

WILLY SCHRÖDTER



**Neuer
Ausflug
ins
Wundersame**

**Neuer Ausflug ins
Wundersame**

von Willy Schrödter

Wirklich wundersam sind die Tatsachen, über die der Verfasser in diesem Buch berichtet.

Aus vielen seltenen und schwer zugänglichen Quellen hat der Autor den Inhalt zusammengetragen. Dabei hat er nichts leichtgläubig hingenommen, sondern alles wohlsondiert und auf seine Glaubwürdigkeit geprüft.

Vor allem aber hat er den Stoff so ausgewählt, daß der Leser nicht nur seine theoretischen Kenntnisse erweitern, sondern daß er auch in der Praxis etwas damit anfangen kann.

Es ist einfach unmöglich, auf diesem engen Raum all die ungemein interessanten Kapitel dieses Buches aufzuzählen. Das Inhaltsverzeichnis wird Ihnen jedoch zeigen, welche Fülle der verschiedenartigsten Themen Sie erwartet.

**Verlag Hermann Bauer KG
Freiburg im Breisgau**

NEUER AUSFLUG
INS WUNDERSAME

von

Willy Schrödter



VERLAG HERMANN BAUER KG - FREIBURG IM BREISGAU.



v. 623/1988

(8721)

1967

Alle Rechte vorbehalten

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

Hermann Bauer Verlag, Freiburg im Breisgau.

Gesamtherstellung: Otto Zluhan, Bietigheim/Württ.

Den „drüberen“ Freunden im goldflüssigen Land

ERNST ALT

LUDWIG HUNA

Muister

„Offne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an Deinem Gesetz!“
David (1012—972); Psalm CXIX; 18

„Wer Außerordentliches sehen will, muß auf das blicken, was die andern nicht beachten.“

Liä - D si (lat.: Licius; 480—400)

„Der Leser ahnt nichts von den Mühen des Verfassers.“
Chinesisches Sprichwort

„Es ist leichter, etwas Neues zu sagen, als das bereits Gesagte harmonisch zu verknüpfen.“

Lucde Clapiers, Marquis de Vauvenargues (1715—1747) in „Réflexions et Maximes“ (1746)

„Der Wunder höchstes ist, daß uns die wahren, echten Wunder so alltäglich werden können.“

Gotthold Ephraim Lessing (1729 bis 1781) in „Nathan, der Weise“ (1779; 1. Aufzug; 2. Auftritt)

„Ich hasse die Leute, die nichts bewundern, denn ich habe mein Leben damit zugebracht, alles zu bewundern.“

Joh. Wolfgang von Goethe (1749 bis 1832)

„Das Kleinliche macht den Fluch des Lebens aus. Die ärmlichen Sorgen des Tages, des Körpers reiben uns auf. Darum nährt den göttlichen Teil eurer Natur: den Trieb der Bewunderung!“

Edward Bulwer-Lytton (1803—1873)

„An Wundern ist niemals Mangel in dieser Welt, sondern nur am Sichwundernkönnen.“

Gilbert Keith Chesterton (1874 bis 1936)

„Das Okkulte des Diesseits ist das uns zugewiesene Okkulte.“

Dr. phil. Herbert Fritsche (1911 bis 1960) am 23. Februar 1957

„Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist.“

David ben Gurion (* 1886)

„Je sème à tout vent.“ — (Franz.: „Ich säe nach allen Windrichtungen.“)

Motto Lexikon - Larousse
(Pierre Larousse; 1817—1875)

„Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib Ehre!“

König David (1012—972); Psalm CXV; 1

Inhalts-Verzeichnis

Vorwort	11
Brief Ludwig HUNA's an den Verfasser	13
Alltagserfahrungen erweisen Gedanken-Übertragung	14
Heilmagnetismus — eine fluidale Angelegenheit	19
Alles wirkt auf alles	21
Non bis in idem	28
Das universale Konstanzgesetz	32
Gruppenseele	37
Die Rolle der Affekte in der Telepathie	38
Die Seele ist alles	39
Seelen-Aufpfropfung	41
Furchtbare Geheimnisse	47
Liebesstrahlenkraft	50
Angstzustände	55
Pflanzen-Telepathie	56
Der hellsichtige Telepath	58
Bewußt erlehter Tod	60
Schmerzstillung durch Handgriffe	64
Telepathie zwischen Mensch und Tier	68
Das Hirn — ein sekundäres Organ	70
Astralleib	77
Traum-Auswertung	78
Heilmagnetismus	83
Dämonie	100
Akustische Hypnose	104
Atmen durch Haut und Knochen	108
Telepathie	113
Das Gehirn ernähren	116
Was beim Tod bleibt und vergeht	120
Werden wir ferngesteuert?	121
Wer nur den lieben Gott läßt walten	127
Die zweite Seele	129
Die Relativität der Zeit	133
Katze heilt General	135
Meditative Ekstase	137
Gedanken-Stillung	143
Pranische Ernährung	147
Unaufhaltsamkeit der Gedanken	149
Portativ-Elektrizität	155
Arabesken	160

Ob Engel irren können?	164
Die Aussendung des Triptolemos	169
Augen-Okkultik	173
Dichtung und Wahrheit	178
Erfindungen und Entdeckungen im Traum	194
Samson, der Magiker	195
Der Blumen Seele	199
Der letzte Alchimist	203
Götzen-Verstecke	205
Unterschiede in der Wahrnehmungsfähigkeit	208
Erdstrahlen beweisbar	215
Insufflation („Der Kuß des Lebens“)	216
Der goldene Kopf	228
Dualseelen	229
Die Porta Magica zu Rom	241
Schüler-Magie	244
Augen-Kino	247
Allomatik des menschlichen Tuns	252
Odopathie	257
Evangelien-Weisheit	261
Ausklang	267

Vorwort

Sirach; XXXIX; 16

Meine drei sog. ‚Blaubücher‘ (Strindberg):
 „Ausflug ins Wundersame“ (1939; 2 Auflagen);
 „Vom Hundertsten ins Tausendste“ (1940/41);
 „Streifzug ins Ungewohnte“ (1949),
 sämtlich erschienen im Hermann Bauer-Verlag zu Freiburg
 im Breisgau, hatten seinerzeit eine begeisterte Aufnahme gefunden,
 die noch heute nachhallt, denn es vergeht kein Monat, ohne daß
 mir Wünsche um eine Neuauflage auf den Schreibtisch flattern.
 Der Verlag war auch grundsätzlich zu einem Neudruck bereit,
 doch hielt ich es für besser, nur einiges aus diesen Büchern zu ent-
 nehmen, etliche Abschnitte aus ihnen durch inzwischen angesam-
 melten Stoff zu ergänzen und für den Rest ganz neues Material auf-
 zunehmen.

Für eine solche Sammlung hatte ich verschiedene zugkräftige
 Titel zur Hand, doch habe ich es vorgezogen, mich an die alten, ge-
 wohnten anzulehnen und sie deshalb unter der Bezeichnung
 ‚Neuer Ausflug ins Wundersame‘ bzw. ‚Neuer
 Streifzug ins Ungewohnte‘ in die Welt gehen zu lassen.

Über den Zweck, den ich mit meinen ‚Blaubüchern‘ verfolge, habe
 ich mich in den Vorworten zu denselben ausgelassen: sie sollen ein
 Heilmittel sein für das Gift ‚Materialismus‘ (Stoffvergötzung) und
 eine ‚Sehschule‘ zugleich, auf die zahllosen Wunder in und um
 uns achten zu lernen.

Manches hätte ich mit eigenen Worten mindestens genau so gut
 sagen können wie die zitierten Autoren, doch kam es mir darauf an,
 seltene Quellen nach der Zerstörung so vieler Bibliotheken durch
 Kriegseinwirkung im Urtext zu überliefern.

Mit Vorbedacht habe ich auch diesmal kein System in das Buch
 hineingetragen: kunterbunt wie das Leben selbst sollte jeder Teil-
 abschnitt erfrischende Abwechslung bieten.

Die zahlreichen Belegangaben zeigen, daß ich mir meine Auf-
 gabe nicht leicht gemacht habe und für meine dabei aufgewandte
 Genauigkeit zeugen auch die beigegebenen Lebensdaten der benam-
 ten Autoren, so weit sie mir vorlagen. Als ich vor Jahrzehnten mit
 dieser „Neueinführung“ aufwartete, haben Vereinzelte darüber
 gelächelt, die Vorausschauenden sie begrüßt und heute gibt es

selbst keine Zeitung mehr, die nicht in ihren Meldungen und Berichten das Alter der handelnden oder behandelten Personen angibt! Tempora mutantur!

Auch diesmal habe ich die Praxis vor der Theorie rangieren lassen und bin sicher, daß sich viele wiederum ‚eine Scheibe abschneiden‘ werden können.

Die häufigen und mitunter größeren Anmerkungen habe ich mit Altmeister S u r y a gemein; ich hoffe, ja, ich weiß, daß sie den Lesern willkommen sind und daß sie Verständnis dafür aufbringen, „daß ich einen Gedanken um der Grenzen willen nicht abschnüren kann in dem Augenblick, wo er Weite und Freiheit bekommt“ (Gustav Schenk).

Wiederum gilt mein besonderer Dank meinem langjährigen Freunde, Studienrat Ernst (Paul) A l t (1889—1945), der mir seine große Bücherei und viele Mappen mit Ausschnitten vermacht hat, die mir unsagbare Dienste beim Zusammenstellen auch dieses Werkes getan haben. Dank schulde ich auch meinem anderen Freunde, dem Schriftsteller Ludwig H u n a (1872—1945) für seine stete beifällige Ermütigung.

Und nun trete deinen Lauf an, mein neuestes Kind, und diene den zahlreichen auf dich Wartenden, gleich deinen vorausgegangenen Geschwistern!

Willy Schrödter

Vollendet: Ostern 1966
am Fuße des Scharlachbergs
zu Bingen am Rhein.

Ein Großer im Reiche des Geistes über Willy Schrödters ‚Blaubücher‘; Ludwig H u n a (1872—1945), der Gestalter großartiger historischer Romane („Borgia-Trilogie“ etc.), an den Autor:

Wien 13, 8. Mai 1941
Auhofstraße 54

Sehr verehrter Herr Schrödter!

Ihr Buch ‚Vom Hundertsten ins Tausendste‘ hat mich wieder bunte Lebenswege geführt, für deren Aufweisung ich ebenfalls wieder nur danken kann. Sie sind bewundernswert in Ihren Kenntnissen auf allen okkulten Gebieten und müssen unendlich viele Studien betrieben haben. Daß Sie nicht leichtgläubig alles hingenommen haben, was Ihnen in ihrem Leben begegnete, sondern daß Sie wohl sondierten und prüften, bevor Sie glaubten, berührt mich besonders sympathisch. Die umfangreiche und auf alle Gebiete ausstrahlende Materie verlangt ja von einem gründlichen Forscher unbedingte Vorurteilslosigkeit; er darf nicht befangen sein, sich nicht verrennen, nicht in vorgefaßten Meinungen stecken bleiben, muß objektiv sein, und das alles spürt man bei Ihnen deutlich als eine Art Leitmotiv. Der Stoff, den Sie bearbeiten, ist unendlich schwer und heikel, und Ihr Ziel: die P a n s o p h i e ganz auszuschöpfen, ist höchst bewundernswert. Mir selbst wird ganz schwindelig bei dem Gedanken, welche Aufgaben Sie sich stellen und unwillkürlich muß ich an Famulus W a g n e r denken: „Zwar weiß ich viel, doch möcht‘ ich alles wissen!“ Nur will ich damit nicht auf den üblichen Gelehrtendükel anspielen, sondern nur die lobenswerte Zielstrebigkeit betonen. Es ist unmöglich, in einem Briefe alle die ungemein interessanten Kapitel zu berühren, die Sie in Ihrem Buche als Fortsetzung des Buches ‚A u s f l u g i n s W u n d e r s a m e‘ so zahlreich behandeln. Es wird nur leider beim Lesen dieses Wegweisers immer wieder der Wunsch im Leser wach, noch tiefer in die betreffende Materie eingeführt zu werden; bei jedem zitierten Buch möchte man sofort das betreffende Werk zur Hand haben, um nachlesen und erneut in die Materie eindringen zu können. Wieviele Werke müssen Sie nicht nur gelesen, sondern studiert, ja gründlich studiert haben! Und ein heißer Wissenstrieb erfaßt einen, wenn man Ihren Ausführungen folgt und man bedauert nur, so alt geworden zu sein und an so vielen Lebensweisheiten vorübergegangen zu sein.

Ich begrüße Sie herzlich als

Ihr Sie höchstverehrender
Ludwig H u n a

„Hätte man für Gedanken-Übertragung keine Fälle, so müßte man geradezu danach suchen.“

Dr. Paul Vageler
Physiko-Chemiker zu Addis Abeba,
1922

Alltagserfahrungen erweisen Gedanken-Übertragung

„Es gibt keinen Menschen, der nicht wenigstens eine der nachstehend angeführten Erfahrungen gemacht hat:

1. Fixiert man eine schlafende Person (bes. Kind), so erwacht sie (es).

2. Starrt man dem mehrere Stuhlreihen vor uns sitzenden Bekannten in den Nacken oder aufs Hinterhaupt, mit dem Willen, er möge unserer gewahrwerden, so wird er unruhig, dreht erst den Kopf nach rechts und links und schließlich ihn (sich) ganz nach uns herum. (1)

3. Wir fühlen, wenn jemand hinter uns herschleicht.

„Ich konnte fühlen, wie er herankam, wie er hinter mir herrschlich, wie er mir auf den Rücken sah“, läßt der irische Chronometrist mit den Röntgen-Augen James Joyce (1882—1941) seine Molly Bloom sich über Boylan äußern. (2)

Mehr noch: auch spürt eine Frau auf dem Rücken, wenn ihr bewundernde oder mißbilligende Blicke folgen. Wenn man hinter einer aufgetakelten Person hergeht und denkt dabei: „wie scheußlich!“, so wird sie sich nicht nur umdrehen, sondern uns mißbilligend, verärgert, strafend, ja haßerfüllt ansehen.

4. „Wir lassen uns beeindrucken durch die unausgesprochenen uns betreffenden Gedanken und Gefühle (der Leute). Wir empfangen beständig unbewußte Eingebungen der Sinne und ebenso teilen wir fortwährend solche aus.“ (3)

Gustav Meyrink (1868—1932) bestätigt das: er läßt aus dem Medium, dem Schauspieler Zrcadlo (tschech.: Spiegel) dem k. k. Leibarzt Dr. med. Thaddäus Flugbeil in Prag sagen: „Und erleben Exzellenz denn nicht jeden Tag, daß sich Ihr ‚Ich‘ auf andere Menschen überträgt? — Haben Exzellenz noch nie beobachtet, daß

- (1) Schrödter, Willy: ‚Präsenzwirkung‘. Ulm/Donau, 1960; 50—51. ‚Streifzug ins Ungewohnte‘ (Kap.: ‚Anfang u. Ende uns. Magie‘). Freiburg i. Br., 1949; 63.
- (2) Joyce, James: ‚Ulysses‘. Basel, 1927; III; 575.
- (3) Curtis, Adela: ‚Die Neue Mystik‘. Heidelberg, 1922; 68.

Leute unfreundlich gegen Sie sind, wenn Sie von ihnen unfreundlich denken?“ (4)

Genau die gleiche Erfahrung machte August Strindberg (1849 bis 1912) durch:

„Glaubte, in meinen Gedanken unnahbar und unverantwortlich zu sein. Aber ich mußte umlernen, als ich mich zu beobachten anfang. Ich entdeckte nämlich: wenn ich in meinen Gedanken gesündigt, gehaßt, getötet, gestohlen hatte, und ich kam in die Gesellschaft von Freunden, behandelten die mich achtungslos, als sei ich ein Mörder oder ein Dieb... sah ich ein, daß sog. Gedankenlesen täglich und stündlich im Zusammenleben (*) ausgeübt wird... Nun verstand ich erst, warum ich so oft im Leben mich für ungerecht angeklagt gehalten, bestraft wegen Verbrechen, die ich nicht begangen. Ich gestehe jetzt ein, daß ich sie in Gedanken begangen habe. Sicher gibt es eine immanente Gerechtigkeit, die Gedankensünden bestraft“ (5).

5. Man nimmt sich gegenseitig die Worte vom Mund ab: „Das wollte ich gerade auch sagen...“

Das trifft besonders zu auf ältere Ehepaare (Johanna von Coczian; * 1933).

„Der eine spricht also aus, was der andere denkt.“ (6)

Der Heimkehrer aus dem Ersten Weltkrieg, Manes (Hermann) Himmerod, sinniert, wie sein ehemaliger Kompanieführer, der lange Lothar Quambusch, durch seine Blutspende in einem Kölner Lazarett gerettet wurde. Bei diesem Gedanken mußte er jodeln. Sein Kumpel Tobias Voss hatte meine Gedanken wohl erraten. Es springt oft etwas von einem Gefährten zum andern. Mein Kumpan fragte mich plötzlich, nachdem er lange geschwiegen hat-

(*) „Die Parapsychologie weiß um das ‚parapsychische Myzelium‘, d. h. jenes dem Pilzgeflecht vergleichbare System, unübersehbarer und unzählbarer von Seelen zu Seelen bestehender außersinnlicher und außerkörperlicher Beziehungen, die natürlich auch von menschlichen Seelen zu außermenschlichen Geistheiten bestehen können.“ So Arthur Schult (*1893) in ‚Vom übersinnlichen Wesen des Menschen‘ in ‚Turm-Bücherei‘ Nr. 15/16; Bietigheim i. Wittbg., 1966; 17, 45.

- (4) Meyrink, Gustav: ‚Walpurgisnacht‘. Bremen, 1917; 124.
- (5) Strindberg, August: ‚Ein Blaubuch‘ (Kap.: ‚Gedankensünden‘). München, 1920; 90.
- Schrödter, Willy: ‚Streifzug‘ (Kap.: ‚Evangelien-Weisheit‘). 67—68.
- (6) Sterneder, Hans (* 1889): ‚Sommer im Dorf‘. Leipzig, 1930; 164.

te: „Du, das hat wohl sehr weh getan?“. — „Was denn, Tobias?“ — „Das mit dem Eimer voll Blut“ (7)

6. Die „Gegengefühle“: man weiß im Büro ganz genau, ob zu Hause der erwartete Brief eingelaufen ist.

Bei Annäherung an das Haus des (der) zu Besuchenden, wird man inne, ob er (sie) an- oder abwesend ist.

Beim Biegen um die Ecke hat man das Vorgefühl, ob einem ein anderes Auto entgegenkommt, ob die Schranke geschlossen oder geöffnet ist.

7. Kummervolle, unausgesprochene Gedanken des einen Partners eines in Harmonie verbundenen Paares halten den anderen wach.

8. „Lupus in fabula“ oder auf derb-rheinheissisch: „Wenn man den Esel nennt, so kimmt er aach gerennt.“ (8) Auf arabisch: „Wir hatten kaum den Kater genannt, da kommt er schon herbeigerannt.“

9. Die Begegnung mit herbeigesehnten Personen. (9)

10. „Tritt man im Dunkeln in ein Zimmer, so kann man an der Atmosphäre erkennen, ob in demselben eine Person anwesend ist oder nicht.“ (10)

11. „Sie kennen bestimmt alle das unguete Gefühl, das einen befällt, wenn man in ein Zimmer tritt, in dem sich Menschen befinden, die sich gestritten haben. Obwohl den Personen unter Umständen nichts anzumerken ist, teilt sich die Spannung Ihrem eigenen Unterbewußtsein mit und macht Sie ebenfalls unruhig und angespannt“, meint ein unbekannt gebliebener Beobachter.

12. Man spürt, wenn jemand einem Aufmerksamkeit widmet, selbst wenn man die betreffende Person nicht beachtet hatte. (Dr. Horst Wolfram Geißler; * 1893).

13. Jede Lehrperson bestätigt: wenn sie mitrechnet, rechnen die Schüler (innen) besser. (11)

(7) Steguweit, Heinz (* 1897): ‚Der Jüngling im Feuerofen‘. München, 1933; 322.

(8) Schrödter, Willy: ‚Offenbarungen eines Magiers‘. Warpke-Billerbeck, 1955; 28—30.

‚Okkultismus in China‘ (Kap.: ‚Lupus in fabula‘), in Vorbereitung.

(9) Schrödter: ‚Präsenzwirkung‘; 50—55 (teils gekürzt, teils ergänzt), vgl. Johann Wolfgang von Goethe (1749—1832) und Charlotte (Albertine Ernestine) von Stein (1742—1827).

(10) Dresser, Horatio W., Prof. Dr. phil. (1866—1937): ‚Methoden u. Probleme der geistigen Heilbehandlung‘. Leipzig, 1902; 40.

(11) Ringger, Dr. Peter (*1923): ‚Telepathie zwischen Lehrer und Schüler‘ in ‚Neue Wissenschaft‘, Heft 9, vom November/Dezember. Oberengstringen bei Zürich, 1958; 425.

Vaubel, Dr. med. Hildegard: ‚Eine Wellenlehre f. d. biologische und psychische Naturgeschehen‘. Ulm/Donau, 1962; 86.

14. Der Erstverkehr zwischen Mutter und Säugling kann nur durch Gedanken-Übertragung erklärt werden. (12)

15. Das Kleinkind (ebenso der Hund) merkt, wenn es allein gelassen werden soll.

16. Die abendliche Lektüre der Mutter stört oder befriedet den Schlaf der Kinder (13). Von hier führt eine gerade Linie bis zum sog. „Versehen“ der Schwangeren (14).

Ein einprägsames Beispiel solcher „Seelen-Verhäkellung“ (hier: gleichsinniger Traum) gibt aus eigenem Erleben Hedda Eulenberg, die Witwe des Dramatikers und Erzählers Herbert Eulenberg (1876—1949), in ihrem Buch „Im Doppeltglück von Kunst und Leben“ (Düsseldorf, 1952; 273).

17. Man kann begegnende fremde Menschen gedanklich (unter Zuhilfenahme des Blickes) zwingen, einen zu grüßen. Baronin Hedwig von P. (* 1892) bringt das besonders gut fertig.

18. Auf die Frage: „Wie alt sind Sie?“ erhält man öfters die Antwort: „Na, raten Sie mal!“ Spricht man dann (ohne kritisches Überdenken) die einem „aufkommende“ Zahl aus, so ist sie meist richtig.

Auch die Vornamen kann man dergestalt häufig erraten, wie das der englische Hellseher Ronald Edwin (Cockersell; * 1915) von sich berichtet (15).

19. Die „Krisis-Telepathie“: es „ahnt“ einem, wenn eine nahestehende Person sich in Gefahr befindet, krank geworden oder gestorben ist, wenn sie sich nicht sogar selbst „anmeldet“! Durch Uhrenstillstand, Springen von Glas oder Porzellan oder den Saiten eines Musikinstrumentes, dem Fallen von Bildern bei noch in der Wand haftenden Haken!

„Daß ein Sterbender sich bei seiner Verwandtschaft „meldete“, galt (im hohenlohischen Burgenland) als eine Sache, die weniger Aufsehen hervorrief als ein Telegramm“ (16).

Zu Ziffer (15) möchte ich noch anschließen einen extremen Fall von telepathischer Verbindung zwischen Mutter und Kleinkind: eine uneheliche Mutter sagte der Kinderpsychologin Dr. Joan Fitzherbert aus Chatham: „Immer, wenn ich mich ernsthaft damit

(12) Gruber, Prof. Dr. Karl (1881—1927): ‚Okkultismus und Biologie‘ (Kap.: ‚Telepathie zwischen Mutter und Kind‘). München, 1930.

(13) Schrödter, Willy: ‚Präsenzwirkung‘. 79.

(14) ‚Vererbte Träume‘ in ‚Natur und Kultur‘; Folge 1 vom 15. Januar. München-Solln, 1961; 31 f.

(15) Edwin, Ronald: ‚Uhr ohne Zeiger. Aus dem Leben eines Hellsehers‘, Luzern, 1957; 44.

(16) Günther, Gerhard: ‚Aus Agnes Günthers Wunderland‘ (Langenburg und seine Umgebung). Stuttgart, 1957; 2. Aufl., 3. Textseite.

beschäftige, meinen kleinen Wolfgang zur Adoption freizugeben, wird das Kind krank. Ob es wohl irgendwie weiß, was in meinem Kopf vorgeht? Ich glaube, ich werde es bei mir behalten." (17)

Hierzu ein extremes Gegenstück aus der Tierwelt: ein Schwede wollte eine böseartig gewordene Hündin umbringen lassen. Er erzählte das einem Besucher. Die Hündin auf der Sofaecke fing an, am ganzen Leib zu zittern und winselte. Der Freund legte Fürsprache ein, die ihm die Hündin dankte, indem sie sich an seine Füße schmiegte. Als nun der Herr sagte, sie könne am Leben bleiben, sprang ihm das Tier auf den Schoß und leckte ihm die Hände. Zur Gegenprobe bemerkte ihr Besitzer dann, es sei doch besser, sie zu erschießen, worauf es abermals alle Anzeichen der Angst zur Schau trug. (18)

Die französische Vereinigung für psychosomatische Medizin hat 1960 auf ihrer ersten Tagung zu Paris über mehrere Fälle berichtet, in denen Hunde aus Sympathie mit der Zeit die Neuroseformen ihrer Herren übernahmen. Mehr noch: neuestens hat man in den USA festgestellt, daß die Kriminalität unter den Hunden zunimmt, und das damit erklärt, daß sie auch unter den Menschen wächst und nun einmal der Hund „das delegierte Unterbewußtsein seines Herrn“ ist (19). Otto Weininger (1880—1903) geht weiter: „Der Hund — das delegierte Unbewußte seines Herrn, mehr noch das Gestalt gewordene Böse desselben.“

(17) Anonym: „Das geheimnisvolle Band zwischen Mutter und Kind“ in „Das Grüne Blatt“, Nr. 28, vom 10. Juli. Dortmund, 1964; 8.

(18) Wohlboldt, H.: „Tiere als Gedankenleser“ in „Die Woche“, Nr. 40. Berlin, 1935; 41 f.

(19) Fritsche, Herbert (1911—1960): „Tierseele und Schöpfungsgeheimnis“. Leipzig, 1940; 173.

Literatur

- Nettesheim, Agrippa von: „De Occulta Philosophia“ (Auswahl, Einführung und Kommentar von W. Schrödter). Remagen, 1967 (Der Leuchter — Otto Reichl Verlag). Die Kapitel:
„Menschenstrahlen“; 65.
„Erwittern geliebter Personen“; 66
„Gegengefühle“; 80 f.
„Versehen der Schwangeren“; 89 f.

Jesus: „Es hat mich jemand ange-
rührt, denn ich fühle, daß eine Kraft
von mir ausgegangen ist.“

Lukas; VIII; 46

Heilmagnetismus — eine „fluidale“ Angelegenheit

Zwei schlagende Beweise dafür, daß der Heilmagnetismus nicht auf Suggestion beruht, sondern auf der Übertragung eines Fluidums:

1. Der Wiener Facharzt Dr. med. Ludwig Laszky (1871—1941) stellte dem Professor für Neurologie und Kriminal-Psychiater zu Wien Dr. med. Moritz Benedikt (1835—1920), der sich auch mit dem Wünschelruten-Problem befaßte (1), vor „eine Wäscherin, deren Unintelligenz es vollkommen ausschloß, daß sie über die Kreuzung der Hirnnerven informiert gewesen wäre. Sehr gebildete Menschen wissen nichts davon. Ich postierte mich hinter sie und hielt meine Handfläche über ihren linken Scheitel, ohne irgendwie in Kontakt mit ihr zu kommen, worauf sie das rechte Bein horizontal hinausschnellte. Legte ich meine Handfläche über ihren rechten Scheitel, flog das linke Bein horizontal in die Luft.

Ich machte nun im Beisein des Professors den antisuggestiven Versuch und sagte, nachdem das linke Bein die Bewegung gemacht hatte, „das war sehr interessant, das machen wir noch einmal“, wechselte aber verstoßen und hinter ihr stehend die Hand und Scheitelseite, worauf prompt das andere Bein reagierte.

Ich glaube, daß es keinen eklatanteren Beweis für die Tatsache gibt, daß der Magnetismus mit Suggestion nichts gemein habe und rein materiell sei. Die ohne ein aufmunterndes Wort, auf Bestreichen eintretenden motorischen Agitationen des Patienten sind nicht suggeriert, sie sind die Reaktionen des Organismus auf die materielle Reizung der magnetischen Bestrahlung.“ (2)

(1) Benedikt, Moritz: „Leitfaden der Rutenlehre“. Wien, 1915.
„Ruten- und Pendellehre“. Wien, 1917.

(2) Laszky, Ludwig: „Die magnetischen Kräfte des Menschen und die Praxis des Heilmagnetismus“ („Wiener Parapsychische Bibliothek“, 8/ „Die Okkulte Welt“ 131). Pfullingen, o. J. (um 1922; 15—16).
Schrödter: „Präsenzwirkung“; 29—30.

2. Zu dem Wiener Magnetopathen Dr. med. Josef Gratzinger (1863—1924) „kam eine meiner Patientinnen in meine Sprechstunde und brachte einen Hund mit, welcher an einem ziemlich ausgebreiteten Hautausschlag litt. Während ich seine Herrin behandelte, lag das Tier zu ihren Füßen, schloß die Augen und verhielt sich anfangs ganz ruhig. Nach einiger Zeit bemerkte eine andere, ebenfalls anwesende Dame, daß genau entsprechend den von mir geführten Strichen über den Körper des Hundes Zuckungen verliefen. Seine Herrin meinte jedoch, daß er möglicherweise vor Kälte zittere, weshalb ich sie ersuchte, den Hund nächstens wieder mitzubringen, welchem Wunsche sie am folgenden Tage auch entsprach. Der Hund legte sich abermals genau so wie am vorigen Tage nieder, und sowohl ich als auch mehrere andere damals anwesende Personen konnten beobachten, daß er sich fünf Minuten hindurch ruhig verhielt und nicht im mindesten zuckte. Als dies festgestellt war, stellte ich mich so hinter den Hund, daß er unmöglich etwas von meinem Vorhaben merken konnte, und machte aus einer Entfernung von ungefähr einem Meter einige Striche gegen ihn — und prompt stellten sich die Zuckungen ein, bald stärker, bald schwächer, je nachdem ich meine Striche führte. Auch gelang es mir, ganz nach meinem Willen, den Kopf, Schweif, die Pfoten oder auch den ganzen Rumpf zum Zucken zu bringen.

Einige Wochen später mußte ich einen an Gehirnhautentzündung erkrankten Mann besuchen und da hatte ich abermals Gelegenheit, an einem Hunde, der neben dem Bette des Kranken mit geschlossenen Augen lag, durch Fernstriche die heftigsten Zuckungen einzelner Körperteile hervorzurufen. Auch bei diesem Tiere habe ich den Versuch an mehreren Tagen wiederholt und immer das gleiche Resultat erhalten.

Wenn ich nun noch auf den Umstand besonders hinweise, daß ich während der Versuche so hinter den beiden Versuchstieren stand, daß ich unmöglich von denselben gesehen werden konnte, selbst wenn ihre Augen nicht geschlossen gewesen wären, so ist damit exakt bewiesen, daß eine Einwirkung auf das Nervensystem jener Tiere bei Ausschluß jeder Suggestion oder Reflexwirkung ausgeübt wurde...

Daß bei unseren Heilungen ein reeller Einfluß auf das Nervensystem des Kranken ausgeübt wird und nicht der Suggestion der Löwentanteile an unseren Erfolgen zukommt, erscheint

erst durch das Tier-Experiment als zweifellos erwiesen.“ (3)

Jahrzehnte später wirft mir „Dienstmann Zufall“ ein Gegenstück auf den Tisch: „Der bekannte, vor 15 Jahren verstorbene Magnetopath Dr. med. R. Rodler in Wien berichtete in einem Vortrage, daß er bei Behandlung einer Patientin den daneben sitzenden Papagei mitheilte. Sollte der Vogel sich die Heilung eingebildet haben?“ (4)

(3) Gratzinger, Josef: ‚Das magnetische Heilverfahren‘, Handbuch für Ärzte und Laien. Wien, 1922; 47—48 (Selbstverlag).

Schrödter: ‚Präsenzwirkung‘; 30—31.

(4) Sane, A. (Druckfehler; richtig: Dr. med. vet. Wilh. Laue; *1896): ‚Aberglaube — der heilt!‘ in ‚Das Neue Licht‘, Heft 9, vom September (Redakteur: Frz. Vincenz Schöffel; 1884—1959). Purkersdorf bei Wien, 1953; 146; Anmerkung d. Redakt.

Literatur

Schrödter, Willy: ‚Tier-Geheimnisse‘ (Kap.: ‚Tiere und Lebenskraftübertragung‘). Warpke-Billerbeck, 1960; 103—111; 277—278.

Alles wirkt auf alles.

„Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!“
Goethe, „Faust“; I; 447—448 (Reclam)

So hat mein langjähriger Freund, der bekannte Biologe und Meta-Biologe Dr. phil. Herbert Fritsche (1911—1960) ein hermetisches Ur-Grundgesetz formuliert (1), das ich selbst wie folgt ausgedrückt habe:

„Jedwedes Ding wirkt auf ein anderes irgendwie ein“ (2)

Paracelsus (1493—1541) hat dieser Verwobenheit des Kosmos mit den Worten Ausdruck verliehen: „Berühre eine Blume und

(1) Fritsche, Herbert: ‚Alles wirkt auf alles‘ in ‚Taurus‘, Nr. 1, vom Januar. Düsseldorf, 1949; 20.

Der französische Theurg ‚Meister Philipp‘ (Nizier-Anthèlme Philippe; 1849—1905) pflegte das so auszudrücken: ‚Alles berührt sich, alles beeinflusst sich wechselseitig‘. (Schrödter, ‚Esoterisches Christentum. Eine Sédier-Anthologie‘. Remagen, 1964; 28.

(2) Schrödter: ‚Streifzug‘; 313.

die Sterne erzittern!“ und der französische Mathematiker und Astronom Henri Poincaré (1854—1912) sagte ähnlich: „Mag der Sirius auch noch so weit von der Erde entfernt sein, irgendwie, wenn auch einen noch so minimalen Einfluß auf das irdische Geschehen hat er doch.“

Georg Christoph Lichtenberg (1742—1799) findet in seinem „Gedankenbuch D“ (1773—1775) das folgende anschauliche Beispiel: „Wenn ich dieses Buch nicht geschrieben hätte, so würde heute über 1000 Jahre Abends zwischen 6 und 7 zE. in mancher Stadt in Deutschland von gantzen andern Dingen gesprochen worden seyn, als würdlich gesprochen werden wird. Hätte ich zu Wardöhus einen Kirschkern in die See geworfen, so hätte der Tropfen Seewasser den Myn Heer am Cap von der Nase wischt nicht gnau an dem Ort gessen.“ (3)

Drei Beispiele — statt einer Legion — für die Verflochtenheit von Tier-, Pflanzen-, und letztlich auch Menschenwelt:

1. In den USA behaupten die Regenschirmfabrikanten, daß ihr Absatz mit der Zahl der Eichhörchen zusammenhängt.

Diese Angabe überrascht zunächst, weil der Kausalkonnex — der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung — nicht ohne weiteres ersichtlich ist, und ruft uns einen Ausspruch des Mathematik-Professors Johann Friedrich Pfaff (1765—1835) ins Gedächtnis: „Ein Gedanke kann isoliert oft sehr paradox erscheinen, der — wenn sein Zusammenhang durch die Mittelglieder durchgeführt — sehr endox und gediegen sich zeigt“. (4)

Also: wo viele weite Wälder sind, regnet es mehr als in waldarmen Gegenden; darum braucht man in ersteren auch mehr Regenschirme. Nun verkamen die Wälder des in Rede stehenden Landstriches und mußten abgeholzt werden. Und warum verkamen sie? Weil das Ungeziefer überhand genommen hatte. Und weshalb vermochte dieses sich so auszubreiten? Weil die Vögel abgewandert waren. Und warum wiederum diese Waldflucht der Vögel? Weil die Eichhörchen sich zu stark vermehrt und deren Nester ausgeräubert hatten. (5)

2. Der englische Naturforscher Charles Robert Darwin (1809—1882) über das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Stiefmütterchen

und Katzen: Die Gartenstiefmütterchen in England werden fast nur durch Hummeln befruchtet. Die Zahl der Hummeln ist also ausschlaggebend im Hinblick auf die Stiefmütterchen. Die Feldmäuse sind die größten Feinde der Hummeln, deren Nester sie überall zerstören. Auf dem Lande, wo viele Katzen in den Feldern jagen, wird die Katze zu einem Beschützer der Hummeln, weil sie den Feldmäusen nachstellt. Es hat sich gezeigt, daß dort die wenigsten Feldmäuse — und somit die meisten Stiefmütterchen anzutreffen sind, wo die meisten Katzen gehalten werden. (5)

3. Der englische Naturforscher Thomas Henry Huxley (1825—1895) wies auf einer Forscher-Tagung nach, daß England seinen (damaligen) kräftigen und gesunden Menschenschlag — den alten Jungfern zu verdanken haben. Hier seine Beweisführung, die die Darwin'sche Darlegung sich zu eigen macht, doch über sie hinausgeht: der Engländer des 19. Jahrhunderts zog seine Kraft aus dem saftigen Fleisch seines vortrefflichen Rindviehs. Dieses gedieh zu meist durch den roten Klee. Damit aber der rote Klee gedeiht, bedarf er zur Besamung vielfältigen Besuches zahlreicher Hummeln. Den Hummeln wird leider von den Feldmäusen nach dem Leben getrachtet. Wer aber vertilgt mit ganz besonderem Eifer Feldmäuse? Die Katzen! Und wer züchtet und pflegt die meisten Katzen bestens und gibt ihnen die Möglichkeit, sich zu Tausenden fortzupflanzen? Die alten Jungfern. Somit verdankt ihnen England letztlich seinen gesunden, kräftigen Menschenschlag. (6)

An diese Ausführungen sei angehängt eine rein technische Verflechtung aus der Menschenwelt: die Statistiker zerbrachen sich lange darüber den Kopf, worauf das sprunghafte Ansteigen der Bevölkerungszahl in Whitey (Calif./USA) zurückzuführen sei, vermochten jedoch lediglich herauszubekommen, daß seit dem Bau einer Eisenbahnbrücke die Geburtsziffern emporgeschneit waren. Ein sog. Kausal-Nexus (lat.: ursächlicher Zusammenhang) war nicht ersichtlich. Schließlich gab ein Bürger der Gemeinde einem Mitglied der Untersuchungskommission den erwünschten Aufschluß: „Wissen Sie, seit die Brücke steht, donnert der California-Express über unsere Köpfe weg. Das ist dann zum Aufstehen zu früh und zum Wiedereinschlafen zu spät.“ (7)

(3) Lichtenberg, Gg. Christoph: ‚Gedankenbücher‘ in ‚Fischer Bücherei‘ EC 82. Frankfurt/M.; Hamburg, 1943; 59.

(4) Pfaff, Joh. Frdr.: ‚Astrologisches Taschenbuch für das Jahr 1882. Erlangen, 1822; 47; Anm. 1.

(5) Schrödter, Willy: ‚Pflanzen-Geheimnisse‘ (Kap.: ‚Alles wirkt auf alles‘). Warpke-Billerbeck, 1957; 222.
Bürgel, Bruno H. (1875—1948): ‚Hundert Tage Sonnenschein‘. 159.

(6) Anonym: ‚Die kühne Beweisführung‘ in ‚Welt am Sonnabend‘, Nr. 27, vom 5. bis 11. Juli. Düsseldorf, 1958; 8.

Anonym: ‚Kausalmedizin‘ in ‚Deutsches Ärzteblatt‘, Nr. 36, vom 4. September. Köln, 1965; 1921.

(7) ‚Astrologischer Auskunftsbogen‘, Nr. 189, vom März. Warpke-Billerbeck, 1967; 11.

Irren würde sich, wer hier einen Kalauer (*) vermutete! Denn: als im Jahre 1966 in New York eine Nacht das Licht ausfiel, wurden neun Monate darauf mehr Kinder geboren als in Sonstjahren. Und was 1967 dem Fremdenverkehrsverein im Murgtal (Schwarzwald) arges Kopfzerbrechen bereitete, war den Standesämtern der male-
rischen Ferienorte eine wahre Freude: der schlechte Fernsehempfang! Die Standesämter registrierten nämlich eine Geburtenziffer, die 31 Prozent über dem Bundesdurchschnitt liegt! Ein Bürgermeister hatte sofort eine längst gefundene Erklärung zur Hand: „Bei uns wird eben wegen des schlechten Fernsehempfanges früh ins Bett gegangen.“ („Das Tal der Babys“ in „Bild-Zeitung“, München, Nr. 227, vom 29. 9. 1967; 2)

Im Hinblick auf solche Verflochtenheit von Fauna und Flora fragt Professor Dr. phil. Otto Julius Hartmann (* 1895): „Wie aber wäre es, wenn wir das T i e r r e i c h als Einheit, als einen einzigen großen Leib betrachteten, dessen Glieder in geheimnisvollem sympathischen Beziehungen zueinander, darüber hinaus aber noch mit der P f l a n z e n w e l t, ja mit dem ganzen Erdplaneten stehen?

Dann wären die vielfachen wechselseitigen Anpassungen zwischen Blüten und Insekten, Parasiten und Wirten, aber auch die Beziehungen der Fische zum Wasser, der Vögel zur Luft, der Pflanzen zum Boden, nicht weniger, aber freilich auch nicht mehr verständlich, als die wechselseitigen „Anpassungen“, die innerhalb unserer Haut zwischen Herz, Lunge, Leber, Pankreas, Niere etc. bestehen. Denn auch hier nehmen wir nur gewohnte Tatsachen als selbstverständlich hin, ohne das Wunder solcher Korrelationen zu bestaunen.“ (8)

Zu Hartmanns Vorschlag: die antiken Stoiker, besonders der Philosoph, Naturforscher, Geschichtsschreiber und Forschungsreisende Poseidonios (135—51) aus Apameia (Syrien), der in Rhodos eine zweite Heimat fand und Lehrer von Gajus Julius Caesar (100—44) und Marcus Tullius Cicero (106—43) war, gingen noch weiter: „Nach ihrer Ansicht ist das ganze Universum ein einziges Lebewesen und also ein Organismus, dessen Glieder zweckmäßig aufeinander abgestimmt sind. Vom fernsten Stern bis

(*) Kalauer, berlinerischer Ausdruck für einen faulen Witz. Der Ursprung des Wortes ist unsicher: nach dem französischen Wort ‚c a l e m b o u r‘ für Wortspiele mit gleichklingenden Wörtern verschiedener Bedeutung, nach dem Pfaffen von Kahlenberg (bei Wien), nach der Stadt Kalau in der Niederlausitz. Jedenfalls tauchte das Wort erstmalig 1858 auf.

(8) Hartmann, Otto Julius: ‚Erstaunliche Sinnesleistungen‘ in ‚Die Kommanden‘, Nr. 21, vom 10. November. Freiburg i. Br., 1965; 23.

zum nächsten Staubkorn stehen sie in stetem Konnex, in dauernder Synnergie, so daß sie nach dem Prinzip der Sympathie in Tun und Leiden zusammenwirken und zusammenklingen. Alles, was oben geschieht, hat auf Erden seinen Widerhall, seine Resonanz. Gemäß dem hermetischen Grundsatz „Wie oben — so unten“ sind Himmelswelt und Menschenleben miteinander durch Konformitäten und Syndrome verbundene, die in Analogieketten auf verschiedenen Ebenen verschiedene Entwicklungen hervorrufen. Die Verbindung von Oben und Unten kennzeichneten die Pythagoräer durch das Symbol der „Goldenen Kette“ (9) und Goethe besang im „Faust“ die große Ordnung der Gott-Natur:

„Wie alles sich zum Ganzen webt
eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen
und sich die gold'nen Eimer reigen,
mit segenduftenden Schwingen
vom Himmel durch die Erde dringen,
harmonisch all' das All durchklingen.“ (10)

Auf die moralische Ebene erhoben, lautet unser Axiom: „Alle sind an allem schuldig“, wie das der russische Roman-Schriftsteller Fjodor Michailowitsch Dostojewskij (1821—1881) in seinen „Die Brüder Karamasow“ (1879—1880) aussprechen läßt. Alexander Lernet-Holenia (* 1897) legt seinem Helden, dem Industriellen Philipp Branis, die Worte in den Mund: „Man hat an allem Schuld“ (11). Im Film „Abschied von Gestern“, verfaßt von Dr. jur. Alexander Kluge (* 1932) und Dr. med. Alexandra Karen Kluge (* 1937), sagt die gestrauchelte, jüdische Heldin Anita G. (dargestellt durch Alexandra K.) am Ende: „Jeder ist an allem Schuld, aber wenn das jeder wüßte, hätten wir das Paradies auf Erden.“ Ein Kalenderspruch ruft mir eben zu: „Die Wirkung jeder Tat reicht ins Unendliche.“ Aus dieser Erkenntnis ergibt sich die unausweichliche moralische Folgerung: Nichts ist bedeutungslos oder gleichgültig,

(9) Schrödter: ‚Die güldne Kette‘ in ‚Streifzug‘, 14 f.

(10) Koch, Dr. Walter A. (Ibert) (* 1895): ‚Die Kosmo-Psychische Beziehungs-Theorie (KBT)‘ in ‚Kosmobiologisches Jahrbuch‘. Aalen (Wttbg.), 1966; 25—26.

(11) Lernet-Holenia, Alexander: ‚Der Graf von Saint Germain‘. Fischer-Bücherei; Nr. 517; 91—92.

was wir tun! (*) Und der Gedanke an das „Große Lebewesen“ (Menschheitsganzes), wie das auch der neuplatonische Philosoph Plotinos (204—270) lehrte, drängt sich wieder auf: „Die Menschheit stellt als Gesamtheit einen geschlossenen Organismus dar, in dem jedem einzelnen seine Aufgabe, sein Funktion zufällt, die er intuitiv zu erfüllen hat“ (12). Somit „sind unsere Handlungen kosmische Handlungen, Vorgänge einer seelischen Weltganzheit, einer Panpsychie“ (13).

Auf physischem wie moralischem Plane gilt der *sub specie aeternitatis* (lat.: „aus dem Blickwinkel der Ewigkeit“) gefaßte Ausspruch des Schriftstellers Gustav Landauer (1870—1919): „Wir sind in Wahrheit überall dabei gewesen, ohne irgend einen Anfang; wir sind in Wahrheit in jedem Augenblick überall von allem in der Welt irgendwie berührt ohne irgend eine Grenze.“

„In Wahrheit ist alles unglaublich verfilzt“ philosophiert im Ersten Weltkrieg an der Westfront der Landser Lornsen, von Beruf Techniker. (14)

Das Verfilztsein des Menschheitsganzes drückt Joyce so aus: „Die (Nabel-)Schnüre aller treffen sich irgendwo als geflochtenes Tau allen Fleisches. Deshalb mystische Mönche. Wollt ihr sein wie die Götter? Blickt in euren Omphalos!“ (15) Der Seelen-Zergliederer spielt damit an auf die Athos-Mönche, die „Omphalopsychiten“ (gr.: „Nabelseelenleute“) heißen, weil sie durch Fixierung des Nabels („Omphaloskopie) das „innere Taborlicht der Gottheit“ erwecken wollen, das die Allschau ermöglicht, (16) die „tao-

(*) Das wäre die Folgerung der ‚reinen Vernunft‘, aus der ‚Engelperspektive‘. Ob, inwieweit und wie lange sie durchzuführen ist, hängt letztlich vom Einzelnen ab. Restlos wird sie wohl schwerlich allgemein zu praktizieren sein, so daß man mit dem Weltweisen Epimarchos I. dem Älteren (478—467 v. Ztw.) aus Krostos wird sagen müssen: ‚Sterbliche Gedanken soll der Sterbliche hegen, nicht unsterbliche der Sterbliche.‘ Aber danach streben kann man: immerhin, soll es sogar.

(12) Kochendörfer, Heinrich: ‚Innere Führung und schweigende Andacht‘ („Bücher der ‚Weißen Fahne“; Nr. 37). Pfullingen, o. J.; um 1922.

(13) Kochendörfer; 6.

(14) Johannsen, Ernst: ‚Vier von der Infanterie; die letzten Tage an der Westfront 1918‘. Hamburg-Bergedorf; 1929; 38 f.

(15) Joyce; I; 78.

(16) Schrödter, Willy: ‚Athos‘ in ‚Das Neue Licht‘, Nr. 3, vom März, Purkersdorf bei Wien, 1939; 66 f.

‚Die Nabelseelenleute‘ in ‚Vom Hundertsten‘, 186 f.

Meibohm, Anatol de: ‚Démons, derviches et saints‘. Paris, 1956; 220.

zentrische Schau“, wie sie der österreichische Philosoph Ludwig Wittgenstein (1889—1951) benennt (**).

Wenn aber die ganze Menschheit miteinander verwoben ist, so muß auch eine Zelle des Großen Organismus‘ mit der anderen in Beziehung treten können. Sagt der Schriftsteller Ober-Ingenieur Otto Wirz: „Stoßen Sie weit genug in die Tiefe Ihrer Seele vor und Sie gelangen in einen Bereich, der allem Lebendigen gemeinsam ist! Sie können von dort aus auf dem Innenwege zu allem Lebendigen vordringen... Nun — dies Ganze, Gemeinsame in der Tiefe Ihrer Seele gehört nicht Ihnen an, sondern Sie ihm.“ (17)

Das „Ganze, Gemeinsame in der Tiefe der Seele“ ist das, was Dr. med. Oskar Kohntamm (1871—1917) „das tiefste Unterbewußtsein“ und der berühmte Schweizer Psychiater und Seelenforscher Professor Dr. med. Carl Gustav Jung (1875—1961) das „kollektive Unbewußte“ nannte. Der russische Wissenschaftler Professor Teilmann berichtete 1937 in Westdeutschland, daß die Sowjet-Union ein Geständnisgift „Skorposkir“ besitze, das sie den kirgisischen Schamanen verdankt, die es aus einer bestimmten Skorpionen-Art bauen. Bedeutsam ist, daß der Ausfrager ebenfalls eine — allerdings winzige — Menge desselben einnehmen muß, „um mit dem Befragten in Kontakt zu kommen.“

(**) Ein schönes Beispiel der ‚Allschau‘ eines ‚Allsehers‘, der weit mehr ist als ein ‚gewöhnlicher‘ Hellseher, bietet der englische Schriftsteller Sir Rudyard Kipling (1865—1936), Nobelpreisträger von 1907, in seinem Roman ‚Kim‘ (1901): ‚Ja, meine Seele erging sich frei... Ich sah All-Hind, von Ceylon bis zu den Bergen, ich sah jedes Dorf, jedes Feld, bis ins kleinste, wo wir je gerastet. Ich sah sie zu gleicher Zeit und am gleichen Ort, denn sie waren im Innern der Seele. Daran erkannte ich, daß die Seele sich erhoben hatte über den Wahn von Zeit und Raum und Dingen. Daran erkannte ich, daß ich frei war.‘ Und Jiri (Georg) M (ordechai) Langer (1895—1943) erzählt in seinem ‚Neun Tore. Das Geheimnis der Chassidim‘ (München-Planegg; 1959; 132) vom Hl. Rabbi Jakob Jizchak Hurwitz (+ 1815) aus Lublin; daher ‚der Lubliner‘, auch ‚der Seher‘ genannt, den Ausspruch: ‚er habe, als er geboren wurde, die ganze Welt von einem Ende bis zum andern deutlich gesehen‘.

(17) Wirz, Otto: ‚Die geduckte Kraft‘. Stuttgart, 1928; 185.

Dr. jur. Franz Kafka (1883—1924): ‚Die Menschheit ist zutiefst eine Einheit; jeder lebt verbunden mit dem Leid und mit der Freude jedes anderen.‘ (Gust. Janouch). Das indische ‚tat tvam asi‘ (‚das-alles-bist-du‘), die ‚Omphalos-Verbundenheit‘ eines Joyce! Der ‚Homo maximus‘ (lat.: ‚größte Mensch‘) eines Emanuel von Swedenborg (Svedberg; 1688—1772), der ‚Leib Christi‘ (lat.: ‚corpus Christi mysticum‘) eines Paulus (10—64; 1. Kor. XII; 27); der Makroposopus Adam Kadmon der Kabbala.

Wir würden sagen: um mit seinem tiefsten Unterbewußtsein Anschluß an das „freigelegte“ der Versuchsperson zu gewinnen, es in einem „Diapsychicum“ (gr.: „Zweiseelen-Einheit“) anzapfen zu können.“ (18)

(18) Schrödter: ‚Tier-Geheimnisse‘; 234.
‚Pflanzen-Geheimnisse‘; 71; Ann. 2.

Literatur

Friederichs, Prof. Dr. Karl: ‚Oekologie als Wissenschaft von der Natur‘.
Leipzig, 1937.

„Bläsest du in's Fünklein, so wird ein großes Feuer daraus; speist du aber in's Fünklein, so verlöscht es. Und beides kann aus dem Munde kommen.“

Jesus Sirach; XVIII; 14

Non bis in idem

Zu unserem Motto: ein „Wilder Mann“ beobachtet einen Menschen, wie der mit seinem Munde (durch Blasen) die kochend-heiße Suppe kühlte; in der kalten Jahreszeit wurde der Riese gewahr, wie ebenderselbe Mensch sich in die frostklammen Hände blies, sie (durch Hauchen) zu erwärmen; und er wunderte sich baß darüber, daß warm und kalt aus einem Munde kommen konnte.

Wir haben das Ur-Grundgesetz: „Jedwedes Ding wirkt auf ein anderes irgendwie ein“ kennengelernt. Daraus ergibt sich ohne weiteres die selbstverständliche Folgerung: jedwedes Ding wirkt auf ein zweites anders ein wie auf ein drittes, viertes usf. Beispiel: Salzsäure auf Kreidepulver ergibt Kohlensäure, auf Eisenfeilspäne jedoch Wasserstoff.

Es geht aber um mehr: ein und dasselbe Ding ist hier ein anderes wie dort, jetzt ein anderes wie früher oder später, ist differenziert durch Raum und Zeit in seiner Wirkung: in sich und auf Zweidinge.

Fragt der große französische Evangelien-Esoteriker Paul Sédir (Yvon Leloup; 1871—1926): „Lehrt uns die Pflanzenchemie nicht, daß die pflanzlichen Säfte sich nach dem Erdboden, der Jahreszeit,

selbst den Tagesstunden wandeln?“ (Schrödter, „Esoterisches Christentum“; Remagen, 1964; 46; 115; Ann. 20)

Sagt Paracelsus (1493—1541) in seiner Schrift „Von den natürlichen Dingen“: Des Sulphurs seindt vielerley arth, einer nicht wie der andre. Sondern ihr sehet, alles das uns die Natur gibt, das ist ein jeglich Genus (Art); das wir von der Natur haben, ist nicht in ein Species gesetzt, sondern in viel. Dann nicht einerley Bley, nicht einerley Kupffer, nicht einerley Gold usw. Also nicht einerley Schwefel höher und nieder gradiert.“ (1)

Außer dem durch Raum und Zeit differenzierten Wirkungsgrad eines und desselben Dinges sind bei dem „in-Beziehung-Bringen“ zu einem zweiten auch alle sog. „Nebenumstände“, die heute als „unwesentlich“ übersehen oder abgetan werden, zu berücksichtigen. Daraus leitet sich das zweite Axiom „Non bis in idem“ ab, das aus dem Lateinischen übersetzt lautet: „Zweimal (anscheinend) dasselbe ist (in Wirklichkeit) nicht das gleiche;“ und das auf den griechischen Philosophen Heraklit (540—480), den „Dunklen“ aus Ephesus zurückgeführt wird.

Ich habe es erstmals 1951 an zwei Beispielen dargetan:

1. Reflexion ist nicht gleich Reflexion: Sonnenlicht in poliertem Zinnteller reflektiert, wirkt anders wie von Quecksilberspiegeln, von Silberscheiben, von Goldplatten zurückgeworfenes.

2. Trauben nachts gepflückt wirken anders wie tags gepflückte:

aus letzteren hergestellter Trester zerstört die Fettzellen nicht. (2)

Der „König der Ärzte“ lehrt ferner, daß der „Genius loci“ bei der Medikamentierung zu berücksichtigen ist:

„Es ist notwendig, darauf zu achten, in welchem Landstrich der Kranke lebt, d. h. wie die Natur dort ist und von welcher Eigenart. Denn ein Land ist anders als das andere: die Erde ist anders, der Stein, der Wein, das Brot, das Fleisch und alles, was in derselben Region wächst und gedeiht. Das heißt: ein jeder Landstrich hat neben der allgemeinen Beschaffenheit, die der ganzen Welt eigen ist, auch noch seine besondere Art. Das soll der Arzt bedenken und

(1) Wachtelborn, Karl: ‚Elektrisch vollzieht sich der Betrieb unseres Körpers‘. Mühlisdorf bei Pirna, 1932; 55.

(2) Schrödter, Willy: ‚Bis non est idem‘ in ‚Das Neue Licht‘; Heft 5 vom Mai. Purkersdorf bei Wien, 1951; 84—85.

wissen, und darum soll er auch Kosmograph und Geograph sein und sich in diesen Fächern bestens auskennen." (3)

Die chinesischen Ärzte tragen dem heute noch Rechnung: ein französischer Missionar ließ einen einheimischen Arzt rufen, als ihm gegen heftige Koliken das aus seiner Heimat mitgebrachte Laudanum von Thomas Sydenham (1624—1689) nicht helfen wollte. „Ich kann bei dem großen Mann nicht die gleiche Vorgehensweise anwenden wie bei meinen Landsleuten“, begann L i e o u - s i e n - s i e n . — „Aber doch, aber doch, ich habe einen Kopf, eine Brust, einen Magen und einen Bauch wie jedermann“. — „Ich höre wohl, aber die Krankheit des großen Mannes kann nicht unseren Krankheiten ähneln. In deinem Vaterland ist der „Ky“ wahrscheinlich nicht der gleiche — — ja, der Ky, siehst du, die Luft der abendländischen Landstriche, die du dort lange eingeatmet hast und die dazu diente, dich zu ernähren, deinen Körper und deine Organe zu bilden, du hast sie mit dir gebracht und er ist nun in Widerstreit mit der Luft des Reiches der Mitte.“ Der Arzt braute einen Kräutertee zusammen, der Missionar trank ihn und — zwei Minuten später waren seine Schmerzen verschwunden. (4)

In Anbetracht der Bedeutsamkeit dieses Axioms habe ich 1957 zahlreiche Beispiele nachgeliefert. (5) Aus ihnen will ich nur die medizinischen herausstellen:

Paracelsus: ein und dieselbe Krankheit sind bei Mann und Weib verschieden, bedürfen also auch verschiedener Heilmittel;

Pflanzliche Heilmittel:

Alkaloide wirken anders als die Gesamtpflanze (= Wirk- und „Ballast“-Stoffe). Die Wirkung der einzelnen Teile der Pflanze sind verschieden. Der Wirkungsgrad einer Pflanze ist verschieden je nach Vergesellschaftung mit anderen, Witterung, Jahreszeit, Tageszeit, Mondphasen. Es kommt darauf an, in was die Arznei eingenommen wird: Wasser, Milch, Honig; ob das Medium (sanskrit.: „anupana“) warm oder kalt ist, lehren die Hinduärzte. Ferner darauf, aus welchem Material das es enthaltende Gefäß besteht. Wasser: Brunnen- und Quellwasser ist nicht gleich Krahnenwasser, dessen Jonenwert gemindert ist.

- (3) Sudhoff, Karl (1853—1938) und Matthiessen, Wilh. (1875—1939): „Paracelsus: Sämtliche Werke“. München, 1923; XI; 152 f.
- (4) Frichet, Henry: „La Médecine et l'Occultisme en Chine“. Paris, o. J.; 37—42.
- (5) Schrödter: „Pflanzen-Geheimnisse“; 182 f. (Kap.: „Zweimal ist nicht dasselbe“).

Milch ist nicht gleich Milch. Deren Qualität hängt von der Ernährung der Milchgeber (Frischnahrung, Ölkuchen) ab. Frühjahrmilch der gleichen Kühe mit denselben Futterbedingungen hat weit höheren Heilwert als deren Herbstmilch.

Es ist nicht gleichgültig, ob die Milch in einem Topf aus Aluminium, Kupfer, Email oder Steingut gekocht wird. (6)

Schließlich ist es auch nicht egal, ob der Topf auf „lebendem“ Feuer (Holz, Kohle, Gas) erhitzt wird oder auf elektrischer Platte!

Jede Hausfrau weiß: langsam (bei kleinem Feuer) kochen wirkt sich anders aus als rasch (bei großer Flamme) kochen.

Nicht gleichgültig ist es auch, ob Löffel/Gabel/Messer aus Holz, Metall, Porzellan oder einem Kunststoff gefertigt sind.

Ein mit dem Messer geschälter oder gar mit demselben durchgeteilter Apfel schmeckt schal, weil ihm durch das Metall der „Elektrismus“ entzogen wurde. In Äpfel soll man — nach deren Abwaschen — hineinbeißen.

Die Bekömmlichkeit eines Eies wechselt mit dessen Zubereitung als: rohes (verklebtes) Ei, wachswichtiges, hartes, Rührei, Spiegelei, verlorenes Ei.

Kleine Eier der Junghühner sind vitaminreicher als die großen des ausgewachsenen Legeviehs.

Finkenschlag ist nicht gleich Finkenschlag: ein englischer Fink singt anders als ein französischer und der wiederum anders wie ein deutscher. Das ergaben einwandfrei Tonbandaufnahmen des englischen Vogelforschers Dr. Thorpe.

Schweineschwanz ist nicht gleich Schweineschwanz: bekanntlich ist der Schwanz der Borstentiere korkenzieherartig gewunden. Ist er das im Sinne des Uhrzeigers, dann handelt es sich um eine Sau, andernfalls um einen Eber. Ist er überhaupt nicht korkenzieherartig gewunden, dann ist das Tier krank. Das sind Beobachtungen eines Tierzüchters in York (England). Nebenbei: Physiker und Schriftsteller Georg Christoph Lichtenberg (1742—1799) hat in seinen „Sudelbüchern“ humorvolle Zeichnungen von Säuschwänzen hinterlassen.

- (6) Ubrigens hat die Form des Topfes Einfluß auf die Schnelligkeit des Kochens! Britische Wissenschaftler, die im Auftrag der Gasbehörde nach neuen Topfformen suchten, gewannen 1965 die Erkenntnis: in viereckigen Töpfen kocht das Essen schneller als in runden. Fragt sich nur: werden viereckige Töpfe Absatz finden?

In diesem Zusammenhang: die Schalen der Weinbergsschnecken sind durchwegs nach rechts gedreht und erst unter 20 000 Häuschen findet man eines, dessen Drehungen (Drall) nach links verlaufen — eine sog. „Königsschnecke“. Ein Schnecken-Elf etwa gar?

Wenn wir bedenken, was alles „eigentlich“ zu berücksichtigen ist, müssen wir — erstaunend ob solcher „Magnalia Dei“ (lat.: „Großtaten Gottes“) — ganz klein werden (7) und den Verweis des Rosenkreuzers Klimakos jr. hinnehmen: „O quanta sunt quod nescitis!“ (lat.: „O, wieviele Dinge gibt's doch, die ihr nicht wisset!“) (8)

„Wenn uns ein Engel einmal aus seiner Philosophie erzählte, ich glaubte, es müßten manche Sätze so klingen wie zwei mal zwei ist dreizehn.“

Gg. Christoph Lichtenberg (1742—99)

Das universelle Konstanz-Gesetz

Der französische Chemiker Antoine-Laurent de Lavoisier (1743—1794) hat das „Gesetz von der Erhaltung des Stoffes“ (franz.: „La loi de la conservation de la masse“) mit den Worten „rien ne se perd, rien ne se crée“ (franz.: „nichts verliert sich, nichts erschafft sich“) ausgesprochen. Oder: nichts geht verloren, nichts kommt hinzu.

(7) Friedrich Stanger (1855—1934) empfahl in seiner 1909 zu Möttlingen bei Calw gegründeten ‚Rettungsarche‘ seelischen Wracks: ‚Kleiner werden!‘

Das war psychologisch durchaus fundiert, denn: ‚wo Krankheit und Sorge ist, da ist auch stets ein zu großes Bewußtsein unseres Ichs vorhanden‘ (Dresser; 24). Dieselbe Ansicht vertritt Professor Dr. med. habil. Alfred Brauchle (1898—1965) in seiner Broschüre ‚Von der Macht des Unbewußten‘ (Reclams-Universal-Bibliothek; Nr. 7617; 56—58) über ‚Die Ichverhaftung, Die Ichhaftigkeit‘.

(8) ‚ABC von Stein der Weisen‘. Berlin, 1779; Bd. I, Vorrede.

Literatur

Schrödter, Willy: ‚Zweimal ist nicht dasselbe‘ in ‚Acta Biologica‘ der ‚Pascoe‘; Nr. 1 vom 28. März. Gießen, 1967; 5 f.

Der Heilbronner Arzt und Naturforscher Robert Julius von Mayer (1814—1878) ist der Urheber des Satzes von der Erhaltung der Kraft. (1)

Über diese allgemein bekannten „Konstanz-Gesetze“ hinaus sind dann noch weitere aufgestellt, allerdings bislang (noch) nicht anerkannt worden. Da wäre zunächst zu nennen das „vitalistische Konstanz-Gesetz“; dessen Verfechter ich a. a. o. (3) aufgeführt habe und das da lautet: „Die Summe des Lebens ist konstant.“

Ernst Jünger (* 1895) glaubt sogar feststellen zu können, daß „die Zahl der Selbstmorde im Verlaufe der Jahre sich beinahe gleich bleibt, nur die Motive sich ändern“ (4).

In diesem Zusammenhang ist festzuhalten folgende Mutmaßung von Reinhold Schneider (1903—1958): „Immerhin ist der Verdacht nicht abzuweisen, daß proportional zum Unglauben sich die Lebenszeit ausdehnt. Alle Bemühungen gelten der Verbreitung des Irdischen, Vermehrung ablaufender Zeit, während in vom Glauben und Glaubenskampf stark erfüllten Epochen bei immenser Leistung die kurzen Lebensläufe hervortreten, so etwa unter Reformatoren: Okolampadius (1482—1531), Butzer (1491—1551), Manuel Deutsch-Zürich (1484—1510), Haller-Bern (1492—1536)“. (5).

- (1) ‚Der Entdecker des Energieprinzips, des wichtigsten Gesetzes der ganzen Naturwissenschaft, wurde allgemein verspottet und, als er seine Ansprüche aufrecht erhielt, später in ein Irrenhaus gebracht, wo er elf Monate (1) verblieb, wegen angeblicher ‚Wahnideen‘, ein neues Naturgesetz gefunden zu haben; er sollte erst entlassen werden, wenn er durch ein schriftliches Widerruf seines Gesetzes seine ‚Zurechnungsfähigkeit‘ bewiesen habe! Als sich aber sein Gesetz durchgesetzt hatte, hielt dies den Physiker und Physiologen Hermann von Helmholtz (1821—1894) nicht davon ab, Mayer öffentlich zu verunglimpfen und das Gesetz für sich selber zu beanspruchen.‘ (2). Dieser führende Physiker seiner Zeit hat es dann 1874 in scharfer Formulierung veröffentlicht.
- (2) Bodewig, Ewald: ‚Formen des Denkens‘ in ‚Psyche‘; drittes Heft. Heidelberg, 1949; 430.
- (3) Schrödter: ‚Tier-Geheimnisse‘; 135—136. ‚Selbstregulativ des Menschheitsganzen‘ in ‚Grenzwiss. Erkenntnis-se‘ in ‚Natur & Kultur‘; Folge 4 vom 15. Oktober. München-Solln, 1960, 192—193. ‚Esoterisches Christentum‘. Remagen, 1964; 98. ‚Sédir, Paul (Yvon Leloup) 1871—1926: ‚Les Forces mystiques et la Conduite de la Vie‘. Bihorel-lez-Rouen (S.—I.), 1923; 214.
- (4) Jünger, Ernst: ‚Gärten und Straßen‘ (Notiz vom 13. II. 1940). Tübingen, 1950; 211.
- (5) Schneider, Reinhold: ‚Winter in Wien‘ (‚Herder-Buch‘; Nr. 142; 241).

Parallel zum vitalistischen Konstanzgesetz verkündet Hans Blüher (188—1955): „Die Krankheitsmasse, die in der Welt erscheint, bleibt sich gleich“ (6).

Carl Alexander Ferdinand Kluge (1782—1844), „der Heilkunde Doctor, Professor der Chirurgie bei der Königl. Preuß. medicinisch-chirurgischen Academie, für das Militair“ — der große Systematiker des Mesmerismus — geht von dem vitalistischen Konstanzgesetz („die Menschenmasse nimmt an einem Theile der Erde zu, wenn sie an einem andern abnimmt“) aus und möchte analog ein Gleichgewichtsgesetz auf physisch-intellektuellem Plane folgern:

„Auch in psychischer Hinsicht möchte sich vielleicht ein solcher Zusammenhang nachweisen lassen; je vorzüglicher während eines Zeitalters das Geistige in einzelnen Köpfen hervortrat, um so geringer schien es sich dann in der gleichzeitigen Masse der übrigen Köpfe zu offenbaren; ja selbst mit dem Steigen der Cultur einer ganzen Nation war fast immer das gleichzeitige Sinken einer andern verbunden.“ (7)

Hierher dünkt mich auch das zu gehören, was Ernst Jünger unterm 12. März 1942 vermerkt hat: „Es heißt, daß seit der Sterilisierung und Tötung von Irren die Zahl der geisteskrank geborenen Kinder sich vervielfacht hat. Ganz ähnlich ist mit der Unterdrückung der Bettler die Armut allgemein geworden und führt die Dezimierung der Juden zur Verbreitung jüdischer Eigenschaften in der Welt, in der alttestamentliche Züge sich ausbreiten.“ (8)

Dr. Eugen Georg (+ 1938) hat einmal (ungefähr) gesagt: je mehr die Ursurpatoren die eingeborenen Indianer Nordamerikas ausgerottet haben, haben sie sich selbst physiognomisch (!) und charakterlich ihren Opfern angenähert! (Man kann auch sagen: das Egregor des Landes hat sie assimiliert).

Aber nicht nur das Gesamtwissen des Menschheitsganzen soll sich gleichbleiben, sondern auch die Masse des materiell aufgefaßten Wissensstoffes: der russische Philosoph-Magus Georg Iwanowitsch Gurdjef (1875—1949) belehrte seinen Landsmann, den Physiker und Philosophen P. Demianowitsch Ouspenski (1877—1947) über die „Konstanz des Wissensstoffes“ wie folgt: „... daß Wissen nicht allen, ja nicht einmal vielen zukommen kann. Das ist ein Gesetz. Sie verstehen dies nicht, weil

(6) Blüher, Hans: ‚Traktat über die Heilkunde‘. Stuttgart, 1950; 136—37.

(7) Kluge, Carl Alex. Ferd.: ‚Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel‘. Berlin, 1815; 303—306; § 228.

(8) Jünger, Ernst: ‚Strahlungen I‘; ‚Das erste Pariser Tagebuch‘ (dtv; Nr. 207). München, 1964; 121.

Sie nicht verstehen, daß Wissen, gleich allem anderen in der Welt, stofflich ist. Es ist stofflich, und das heißt, daß es alle Eigenschaften der Stofflichkeit besitzt. Eine der ersten Eigenschaften der Stofflichkeit ist, daß der Stoff immer begrenzt ist, d. h. die Menge eines gegebenen Stoffes an einem gegebenen Ort und unter gegebenen Bedingungen ist begrenzt. Sogar der Sand in der Wüste und das Wasser des Meeres hat eine begrenzte und unveränderliche Menge. Wenn also Wissen stofflich ist, so bedeutet dies, daß es an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit nur eine begrenzte Menge davon gibt. Man kann sagen, daß die Menschheit für eine gewisse Zeitspanne — sagen wir ein Jahrhundert — eine begrenzte Menge von Wissen zur Verfügung hat. Aber wir wissen, sogar aus unserer alltäglichen Erfahrung, daß der Wissensstoff ganz verschiedene Eigenschaften besitzt, je nachdem er in kleinen oder in großen Mengen eingenommen wird. In großen Mengen, an einem bestimmten Ort, d. h. durch einen Menschen oder — sagen wir — durch eine kleine Gruppe von Menschen aufgenommen, zeitigt er sehr gute Ergebnisse. In kleiner Menge aufgenommen (d. h. durch jeden Menschen einer großen Menge), zeitigt er überhaupt keine Ergebnisse, oder sogar negative, den Erwartungen entgegengesetzte. Wenn also eine gewisse begrenzte Wissensmenge unter Millionen Menschen aufgeteilt wird, dann wird jeder einzelne sehr wenig davon erhalten und diese geringe Menge wird weder an seinem Leben noch an seinem Verständnis der Dinge etwas ändern. Und, wie groß auch immer die Summe der Menschen sei, die dieses geringe Quantum Wissen erhalten, in ihrem Leben wird sich nichts ändern, außer vielleicht, daß es noch schwieriger wird. Wenn aber dagegen große Wissensmengen in wenigen Leuten konzentriert werden, wird dieses Wissen sehr gute Ergebnisse zeitigen. Von diesem Gesichtspunkt ist es viel vorteilhafter, daß Wissen von einer kleinen Anzahl Menschen bewahrt und nicht unter Massen verstreut wird.“ (9)

Der französische Philosoph Pierre Hyazinthe Azais (1766—1845) endlich will auch unter dem moralischen und schicksalhaften Sichtwinkel einen Ausgleich sehen: die Summe alles Guten und Bösen, des Glücks und Unglücks, des Negativen und Positiven halte sich die Waage: „So wie das Übel durch das Gute ausgeglichen wird, die Armut durch den Reichtum, so wird auch die Gesamtmenge des

(9) Ouspenski, P. D.: ‚Auf der Suche nach dem Wunderbaren‘ (Fragmente einer unbekanntten Lehre). Stuttgart, o. J.; 52—53.

Unglücks in dieser Welt aufgewogen durch eine entsprechende Quantität Glück.“ (10)

Der amerikanische Arzt Professor Dr. med. Sheldon Leavitt (1848—1933) kommt zu derselben Ansicht: „Wenn wir die Widerwärtigkeiten des Lebens bei uns und andern messen und vergleichen könnten, so würden wir finden, daß die Summe ungefähr bei allen gleich groß ist.“ (11)

Und Hermann Hesse (1877—1962) singt in seinem Gedicht „Bhagavad Gita“ (1914):

„Ob des Krieges Schale steigt, ob fällt,
ungemindert bleibt das Leid der Welt.“

Ich gelangte bereits im Knabenalter intuitiv zu dieser Einsicht, indem ich nicht nur die äußerlich erkennbare und anscheinend sehr verschiedene Masse des Erlebens in Betracht zog, sondern auch die inneren Faktoren, nämlich die Erlebnistiefe und die Überwindungsfähigkeit, die bei den Einzelwesen beträchtlich differiert. Bei dem einen „geht nur bis an die Haut“, „er schüttelt (wie ein naßgewordener Hund das Wasser) alles von sich ab“, der andere „tut sich schwer“, „frißt alles in sich hinein“, „kränkt sich“ (d. h. macht sich krank).

Wenn aber z. B. die Gesamtsumme des Leidens konstant bleiben muß — „Gott rechnet“ lehrte der weise Pythagoras (582—496), der Gründer des Geheimbundes der Pythagoräer — dann erst wird uns auch verständlich die Möglichkeit stellvertretender Übernahme des Leidens des Einen durch eine Zweitperson, wie dies Therese Neumann (1898—1962) aus Konnersreuth öfters getan haben soll.

Übrigens hat kürzlich erst einer meiner Bekannten (ohne von diesem Teilabschnitt zu wissen!) „ein großes Wort gelassen ausgesprochen“, nämlich: die Summe des Lasters sei konstant — was naturnotwendigerweise ergeben muß, daß auch die summa des Guten konstant bleibe.

(10) Azais, P. H.: ‚Les Compensations dans les destinées humaines‘; 1808. Marcireau, Jacques: ‚Une Histoire de l’Occultisme‘. Poitiers (Vienne), 1949; 159; § 170.

(11) Leavitt, Sheldon: ‚Wege zur Höhe‘. Stuttgart, 1909; 15

Gruppenseele

Der griechische Philosoph Aristoteles (384—322) wußte bereits um die Gruppenseele der Tiere und der naturforschende neapolitanische Edelmann Giambattista della Porta (1541—1615) zitiert ihn in seiner berühmten „Magia Naturalis“ (1561):

„Wann man unter einem Hauffen Ziegen eine beym Bart ergreift / und sie an sich ziehet / soll alsdann die gantze Heerde stillstehen / aufhören zu weyden / und sich entsetzen / so lange biß man sie gehen läßt / wie Aristoteles schreibet.“

Ob bei Ziegen die geschilderte Reaktion eintritt, wäre leicht nachzuprüfen. Daß sie bei der Raupe des Mondvogels (Phalera bucephala) erfolgt, ist erwiesen. Dieser Falter gehört zu den Zahnspinnern, wird auch Mondfleck geheißen (weil er einen hellgelben mondformigen Fleck an den Vorderflügelspitzen trägt), lebt auf Laubbäumen, vorzugsweise Linden; seine Raupe ist besonders reizempfindlich, während ihre Sehkraft sich nicht über einen Zentimeter erstreckt.

Zoologie-Professor Dr. Paul Deegener (* 1875) hat ihr Verhalten auf Reize studiert: „Merkwürdig ist es zu sehen, wie sich ein Reiz durch die ganze Gesellschaft fortpflanzt. Von den gemeinsam fressenden Tieren wurde eines durch Berührung seiner Haare beunruhigt: fast augenblicklich stellten alle übrigen mit ihm die Nahrungsaufnahme ein. Ein Mitglied der in Ruhe befindlichen Gesellschaft traf ein leichter Reiz: das ganze Völkchen zuckte zusammen, wobei die übrigen öfters wiederholte Bewegung wie eine Welle durch die dichtgedrängten Geschwister hinlief.“

Nichts kann deutlicher die enge Fühlung zeigen, durch die so viele Einzeltiere zu einer Einheit miteinander verbunden werden, als diese Antworten der ganzen Gesellschaft auf einen Reiz, der nur ein Mitglied unmittelbar betrifft.“ (1)

Meine Quelle (2) folgert richtig: „Klarer und einwandfreier als hier kann es gar nicht bewiesen werden, daß diese Tiere ein gemeinsames Empfindungsvermögen für äußere Reize haben. Empfindung setzt aber wieder Bewußtsein voraus, das sich der Empfindung bewußt wird und darauf reagiert, sodaß aus der Tatsache des gemeinsamen Empfindungsvermögens wiederum auch auf ein ge-

(1) Deegener, Paul: ‚Studien an einfachen Tiergesellschaften‘ in ‚Kosmos‘; Heft 8. Stuttgart, 1919.

(2) Bethe, Aug.: ‚Die Entdeckung der Gruppenseele‘ in ‚Ztrbl. f. Okkultismus‘; Mai-Heft. Leipzig, 1922; 487 f.

meinsames Bewußtsein — die „Gruppenseele“ — geschlossen werden kann.“ (3)

„L'occulte sera demain de la science.“ („Das Okkulte von heute wird die Wissenschaft von morgen sein“).

Charles Richet (1850—1935)

Die Rolle der Affekte in der Telepathie

Dr. phil. Josef Banks Rhine (* 1895), Professor an der Duke-University zu Durham (North-Carolina/USA), wo er 1930 das „Parapsychic Laboratory“ gründete, eine der ersten Autoritäten für „E(xtra) S(ensory) P(erception)“ (engl.: „Außersinnliche Wahrnehmung“) hatte in Tel Aviv ein Referat gehalten, bei dem die Zuhörer stark mitgegangen waren. Auf der Rückfahrt im Omnibus nach seinem Hotel wollte der Gelehrte die Zeit nutzen, eine vor ihm sitzende Dame gedanklich dazu zu bringen, sich nach ihm umzudrehen; er sammelte alle seine Gedanken in einen diesbezüglichen Befehl und fixierte unentwegt ihren Nacken (1).

Sei es, daß Rhine sich durch den Vortrag zu stark verausgabte, sei es, daß er ausgerechnet an eine „hartgesottene Perzipientin“ (2) geraten war: das Objekt drehte sich einfach nicht herum. Rhine's Haltestelle kam immer näher, er wurde gereizt und dachte böse: „Alte Ziege, dreh' dich doch endlich herum!“ Da wandte die Dame brüsk den Kopf und sah ihn gespannt an. „Verzeihung“, stammelte der Professor, „das wollte ich eigentlich garnicht sagen“ (3).

- (3) Schrödter, Willy: ‚Vom Hundertsten ins Tausendste‘ (Kap.: ‚Eine Gruppenseele als Fernrichtkraft?‘). Freiburg i. Br., 1940/41; 73
‚Gruppenseele‘; 74 f.
‚Geister/Mystik/Magie‘ (Kap.: ‚Baum- und Pflanzen-Elf‘). Berlin, 1958; 52.
‚Grenzwissenschaftliche Versuche für jedermann‘ (Kap.: ‚Gruppenseele‘). Freiburg i. Br., 1960; 86.
‚Tier-Geheimnisse‘; 144 (Kap.: ‚V. d. Gruppenseele der Tiere‘).

(1) Schrödter: ‚Präsenzwirkung‘; 50—53.

(2) Oder an eine, die so sehr mit eigenen Gedanken beschäftigt war, daß keine fremden eindringen konnten.

(3) Schreiber, Hermann (* 1920): ‚Die Welt in der Anektode‘ (‚Arena-Taschenbuch‘; Nr. 98). Wien, 1961; 116.

„Se non é vero, é bene trovato“ (ital.: „Wenn es nicht wahr ist, ist es doch gut erfunden“). Solange Rhine abstrakt — blutlos dachte — kein Erfolg. Erst als ein Affekt, eine Erregung („wütend“) sich einstellte, klappte es.

Die sonderbare Entschuldigung Rhines zeigt auf, daß er mit seinen Gedanken „weit weg“ war, also den notwendigen Grad der Vertiefung erreicht und noch nicht zu sich zurückgefunden hatte!

„Die Zeit wird kommen, wo die Tätigkeit des Arztes nicht darin besteht, den Körper zu behandeln und zu heilen, sondern den Geist zu heilen, der dann seinerseits den Körper heilen wird.“

Ralph Waldo Trine (1866—1958)

Die Seele ist alles

USA-Arzt Professor Dr. med. Sheldon Leavitt war seiner Zeit weit voraus, behauptete er doch 1908: „Jede Krankheit ist in ihrem Anfang eine Psychose, das ist eine Störung im Geist.“ (1) Er wollte damit sagen: geht letztlich zurück auf falsches Denken, ist also somit psychosomatischer Art. (2)

Wenn man nicht so weit wie Leavitt gehen will, „wird man doch der Auffassung eines Dr. med. Erick Liek (1878—1935) von der seelischen Komponente, dem „Begleit-Akkord“ jedweder körperlichen Erkrankung zustimmen: „Die (körperliche) Krankheit ist auch eine seelische Krankheit, und die gesunde Seele des Arztes muß die kranke Seele des Kranken heilen.“ (3)

Auf dieser Linie liegt es auch, wenn „Arthur Jores (* 1901), der bekannte Hamburger Internist, 1956 erklärte, die Organkrankheiten des Menschen seien — soweit er nicht gewisse Krankheiten mit den Tieren gemeinsam habe — ursprünglich nur durch Psychotherapie heilbar. (4) —

Da nach Leavitts Erkenntnis alle Krankheiten seelischen Ursprungs sind, verwirft Leavitt alle Medikamente: „Heilung mit

(1) Leavitt, Sheldon: ‚Paths to the Hights‘; 1908.

‚Wege zur Höhe‘. Stuttgart, 1909; 239.

(2) Schrödter: ‚Präsenzwirkung‘; 82—87.

(3) Liek, Erwin: ‚Das Wunder in der Heilkunde‘. München, 1930; 199.

(4) Fritsche, Herbert: ‚Die unbekanntes Gesundheitsen‘. München, 1957; 16.

Arzneien — ich wiederhole es — ist bloße Täuschung und soweit wirkliche Heilung in Frage kommt, geradezu eine Verführung" (5). Dazu: jede Verordnung, Verabreichung, Einnahme von Arznei ist immer mit hoffender Erwartung von seiten des Patienten verbunden (6), also mit Suggestion i n s t a t u n a s c e n d i (lat.: im Werdestadium) und wenn durch sie „wirkliche Heilung in Frage kommt“, kann man nicht von „Verführung“ sprechen, sondern allenfalls von „Zauber“, der in diesem Falle kein „fauler“ war.

Wozu noch zu veranschlagen wäre: die Wirkung einer Arznei per se („an sich“).

Richtiger sieht es vielleicht Otto W e i n i n g e r in seinem „Nachlaß“: „Wenn Medikamente wirken, so ist es bloß der psychische Wille, der Glaube, die Hoffnung, die wirken.“ —

Die Überschrift dieses Abschnitts wurde gewählt nach dem Titel eines Buches (7) des in ganz Europa bekannten Nervenarztes Dr. med. Franz (Ferenc) V o l g y e s i (* 1895) in Budapest, der „zu den wenigen Hypnose-Therapeuten der Gegenwart gehört, die ohne Nebenanwendung von Medikamenten tiefe Hypnose-Narkosen für chirurgische Operationen verwenden.“ (8)

In diesen Zusammenhang gehört Folgendes: „(Christian Friedrich) Samuel H a h n e m a n n (1755—1843) verlangt mit der ihm eigenen, fast manischen Konsequenz, daß vor all und jeder anderen Untersuchung und Beobachtung des Kranken (und Gesunden) die Frage nach dem Zustand seines Geistes und Gemüts stehe. Ebenso in der Arzneimittelwahl.“ (9)

Der englische Arzt Dr. med. Edward B a c h (1880—1936) frug seine Patienten nicht nach ihren körperlichen Molestern, sondern lediglich nach ihren gemüthhaften. Seine 38 aus Wildpflanzen gewonnenen, heute noch erhältlichen Pflanzenauszüge wirkten nach der bemerkenswerten Theorie ihres zuletzt bei Wallington (Sotwell) wohnenden Herstellers „auf die Disharmonien des Patienten samt den emotionalen Komplikationen ein, die die Ursache für die körperlichen waren. Dadurch wurde bei den Kranken und Leidenden der Friede und das innere Glücksgefühl wieder hergestellt und

(5) Leavitt; 194. Dieser Autor will nur Psychotherapie gelten lassen.

(6) Tietjens, Dr. med. E.: ‚Desuggestion‘. Berlin, 1929; 123.

Braid, James (1795—1860): ‚Der Hypnotismus‘. Berlin, 1882; 220.

(7) Völgyesi, Ferenc: ‚Min den a lilek‘. Budapest, 1941.

Völgyesi, Franz: ‚Die Seele ist alles‘. Zürich, 1948.

(8) Fritsche: ‚Tierseele‘; 307.

(9) Douglas, Dr. med. Th. (1870—1956): ‚Die aktive Hygiene der Hypophyse‘ in ‚Die Säule‘; Heft 5 vom Oktober, Leipzig, 1938; 138.

wurden somit auch alle Krankheiten auf einfachste, aber gründlichste Weise geheilt.“ (10)

„Mein Kind, ich habe Schmerzen in deiner Brust.“

Marie Marquise de Sévigné (1626—1696)
zu ihrer Tochter Françoise-Marguerite, spätere Comtesse de Grignan (1646—1705).

Seelen-Aufpfropfung

Im Jahre 1888 befand sich Dr. med. Franz H a r t m a n n (1838—1912), Hochgradfreimaurer 32°, später Führer der deutschen Theosophen und Begründer der Lignosulfit-Heilweise, zum Besuch in Watkins (NY/USA) bei Bekannten, welche sich mit dem sog. „geistigen Heilen“ befaßten.

„Da ich etwas ungläubig war, so versprach eine junge Dame, namens Miß J . . . W . . . , auf mich einzuwirken, und mich von einer Erkältung, die ich mir auf der Reise zugezogen hatte, zu kurieren. An demselben Abend gingen wir zu einer Vorlesung, und ich dachte nicht mehr an die Sache, sondern folgte mit Aufmerksamkeit dem Vortragenden. Plötzlich hatte ich die Empfindung, als ob ich selbst Miß J. W. wäre: ich sah mich selbst, so wie sie war: als ein junges Mädchen mit schwarzem krausem Haar, von kleiner Figur, weiß gekleidet mit einer kirschroten Schärpe um die Hüften geschlungen; ja, ich hatte ganz dieselben Empfindungen, wie sie wohl ein junges Mädchen haben mag; etwas weibliche Eitelkeit und Gefallsucht machte sich dabei bemerkbar. In meinem Innersten wußte ich wohl, wer ich war; und ich sah auch meinem Äußeren an, daß ich mich nicht verändert hatte, aber das dazwischenliegende

(10) Westlake, Aubrey T.: ‚Medizinische Neu-Orientierung‘. Zürich, 1963; 28.

Literatur

Nettesheim, Agrippa von: ‚De Occulta Philosophia‘. Remagen, 1967.
Die Kapitel: ‚Von der Macht der erregten Seele‘; 86 f. ‚Der Glaube als magisches Agens‘; 94 f.

Bewußtsein oder — wenn man es so nennen darf — der „Astralkörper“ — war in Miß J. W. verwandelt.

Ich kam wieder zu mir selbst und bemerkte, daß mein Zahnweh verschwunden war.

Ich sah mich nach Miß J. W. um; sie war nicht im Zimmer. Später gestand sie, daß sie von einem Nebenzimmer aus auf mich eingewirkt habe.“

Und der vielwissende (aber kaum etwas verratende) Okkultist fügt erläuternd hinzu:

„Übrigens ist hierbei zu bemerken, daß solche „hypnotischen“ Einwirkungen nicht ohne Gefahr sind, besonders, wenn sie öfters wiederholt werden, da hierbei die passive Person unter den Einfluß und die Herrschaft der aktiven kommt, und am Ende diesen Einfluß nicht abschütteln kann. In diesem Falle war mein Selbstbewußtsein nicht völlig überwältigt; trotzdem erfaßte mich eine heftige Zuneigung zu Miß J. W. und die Sache hätte am Ende mit einer Hochzeit geendigt, wenn die äußerlichen Verhältnisse dies nicht verhindert hätten.“ (1)

Miß J. W. hatte Hartmann „durch Einfühlung eingenommen“, „à ve c a h“ (2) ausgeübt, und der deutsche Arzt war von ihr zeitweilig „behaust“ (3) und machte die „participation mystique“ eines Lucien Lévy-Bruhl (1857—1939) mit, die „Anmutungen“ der „Anwollerin“, wie sie Bildhauer Ludwig von Schwanthaler (1802—1848) benennen würde.

Gustav Meyrink (1868—1932) hat dem Phänomen „Aweysha“ (wie er das Sanskritwort transkribiert) ein ganzes, so überschriebenes Kapitel gewidmet. (4) Sein Schüler, Dr. phil. Herbert

- (1) Hartmann, Franz: ‚Denkwürdige Erinnerungen‘ (Abschnitt ‚Besessenheit‘). Leipzig; o. J.; 49 f. (ca. 1897—1898).
Schrödter, Willy: ‚Die Umkreiswirkung seelenmächtiger Menschen‘ in Vorbereitung.
- (2) Oppermann, Ing. A. M.: ‚Die Yoga-Aphorismen des Patanjali‘. Leipzig, 1925; 73 (Vers XXXVIII).
Mrsich, Dr. Wilh. (* 1896): ‚Die Erweckung des übersinnl. Wahrnehmungsvermögens‘ in ‚Mensch & Schicksal‘; Nr. 5 vom Mai. Büdingen-Gettenbach; 1957; 7—14.
Schrödter, Willy: ‚Einfühlung‘ in ‚Neue Wissenschaft‘; Heft 2 vom August bis Oktober. Oberengstringen bei Zürich, 1957; 82 f.
‚Einfühlung‘ in ‚Vom Hundertsten‘; 96.
‚Einfühlung‘ in ‚Offenbarungen‘; 29 f.
‚Einfühlung‘ in ‚Grenzw. Versuche‘; 51 f.
‚Einfühlung‘ in ‚Präsenzwirkung‘; 101.
- (3) Gegenstück: ‚Der un-behauste Mensch‘; Titel eines Buches des Hans Egon Holthusen (* 1913) von 1951.
- (4) Meyrink, Gustav: ‚Walpurgisnacht‘. Bremen, 1917; 133 f.

Fritsche (1911—1960) hat unter Hinweise auf seinen Meister „Hypnose als die plumpeste Methode der Beeinflussung und Willensübertragung, als edelste und wirksamste die asiatische Aweysha-Praxis“ bezeichnet. (5)

Es existieren Geheimgesellschaften mit einem spezifischen Seelentraining: „Durch intime Schulungsvorgänge reifen die Schüler heran, auf andere Menschen einzuwirken und ihnen Gedanken und Empfindungen einzupflanzen, ohne daß die Beeinflussten dessen innewerden.“ (6)

Wir wollen uns nicht weiter mit dem aktiven Sektor der „Seelen-Verhäkelung“, welche Bezeichnung von dem Amsterdamer Schriftsteller Dr. phil. Friedrich Markus Huebener (1886—1964) stammt, befassen, sondern mit dem passiven der „Einschau“ (gr.: „Heteroskopie“) in Fremdpersönlichkeiten und den daraus entspringenden Vorteilen.

Der australische Psychiater Dr. med. J. E. Cawte hat durch Studien herausbekommen, daß die einheimischen Medizinmänner eine erstaunliche Fähigkeit haben, sich in den Seelenzustand ihrer Patienten einzufühlen, worauf ihre oft erstaunlichen Erfolge beruhen. Darum stellt sie der genannte Arzt seinen Kollegen als Vorbilder hin. (7)

Der englische Schriftsteller Gilbert Keith Chesterton (1874—1936) läßt 1911 in seinem „The secret of Father Brown“ (8) seinen Titelhelden, der sich erfolgreich als Amateur-Detektiv betätigt, das Geheimnis seiner Erfolge durch ein besonderes System der Einfühlung wie folgt schildern:

„Ich krieche wirklich in einen Menschen hinein (9), ich stecke tatsächlich in seiner Haut, bewege seine Arme und Beine. Und dann warte ich, bis ich weiß, daß ich in einem Mörder stecke. Ich denke seine Gedanken, kämpfe mit seinen Leidenschaften, bis ich mich ganz in seinen geduckt nach dem Opfer ausspähenden Haß hineinversetzt habe, bis ich die Welt mit seinen blutunterlaufenen, schie-

- (5) Fritsche, Herbert: ‚Magische Vervollkommnung. Kleines Ritual für Fortgeschrittene‘ in ‚Das Dritte Auge‘, Nr. 10 vom Juli. Klagenfurt, 1933; 10.
- (6) Lagütt, Jan K.: ‚Grundstein der Freimaurerei‘. Zürich, 1963; 101—103.
- (7) ‚Vorbild Medizinmann‘ in ‚Der Wegweiser in gesunden und kranken Tagen‘; Nr. 2a vom 28. Januar. Köln, 1966.
- (8) Chesterton, G. K.: ‚Das Geheimnis des Pater Brown‘ in ‚Fischer-Bücherei‘; Bd. 92. Frankfurt/M., 1955 u. ö.; 15.
- (9) Anschaulich drückt dies Virginia Woolf (1882—1941) in ihrem ‚A Haunted House‘ (London, 1943; dt. ‚Die Dame im Spiegel‘) aus: ‚Man mußte sich in sie (Isabella Tyson) hineinversetzen, sozusagen in ihre Schuhe schlüpfen.‘

lenden Augen sehe, dieselben Scheuklappen eines verwirrten Geistes trage und nichts mehr zu sehen vermag als den in meinen Augen brennenden kurzen Weg, der in einer Blutlache endet — bis ich wirklich der Mörder bin.“ (10)

Vicky Baum (1888—1960), die österreichische Ullstein-Redakteurin, die seit 1931 in Hollywood („Stechpalmenwald“; Calif./USA) lebte, läßt in einem ihrer Seelenauslotenden Romane den Berliner Landgerichtsrat Kurt D r o s t e, der einem Mordprozeß mit psychologischem Geschick die entscheidende Wendung gegeben hat, sich gleichsinnig äußern:

„Solange so eine Geschichte dauert, so ein Prozeß — das ist, als wenn ich gar nicht selber leben würde. Partielle Bewußtlosigkeit. Gerade jetzt ist mir ganz duslig, als wenn ich aus einer Ohnmacht aufwachen würde. Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll — man frißt sich so fest. Ich habe mich so in diese R u p p hineingefressen, bis von mir selber gar nichts mehr da war. Aber nur so geht es. Nur so kriegt man Resultate. Ich habe zuletzt schon immer im voraus gewußt, was sie spürt und denkt und wie sie reagieren wird — aber es ist eine Art Fakirkunststück, weißt du...“ (11)

S p i e g e l b e r g bestätigt: „Durch die Methode der Verlagerung unseres Ichs aus unserem Leibe heraus in andere Körper hinein, kann es gelingen, zu einer ungeahnt deutlichen Kenntnisaufnahme vieler Daseinsarten zu gelangen. Auf diese Weise nämlich können wir das Lebensgefühl eines anderen Wesens von innen heraus nach- und miterleben und uns so in die Empfindungswelt eines Mitmenschen, eines Tieres oder einer Pflanze direkt hineinbegeben.“ (12)

Über eine wissenschaftlich anerkannte Nutzenanwendung der Einfühlung lesen wir in der Autobiographie der bekannten Münchener Parapsychologin Dr. phil Gerda W a l t h e r (* 1897); Ort der Handlung: Freiburg (Breisgau); Zeit der Handlung: das Jahr 1917.

„Da war (im sog. „Philosophischen Kindergarten“ der Edith S t e i n; 1891—1942) vor allem unter den älteren, die schon länger bei Edmund H u s s e r l (1859—1938) studiert hatten, der Offenburger Ludwig Ferdinand C l a u s (* 1892) . . . Er wurde später international berühmt als Völkerpsychologe, Erfinder der m i m e t i s c h e n „Methode zur Erfassung des Seelenlebens fremder Men-

schen“. Bei dieser gilt es, sich — fast wie ein Schauspieler, ein Mime — in den Angehörigen des fremden Volkes mitlebend zu versetzen, nicht nur ihn — wie bisher — von außen zu beobachten und seine Eigenarten zu registrieren. Vor allem Leben und Sitten der Beduinen hat Claus auf diese Weise untersucht.“ (13)

Die „S e e l e n - A u f p r o p f u n g“, wie ich sie nenne, eines Ex-karnierten (lat.: „Entleibten, Toten“) auf einen Inkarnierten (lat.: „Eingefleischten, Lebenden“) kennt die jüdische Geheimlehre der K a b b a l a als „I b b u r“ (hebr.: „Seelen-Schwängerung“); biblisches Beispiel einer „Beigesellung“ — Fachwort des Geistheilers Carl W e l k i s c h (* 1888): die des Künders Elias (Elia; hebr.: „Elijahu; um 850 v. Ztw.) auf seinen Famulus E l i s a (lat.: Elisaeus; 2. Kön. IX; 15), der darum gebeten hatte.

Ein bekannter Autor des vergangenen Jahrhunderts äußert sich über die Seelenschwängerung folgendermaßen:

„Die Rabbinen, besonders die kabbalistischen, behaupten, daß die Seele eines Verstorbenen auf einen Lebendigen geheimen Einfluß haben, ihn inspirieren, ja bewohnen und besitzen könne ohne für immer an ihn gebunden zu sein und ohne Aufhebung der beiderseitigen Persönlichkeit, obgleich diese sich im Denken, Wollen und Handeln zusammen vermische; sie glauben sogar, daß mehrere solcher Seelen zugleich in einem Menschen wohnen können, gleich wie viele Dämonen in einem Besessenen. Sie nennen diesen Zustand der Seeleninwohnung I b b u r, gleichsam Schwangerschaft. Wir wollen die Möglichkeit hiervon nicht leugnen. Es kann eine Art von Ibbur sogar zwischen zwei lebenden Personen vorgehen.“ (14)

Der große Kabbalist Isaak ben Salomon L u r j a (1534—1572) möge abschließend zu Worte kommen:

„Seelenschwängerung (Ibbur) findet statt, wenn eine Seele in den Körper eines schon geborenen und herangewachsenen Menschen kommt. Wenn in einen solchen Menschen noch eine andere Seele gelangt, so ist dieser dann gewissermaßen wie eine Schwangere, die noch einen andern Leib in sich hat; daher der Ausdruck „Seelenschwängerung“. Diese erfolgt, wie gesagt, erst bei einem herangewachsenen Menschen, d. h. bei einem, der mindestens dreizehn Jahre und einen Tag alt ist; denn von da ab ist er erwachsen und zur Beobachtung der sämtlichen religiösen Gebote verpflichtet. Erst dann kommt also jene andere Seele in ihn, um ihm dabei zu

(10) Anonym: ‚Er kann's nicht lassen‘ in ‚Die Woche im Bild‘; Folge 47. Freiburg i. Br., 1962; 20.

(11) Baum, Vicky: ‚Rendezvous in Paris‘; ‚Ullstein-Buch‘ Nr. 76 (Unterstreichung von WSchr.). Berlin, 1964; 129.

(12) Spiegelberg, Friedrich: ‚Hatha-Yoga‘ (‚Talisman-Bücherei‘; Br. 36). Dresden, 1936; 43.

(13) Walther, Dr. Gerda: ‚Zum anderen Ufer‘ (Daten eingefügt von WSchr.). Remagen, 1960; 204 f.

(14) Meyer, Joh. Friedr. von (1772—1849): ‚Blätter für höhere Wahrheit‘, 9. Sammlung. Frankfurt/M., 1818 ff; IX, 272.

helfen und ihn zu einem Gerechten zu machen, indem sie ihn zur Beschäftigung mit den Geboten der heiligen Lehre anhält. Diese Seelenschwängerung geschieht aus zweierlei Anlaß: erstens, wenn die neu hinzukommende Seele in ihrem früheren Erdenleben ein Gebot nicht hat erfüllen können, das nicht derart war, daß sie genötigt gewesen wäre, eine nochmalige Seelenwanderung (Gilgul) durchzumachen. Sie kommt daher in jene Menschen nur, um die ihr entgangene Gelegenheit zur Erfüllung jener Pflicht nachzuholen. Oder zweitens, wenn jene Seele zu der schon vorhandenen hinzukommt, weil der Besitzer der ersten Seele die andere nötig hat, damit sie ihm helfe, ihn gerecht mache und regiere. Dann ist die hinzukommende Seele eine mängelfreie. In beiden Fällen erfolgt die Seelenschwängerung erst bei einem Alter von dreizehn Jahren und einem Tage. Im übrigen besteht zwischen beiden Fällen folgender Unterschied: Wenn die schwängernde Seele zu der ursprünglichen hinzukommt, um einen eigenen Mangel auszugleichen, so verbreitet sie sich gleich der schon vorhandenen durch den ganzen Körper, erduldet gleich dieser alle Schmerzen und Mühsale des Körpers und hat in ihm so lange zu verweilen, bis sie die noch ausstehende Pflichterfüllung hat leisten können. Dann trennt sie sich wieder von jenem Menschen. Wenn aber die schwängernde Seele in einen Menschen kommt, weil er ihre Unterstützung nötig hat, so erduldet sie keinerlei Schmerzen und Mühsale dieses Körpers, da sie ja nicht an einem Mangel leidet und nicht um ihrer selbst willen gekommen ist. Daher ist ihr auch keine Zeit vorgeschrieben, vor deren Ablauf sie sich nicht von jenem Körper trennen dürfte; sondern sie bleibt vielmehr in jenem Körper mehr oder minder lang, nach eigenem Ermessen. Tut der Mensch gut, so weilt sie bei ihm und vereint sich mit ihm umso inniger, je besser er wird; wenn er dagegen übel tut, so trennt sie sich aus eigener Macht von ihm.“ (15)

Nach Feststellung dieses Teilabschnittes vertraut mir ein hochstehender österreichischer Freund Dr. jur. F. T. unterm 18. Januar 1967 sein „aveçah“-Stücklein an: „Beim rechtshistorischen rigorosum half ich mir auf andere Weise. Als mir der Kirchenrechtslehrer eine ganz ausgefallene Frage stellte, die ich nicht beantworten konnte (es ist schwer auszudrücken), drängte ich mich — im Bewußtsein, daß er doch die erwartete Antwort wissen müsse, mit freundlichen Gefühlen in ihn hinein und antwortete zu vollster Zufriedenheit (ich weiß die Frage heute noch; sie betraf den „stilus curiae“)“. —

(15) Lurja, Isaak: ‚Buch von der Seelenwanderung‘, I. Teil, 5. Kap.

Das altägyptische „Totenbuch“ weiß um die auf einen Menschen zuströmenden Einflüsse. Sein 33. Kapitel bringt eine Abbildung mit der Überschrift: „Von dem, wie man die Schlangen zurückschlägt“ und behandelt die Abwehr feindlicher Gedankenwellen, die in Schlangengestalt („sich schlängeln“) auf den Mysten zuströmen (16).

Furchtbare Geheimnisse

„Von Zeit zu Zeit taucht die Behauptung auf, daß schon die alten Ägypter ein furchtbares Geheimnis gekannt hätten, das für die damalige Zeit dem Schrecken der Atombombe gleichkam.

Über eine ähnliche Erfindung wird in der von Ferdinand Melchior Baron von Grimm (1723—1807) herausgegebenen Korrespondenz Ludwig XV. (1715—1774), des „vielgeliebten“ Königs von Frankreich, aus den Jahren 1770 bis 1782 berichtet. Darin heißt es: „Ein Mann aus der Dauphiné namens Dupré, der sein Leben mit alchimistischen Untersuchungen zugebracht hatte, erfand ein Feuer von solcher verschlingender Gewalt, daß man ihm nicht ausweichen, noch es löschen konnte. Wasser gab ihm nur neue Nahrung. Auf dem Kanal von Versailles und im Hof des Pariser Arsenal machte man in Gegenwart des Königs einige Versuche, wobei selbst die hartgesottensten Militärs das Zittern überkam...“

Als man sich versichert hatte, daß ein einziger Mann mit einer solchen Zauberkunst eine ganze Flotte zerstören oder eine Stadt vernichten könnte, ohne die Hilfe eines anderen Menschen, verbot der König dem Erfinder, sein Geheimnis auch nur einem anderen Menschen mitzuteilen. Er gab ihm eine fürstliche Belohnung, damit er schweige. Da sich der König gerade in einem Krieg befand, fürch-

(16) Shou, Peryt (Schultz, Alb., 1873—1953): ‚Geheimlehre des ‚Totenbuches‘ (Hierin Abb. 8 auf Seite 52). Berlin-Pankow, 1922; 52 (2te Auflage).

Literatur:

- Schrödter: ‚Geister/Mystik/Magie‘. Berlin W 30, 158; 89 (Schlaf und Telepathie).
 ‚Präsenzwirkung‘, Ulm a. d. D., 1960; 101 f. (Hochgradiges Einfühlungsvermögen von Psychotikern).
 Schrödter: ‚Prakt. Psychologie bei Edgar Allan Poe“ in ‚Psychol. Monatshefte“; Nr. 11 vom November. Lütjensee, 1960; 325 f.

tete er, daß durch diese Erfindung die Leiden der Menschheit vergrößert werden könnten.“

Die französische Zeitschrift „Figaro Littéraire“, die diese Geschichte veröffentlicht, empfiehlt den Partisanen des Friedens, diesen Text mit einer königlichen Krone und der dreifarbigten Kokarde an allen Mauern aufzuhängen. (1)

Es handelt sich hier wahrscheinlich um eine Wiedererfindung des sog. „Griechischen Feuers“, so geheißen, weil es von den alten Griechen erfunden wurde. Zuerst wurde es 330 unter dem römischen Kaiser Konstantin I. (dem Großen; 306—337) erwähnt, von den Byzantinern weiterentwickelt, im Festungskrieg des Altertums und des Mittelalters verwendet und im Seekrieg bis ins 13. Jahrhundert, weil es auch im Wasser brannte. Die genaue Zusammensetzung dieser Zündsätze ist nicht mehr bekannt; ihre Hauptbestandteile waren wahrscheinlich Harz und Naphta, neben Kohle, Schwefel und Pech.

Das italienische Universal-Genie Leonardo da Vinci (1452—1519), Maler, Bildhauer, Architekt, Kunsttheoretiker, Naturforscher, Mechaniker und als solcher Erfinder, wollte seinen Plan eines Unterseebootes nicht veröffentlichen, weil verbrecherische Naturen auf den Gedanken kommen könnten, Schiffe von unten her zu versenken. (2)

Auf der gleichen Linie liegt Folgendes: im Jahre 1800 ließ der amerikanische Ingenieur Robert Fulton (1765—1815) auf der Seine bei Rouen (S.-I.) das erste Unterseeboot „Nautilus“ vom Stapel. Er wollte damit der Seeräuberei ein Ende bereiten. Das französische Marineministerium fand es aber „unehrenhaft“, das Boot einzusetzen.

Ludwig XV. (bei all' seinen sonstigen Schwächen) und da Vinci waren Weise, weil sie Folgen bedachten. Unsere Atomforscher dagegen sind z. Tl. rücksichtslose Ehrgeizlinge, die sich über alle vorauszuhenden Folgen hinwegsetzten, um sich einen Namen zu machen.

Dem Maschinen-Ingenieur Rudolf Diesel (1858—1913), dem Erfinder des von ihm 1892 zum Patent angemeldeten Diesel-Motors, soll in seinen letzten Tagen aufgegangen sein, daß seine an sich segensreiche Erfindung auch militärisch ausgenutzt werden kann. Auf der Überfahrt über den Ärmelkanal ist er verschwunden... (29. September).

- (1) Anonym: ‚Ein furchtbares Geheimnis‘ in ‚Frankf. Neue Presse‘; Nr. 297 vom 22. Dezember. Frankfurt/M., 1950; 3.
(2) Blüher; 58.

Nachträglich sandte mir der bekannte Meyrink-Biograph (3) Dr. Eduard Frank (* 1905) nachstehend wiedergegebenen Ausschnitt aus dem „Hamburger Abendblatt“ vom 18./19. Dezember 1965 ein, zu dem er treffend darauf hinweist, daß das „in seiner Einfachheit und Wirkung geniale Pulver“, den Gedanken an Alchimie erwecken muß!

Geheimnisvolle Pulver

Explosion und Feuersbrunst — aber was sie ausgelöst hatten, erfuhr die Öffentlichkeit nicht

United Press International

Frankfurt, 18. Dezember

Unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt eine Frankfurter Strafkammer über einen höchst geheimnisvollen Fall. Vor genau drei Jahren ereigneten sich im Frankfurter Norden zwei Explosionen, die eine Feuersbrunst auslösten. Das Unglück mit 25 000 DM Schaden gab Rätsel auf, deren Lösung auch in dieser Verhandlung mit einem dichten Schleier umhüllt wurde.

Angeklagt war ein 58jähriger Schweizer Chemiker, der seit sieben Jahren an einem „bestimmten Stoff“ experimentierte. In Frankfurt begann er, sein mysteriöses Pülverchen zuzubereiten. Schließlich hatte er das Erzeugnis in einer Schüssel, als plötzlich aus dem geheimen Präparat eine Stichflamme zur Decke schlug und im Nu alles in Flammen stand.

Seine Gehilfin wurde verletzt, und es gelang dem Chemiker nicht, den Brand mit Sand zu löschen. Er rief die Feuerwehr. „Nicht mit Wasser löschen“, rief der Schweizer den Feuerwehrleuten entgegen. Zunächst hatte seine Warnung auch Erfolg. Die Feuerwehrleute setzten Kohlensäure ein, doch als es hier und da noch glomm, ließen sie die Spritzen sprechen.

Das mußten zwei Feuerwehrleute schwer büßen. Eine gewaltige Explosion machte einen für lange Zeit und einen anderen für dauernd dienstunfähig.

Der Chemiker wußte, daß eine Spur von Feuchtigkeit bei seinem Pülverchen eine Explosion hervorrufen würde. Es kann auf Luftfeuchtigkeit, ja sogar auf unbedachtes Niesen „ansprechen“. „Der Angeklagte hätte bei dem Experiment wenigstens einen Mundschutz

- (3) Frank, Dr. Eduard: ‚Gustav Meyrink. Werk und Wirkung‘. Bidingen-Gettenbach, 1957.

anlegen müssen“, heißt es in der Urteilsbegründung, „er hat seiner Sorgfaltspflicht nicht genügt.“ Die spätere große Explosion wurde ihm nicht angerechnet. Hier sei die Feuerwehr selbst schuld.

Was hergestellt wurde, blieb geheim. Nur eins ist sicher: „Es war keine A-Bombe“, hieß es. Immerhin nannte ein sachverständiger Chemiker vom Bundeskriminalamt in Wiesbaden das Pulver in seiner Einfachheit und Wirkung genial, Der Urteilsspruch ist nur am Rande interessant: 1500 DM Geldstrafe wegen fahrlässiger Brandstiftung und fahrlässiger Körperverletzung.

Nachträglich warf mir der Dienstmann Zu-fall auf den Schreibtisch: Dr. med. Will. Somerset Maugham (1874—1965) läßt seinen Magier Oliver Haddo (Vorbild: Aleister Mac Gregor Crowley; 1875—1948) mit einem solchen Pulver laborieren (4).

„Aus Gott geht der Arzt; des natürlichen Lichtes ist er; und die höchste Arznei ist die Liebe.“

Paracelsus (1493—1541)
,Spitalbuch'

Liebesstrahlenkraft

Der ehemalige Postbeamte und spätere schwäbische Lyriker, Erzähler und Essayist Hans Heinrich Ehrler (1872—1952) vertritt die Meinung: „Ich glaube, daß der Mensch in seinem Wesen so viel Liebe und Güte werden kann, daß er Kranke zu heilen vermag“, und schildert dann ein einschlägiges Eigenerlebnis:

„... und merkwürdig führte mich der Weg wieder zu einem fieberkranken Jüngling, einem Studenten, welchem der Krieg die Nerven zerrüttet hatte. Ich stand allein an seinem Bett und wünschte ihm — alle meine Gefühle hingelenkt — daß der Feuermantel um den armen Leib schmelze.

Da schauten mich auf einmal zwei Augen an, und ein Mund sagte, seltsam dreimal abgesetzt in drei Sätzen: „Wer sind sie? / Woher kommen Sie? / Es tut wohl!“ Mit jedem Satz schien ein Tuch von dem Gequälten genommen. Dann schlossen sich die Augen in dem gelinderten Gesicht. Der Kranke wurde wieder gesund.

Daheim habe ich mich niedergekniet und gebetet, damit ich mich

(4) Maugham, Will. S.: „Der Magier“ (Ullstein-Buch No. 538). Berlin W; 1966; 80—81.

keiner Dinge vermesse, die über den Kreis der mir gezogenen Kräfte hinausgehen. Ich glaube aber doch, daß der Mensch in seinem Leben so viel Liebe und Güte werden kann, daß er Kranke heilen kann, daß alle am Ende es werden, alle einander an Leib und Seele heilen können.“ (1)

Der österreichische Erzähler Rudolf Hans Bartsch (1873—1952) stellte etliche Jahre früher als Ehrler erstaunt fest:

„Was kann eine rein physiologische Reaktion übermächtiger Liebesströmung nicht alles bewirken? Liebesströmung kann überstark, kann eine reale Kraft werden wie die elektrische auch.“ (2)

„Reale Kraftströme der Liebe“ — das ist das Wesen der von (Heinrich Conrad) Carl Huter (1861—1912) im Jahre 1889 entdeckten „dritten Weltenergie“, der primären Empfindungs-„Helioda“! (3)

Der Heliopath Max Schacke (1873—1959), weiland Wiesbaden, Kandidat der Huter-Hochschule zu Leipzig vorm. Detmold von 1906 bis 1912, 1. Vorsitzender des Heliopathenbundes, gegründet 1912 zu Berlin, führte auf seinen Briefbogen an: „Mein verewigter Freund, einstiger Lehrer und Meister, das große Universalgenie Carl Huter, über die nah- und fernwirkende schöpferische Lebensstrahlkraft Helioda (Erfahrungen, die auch ich seit fast 4 Jahrzehnten machte).“ Ich habe nachgewiesen, daß das Wesen der Lebens-, Empfindungs- und Strahlkraft die Liebe ist und daß sie als die Schöpferin aller Dinge betrachtet werden muß, denn bei meinen Strahlexperimenten verlängerten und verstärkten sich die Heliodastrahlübertragungen mit liebenden Gedanken, sie verkürzten sich bei Schwächung dieser und verschwanden bei Indifferenz oder Lieblosigkeit. Es scheint also, als wenn die Lebensstrahlen von einer verborgenen großen Allkraft ihre Nahrung ziehen und zwar durch die Liebe und als wenn diese Allkraft ohne Liebe keine Kraft abgeben kann oder will. Es ist mir zur Überzeugung geworden, daß diese verborgene Urkraft selbst die unerschöpfliche Liebe und Güte

(1) Ehrler, Hans Heinrich: „Briefe aus meinem Kloster“. Lorch/Wtthbg., 1931.

Schrödter, Willy: „Liebe als Heilmittel“ in „Acta Biologica“ der „Pascoe GmbH“ Nr. 2 vom 30. April. Gießen, 1963; 25 f. „Vom Hundertsten“; 44 f (Kap.: „Liebesgedankenmacht“). „Präsenzwirkung“; 186.

(2) Bartsch, Rudolf Hans: „Lukas Rabesam“. Leipzig, 1918; 13.

(3) Beyer, Dr. med. Wilh. (* 1885): „Jesus und seine Wunder im Lichte der commendenden Naturwissenschaft“. Althofnaß bei Breslau, 1922; 42. Haupt, Dr. jur. Herm. (+ 1936): „Die strahlende Lebenskraft und ihre Gesetze“. Althofnaß bei Breslau, 1922; 41.

ist und als Träger aller Dinge, alles Lebens und Seins, im letzten Grunde auch von Ewigkeit her war.“

Dr. Toyohiko Kagawa (1888—1960), der japanische Schriftsteller und presbyterianische Theologe, der sich bei der Verwirklichung seiner pazifistischen und sozialfürsorglichen Gedankengänge auf die reine Lehre Christi stützt, nahm als junger Student der Gottesgelehrsamkeit in Kobe (wo er geboren war) ein ausgestoßenes Kind aus den Slums von Shinkawa an, um es dem Tode zu entreißen. „Monatelange Mißhandlungen hatten es abmagern lassen; es bestand aus Haut und Knochen, litt an schweren Magenstörungen und lag in hohem Fieber. Jede Nacht legte dieser Sohn eines Samurai sich schlafen, an seiner Seite das kleine Leben, das in seine Arme und an sein Herz gelegt worden war, hegend und pflegend. Er gab dem Kinde ein neues Leben; er liebte es zur Gesundheit und zum Glück zurück.“ (4)

Er tat also das, was Dr. med. Johann Friedrich Oslander (1787—1855), ehemals Professor der Medizin in Göttingen, Fürstlich Waldeck'scher Hofrat, in seinem klassischen Hauptwerk (5) anrät:

„Unsere Kinder werden am besten dadurch beruhigt, daß sie die Mutter zu sich ins Bett nimmt. Schon der alte Jacob Rueff (6) gibt den Rat, nachdem das Kind gewaschen und gewickelt sei, es der Mutter ins Bett zu geben: „zu ihrer linken Syten, gegen dem Herzen seiner Mutter“. Nur darf die Mutter freilich nicht einschlafen, während sie das Kind neben sich liegen hat.“

Man liest deutlich zwischen den Zeilen des Rueff: das Herz wird als der Liebeskraftstrahler angesehen! — Was ist noch groß zu sagen? Daß Kinderkliniken in England, Schottland, Neuseeland und sogar in den USA Kind und Mutter aufnehmen, wenn das Kind erkrankt ist, weil sich erwiesen hat, daß die Anwesenheit der Mutter die Behandlungsdauer des Kindes sehr wesentlich verkürzt. (Ähnliche Beobachtungen liegen auch bei erwachsenen Eingeborenen vor, denen die Familie ins Urwaldspital folgen und dort wohnen darf). Daß „der Frauen Liebe das Kind nährt“, wie mein (ausnahmsweise) sinniger Kalender bei Niederschrift dieser Zeilen (17. August) meint — möge folgende Pressenotiz erhärten: „In Hannover gibt es ein vorzüglich eingerichtetes Kinderheim für Babies wohlhabender Eltern, die sich getrennt haben. Dort beträgt die

(4) Axling, William: ‚Kagawa‘. Bad Pyrmont, 1939; 37.

(5) Oslander, Dr. med. Joh. Frdr.: ‚Volksarzneimittel etc‘. Hannover, 1876; 170; Stück Nr. 10.

(6) Rueff, Jacob: ‚Schön lustig Trostbüchle von Empfängknüssen etc‘; 1554; Blatt XI.

Sterblichkeitsquote 10 Prozent. In derselben Stadt dürfen zur Haft verurteilte Mütter im Gefängnis ihre Säuglinge und Kleinkinder, die in einem dürrtigen Raum untergebracht sind, 6 Stunden lang nähren, pflegen und betreuen (7). Dort aber ist noch nie ein Kind gestorben? Warum? Weil diese armen, vielfach schuldbeladenen Mütter ihren Kindern durch Liebe und Zärtlichkeit eine zusätzliche Transfusion oder besser Infusion als geistige Kraftnahrung schenken.“ (8)

Der Bremer Schulmediziner Dr. med. Erni Meyer propagiert den „alten Rueff“ wörtlich: „Auch wenn die Muttermilch nicht ausreicht, legt eure Babies an die Brust! Schon der Säugling muß die Geborgenheit spüren, wenn er später nicht seelisch krank werden soll.“ (9)

Auf dem Kongreß für Volksgesundheitspflege in Frankfurt (Main) erklärte am 21. Oktober 1966 Professor Dr. med. Kurt Nitsch (* 1915): „Der Mangel an Mutterliebe ist eine gefährlichere Krankheit als jedes andere körperliche Leiden“ und auf dem „Deutschen Städtetag“ in Köln, der am selben Tage ebenfalls das Thema „Mangelkrankheit—Liebe“ auf die Tagesordnung gesetzt hatte, sekundierte ihm der Heidelberger Diplom-Psychologe Mueller-Küppers mit der Feststellung: „Einst überwogen in der Sprechstunde Ernährungsstörungen und organische Leiden. Heute sind bis zu 60 Prozent aller Kinderkrankheiten Liebesmangel.“ (10)

Ein halbes Jahrhundert ist es gut und gern her, daß die nord-amerikanische Neugeistlerin Elizabeth Town die „Liebesonenkraft“ dem eigenen Körper zugute kommen lassen wollte, indem sie den bedürftigen Organen freundlich zuredete. Sie nannte ihr damals (in der ersten „Talisman“-Bibliothek“ bei Georgi in

(7) Man greift sich an den Kopf, wenn man hier als Vorzugsbehandlung herausgestellt sieht, was — auf Wunsch der gefangenen gesetzten Mutter — eine Selbstverständlichkeit sein sollte!

(8) Centurio, Dr. Alexander: ‚Besuch in Konnersreuth‘ in ‚Neue Ill. Wochenschau‘; Nr. 38 vom 18. September. Wien, 1966; 2. Meine Leser werden kaum ein lobendes oder tadelndes Beiwort von mir zu irgendeiner angeführten Quelle finden. Hier muß ich jedoch eine Ausnahme machen: diese preiswürdige, herzwarm geschriebene, vielseitige Zeitschrift ist bedingungslos zu empfehlen, was man leider nicht häufig sagen kann. Ich halte sie seit langen Jahren.

(9) ‚Ohne Liebe werden Säuglinge krank‘ in ‚Reform-Rundschau‘, Heft 1 vom Januar. Bad Homburg a. d. H., 1967; 30.

(10) Weber, Alfred und Kirschstein, Peter-Klaus: ‚Neue deutsche Krankheit Liebesmangel‘ in ‚Bild-Zeitung‘, Nr. 246 vom 21. Oktober. Frankfurt/M., 1966; 1, 5.

Berlin SW 11) herausgekommenes Bändchen „Wie man das Sonnengeflecht weckt“, und in der Tat spüren Menschen, die an Liebesmangel ihrer Umwelt leiden, oft Stechen in der Gegend des solarplexus. Der englische Major und Schriftsteller Sir Francis Yeats-Brown (1886—1944) hat diese Methode „organischen Zuspruchs“ einige Dezennien später erneut propagiert (11), sicher ohne von seiner Vorläuferin zu wissen.

Tiere sind genau so empfänglich für Liebe wie Menschen. Das weiß jeder Tierhalter. Als der haßerfüllte Devadatta einen Kriegselefanten auf seinen Vetter den Buddho (560—480), hetzte, richtete der Gedanke des Wohlwollens auf das gereizte Tier und dieses legte sich befriedigt vor dem Erhabenen auf die Knie!

Selbstlose Liebe ist die einzige Gefühlsregung, der man sich restlos hingeben kann, ohne eine Neurose befürchten zu müssen!

Umgekehrt ist man eigentlich nur dann lebendig, wenn man sich des Wohlwollens anderer erfreut.

Zum Abschluß zwei Sentenzen: Robert von Mayer: „Nicht der Hunger, nicht der Krieg, nicht der Haß ist es, was die Welt erhält — es ist die Liebe.“ Dr. Eugen Georg: „Die Evolution der Welt strebt einem Maximum von Liebe zu.“ (12)

(11) Yeats-Brown, Francis: ‚Ist Yoga für dich?‘. Berlin, o. J., (Hyperion-Verlag), 133 f.

(12) Georg, Eugen: ‚Verschollene Kulturen‘. Leipzig, 1930; 294.

Literatur

Schrödter, Willy: ‚Liebesstrahlenkraft‘ in ‚Interne Mitteilung der GWS‘; Rdschr. Nr. 24 vom November. Hannover-Kleefeld, 1952; 254 f.

Sorokin, Pitir A.: ‚The Ways and Power of Love‘. Boston, 1954 (Beacon Press).

„Seit ich den Leib meiner Mutter verließ, war ich niemals wieder geborgen.“
Christine Lavant (* Thonhauser; verh: Habernigk; * 1915)

Angstzustände

Es werden heute viel mehr Menschen von Angstneurosen geplagt als man erfährt, denn die übergroße Mehrheit scheut sich vor der Aussprache mit dem Arzt, weil sie meint, ob ihrer grundlosen und oft geradezu unsinnigen Befürchtungen als geisteskrank angesehen zu werden.

Für solche von den „stymphalischen Vögeln“ Geplagte sei hiermit ein Rezept gegeben:

Bei neurotischen Angstzuständen „ist der gutgemeinte Rat, „sich zusammenzunehmen“, der schlechteste Dienst, den man solchen Menschen erweisen kann; viel wirksamer ist der umgekehrte Weg, nämlich die Patienten dahin zu bringen, „sich fallen zu lassen und die Angst bedingungslos über sich kommen zu lassen“. Es ist eine alte psychiatrische Erfahrung, daß sich jeder neurotische Angstzustand von selber auflöst, wenn es dem Leidenden gelingt, sich dieser Angst ganz passiv hinzugeben.“ (1)

Den gleichen Rat gibt Dr. med. Johann Faust (* 1881) zu Hannover-Kirchrode den Asthmatikern: „Sehr erleichtert wird dem Asthmatiker dieses Umlernen (2) durch die psychische Aufgabe, daß er sich „nicht gegen die Atemnot wehren“ soll. Er soll sich „wehrlos“ dem Asthmagefühl hingeben. Dann unterläßt er am besten das schädliche „Gegenspannen“. Anfangs gehört dazu etwas Mut seitens des Patienten. Aber schnell fühlt dieser den Nutzen dieser Anweisung.“ (3)

Um zu der befreienden Einstellung völliger Hingabe zu gelangen, halte man sich täglich morgens und abends und außerdem in bedrängenden Situationen den Satz vor Augen, den der islamische Mystiker Hassan Basir (642—728) dem Kalifen Omar ibn Abdul-Aziz (Omar II; 712—720) zur ständigen Meditation empfohlen hat (4):

- (1) ‚Drogisten-Illustrierte‘; Nummer vom 15. Mai. Bremen, 1961; 6.
- (2) Nämlich: von falscher Brustkorbatmung auf richtige Bauch- oder Zwerchfell-Atmung.
- (3) Faust, Dr. med. Joh.: ‚Aktive Entspannungsbehandlung‘. Stuttgart, 1949; 87 (4. Aufl.).
- (4) Iranschär, Hossein Kazemzadeh (1884—1962): ‚Leben & Sprüche der Sufi-Meister des Islams‘. Berlin, 1934; 27.

„Wenn Gott mit dir ist,
vor wem hast du dann Angst? (5)
Und wenn Gott nicht mit dir ist,
auf wen kannst du dann vertrauen?“ (6)

Wenn ein ins Wasser gefallener Nichtschwimmer es über sich brächte, sich rückenlang mit tiefgeneigtem Kopf und geschlossenen Beinen („toter Mann“) dem Wasser hinzugeben, „sich treiben zu lassen“, er würde nie untergehen. Umgekehrt: wenn einen guten Schwimmer, der aber noch nie freigeschwommen ist, im Strom plötzlich der Gedanke anfällt oder „überkommt“: wenn dich jetzt deine Kräfte verließen... so wird er unsicher, hastig, schluckt Wasser und kann am Ende tatsächlich untergehen und ertrinken.

Ein Mensch geht über einen großen freien Platz, erinnert sich plötzlich, daß kürzlich ein Bekannter in den besten Jahren einem Schlaganfall erlegen ist, und die Furcht kommt in ihm hoch: das könnte dir auch passieren, so wird er von Stund an unter Platzangst zu leiden haben.

„Wenn die Reben wieder blühen, rühret sich
der Wein im Fasse.“

Goethe
„Nachgefühl“ (Weimar, 1794—1797)

Pflanzen-Telepathie

Dr. med. Walter Kröner (* 1890), früher prakt. Arzt in Berlin, jetzt in Baden-Baden, dem wir auch eine „Mediale Diagnostik“ (Leipzig, 1923) verdanken:

- (5) Römer, VIII, 31.
(6) Psalm CXXXIX, 7.

Literatur

- Schrödter, Willy: ‚Abenteuer mit Gedanken‘ (Kap.: ‚Zwangsgedanken‘). Freiburg i. Br., 1954, 36 f.
Schrödter, Willy: ‚Streifzug‘; 65 (Kap.: ‚Evangelien-Weisheit‘).
Brauchle, Alfred (1898—1965): ‚Von der Macht des Unbewußten‘ (Reclams Universal-Bibliothek; Nr. 7617). Stuttgart, 1949.
Rado, Kurt (Kampmann, Niels, 1882—1956): ‚Seelische Hemmungen‘. Heidelberg, 1922.

„Aber auch im Pflanzenreich gibt es so etwas wie Telepathie und Gattungsseele... Wir wissen auch, daß gewisse Südweinsorten genau in jener Nacht im Faß zu gären, zu „sausen“ beginnen, in welcher die Weinstöcke, von denen sie stammen, aufblühen. Es ist dabei ganz gleichgültig, wie weit das Weinfäß vom Ursprungsort entfernt ist. Welch' rätselhafter magischer Kontakt besteht hier zwischen den Pflanzen und dem viele Meilen entfernten Saft ihrer Früchte?“ (1)

Zum ersten Mal findet sich m. W. dieses Beispiel im Fragment „De Odoribus“ des griechischen Philosophen Theophrast (Tyrtamos; 372—287).

Dann beim syrischen Kirchenschriftsteller und Heiligen Ephraim (Afrem; 306—378), wie Sir Kenelm Digby (1603—1663) in einem (später gedruckten) Vortrag vor der Universität Montpellier im Jahre 1657/58 angab. (2)

Der „sympathetische Ritter“ (3) stellte weiterhin fest: die nach England von den kanarischen Inseln, aus Spanien und aus der Gascogne eingeführten Weine gären zu den verschiedenen Zeiten, in denen in ihrer Heimat die Reben blühen.

Professor der Medizin Ferdinand Santanelli zu Neapel fragt 1723: „Wie kommt es (um auch die scheinbare Ferne in den magischen Operationen klarer zu beleuchten), daß z. B. die spanischen Weine, die hierher nach Neapel gebracht werden, die klimatische Ordnung ihrer Heimat beibehalten und zu der Zeit unruhig werden, wenn die Reben in Spanien, nicht aber wenn die in Neapel blühen?“ (4)

Vor kurzem bin ich auf ein weiteres Exemplum vegetabilischer Fernverbindung gestoßen:

„Der Roggen aus dem Norden blüht im Süden zur gleichen Stunde

- (1) Kröner, Walter: ‚Die Wiedergeburt des Magischen‘. Leipzig, 1928; 57.
Schrödter: ‚Ausflug‘; 119 (‚Pflanzen-Telepathie‘). ‚Vom Hundertsten‘; 54. (‚Pflanzen-Telepathie‘).
(2) Schrödter: ‚Pflanzen-Geheimnisse‘; 132 (‚Pflanzen und Sympathetik‘).
Rochas d'Aiglun, Eugène Auguste Albert de (1873—1914): ‚Die Ausschaltung des Empfindungsvermögens‘. Leipzig, 1909; 172.
(3) Schrödter, Willy: ‚Grenzwissenschaftliche Versuche für jedermann‘ (Kap.: ‚Sympathetisches Wundheilpulver‘). Freiburg i. Br., 1960; 247 f.
(4) Schrödter: ‚Pflanzen-Geheimnisse‘; 133 (Kap.: ‚Pflanzen und Sympathetik‘).
Santanelli, Ferdinand: ‚Geh. Philosophie od. magisch-magn. Heilkunde‘. Stuttgart, 1855; 30 (Neudruck).
Schrödter, Willy: ‚Die Geheimkünste der Rosenkreuzer‘ (Kap. ‚Lebenleuchten‘). Warpe-Billerbeck, 1954; 20.

mit jenem der Heimat, obgleich diese Zeit zweckwidrig für das veränderte Klima ist." (5) —

Daß es einen „magnetischen“ Tele-Konnex auch im Mineralreich gibt, behauptet der italienische Botaniker Prosper Alpini (1553—1617); von seiner Reise durch Ägypten im Jahre 1580 hatte er nämlich eine Büchse Erde aus einem unweit des Nils gelegenen Acker in seine Heimat mitgebracht und dort mit Erstaunen festgestellt, daß sie im Jahresverlauf leichter und schwerer wurde. Am Ende ergab sich: wenn die Erde im Land der Pharaonen im Monat Juni vom Nil überschwemmt und somit durch das Wasser schwerer wurde, nahm auch das Gewicht der Büchsenerde zu. Und in genau dem Maße, wie die Überflutung zurückging und das Wasser verdunstete, verlor sie an Gewicht. (6)
Was nachzuprüfen wäre!

„Der Chassidismus ist popularisierte Kabbala.“

G. M. Langer (1894—1943)

Der helllichtige Telepath

Jiri (Georg) M(ordechai) Langer (1894—1943) hat diesen Satz gemeißelt in seinem Buche „Neun Tore. Das Geheimnis der Chassidim“ (p. 33), das 1937 in tschechischer Sprache vom „Europäischen Literarischen Klub“ in Prag für dessen Mitglieder herausgegeben worden und in deutscher Sprache in München-Planegg im Jahre 1959 erschienen ist.

Der spätere Psychoanalytiker hat die jüdische religiöse Erneuerungsbewegung des vom „Meister des Großen Gottesnamens“ Rabbi Jsrael ben Elieser Baal Schem Tow (1698—1959) gegründeten Chassidismus als begeisterter Schüler von neunzehn Jahren beim Rabbi von Belz, einem der einflußreichsten Häupter der Chassidim (hebr.: „Werkfromme“) in Ost-Galizien kennengelernt.

Professor Dr. Gershom Scholem (* 1896), Verfasser bedeutender Werke über die jüdische Geheimlehre der Kabbala (hebr.:

(5) Wasmuth, Ewald (* 1890): ‚Kritik des mechanisierten Weltbildes‘; 1929; 354 f.

(6) Schrödter: ‚Geheimkünste‘; 92.

„Überlieferung“), hält in seiner „Einleitung“ (p. 9—10) Langners Buch für „eine der wertvollsten Darstellungen des chassidischen Lebens und der chassidischen Denkweise von innen her“, das „es verdient, neben die anderen großen literarischen Darstellungen der chassidischen Welt, wie sie den deutschen Lesern zuletzt aus den Schriften Martin Bubers bekannt geworden sind, zu treten.“

Und aus den „Chassidischen Büchern“ von Martin Buber (1878—1965) entnahmen wir die Legende, die sich dort unter der Überschrift „Die umgestürzte Schüssel“ findet und in der wir eben mehr sehen als eine Legende, weshalb wir sie auch hier bringen.

„Einmal saß Rabbi Elimelech (+ 1786) von Lisensk mit den Schülern beim Sabbathmahl. Der Diener stellte die Suppenschüssel vor ihn. Rabbi Elimelech hob sie und stürzte sie um, daß die Suppe den Tisch übergießt. In diesem Augenblick schrie der junge Menachem Mendel, der nachmalige Rymanower (+ 1815): „Rabbi, was tut Ihr? Sie werden uns ja alle gefangennehmen!“

Die Schüler lächelten über die unsinnige Rede; sie würden laut aufgelacht haben, wenn nicht die Gegenwart des Lehrers sie bezähmt hätte. Er aber lächelte nicht; er nickte dem jungen Mendel zu und sprach:

„Fürchte dich nicht, mein Sohn!“

Einige Zeit danach wurde bekannt, an jenem Tag sei dem Kaiser (Joseph II; 1765—1790) ein gegen die Juden des ganzen Landes gerichteter Erlaß zur Unterschrift vorgelegt worden. Mal um Mal setzte der Kaiser die Feder an; aber immer wieder kam irgendeine Störung dazwischen. Endlich unterschrieb er. Dann griff er nach dem Sandfaß; aber statt seiner hob er das Tintenfaß und stürzte es über das Schriftstück. Hierauf zerriß er das Blatt und verbot, ihm den Erlaß noch einmal vor Augen zu bringen.“ (1)

Von manchen Erläuterungen, die zu dieser Episode zu geben wäre, möchte ich nur eine herausstellen: der junge Mendel muß der „Johannes“ des Zaddik (hebr.: „Gerechter“) Elimelech gewesen sein, ihn vor allen anderen Jüngern geliebt haben, weil er als einziger von des Meisters Hellsicht angesteckt worden war! —

Menachem Mendel war einer der drei Zaddikim, die in einer geheimnisvollen theurgischen Handlung „die napoleonischen Kriege in den vormessianischen Endkampf der Gog und Magog verwan-

(1) Buber, Martin: ‚Die Chassidischen Bücher‘ (Daten ergänzt von WSchr.). Berlin, 1927; 448.
Langer; 93 f.

deln" wollten und die alle drei in einem Jahre zu Tode kamen. "Sie hatten das Ende bedrängt und verbrannten in seinem Anhauch." (2)

"Allen Menschen ist ihr Lebensende zur festgesetzten Stunde bestimmt."

"Sohar"; II; 96 b

Bewußt erlebter Tod

"Kristall" aus Hamburg startete im November 1953 die Rundfrage: "Sie haben noch 24 Stunden zu leben. — Was würden Sie tun?"

Unter den zahlreichen Antworten erschien und erscheint mir die von Frau Rose Westermeyer aus Oberstorf im Allgäu so wudevoll, daß sie hier festgehalten werden soll. Sie schrieb:

"Ich würde mich wie auf das Fest des Heiligen Abends vorbereiten. Fünf Minuten vor 12 würde ich mich dann hinlegen und versuchen, den Tod so bewußt zu erleben wie die Geburt meiner beiden Kinder. Ich hätte den festen Glauben, daß mich jenseits die gleiche Freude und die gleiche Hilfe erwartet wie bei dem Eintritt in dieses Leben."

Frau Westermeyer hat bestimmt nichts davon gewußt, daß auch der schwedische Theosoph Emanuel von Sweddenborg (Svedberg; 1688—1772) sich auf seinen Tod wie auf ein großes Fest vorbereitet hat. (1)

Bewußt den Tod erleben wollte und hat ihn ebenfalls erlebt Gustav Meyrink (+ 4. Dezember 1932; 6.30 h). "Er wußte am Abend vorher, daß er sterben müsse und nahm Abschied." (2)

Seine zweite Frau (seit 1905) Mena (Philomena; geb. Bern t), die 1966 in Starnberg starb, schrieb dieserhalb ab Wien VI, Gumpendorfer Straße 34 I, an meinen unvergeßlichen Freund, den Ok-

(2) Buber, Martin: 'Gog und Magog'. Heidelberg 1949.

'Chass. Bücher'; 395.

Schrödter, Willy: 'Geschichte & Lehren der Rosenkreuzer' (Kap.: 'Rosenkreuzer u. Kabbalisten'). Villach, 1956; 85 f.

(1) Schwab, Dr. med. Frdr. (1878—1946): 'Vor der Geburt und nach dem Tode. Geburt und Tod als Durchgangspforten des 'inwendigen Menschen'. Thalwil-Zürich, 1947; 32.

(2) Schwab; 31.

kultforscher Studienrat Ernst Alt (24. IX. 1889 bis 23. III. 1945) unterm 21. Februar 1934 eigenhändig:

"Seit Oktober bin ich in Wien und . . . komme erst wieder im Mai zu meiner Tochter (*) nach Starnberg.

Der Tod meines Mannes — ich nenne diese Größe des Sterbens Auferstehung — war für uns ein Hochamt an Religion und Größe.

Seit dem erschütternden Tod unseres geliebten Buben (**) hatte Gustav keinen Lebenswillen mehr — sein Geist war schon lang sehrend drüben — seine Augen würden immer strahlender, sein Körper immer weniger. — Er sprach die Zeit überhaupt nicht viel — er saß immer so entrückt und schaute in die Fernen.

Am 2. Dezember um 11 h nachts sagte er mir wörtlich: Ich werde jetzt sterben, bitte rede es mir nicht aus, die Ablösung ist viel zu groß und wichtig; und bitte gib mir, falls ich noch so viel leiden sollte, keinerlei Betäubungsmittel — ich will aufrecht und bewußt hinübergehen.

Und so aufrecht, klar, ohne jede Klage, ohne Wimmern erwartete er den Tod.

Seine Augen wurden immer strahlender und um 1/27 h früh am Sonntag d. 4. Dez. machte er den letzten Atemzug. In uns war eine erschütternde Freude, daß sich sein großer Geist so harmonisch losgelöst hat. Sein Körper ist zurück geblieben, wie eine Larve — der Schmetterling ist zur Höhe geflogen. —

So aufrecht wie er starb — so aufrecht bin ich geblieben. Sein Tod und auch der Tod meines Buben, er ging auch so gehoben, fast mit Freude seinen letzten Weg. — Sie sind mir ein Beispiel, daß der Tod nichts schreckhaftes hat. Trotz der großen Erschütterungen bin (ich) ja so reich! Den inneren Reichtum, den mir Gustl gegeben hat, kann mir nichts und niemand nehmen. Ich bin so seltsam froh verbunden mit ihnen "drüben" und freue mich, weil ich ja jeden Tag ihnen näher komme. Gustl ist, aus Sehnsucht zu seinem Kind, den Liebestod gestorben — er wäre uns jedem einzelnen nachgestorben — er hat uns zu stark geliebt. Diese seine große Liebe wird Ihnen vielleicht mehr seinen Weg beleuchten als andere Beispiele."

Seinerseits sagte "der Meister vom Hause zur letzten Laterne" zu dieser prächtigen Frau einmal: "Deine Magie ist die Liebe", was nicht nur vordergründig gemeint gewesen scheint. (3)

(*) Sibylle, geboren am 16. Juli 1906.

(**) Harro, geboren im Jahre 1908, gestorben als stud. chem. 1923.

(3) Privat-Mitteilung Dr. Eduard Frank vom 1. 11. 1960 an WSch.

Warum wollte GM seinen Tod bewußt erleben?

Zunächst könnte man denken: aus Wissenstrieb. Geburt und Tod sind nun einmal die wichtigsten Stationen im menschlichen Leben (1); die erste Station, die eigene Geburt erleben wir nicht bewußt (wohl unbewußt kerbt sie sich als Urangst in unsere Seele), da gilt es eben die zweite zu erfassen.

Es mag aber ein tieferer Beweggrund vorgelegen haben. In der Geheimlehre des von Hadji Bektasch Weli (1248—1337) gegründeten Derwischordens der Bektaschi steht zu lesen: „Wenn der Todesengel dein Herz berührt, verläßt die Seele ihr enges Haus, schneller als der Blitz. Vermag sie Erinnerung mit sich zu nehmen, so bleibt sie ihrer Sünden bewußt. Dies ist der Weg zur Reinheit und der des Eingangs zu Gott.“ (4) —

„Wir leben, um uns zu verwirklichen“ vermerkte Ernst Jünger unterm 10. Oktober 1943 in seinem Tagebuch (5). „GM“ hat sich weitgehend verwirklicht, das weist seine Physiognomie aus: die Millionität hat ein asymmetrisches (gr.: ungleichmäßiges) Gesicht; sogar die als weibliches Schönheitsideal geltende Venus von Milo (heute: Melos), deren Antlitz man unter dem Stichwort „Asymmetrie“ abgebildet findet in Brockhaus „Handbuch des Wissens in vier Bänden“ (Leipzig, 1926; I; 148) und die übrigens 1829 durch einen (dreimaligen) Wahrtraum des dortigen französischen Konsuls Brest entdeckt wurde, wie der spiritualistische Schriftsteller Dr. Freiherr Carl du Prel (1839—1899) berichtet. (6)

Symmetrisch dagegen ist das Antlitz Christi auf dem Turiner Bahrtuch, sind die Darstellungen des Buddha und indischer Götter, eben dadurch deren Über-Menschliches anzeigend.

Halbieren wir die en face-Aufnahme eines Durchschnittsgesichtes und trennen die beiden Hälften etwas von einander, so werden wir verblüfft sein über den Unterschied. Die hochwertige Zweiwochen-Illustrierte „Kristall“, die der Axel-Springer-Verlag in Hamburg trotz einer Auflage von 375 000 Stück Ende 1966 eingehen ließ, dokumentierte das einmal an den Trennbildern der USA-Filmdiva Marilyn Monroe (1926—1962): „Eine Gesichtshälfte ganz Markenartikel, ganz landläufige Idol der Massenvenus; die andere Seite aber drückt jene tiefe Melancholie aus, von der eine Frau er-

(4) Busson, Paul (1873—1924): ‚Die Wiedergeburt des Melchior Dronte.‘ Wien, 1922; 5.

(5) Jünger, Ernst: ‚Das zweite Pariser Tagebuch‘ (dtv Nr. 282). München, 1965; 163.

(6) Asar, Th.: ‚Zurück zum Glauben!‘ (Sammlung ‚Die okk. Welt‘; Nr. 189/190). Pfullingen (Wttbg); i. J. ca. 1922; 33; Stück: 64.

griffen werden muß, wenn sie ihr Ich bedingungslos der Karriere unterwirft.“ (7) — „Jene tiefe Melancholie“ hat ja dann auch den Freitod der Künstlerin ausgelöst!

Gehen wir noch einen Schritt weiter und fügen je zwei Links- und Rechtsgesichtshälften aneinander, wie ich das in meinen „Grenzwissenschaftlichen Versuchen für jedermann“ (8) mit einem Lichtbild des nordamerikanischen Filmschauspielers Douglas Fairbanks (D. Elton Ulman; 1883—1939) getan habe, so wirkt der Unterschied schlechthin erschütternd, weil wir die beiden Seelen in Übersteigerung vor uns sehen.

Fassen wir dagegen das Gesicht Meyrinks ins Auge — ich denke hier an die „prägnante“ Aufnahme, die sein Biograph Dr. Frank (9) bringt: symmetrisch. Sein „Home droit“ (franz.: „Rechts-Mann“, „Rechtsgesicht“) hat sicher alle Möglichkeiten, die in der Person „GM“ lagen, ausgeschöpft; sein „Homme gauche“ (franz.: „Linksgesicht“) alle Gebundenheiten überwunden. (8) Ein Gesicht so gleichseitig wie das der hochgezüchteten Pharaonen: eines Amenophis IV. (Echnaton; 1375—1358 v. Ztw.) und seiner Gattin Nofretete (ägypt.: „die Schöne kommt“). Meyrink war „hüben und drüben ein lebendiger Mensch.“ (10)

Und — um noch einmal Jünger anzuführen: „Durch diese Verwirklichung erst wird der Tod bedeutungslos — der Mensch hat seine Habe in Gold gewechselt (11), das überall und jenseits der Grenzen den Kurs behält. Daher der Ausspruch Salomonis, daß der Tod für den Gerechten nur scheinbar sei: „Gott prüft sie wie reines Gold im Ofen und nimmt sie wie ein völliges Opfer.“ (12) Wir können also einen Zustand erreichen, in dem uns beim Gewechseltwerden kein Verlust bedroht.“ (5)

(7) ‚Gesichter im Gesicht‘ in ‚Kristall‘; Heft 1. Hamburg, 1965; 4—5.

(8) Schrödter: ‚Grenzwiss. Versuche‘; 100 (Kap.: ‚Januskopf‘).

(9) Frank, Dr. Eduard: ‚Gustav Meyrink. Werk und Wirkung‘. Büdingen-Gettenbach, 1957; zw. 48 und 49.

(10) Meyrink, Gustav: ‚Das grüne Gesicht‘. Leipzig, 1917; 387. Freiburg i. Br., 1963; 324.

(11) Aquino, Thomas von: ‚Abhandlung über den Stein der Weisen‘, herausg., übersetzt und mit e. ausführl. Einleitung versehen von Gustav Meyrink. München-Planegg, 1925; XII—XIII der ‚Einleitung‘.

‚Freilich gibt es eine Art ‚Alchimie‘, die reine Magie ist, aber diese Art Alchimie befaßt sich nicht damit, Blei in Gold zu verwandeln, sondern — Tiernischen in ‚Goldmischen‘.‘

(12) ‚Sprüche Salomonis‘; XVII; 3.

Lassen wir den „Cherubinischen Wandersmann“ (1674), Angelus Silesius (Joh. Scheffler; 1624—1675), den Ausklang singen:

„Denk' an den Tod, mein Christ!
Was denkst du anders viel?
Man denkt nichts Nützlichers,
Als wie man sterben will.“
(Ed. Peuckert; IV; 107)

„Schafft in der Medizin die Wandlung. Von
Therapeutik in Behandlung.“
Dr. med. Otto Naegeli

Schmerzstillung durch Handgriffe

Dr. med. Otto Naegeli (1843—1922) aus Ermatingen (Krs. Thurgau/Schweiz), „einer der bekanntesten Ärzte der Ostschweiz um 1900“, hat sein von ihm tausendfach erprobtes System erstmalig im Jahre 1894 unter dem Titel „Therapie von Neuralgien und Neurosen durch Handgriffe“ erscheinen lassen; die zweite und die dritte „gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage“ erschien 1899 bzw. 1906 unter dem Titel „Behandlung und Heilung von Nervenleiden und Nervenschmerzen durch Handgriffe für Ärzte und Laien gemeinverständlich dargestellt.“ Mir liegt das Werk vor in der „3. teilweise umgearbeiteten und vermehrten Auflage“, die 1953 in Saulgau (Wttbg.) „neu herausgegeben und mit einem Geleitwort versehen“ wurde von Dr. med. Freimut Biedermann (Waldsee); sie trägt die Beschriftung „Nervenleiden und Nervenschmerzen, ihre Behandlung und Heilung durch Handgriffe.“

In dem „Geleitwort“ erfahren wir, „daß die Nägeli'schen Handgriffe noch bis zum ersten Weltkrieg zum Lehrgut der Masseure an der Charité in Berlin gehörten und damals auch bei der Ärzteschaft beliebt waren“, wie Dr. med. Kurt-Rüdiger von Roques (* 1890) bezeugt. (p. VI).

Literatur

Ruellen, André: ‚Die Kunst zu sterben, Ein Lehrbuch‘. Wiesbaden.

Wir werden weiter (p. VII f.) belehrt: „Nägeli's Handgriffe sind anderer Art (als die der Chiropraktiker). Weder zielen sie auf die Wirbel und die Wirbelgelenke, noch hat Nägeli überhaupt die Wirbelsäule und das Becken in den Kreis seiner therapeutischen Überlegungen und Handgriffe einbezogen. Seine Manipulationen und Manöver gelten zumeist dem Kopf, der Herstellung eines guten, unbehinderten Blutflusses vom Herzen zum Kopf, zu dessen verschiedenen Organen und vom Kopf wieder zurück zum Herzen. Nägeli sieht nämlich in Blutstauungen und Blutleere die Hauptursachen aller Organneuralgien und der Nervenschmerzen. Von allen Organen leiden die des Kopfes am meisten unter Blutstauung und Blutleere; verschiedene Griffe (Kopfstützgriff, Kopfstreckgriff, Kopfdrehgriff, Stirnhautdrehgriff, Augen-Ohren-Zungengriff) sind die Mittel, womit er nervöse Kopf-, Augen-, Ohren-, Nasen- und Zahnschmerzen zu heilen suchte.“ Interessant ist, daß der berühmte schweizer Psychiater, Sozialethiker und — Ameisenforscher Professor Dr. med. Auguste Forel (1848—1931) Nägeli's Erfolge anerkennt, sie jedoch auf — Suggestion zurückführt (p. 2 f.):

„Dr. Nägeli hat eine neue Heilmethode erfunden. In der Tat müssen wir zuerst anerkennen, daß er mit seiner Methode offenbar viele schöne Heilresultate erzielt hat. Wir müssen ferner zugeben, daß diese Methode sehr sinnig ist, indem sie eine kräftige suggestive Wirkung durch psychisch überraschende, sehr anschauliche und etwas kabalistische Handgriffe in loco dolente (lat.: am Sitz des Schmerzes) erzielt. Das nennt man aber nicht die Suggestion ausschließen, sondern umgekehrt eine sinnreiche und tatkräftige Varietät des Suggestierens erfinden.“ (1)

Dazu: Suggestion ist bei keiner Heilweise mit Bezug auf den Patienten auszuschließen, jedenfalls hat die Naegeli'sche Behandlung wurzelt mit Suggestion nichts zu tun.

Und „kab(b)alistisch“ sind die Naegeli'schen Handgriffe nur insofern — als ihrer zehn sind, die Zahl der Sefirot (hebr.: Abglänze Gottes). Zu diesen zehn hat Reinhold Gerling (1863—1930) eine elfte „Sephira“ — um im Bilde zu bleiben — beigelegt, also eine weitere „Manipulation“ (lat.) oder ein weiteres „Manöver“ (franz.: „main d'oeuvre“) oder eben deutsch einen weiteren Handgriff. Dieser Reinhold Gerling war ein Phänomen, der größte „Laien“hypnotiseur (wie man akademisch-hochnäsiger von oben herab sagte), dem 60 000 Hilfesuchende durch die Finger gingen, der 22 Ärzte zu seinen Schülern zählte, wiederholt in Prozessen als

(1) Forel, August: ‚Der Hypnotismus etc‘. 1895; 184—186 (3te Auflage).

Sachverständiger fungierte und bereits im Jahre 1900 (!) Geburten in der Hypnose schmerzfrei herbeiführen half! Daneben entfaltete er eine rege schriftstellerische Tätigkeit: Heilmagnetismus, Menschenkenntnis, Willenstraining. Man kann ihn, dessen Kursus „Die Kunst der Konzentration“ vom Ersten Weltkrieg Besitz jedes strebsamen jungen Menschen war, eigentlich als einen Philanthropen bezeichnen. Aus diesem Helferwillen heraus, hatte er auch in seinem Büchlein „Sofortige Schmerzstillung durch Handgriffe“ bereits vier Jahre nach Naegeli's Erst-erscheinung dessen „Handgrifftherapie“ „zur Erlernung für jedermann gemeinverständlich beschrieben“, der Allgemeinheit dienen wollen, wie dies auch unsere Absicht ist, wenn hier „kostprobenhalber“ ein Handgriff beschrieben wird. Unsere Auswahl unter den elfen ist auf den Gerling'schen Herzgriff gefallen, weil die Herzangst heute häufiger auftritt.

„Ich nenne diese Manipulation Herzgriff, obwohl die Bezeichnung nicht ganz zutreffend ist. Besonders bei Neurasthenikern (Nervösen) wird bisweilen ein Zustand beobachtet, den man als „Herzangst“ bezeichnet. Die Atmung ist beengt durch nervöse Störungen im Verdauungs- und Zirkulationsapparat. Dadurch werden die Herznerven gereizt und es entsteht ein lebhaftes Herzklopfen sowie ein Angstgefühl, welches zutreffend charakterisiert wird durch die Klage: „Mir ist's so angst, als sollte mir was recht unangenehmes passieren.“ Diesen Zustand habe ich in sehr vielen Fällen momentan beseitigen können durch den Griff, welchen unsere Abbildung 10 zeigt.

Der Griff kann ebenso bei bekleidetem Körper des Patienten vorgenommen werden, wie auf der bloßen Haut. Der Patient sitzt, der Behandelnde nimmt, wie die Abbildung zeigt, neben ihm Aufstellung und setzt die rechte Hand unter den linken Arm so ein, als wollte er mit der Hohlhand die Brust (Mammern) umfassen. Nunmehr wird dem Patienten aufgegeben, recht tief einzuatmen. Diesen Moment benutzt der Behandelnde zu einer leichten Erschütterung der linken Brusthälfte des Patienten und zieht, während gleich darauf der Patient ausatmet, die Hand mit Energie unter fortgesetzten Erschütterungsbewegungen ab. Der Griff ist einfach und dennoch in seiner Wirkung angenehm, denn der Patient fühlt sofort Erleichterung und nach 3—4maliger Anwendung ist Atemnot wie Herzensangst und stärkeres Herzklopfen verschwunden.“ (2)

(2) Gerling, Reinhold: „Sofortige Schmerzstillung durch Handgriffe etc.“ (Siebente unveränderte Auflage). Oranienburg bei Berlin, 1906; 27—28.



Herzgriff

Gerling's Büchlein erlebte in 8 Jahren nicht weniger als 7 Auflagen, ein Beweis, daß es einem echten Bedürfnis entsprochen, daß man Erfolge damit gehabt und es darum von Mund zu Mund weiter empfohlen hat.

Weitere hilfreiche Griffe finden sich im Abschnitt „Von den Handgriffen der Rosenkreuzer“ meiner „Die Geheimkünste der Rosenkreuzer“ (Warpke-Billerbeck, 1954; 112 f) und in der Studie „Soforthilfe“ von Dr. med. dent. Ernst Busse (1893) in „Erfahrungsheilkunde“ (Ulm a. d. D., 1956/1/14).

„Der Hund ist das delegierte Unbewußte seines Herrn.“

María von Hornstein

Telepathie zwischen Mensch und Tier

Heilpraktiker C. G. Dahn (* 1925) in Völklingen/Saar in seinem „Sinn und Unsinn in der Medizin“ (Völklingen, 1965; 147—148) über das „Agens“ (lat.: das Handelnde, eigentlich Wirksame):

„Wenn ich einem fremden Hund begegne (ich bevorzuge hierfür Terrier oder Mittelpudel, während Teckel und Doggen überhaupt nicht ansprechen; bei anderen Menschen mag es anders sein), so verhalte ich mich bei diesem Experiment zunächst ganz normal, bis sich das Tier an meine Anwesenheit gewöhnt hat und keine Notiz mehr von mir nimmt, sich also anderweitig beschäftigt. (Diese Beschäftigung darf natürlich nicht stark reflexgebunden sein, z. B. Fressen bei starkem Hunger, Schlaf bei Übermüdung usw.) In entspannter Haltung gebe ich dann dem Tier meine Anweisungen: Ich lasse es ganz nach Wunsch in verschiedene Richtungen laufen und schließlich zu mir kommen, wobei die häufige Wiederholung immer bessere Resultate in Bezug auf die schnelle Kontaktaufnahme zeigt. Das Ganze ist jedoch kein reines Befehlen, vielmehr eine Stimmungssache, die sich etwas schwer erklären läßt. Ich kommandiere nicht einfach gedanklich: Marsch, nach links! — vielmehr umhülle ich es gedanklich mit einer „Wolke von warmherzigen Empfindungen“, wobei ich allmählich den ersten Auftrag (nicht Befehl) einschiebe, ich fühle „mit dem Tier“ den schiebenden Drang nach links in ihm! (Man kann sich durchaus in die Reflexabläufe eines anderen Geschöpfes hineinversetzen. Das beweisen z. B. in Bann geschlagene Zuschauer, bei denen sich die Reflexe der von ihnen beobachteten Geschöpfe regelrecht widerspiegeln). Wenn nun keine starken äußeren Reflexe den Kontakt stören (plötzliche Geräusche usw.), so wird das Tier sehr bald nach links laufen, ohne einen Blick auf den Auftraggeber zu werfen; denn es wird ihm ja nicht klar, daß hier ein Fremdbefehl vorlag. Wurde der erste Auftrag ausgeführt, so ist die Übermittlung weiterer Aufträge ein Kinderspiel. Der Auftraggeber muß dabei lediglich ständig die „Sympathiewelle“ fließen lassen. Ferner muß er darauf achten, daß sich die befohlenen Reflexe im Rahmen natürlicher Gegebenheiten halten. So ist es unmöglich, das Tier auf diese

Weise sinnlos hin und her zu hetzen. Hingegen kann man durchaus normale Reflexionen (z. B. das Bodenaufkratzen oder Fellkratzen) mit derartigen Befehlen unterbrechen. Dieses Experiment führe ich gern Skeptikern als Beispiel einer einfachen Ideenübertragung von Gehirn zu Gehirn vor, wobei ich mir vorher die gewünschte Reihenfolge und die Arten der Richtungsänderungen aufschreiben lasse, z. B.: Tier soll erst nach links, dann zum Zaun, dann rechts, dann zur grünen Pforte usw. laufen. —

Unterwegs mache ich mir mitunter den Spaß, mit dieser Methode über größere Entfernungen hinweg fremde Hunde von der Seite ihres Herrchens oder Frauchens fortzulocken und zur Verblüffung ihres Besitzers ohne jedes (sichtbare) Lockmittel zu mir kommen zu lassen.

Lüftet sich vielleicht hier ein Zipfelchen des Wunders um Franz von Assisi (Giovanni Bernadone; 1182—1226)?“

Gerade hatte ich die vorausgegangenen Abschnitte „Seelen-Aufpfropfung“ und „Liebesstrahlenkraft“ vollendet, als mir „Dienstmann Zufall“ diese wundervolle Ergänzung hierzu auf den Schreibtisch legt, in der ich die Unterstreichungen vorgenommen habe, dem Autor dankend für die freundlicherweise erteilte Nachdruckgenehmigung.

Die heilige Klara von Assisi (1194—1253), mit bürgerlichem Namen Klara Scifi oder Scifi, Mitbegründerin des Klarissen-Ordens, seit 1215 Oberin des Klosters San Damiano bei Asissi, heilig gesprochen 1255, war Schülerin des hl. Franz von Asissi (Giovanni Bernardone; 1182—1226). Gleich dem „pater seraphicus“ „besaß sie die Gabe, von Tieren verstanden zu werden und sie nach ihrem Willen zu lenken.“ (1)

(1) Racanelli, Dr. med. Francesco (* 1904): ‚Gabe des Heilens‘. München-Planegg, 1953; 45.

Literatur

Schrödter: ‚Tier-Geheimnisse‘; 127 f (Kap.: ‚Tiere und Telepathie‘).
Nettesheim, Agrippa von: ‚De Occulta Philosophia‘ (Kap.: ‚Telepathie zwischen Mensch und Tieren‘). Remagen, 1967; 88.

„Solange mir diese materialistischen Stoffwechsler nicht einmal das Geheimnis des Stoffwechsels, z. B. die Verwandlung von Krautsalat in Brustwarzen erklären können, will ich nichts von ihnen wissen.“

Dr. Herbert Müller-Guttenbrunn
(1887—1945)

Das Hirn — ein sekundäres Organ

In Folgendem versuchen wir zu beweisen, daß die Seele nicht gleich Gehirn — somit nicht stofflich ist, also mit dem Körper nicht untergeht, womit noch nicht gesagt ist, daß sie ewig weiterlebt.

1. Der Verstand hat mit der Quantität des Gehirns nichts zu tun: es gibt geistig hochstehende Menschen, Geistesriesen, mit kleinen Hirnen, Geisteszwerge mit Riesenhirnen.

„Ich möchte an dieser Stelle auf merkwürdige Entdeckungen hinweisen, die man bei Sektionen machte, nämlich, daß in der Schädelhöhle der Leichen von normalen, gesunden und denkenden Menschen bisweilen kein Gehirn gefunden wurde, die Schädelkapsel absolut leer war. Zeugen dafür sind große medizinische Autoritäten wie Christoph Wilhelm Hufeland (1762—1836), Joseph Ennemoser (1787—1854), Karl Ludwig Schleich (1859—1922) und andere. Sie traten für die Wahrheit dieser Tatsache ein.“ (1)

„So z. B. erzählt der Anatom Berthold C. Bencke (1843—1886) in Berlin seinen Studenten am Kolleg als feststehendes Faktum, man habe bei der Leichenöffnung des berühmten Architekten Karl Friedrich Schinkel (1781—1841), welcher offenbar bei nahezu vollem Bewußtsein plötzlich starb, nur die Hirnhäute, sonst aber den Schädel völlig leer gefunden.“ (2)

2. Bei Gehirnoperationen während der Kriege wurde löffelweise Hirnmasse ausgesondert, ohne daß es zu geistigen Störungen oder Schwächungen kam, bestätigte Geheimrat Schleich auf Anfrage unterm 7. Januar 1918 dem ehemaligen Maschinenbau-Ingenieur und späteren Okkultisten Surya. (3)

Im Herbst 1966 ging nachstehende Meldung durch den deutschen und österreichischen Blätterwald: der 47jährige Büroangestellte

- (1) Schwab; 145 f. (Daten ergänzt von WSchr).
- (2) Surya, G. W. (Georgiewitz-Weitzer, Demeter): ‚Der Tod — kein Ende‘. (5. Auflage). Lorch i. W., 1955; 15 f.
- (3) Surya; 16
Schleich, Karl Ludwig: ‚Das Ich und die Dämonien‘. Berlin, 1920; 50—51.

Ernest Coe (Deckname) erkrankte vor zwei Jahren und konnte zeitweise nicht mehr sprechen. Die Ärzte der Universitätsklinik Omaha (Nebraska/USA) stellten darauf im März 1965 bei einer Operation fest, daß sich in des Patienten Gehirn ein großer, krebsartiger Tumor befand, dessen Wachstum nicht aufzuhalten war. Am 7. Dezember 1965 wurde mit Einverständnis des Kranken eine fast zweistündige Hemisphärektomie (Hirnhälften-Entfernung) mittels des elektrischen Messers durchgeführt. Kurz nach der Operation war der Mann mit dem halben Gehirn halb gelähmt, fand jedoch nach und nach an Fähigkeiten zurück: verstehen, denken, sprechen (wenn auch zunächst nur kurze Sätze) singen, pfeifen, gehen (vorerst am Stock), Farben unterscheiden, Uhrzeit kennen, rechnen (einfacher Aufgaben), schreiben (mit der linken Hand, in Druckschrift). Der Neuropsychologe Dr. med. Aaron Smith hat das mit einem Film auf dem „Internationalen Psychologen-Kongreß“ zu Moskau 1966 bewiesen!

Meinem lieben Brieffreund Herrn Dr. jur. Franz Tsch. (* 1891) in S. verdanke ich unterm 7. Juni 1966 die Mitteilung, daß er „gerade in diesen Tagen einen Brief von einem 78jährigen Vetter Dr. P. K. in B. erhielt, der im ersten Weltkrieg durch einen Kopfschuß einen erheblichen Teil seines Gehirns einbüßte und trotzdem durchaus berufstätig noch Jahrzehntlang als Amtsgerichtsrat wirkte. Sein Brief zeigt, daß er auch heute noch geistig intakt ist, wengleich er durch epileptische Krampfanfälle — wie er schreibt — geplagt wird.“

3. Hoffnungslos geistig Erkrankte werden oft kurz vor ihrem Tode — der Entleibung der Seele — wieder normal. (2)

Der ehemalige praktische Arzt Dr. med. Schwab (Berlin) bestätigt: „Es tritt oft ein, daß Irrsinnige, die im Leben schon mitten in der Spaltung drin standen, während des Sterbens plötzlich zu neuem völlig klarem Bewußtsein kommen.“ (4)

Der an Schläfenlappenepilepsie leidende flämische Maler Vincent van Gogh 1853—1890 schrieb seinem Bruder: „Je mehr ich aus dem Leim gehe, kranker, brüchiger werde, um so mehr werde ich Künstler.“

4. Alle sieben Jahre erneuert sich der ganze Körper von Grund auf, auch die Ganglienzellen. Wäre Gedächtnis oder Ich-Bewußtsein stofflich, so müßten sie alle sieben Jahre verlöschen. Wir haben aber das ganze Leben hindurch ein kontinuierliches Gedächtnis und ein gleichbleibendes Ich-Bewußtsein.

- (4) Schwab; 42.

Schleich dichtete (gerichtet gegen seinen Lehrer Rudolf Virchow; 1821—1902):

„Auch die Zelle ist am End'
unbegreiflich transzendent.“

„Wenn der Körper das wirkliche „Ich“ ist, dann könnte niemals der Zustand des Schlafes oder Todes eintreten.“ (5)

5. Nahrungsaufnahme braucht die seelische Tätigkeit nicht zu beeinflussen. Wäre die Seele stofflich, so müßte mehr oder besser essen und trinken mehr oder bessere, d. h. wertvollere Gedanken erzeugen. So aber ist's umgekehrt: „Ein voller Bauch studiert nicht gern.“ Und wenn der Volksmund weiter sagt: „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen“, so weiß die Geheimlehre aller Zeiten und Zonen, daß Nicht-Essen und Nicht-Trinken sie scheidet. Um die Seele vorübergehend „leibfrei“ zu machen und in diesem Zustande „Erkenntnisse höherer Welten“ zu erlangen, schuf man die Askese!

Umgekehrt jedoch beeinflußt die seelische Stimmung das „Anschlagen“ der Nahrung: der Zufriedene kaut aus Trockenbrot — Butterbrot, während der mit Gedanken, d. h. Gram und Sorgen beladene bei reichlicher und wertvollster Nahrung verkümmert. (Spr. Sal. XV; 17).

6. Auch körperliche Krankheit braucht die seelischen Fähigkeiten nicht zu mindern; bei manchen (fieberhaften) Krankheiten nehmen sie sogar zu.

Übrigens: erst müssen negative Vorstellungen und Erlebnisse die Seele getroffen haben, ehe die das Gesicht runt.

Und: fast alle Krankheiten sind seelisch verursacht („psychosomatische Krankheiten“) und allenfallsige nicht-seelisch bedingte werden durch die individuell verschiedene Einstellung in ihrer Erträglichkeit gemildert oder erschwert.

7. Daß Altern die seelischen Möglichkeiten nicht einzuschränken braucht, beweisen die Spätwerke großer Geister.

Hierzu ein Wort von Victor-Marie Hugo (1802—1885) im Jahre 1886 vor einer Atheisten-Versammlung: „Ihr sagt, die Seele sei nur der Ausdruck der körperlichen Kräfte. Nun — warum ist meine Seele leuchtender, wenn die Körperkräfte mich bald verlassen sollen? Der Winterschnee liegt auf meinem Haupte, aber der ewige Frühling wohnt in meiner Seele.“

8. Die Unabhängigkeit der Seele vom Körper erhellt auch daraus, daß seelische Erregungen körperliche Bedürfnisse (Hunger,

(5) Brunton, Dr. Paul (* 1898): ‚Der Weg nach innen‘. München-Planegg, 1937; 101.

Durst oder körperlichen Schmerz) vorübergehend auslöschen. Beispiel: Menschen in Gefahr; verwundeter Krieger beim Angriff, der seine Blessur erst nach dessen Beendigung wahrnimmt.

9. Kann die Intelligenz, welche die Frage nach einer Seele stellt und sie — gleich wie — beantwortet, lediglich Ausfluß einer stofflichen Gehirnfunktion, von „Fleisch und Blut“ sein?

Essen und Trinken erzeugen keine „ungreifbaren“ Gedanken!

10. Kann eine „zufällige“ Mischung von chemischen Stoffen, wie sie das Hirn nach Ansicht der Stoff-Gläubigen (Materialisten) ist, Moral, Religion, Logik, selbstlose Hingabe des Lebens für eine Idee oder einen anderen Menschen entwickeln? Ist eine solche Annahme nicht vielmehr Wahnsinn?

„Kann man sich vorstellen, wie ein gesprochenes Wort von vier Buchstaben — Lump — den Stoffwechsel blitzschnell zu einer Ohrfeige anregt? Wo ist der Stoffwechsel, wenn die Lettern einer Trauernachricht jemand in schmerzvollem Aufschrei der Seele ohnmächtig niedersinken lassen?“ (6)

Gibt's überhaupt einen „Zufall“, dann gibt es auch keine Naturgesetze, sondern nur „zufällige“ Meinungen. Nein, es gibt keinen Zufall, sondern nur Notwendigkeit und Stetigkeit und eine vom Körper unabhängige Seele, wofür sichtbarster Beweis der — Freitod!

Wenn in der Welt der Zufall, also der Ohn-Sinn regierte, warum ist dann dem Menschen sinnvolles Handeln als Leitmotiv eingeboren? (7)

11. Die Lebenskraft (gr.: Entelechie; „Archaeus“ Paracelsi) oder Seele hat formbildend (Matrix) und zielstrebig den Menschenkörper im Mutterleib (Leib der „Mater“) gebildet — der „innere Architekt“ war also vor dem Körper da — erhält und repariert ihn zeitlebens als Regenerationskraft, die als solche auch nach Leibestod weiterbestehen muß. (8)

„Die „harmonisch-plastische Idee“ des Organismus, wie Schleich die Entelechie „vorläufig“ nennen will, vollführt die Wundheilung weiter; auch wenn das „Ich“ entflohen ist, wie er bei

(6) Schleich, Karl Ludwig: ‚Vom Schaltwerk der Gedanken‘. 1916.

(7) Carl Haensel (* 1889) in ‚Über den Irrtum‘ (Berlin, 1941; 51): ‚Das menschliche Gehirn wäre eine Stümperei, wenn in einer diffusen und sinnlosen Welt ihm der Zweckgedanke eingeboren wäre, um als Achse für seine Orientierung zu dienen.‘

(8) Der Königsberger Philosoph Imanuel Kant (1724—1804): ‚Der Anfang des Lebens ist die Geburt; dieses ist aber nicht der Anfang des Lebens der Seele, sondern des Menschen. Das Ende des Lebens ist der Tod; dieser aber ist nicht das Ende des Lebens der Seele, sondern des Menschen.‘

einem vergifteten und durch zehn Tage bewußtlosen Studenten beobachten konnte; wie das gleichfalls bei jedem „ichlos“ gewordenen greisen Menschen („Zellautomaten“) der Fall ist, der auch dann noch schluckt, kaut, verdaut, hustet. „Wer hält die Zellen nach dem Ichschwund noch diktatorisch zusammen?“ (9) Oder: „Wer sollte ernstlich versuchen, die Regerationsfähigkeit winzigster Gewebeteile, die sogar ganze Organismen aufbauen können, ausschließlich mit chemischen oder physikalischen Gesetzen zu klären?“ (10)

Ein mir nachträglich bekanntgewordener Extremfall entelechialen Wirkens während einer Bewußtlosigkeit: Am 22. Juli 1966 wurde aus Boston (Mass./USA) gemeldet: die 36jährige Amerikanerin Shirley May Sweeney von hier ist seit 6 Monaten bewußtlos. Im Januar ds. J. wurde sie wegen eines Schlaganfalles ins Krankenhaus eingeliefert, wo die Gynäkologen Drs. med. Barry Aronson und John Grover feststellten, daß sie schwanger war. Jetzt hat sie — ohne Komplikationen — ein 6 Pfund schweres Mädchen zur Welt gebracht, das Mary Elizabeth getauft wird. („Bild-Zeitung“, Frankfurt/M.; Nr. 168, vom 22. Juli 1967; mit Bild)

Diese Innengewißheit ließ einen Gotthold Ephraim Lessing (1729—1781) in seiner letzten literarischen Arbeit, der tief-sinnigen „Erziehung des Menschengeschlechts“; 1780 (§ 100), die triumphierende Frage stellen: „Was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?“

12. Jeder Mensch weiß, daß er einmal sterben muß, stündlich abberufen werden kann. Diese Gewißheit bzw. Möglichkeit müßten ihn Tag und Nacht verfolgen. In Wirklichkeit programmiert er so, als ob er ewig leben würde bzw. sein Tod ihn nichts angehe. Eine solche sorglose Grundhaltung muß von einem Etwas ausgehen, dem der Tod in der Tat nichts ausmacht, ihn also nichts angeht. (11)

13. Für das unbefangene Gemüt ist es einfach undenkbar, daß der bis zur letzten Lebenssekunde andauernde Betätigungsdrang mit dem Augenblick aufhören soll, mit dem das Werkzeug des Tatwillens stillgelegt wird.

Johann Wolfgang von Goethe (1749—1832) hat diesen Gedanken dem weimarischen Kanzler Friedrich von Müller (1779—1849) gegenüber in die Worte gekleidet: „Es ist einem denkenden Wesen durchaus unmöglich, sich ein Nichtsein, ein Aufhören des Denkens und Lebens zu denken; insofern trägt jeder den Beweis der Unsterblichkeit in sich selbst und ganz unwillkürlich.“ —

(9) Schleich: „Das Ich etc“; 24 f.

(10) Schneider, Reinhold: „Winter in Wien“. Herder-Buch; Nr. 142; 202.

(11) Kessemeier, Heinrich (1876—1956): „Das andere Antlitz des Todes“. Hamburg, 1924; 104.

In diesem Zusammenhang verdienen Erwähnung die öfters vorkommenden Überlieferungen physischer „Nachtodhandlungen“, so z. B. des Freibeuters Klaus Störtebecker, seit 1394 Führer der „Vitalienbrüder“. Als der 1401 von den Hamburgern bei Helgoland gefangen genommen worden war, soll er sich den Freikauf seiner Kumpane dadurch erwirkt haben, indem er sich erbot — und es auch durchgeführt haben soll, nach der Enthauptung deren Staffel abzuschreiten. (12)

Wie ein orientalischer Herrscher die angedrohte postmortale Rache eines Delinquenten neutralisiert, erzählt uns Paul Busson (13) und wie ein Samurai solche nachtödlichen Impulse zernichtet, Lafcadio Hearn. (14)

14. Ich möchte an Goethes Meinungsäußerung anknüpfen:

Ideen sind unsterblich und wer sich ganz einer Idee hingibt, ihr Instrument oder Organ wird, nimmt auch Teil an ihrer Unsterblichkeit, und zwar als ein körperloses Kraftfeld, das sich (da ja mit Intelligenz begabt) u. U. zu einer feinstofflichen, in besonders günstigen Fällen (und bei großem Durchsetzervermögen seines „Trägers“) grobstofflichen Gestalt vorübergehend verdichten kann.

Mein Gedankengang wird gestützt durch den berühmten Naturforscher Professor Dr. Gustav Strömberg (* 1882), Direktor des Mount-Wilson-Sonnen-Observatoriums zu Pasadena (Calif./USA), der die elektrischen „Lebensfelder“ des Menschen nachgewiesen hat. „Dieses Lebensfeld, daß sich schon in embryonalem Zustand vorfindet, gewinnt seine größte Ausdehnung im Zeitpunkt der Reife, zieht sich beim Tode zusammen und verläßt den Leib in die nicht-physische Welt. Nach Strömberg sind alle unsere Erinnerungen im „Gehirnfeld“, das als ein Teil des Lebensfeldes anzusehen ist, enthalten. Der Aufbau und die Funktionen lebender Organismen und ihrer Organe sind in ähnlicher Weise von „Organisationsfeldern“ beherrscht und bestimmt. Das Gehirnfeld hat eine genau begrenzte elektrische Struktur, welche die Struktur und die Funktionen unseres Gehirns bestimmt und unterhält. Beim Tod zieht sich das „Gedächtnisfeld“ aus dem physischen Gehirn zurück und verschwindet aus der physischen

(12) Schrödter, Willy: „Nachtodhandlungen“ in „Interne Mitteilungen der GWS eV“; Nr. 44 vom Juli. Hannover-Kleefeld, 1954; 538—539.

(13) Busson, Paul (1873—1924): „Die Wiedergeburt des Melchior Dronte“. Wien, 1922; 281 ff.

(14) Hearn, Lafcadio (Yakumo Koizumi, 1850—1894): „Kwaidan“ (Kap.: „Diplomatie“). Frankfurt/M., 1923; 36—39.

Schrödter, Willy: „Unwirksame Racheschwüre“ in „Allerlei okk. Merkwürdigkeiten“ in „Die andere Welt“; Heft 10 vom Oktober. Freiburg i. Br., 1963; 772.

Welt, behält aber alle seine geistigen Elemente in unveränderter Form.

Viele der elektrischen Wirkungen dieser „Lebensfelder“ wurden von der medizinischen Fakultät der Yale-University zu New Haven (Connecticut/USA) untersucht. Auf Grund der jetzt gewonnenen Erkenntnis sieht es der Gelehrte für erwiesen an, daß der Mensch den Tod unter Beibehaltung seines Gedächtnisses überlebt.“ (15)

„Gibt es einen natürlichen Leib, so gibt es auch einen geistigen Leib.“

Paulus (10—64); 1. Kor. XV; 44

Astralleib

Der ehemalige rumänische Unterrichtsminister Dr. I s t r a t i und sein Freund, der Philosophie-Professor Bogdan Petriceicu H a s d e u (1836—1907) von Bukarest, seit 1876 Leiter des Unterrichtswesens in Rumänien, machten folgenden Versuch:

„Dr. Istrati begab sich nach Campana, nachdem ausgemacht worden war, daß er zu einem festgelegten Zeitpunkte in Bukarest auf einer Platte des rumänischen Gelehrten erscheinen sollte, also auf eine Entfernung, die derjenigen Paris—Calais ungefähr gleichkommt.

Am 4. August 1893 rief Herr Hasdeu beim zu Bett gehen den Geist seines Freundes an, einen (photographischen) Apparat am Fußende, den anderen zu Häupten seines Bettes.

Nach einem Gebet zu seinem Schutzengel schlief Dr. Istrati in Campana ein, indem er mit aller Willenskraft wünschte, in einem der Apparate des Herrn Hasdeu zu erscheinen. Beim Erwachen rief der Doktor aus: „Ich bin sicher, daß ich in dem Apparat des Herrn Hasdeu wie eine kleine Figur erschienen bin, denn ich habe es ganz deutlich geträumt.“ (1)

Das Bild war in der Tat sehr gut gelungen. Dr. med. H. Baraduc (+ 1912) spricht es als eine „Psychogone Télépathique“ (2), also als ein gesendetes Gedankenbild, an; sein Zustandekommen erklärt sich jedoch leichter mit einer tatsächlichen Entdoppelung (frz.: dédoublement), wie Marie Gabriel Delanne (1857—1926) meint. (3)

- (15) Roesermüller, Wilh. Otto (* 1902): „Unsere ‚Toten‘ leben“. Nürnberg, 1958; 23.
Stroemberg, Gustav: „The Soul of the Universe. The Searchers“. Philadelphia.
Schrödter: „Präsenzwirkung“; 134 f.

Literatur

- Arnold, Hans: „Was wird mit uns nach dem Tode? (Auszug daraus) ... also kann das Gehirn nicht die Seele sein!“ in „Die andere Welt“; Nr. 2 vom Februar. Leipzig, 1900. Freiburg i. Br., 1966; 122 f.
Schrödter: „Vom Hundertsten“; 58 f. (Kap.: „Das Hirn — ein sekundäres Organ?“); 93 f. (Kap.: „Der Sitz des Denkens nicht im Gehirn?“). „Streifzug“; 127 f. (Kap.: „Das Hirn — ein sekundäres Organ“). „Das Hirn — ein sekundäres Organ“ in „Die andere Welt“; Heft 2 vom Februar. Freiburg i. Br., 1966; 120 f.
„Die Unsterblichkeit der Seele“ in „Die andere Welt“; Heft 2 vom Februar. Freiburg i. Br., 1966; 117 f.

- (1) Schrödter: „Ausflug“ (Kap.: „Astralwallen“); 65—66.
„Geister/Mystik/Magie“ (Kap.: „Astralleib“). Berlin, 1958; 23.
„Grenzw. Vers.“; (Kap.: „Astralleib“); 24.
Baraduc, H.: „L'Âme humaine, ses mouvements, ses lumières et l'Iconographie de l'Invisible fluidique“ (Explication XXIV bis) Darinnen, die Lichtbild-Erweise. Paris, 1896 (George Carré).
(2) Feerhow, Dr. phil. et med. Friedrich (W e h o v e r; 1888—1921): „Die Photographie der Gedanken (Psychographie). Studie über die Natur der Psychogone u. die bisherigen Versuche mit Psychogrammen“. Leipzig, 1918.
(3) Peter, General Joseph (1852—1939): „Phantomé Lebender“ (Sammlung „Die okkulte Welt“; Nr. 139—140, worin Bilder fehlen!). Pfullingen i. Wttbg.; o. J.; ca 1922.

„Nimm das Leben weniger wichtig und die Träume ernster, dann wird es bald besser um dich stehen, — dann kann der Traum zum Führer werden, statt, wie jetzt — in die Fetzen der Tageserinnerungen gehüllt — ein harlekinbunter Narr zu bleiben.“

Gustav Meyrink (1)

Traum-Auswertung

Die Überschrift soll herausstellen, daß es sich hier weder um die vulgäre Traum-Deuterei noch um die psychoanalytische Traum-Ausdeutung handelt.

Meister T. E. (* 1895) ließ mich am 7. September 1961 wissen, was ich jetzt zu Nutz und Frommen Vieler weitergebe:

„Von größter Wichtigkeit ist es, daß Sie sich jeweils zu erinnern befleißigen, was Nachts — während Ihr Körper im Schlafe liegt — mit Ihnen „auf der anderen Seite“ (2) geschieht:

in was für Gegenden, Quartieren, Häusern,
in welcher Gesellschaft Sie umgehen;
was Sie dort treiben
oder mit Ihnen getrieben wird;
wie Sie sich benehmen;
wie die Anderen sich benehmen.

Wobei Sie sich jeder Deutung enthalten müssen; diese Dinge bedeuten (3) gar nichts; sie sind, und sie geschehen, und wer nach Wahrheit sucht, muß sich an Tatsachen, niemals aber an „Auslegungen“ halten. Die Wahrheit ist die Wirklichkeit: daran ist nicht zu rütteln. Bei „Auslegungen“ beginnen Zufall, Willkür und Irrtum ihr neckisches Spiel zu treiben, mit dem wir nicht nur die Zeit, sondern die „Richtung“ überhaupt verlieren.“

Die Höhe (oder Tiefe) unseres Entwicklungszustandes bestimmt also die Wertstufe unserer Träume: „Niemand beklage sich, er

träume nichts oder er habe nur blödsinnige Träume. Jedem der Traum, den er verdient.“ (4)

Hinsichtlich derselben nochmals Meyrink:

„Die Menschen reden mit Worten, der Traum mit lebendigen Bildern. Daß er sie aus den Geschehnissen des Tages nimmt, hat so manchen verleitet zu glauben, Träume seien sinnlos. Sie werden es freilich, wenn man ihnen keine Bedeutung schenkt! Dann verkrüppelt das Traumorgan, wie ein Glied verkrüppelt, das wir nicht pflegen, und ein wertvoller Führer verstummt — die Brücke zu einem andern Leben, das weit wertvoller ist als das irdische, fällt in Trümmer. Der Traum ist der Steg zwischen Wachen und Schlafen; — er ist auch der Steg zwischen Leben und Tod.“ (5)

Und — so hatte der Meister T. E. am 14. April 1964 nachgetragen: „der jedermann nächstliegende Exponent der ‚anderen Welt‘ der direkte Weg zur Magie.“

Derselben Meinung ist auch der baltische Schriftsteller Manfred Kyber (1880—1933):

„Wir haben in ihm (dem Schlaf) einen der wichtigsten Schlüssel zur übersinnlichen Welt, denn er ist ja der Zustand des Menschen, der sich bisher der Erforschung der verstandesgemäßen Wissenschaft entzogen hat, und der doch die Hälfte des menschlichen Lebens umfaßt. Wo sich der Mensch im Schlaf, also während der Hälfte seines Lebens befindet, vermag Ihnen keine materialistische Wissenschaft zu sagen, und hier befindet sich die Pforte zur Einweihung, zur Initiation. In ihm liegt „unseres Seins verhangene Tempeltüre.“ (6)

„Niemand hat den „Traumgeist“ höher bewertet und mehr befragt als Paracelsus (1493—1541), der auch die Innenschau im 12. Kapitel des „Liber de imaginibus“ beschreibt.“ (7) Er rät an, was zu tun, wenn man seinen Traum vergessen hat:

(4) Kästner, Erhart (* 1904): ‚Olberge, Weinberge‘ (‚Fischer Bücherei‘; Nr. 362). Frankfurt/M., 1953.

Vorausgeschickt wurde die Beobachtung: „In der Kaserne und auf Almhütten hat man die Erfahrung gemacht, daß Zusammenschlafen mit vielen das Träumen begünstigt.“

Schrödter: ‚Geh. Philosophie‘; 141—142 (Kap.: ‚Vom prophetischen Träume‘).

(5) Meyrink: ‚Dominikaner‘ 64—65.

(6) Kyber, Manfred: ‚Einführung in das Gesamtgebiet des Okkultismus vom Altertum bis zur Gegenwart.‘ Stuttgart, 1923 (V. Aufl.).

(7) Strebler, Dr. med. J.: ‚Paracelsus, Neuplatonismus und indische Geheimlehren.‘ St. Gallen, 1947; 28.

Jacobi, Dr. Jolan: ‚Paracelsus. Lebendiges Erbe.‘ Zürich, Leipzig, 1942; 145—146.

Sudhoff, Karl (Friedr. Jakob (1853—1938) und Matthiessen, Emil (1875—1939): ‚Paracelsus‘; Bd. 14; 520.

(1) Meyrink, Gustav: ‚Der weiße Dominikaner.‘ (Aus dem Tagebuch eines Unsichtbaren). Wien, 1921; 58.

(2) Kubin, Alfred (1877—1959): ‚Die andere Seite‘ (dtv-Sonderreihe; Nr. 8). 1917.

(3) Kemper, W.: ‚Der Traum u. seine Bedeutung‘ (Rowohlts Deutsche Enzyklopädie; Nr. 4). 1962; (V. Aufl.).

„Wem derartiges nun passiert, der soll nach dem Aufstehen seine Schlafkammer nicht verlassen, mit niemand reden und allein und nüchtern bleiben, bis ihm alles wieder einfällt und er sich seines Traumes erinnert.“ (8)

Damit es erst garnicht zum Vergessen kommt, empfiehlt sich der „noch köstlichere Weg“ des französischen Evangelien-Esoterikers Paul Sédir (Yvon Leloup; 1871—1926):

„Wenn man sich seiner Träume erinnern will, muß man es vorm Einschlafen vom Himmel erbitten. Alsdann wird man — sobald der Traum beendet ist — für die wenigen Sekunden geweckt werden, um ihn mit zwei, drei Stichworten festzuhalten. Nach und nach gewöhnt sich das Gedächtnis daran. Aber wenn man nachlässig ist, wird einem der Engel nicht mehr aufwecken.“ (9)

Wer also ab sofort dem Leitspruch des englischen Romanschriftstellers und praktischen Okkultisten Lord Edward George Bulwer-Lytton (1803—1873) folgt, den dieser seinen chaldäischen Adepten Zanoni dem englischen Neophyten Clarence Glyndon geben läßt: „Für dein ferneres Leben sei dein Traum dein Führer!“ (10), der wird mit dem niederländischen Psychiater, Sozialreformer und Dichter Frederik Willem van Eeden (1860—1932) eines Tages feststellen können:

„Es ist schon so köstlich, daß ich auch während der Nacht mich an alles erinnern und daß ich wissen und wach sein kann, wenn auch mein Körper im Bett schläft.

Ich will nicht tot sein und daliegen wie ein Stein und alles vergessen, so wie man das im Schlafe zu tun pflegt.

Ich will auch nicht lauter Torheiten und Unsinn träumen, als müßte ich jede Nacht wahnsinnig werden.

Das ist eine Schande, das will ich nicht!“ (11) —

Abschließend zum Begriff „Meister“, welches Wort ich im Anfang dieses Teilstückes gebrauchte: man kann sich den echten Meister nicht alltäglich-bürgerlich genug vorstellen; unser Hausmeister oder der des Nachbarn könnte ein wirklicher Meister sein!

(8) Freudenberg, San.-Rat Dr. med. Frz. († 1932): ‚Paracelsus und Fludd‘. (Sammlung ‚Geh. Wissenschaften‘; Bd. 17). Berlin W 30, 1918, 53.
Teilhard, Ania: ‚Die unbekannt Dimension‘. Remagen, 1959; 21.
Schrödter: ‚Geh. Phil.‘, 141—142 (‚Vom prophetischen Traum‘).

(9) Sédir, Paul: ‚Les Forces mystiques et la Conduite de la Vie‘. Bihorel-lez-Rouen, 1923; 197.
Schrödter, Willy: ‚Esoterisches Christentum, Eine Sédir-Anthologie. Remagen, 1964; 95.

(10) Bulwer, Edward: ‚Zanoni‘ (7. Buch; 9. Kap.) Ausg. Theodor Siebert (1866—1961) Berlin W 9, 1919; 379.

(11) Eeden, Frederik van: ‚Der kleine Johannes‘. 1889 ff.

Als hätte er Sédir im Auge gehabt, schreibt Friedrich Spiegelberg:

„Vielleicht sitzen die höchsten Weisen unserer Zeit, die erlösten Weltüberwinder unerkannt in irgendwelchen Büros als geringe Angestellte oder an dem Schalter einer Bank und sind sich selbst ihrer Würde oder Erhabenheit gar nicht bewußt, weil gerade sie ihre Aufmerksamkeit nicht auf unnütze Selbstbespiegelung richten!“ (12) Sédir war Angestellter der Banque de France in Paris . . . !

Und über den österreichischen Erzähler Franz Kafka (1883—1924), diesen qualvoll-schöpferischen „Seismographen unserer Epoche“, urteilt sein Jugendfreund, der österreichische Dichter Franz Werfel (1890—1945):

„Er ist ein Herabgesandter, ein Auserwählter, und nur die Epoche und die Umstände haben ihn dazu vermocht, sein jenseitiges Wissen und seine aussprechliche Erfahrung in dichterische Phantasie zu gießen.“

Nun: dieser „Herabgesandte“ saß als Beamter (Dr. jur.) von 1908 bis 1917 in der Rechtsabteilung im zweiten Stock der „Arbeiter-Unfallversicherung für das Königreich Böhmen“ in Prag II auf dem Poric . . . !

Der Chassidismus kennt „Sechsendreißig verborgene Zaddikim, auf deren der Welt unkenntlichen, hinter dem weltlichen Treiben eines Bauern, Handwerkers, Lastträgers verhohlenen Wirken der Bestand der Schöpfung ruht“. (13)

Analog hat der Islam (arab.: „Hingabe“) die „Cutuks; von denen z. B. einer Hufschmied, der andere Feldarbeiter war (14), und der spirituelle Meister des Religionsstifters Muhámmad (arab.: „der Gepriesene“; 570—632) war der Kamelhirte Oweiss Kari: „Mohammed wendete manchmal sein Antlitz der Gegend von Jaman zu und sprach: ‚Vahrlich, ich atme der göttlichen Odem aus Jaman.‘ Diese seelisch-geistige Verbindung blieb auch für die Jünger und den Khalifen (Omar I., 634—643) ein geheimnisvolles Rätsel.“ (15)

Der französische Historiker Professor Jules Michelet (1798—1874) prägte in seinem „Le secret de la Chevalerie“ folgenden bedeutsamen Satz: „Wenn die Geschicke der Völker und

(12) Spiegelberg, Friedrich: ‚Hatha-Yoga‘ (‚Talisman-Bücherei‘; Nr. 36). Dresden, 1936; 43.

(13) Buber, Martin: ‚Die Chassidischen Bücher‘ (Episode ‚Die verborgenen Zaddikim‘). Berlin, 1927; 687—688; 450—451.

(14) Vett, Carl (1871—1956): ‚Seltsame Erlebnisse in einem Derwischkloster‘. Straßburg, 1931; 203—204; 313—314.

(15) Kazemzadeh: ‚Sufimeister‘; 19 f.

unserer Zivilisation auf einer olympischen Waage gewogen werden, deren eine Waagschale das Siegel der Vorsehung und deren andere das Siegel der Zwangsläufigkeit trägt, gibt es irgendwo in einem unterirdischen Gewölbe oder sogar in der Masse Mensch verloren, unbekannte Könige, welche das Ausschlagen dieser Waage ahnen und welche in die Waagschale das Gewicht ihrer Handlung oder ihrer Beschwörung werfen. Die Welt hat geheime Lenker.“

Zurück zu meinem langjährigen Brieffreund, dessen Tiefschau in Erfahrung und Eingebung urständig: er ist von bürgerlichem Beruf ein kleiner Geschäftsmann und würde es weit von sich weisen (Mt. XXXIII, 10), als Meister angesehen zu werden, weiß er doch, daß das Große Es, der „Alte in uns“, sich seiner als Federhalter bedient. Mit Bartholomäus Freiherrn von Jöcher, dem „ehrenamtlich bestellten Laternenanzünder“ in Meyrinks „Der weiße Dominikaner“ würde er abwehren: „Du darfst mich nicht für einen großen Weisen oder dergleichen halten, weil mein Doppelgänger dir so vieles sagte, was dir wunderbar vorkommen mag! Noch bin auch ich noch nicht so weit, daß ich behaupten dürfte, er und ich seien ein und dieselbe Person.“ (16)

„Traum ist eine Strafe,
die jeden trifft und bricht,
und keiner, der im Schlafe
entrinnt je dem Gericht,
dem ewigen Prozesse,
in dem der Geist verklagt.
Es bleibt nichts unvergessen,
von ihm nicht unbenagt.“ (17)

(16) Meyrink: „Dominikaner“; 65.

(17) Gundert, Johann (* 1903): „Die Träumenden“ in „Irdische Litanei“. Wien, 1945; 19.

„Nicht durch Medizinen, nicht durch Injektionen, nicht durch chirurgische Eingriffe regeneriert sich der Mensch; diese können nicht mehr tun als den Menschen in seinen körperlichen und geistigen Maschinenteil zu reparieren. —

Damit der Motor selbst wieder in Gang komme, bedarf es der Auffüllung mit fluidaler Essenz- bzw. wenn sich diese nicht aus dem eigenen Vermögen ergänzen läßt, der Zuführung und Übertragung (Strahlentransfusion) seitens anderer.“

Dr. Friedrich Markus Huebner (1)

Heilmagnetismus

Die Bezeichnung „Animalischer Magnetismus“ (2) läßt sich sowohl ableiten vom lat. „animal“ = Tier, als auch vom lat. „anima“ = Seele. Und in der Tat gibt es zwei Magnetismen, einen „tierischen“, lediglich bestehend in einer „Übertragung der Nervenkraft“ (3), wonach ein über-gesundes (lat.: plusquamperfektes) Subjekt seinen Gesundheitsüberschuß (Plusquamperfektion) auf ein minder-gesundes (im-perfektes) abfließen läßt nach dem Gesetz von den „kommunizierenden Gefäßen“. Tritt zu dieser unbewußten oder unbeseelten, rein handwerksmäßigen „Stromabgabe“ das Mit-Gefühl (Sympathie) oder gar das Mit-Leid, so läutert sich der „tierische“ Magnetismus zum „seelischen“, zur „Helioda“ (Carl Huter). Hieraus erhellt, daß nicht nur mengen-(quantiter) sondern auch wert-mäßig (qualiter) es himmelweite Unterschiede zwischen „Lebensstromkraftheiler“ (Magnetopathen) gibt; der wirklich verinnerlichte (religiöse) Heiler wird der beste sein. Unerreichtes Vorbild: der Christ.

Hier soll auch gleich eingeschaltet werden, was mir Altmeister Surya (lat.: „Solarius“) unterm 17. Oktober 1942 ab Salzburg anvertraute: „Der Heilmagnetismus kann je nach der Veranlagung und Kraft des Magnetopathen nur etliche oder die meisten Krank-

(1) Huebner, Dr. Friedr. Markus (1886—1964): „Menschen als Arznei und Gift“. Kampen (Sylt), 1934; 33.

(2) Der schweizer Magnetopath Emil Schneider (Niederteufen; Appenzell) nennt eines seiner Bücher „Der animale Magnetismus“ (Zürich, 1950).

(3) Haupttitel des ohne Jahresangabe (ca. 1898) von Carl Buttenstedt (1845—1910) im Selbstverlag zu Rüdersdorf bei Berlin herausgegebenen Buches, dessen Untertitel lautet: „Ansteckung durch Gesundheit“.

heiten heilen. Ich fand aber, daß viele Heilmagnetiseure bestimmte Krankheiten besonders gut heilen können ... z. B. einer Augenkrankheiten, der andere Nervenleiden, der dritte Magenbeschwerden usw. Wie es auch in der katholischen Kirche als erprobt gilt, daß für bestimmte Krankheiten bestimmte Heilige anzurufen sind."

Wenn uns das Magnetisieren heute nur noch entgegentritt als „Heilstromkraft der Hände“ (4), so deshalb, weil in unserer Zeit nur die Anwendung der Hände berufsmäßig möglich ist, weil die Hände das genaue „medizinische Zielen“ nach dem Sitz der Krankheit ermöglichen und weil den Antennen der Fingerspitzen (Papillarlinien) mit der meiste Magnetismus entströmt. — Es kann aber keinen Zweifel darüber geben, daß das „Magnetisieren mit dem ganzen Körper“ die vielfach wirkungsvollere „Übertragung der Nervenkraft“ ist. Deshalb umfingen die Propheten Elias und Elisa (875/850 v. Ztw.) die erstarrten Glieder der leblosen Knaben mit ihrem ganzen Körper (1. Kön. 17, 21; 2. Kön. 4, 34); desgl. der Apostel Paulus (10—64), eingeweihter Kabbalist (jüd. Geheimschüler), den in tiefem Schlaf vom Turmfenster in Troas zu Tode gefallenen Jüngling Eutychus (Ap. 20, 10). Noch mehr gesteigert wird die Wirkung, wenn sich die Körper nackt berühren (5) und wenn es sich dabei um zwei verschiedene Geschlechter handelt. Der hochbetagte Psalmkönig David (1012—972) schläft auf Anraten seiner Umgebung im Schoße der jugendlichen Abisag von Sunam (Sunamitismus) (1. Kön. 1—4). Ausdrücklich wird betont, daß David dabei nicht geschlechtlich mit ihr verkehrte (6) Diese „Magnetation“ (Methode Karezza) war ein Teil der gnostischen Sexualmagie. Es handelt sich hier um die sog. „Polarisation der Geschlechter“, verkalt in der germanischen „EH“-Rune (Eherunel), die aufgefaßt werden kann als

- (4) Dr. med. Herbert Lackner (Memel und Toni von Setten ließen 1922 zu Bergedorf unter diesem Titel ihre Übersetzung von Oswald Wirth (1860—1943) *L'imposition des mains* (Teil I) erscheinen, die 1897 bei Chamuel in Paris herausgekommen war.
- (5) Der Historiker Kallias aus Syrakus erzählt von dem afrikanischen Volksstamm der Psyller — gestützt auf den Oberpriester und Schriftsteller Ailian (170—235) aus Praesente: „Wenn sonst nichts mehr hilft, legt sich der Psyller zum Kranken, nackt zum Nackten, Haut an Haut und überträgt so gleichsam seine Gesundheit auf den anderen.“
Stemplinger, Eduard (* 1870) *Antiker Volksglaube*. Stuttgart, 1948; 176.
- (6) Berndt, Dr. med. G. H.: *Das Buch der Wunder und Geheimwissenschaften*, (Kap.: *Sunamitismus*). Leipzig, o. J.; 547 f.
Hagen, Dr. med. A.: *Die sexuelle Oosphresiology*, (Kap. 4 *Der Sunamitismus*). Berlin W 30, 1912.
Schrödter: *Ausflug*, (Kap.: *Sunamitismus*); 100 f.

2 sich mit den Spitzen berührende, aber (im Gegensatz zum Davidstern“ oder „Hexagramma“) nicht durchdringende Dreiecke.

In den Jahren 1942 bis 1943 befahl das hitlerische Reichsluftfahrtministerium durch SS-Ärzte in den KZs experimentell „die Wirkung der Abkühlung auf Warmblüter“ zu untersuchen, die Seenot in eiskaltes Wasser abgestürzter Flieger. Man ließ zu diesem Zweck Häftlinge in kaltem Wasser von 4—9°C erstarren und dann zwischen nackten Frauen ins Bett legen, um sie durch deren animalische Wärme wiederzubeleben: wissenschaftlicher Sunamitismus im SS-Staat. (7)

Das Tierreich exerziert uns den Sunamitismus mit der sog. Konjugation bei einzelligen Tieren vor: wenn zwei Einzellige (Paramacien) Alterserscheinungen aufweisen, so legen sich das männliche und das weibliche Tier aneinander und verschmelzen für kurze Zeit, wobei ein teilweiser Verfall der beiderseitigen Kernsubstanzen und ein Austausch von solchen stattfindet. Danach gehen die Tierchen — sichtlich verjüngt — wieder auseinander. (8)

Der erste Magnetiseur wurde im gleichen Augenblick geboren, in dem der affenähnliche Urmensch Körperschmerz zu lindern suchte, die heiße Stirne strich, den verbrannten Finger in den Mund oder unter die Achselhöhlen oder in sonstige Körperöffnungen steckte, den überfüllten Bauch mit den Händen bedeckte, die Wunde behauchte, streichelte, küßte, bespichelte, beleckte, so wie dies Lazarus die Hunde tun ließ (Luk. XVI; 20—21), wie es triebhaft heute noch die „Unmündigen“, Wilden, Kind und Tier tun. Ließ unser Beispielsmann die Handlungen durch eine zweite — womöglich nahe stehende, geliebte oder noch mehr andersgeschlechtliche Person vornehmen, so konnte er sich ganz dem Gefühl hingeben, hatte demnach größeren, rascheren Erfolg und war vom Auto (Selbst)-Magnetismus (9) zum eigentlichen oder „Hetero“-

- (7) Kogon, Dr. Eugen (* 1903): *Der SS-Staat*. Berlin, 1946; 169 f.
- (8) Über einen sunamitierenden Hahn vgl. Schrödter, *Tier-Geheimnisse*; 104 (Kap.: *Tiere als Magnetiseure*). Buttenstedt; 64!
- (9) Der Heilmagnetismus hilft bei Selbstanwendung weit weniger als bei Fremdbehandlung. Die Vorsehung wünscht das Aufeinander angewiesen-sein der Menschen.
Leprince, Dr. med. Albert (* 1872): *Le Pouvoir mystérieux des Guérisseurs*. Paris, 1942; 15 (Dangles).
Thetter, Ing. Rudolf (1882—1957): *Magnetismus — das Urheilmittel*. Mährisch-Ostrau und Leipzig, o. J.; 131—132.
Durch die Fluidabgabe lebt in gutem (theoretischen) Sinne ein Mensch vom andern, wohingegen in dieser Welt ein Lebewesen im Kampf ums Dasein des anderen Feind ist. Dieses *Dämonium* wird gekennzeichnet durch den lateinischen Satz: *Homo hominis Lupus* (ein Mensch ist des anderen Wolf.)

(Fremd)-Magnetismus fortgeschritten. Spezialisierung gewisser naturveranlagter Personen zu Heilern war dann eine Selbstverständlichkeit, planmäßige Erforschung und Ausübung die Folge.

Jahrtausende vor der Geburt Christi finden wir in den „Upaschaden“ („Geheimlehre“) Lehren über magnetische Einstrahlungen („prana“) und deren Verstärkung und Richtungsleitung durch „Atemzucht“ („pranayama“), weniger zu Heilzwecken als vielmehr schon zur Erlangung höherer außergewöhnlicher Fähigkeiten. („siddhis“). Als weitausgebaute Heilkunde begegnen wir dem Heilmagnetismus im frühen Altertum in Ägypten, dessen Priester durchweg hervorragende Magnetiseure waren. Im magnetischen „Tempelschlaf“ heilte der Gott oder offenbarte die Heilmittel, wie dies à la Lourdes damals schon protokolliert wurde. (Strabo, Diodorus Sicculus). Vor Jahrtausenden behandelte der Hofmagnetiseur Thotemi, der „Herr Seines Willens und der Meister seiner Finger“ die Fürstin Bentrusch von Mesopotanien, Schwägerin von Rhamse XII. Um diese Zeit herum tauchen in den germanischen „Runen“, so z. B. in der „Man“, „Laf“, „Ur“-Rune unverkennbar Schattenbilder von Magnetisationsposen („Asanas“, ind.) auf. Eine vorchristliche Sekte der Essäer oder Essener (syr.: „Die Heilenden“) sahen ihren Lebenszweck in (wohl meistens magnet.) Heilung.

Dann kam „Das Licht der Welt“, der Gott-Mensch Jesus Christus und heilte infolge der Überfülle seiner reinsten Liebeausströmung unheilbare Krankheiten durch „Händeauflegen“ („L'Imposition des Mains“ v. Osw. Wirth!) augenblicks. Als Heiland nicht nur der Seele, sondern auch des Körpers gebot er seinen Jüngern unmittelbar neben der „Verkündigung des Gottesreiches“ wiederholt die Krankenheilung (Matth. 10, 8), den Gläubigen ganz allgemein die „Heilung durch Handauflegung“ (Marc. 16, 18). Sie sollten „Werke gleich ihm tun“ (Johannes 14, 12) und „Ströme lebendigen Wassers sollten von ihrem Leibe fließen“ (Johannes 7, 38).

Jesus wurde einmal im Volksgedränge von hinten von einem blutflüssigen Weibe am Kleidersaum berührt „und fühlte alsbald an sich selbst die Kraft, die von ihm ausgegangen war“ (Marc. 5, 24/34!). Hieraus erhellt, daß die Wirkungen der Heilkraft nicht auf „Einbildung“ (Suggestion), sondern auf Fluidabgabe zurückzuführen sind. Jesus selbst, täglich an „Glaubensheilungen“ gewohnt, bekundet in diesem Falle ja auch ausdrücklich, daß hier keine solche vorlag.

Paulus nennt unter den „Geistesgaben“ (gr.: „Charisma“) die „Gabe gesund zu machen“ (1. Kor. 12, 9), heißt sie „nicht zu dämpfen“ (1. Thess. 5, 19), sondern zu „erwecken“ (2. Tim. 1, 6). So weit

verbreitet waren unter den Urchristen die „Geistesgaben“, daß man sich schon „spezialisiert“ hat. An fünfter Stelle werden in der Rangordnung die „Heiler“ genannt (1. Kor. 12, 28); davor die „Wundertäter“ (gr.: Thaumaturgen). Und in der Tat,

wer durch Heilen dem Nächsten Leid abnimmt, verpflichtet sich die Gottheit, (10) der ja unser Aller Wohl (Unser Vater!) am Herzen liegt und gewinnt, wenn er sich bewährt, höhere Kräfte. Ausdrücklich verheißt dies der Herr den „getreuen Verwaltern“: „Wer da hat, dem wird dazugegeben!“ (Luk. 18, 26). Die Jünger zogen aus nur zu heilen, kamen aber wieder voll Freude: „Herr, es sind uns auch die Geister untertan“ (Luk. 10, 17). Daß aber des Herrn Worte auch heute noch Geltung haben, daß der Heilmagnetismus der „Schlüssel zum Königlichen Palaste“ (11) der „Hohen Magie“ ist, das erfuhr Jean de Sennevoy, Baron du Potet (1796—1881) der von ihm ausgehend allmählich zur „Entschleierten Magie“ kam; das erfuhr Oswald Wirth (1860—1943), gleichfalls Franzose, der in dankbarer Erkenntnis, wem er seine Erfolge verdanke, sein Werk benannte „Auflegung der Hände“! Nicht weniger als 34 „Chirotheken“ (Handaufleger) wurden nach Lampe heiliggesprochen!

Aber auch die „Freien Maurer“, die mit am mittelalterlich-gotischen Dom werkten, hatten um diese Zeit ihre „Renaissance“ (Wiedergeburt). Ich spreche von der verborgenen Oberschicht der „Alchemisten“, den wahren „Rosenkreuzern“ (R+C=Frates). Ihr Patron war nicht Petrus, sondern (der im Volksglauben immer noch lebende) Lieblingsjünger Johannes, der Verkörperer esoterischen Christentums. Ihre nur „Würdigen“ (Matth. 10, 11) von Mund zu Ohr übermittelte Lehre „fand einen fromm oder machte ihn fromm“. Der § 1 ihrer „Fama“-Satzung (Cassel, 1614) bezeichnete als alleinigen Daseinszweck unentgeltliche Krankenheilung. (vgl. Matth. 10, 8). Das Allheilmittel aber war „Der Stein“ (lat.: Lapis Philosophorum) — nichts anders als der magisch vollendete Mensch selbst. Magisch vollendet aber wird der, welcher es versteht, weit über seinen normalen Eigen-Bedarf Magnetismus

(10) Schrödter, Willy: ‚Esoterisches Christentum‘. Eine Sédir-Anthologie. Remagen, 1964; 80.

(11) Titel eines alchimistischen Werkes von 1650 des schottischen Adepten Dr. Thomas Vaughan (* 1622; †?) alias Irenaeus Philalethes (gr.: Friedrich Wahrheitsfreund), der noch leben soll. Titel auch einer kleinen Studie von Schrödter, die für die Ausübung des Heilmagnetismus wirbt und in der parapsychologischen Monatsschrift ‚Das neue Licht‘ (Purkersdorf bei Wien, 1939/V/126 ff) erschienen ist.

aufzunehmen und aufzuspeichern. (12) Dieses „Plus“ (daher Plusquam-perfektion!) verleiht ganz natürlich: Gesundheit, Langlebigkeit, Denkschärfe, Beeinflussungsmöglichkeit. Allein das „Treten in die Aura“ eines „Gesalbten“ (Ap. V; 12 f) beruhigt, inspiriert und — heilt. Eine Art der Alchemie ist nichts anderes wie abendländischer Yoga! (13) Oder die Gewinnung und Anhäufung von Bio-Magnetismus (Vital-Elektrizität, Elektrismus) bis zu einem Maße, in dem der Mensch selbst zum (biologischen) „Stein“ wird (1. Petr. II; 4—5). Dieser Exerzition bedürfen wir aber garnicht, denn über heilmagnetische Kräfte in potentia — wenn auch gradatim sehr verschieden — verfügt jedermann und durch das „Wuchern mit diesen anvertrauten Pfunden“ (Mt. XXV; 14 f; Luk. XIX; 12 f) in majorem Dei gloriam werden sie vermehrt, durch Brachliegenlassen aber werden sie uns genommen. Ein nicht genütztes Organ verkümmert, eine nicht gebrauchte Fähigkeit schläft ein. Ein alter Praktiker bemerkt ganz richtig: „Die größere magnetische Ausstrahlung ist nicht die Ursache, sondern die Folgen der Ausübung magnetischer Kuren. Die magnetische Ausstrahlung entstammt also nicht einer gewissen von Hause aus befähigten Körperlichkeit, sondern sie entstammt der Übung“. (14)

Dr. med. et phil. et theol. Franz Anton Mesmer (1743—1815) ist der Vater des neuzeitlichen Lebens-Magnetismus, des „Mesmerismus“, Freiherr Dr. Karl von Reichenbach (1788—1869) derjenige, welcher die magnetische Ausstrahlung nachwies und (1860) O D benannte. Liest man seine gründlichen, nüchternen Wälzer, in denen er Beweise auf Beweise für das Vorhandensein dieser neuen Naturkraft heranschleppt, sieht man die Nichtbeachtung, die ihm heute wie seiner Zeit widerfuhr, so möchte man an einer

(12) Der britisch-schottische Arzt Dr. med. William Maxwell (1619—1669) in seiner ‚De Medicina Magnetica‘, Frankfurt/Main, L. II; Aph. 93, 94):

„Daß es ein Universalmittel geben könne, ist bereits bekannt, insofern der besondere Geist, wenn er gestärkt wird, alle Krankheiten durch sich selbst zu heilen vermag, wie die allgemeine Erfahrung lehrt; denn es gibt keine Krankheit, die nicht schon ohne die Hilfe der Ärzte vom Lebensgeiste kuriert worden wäre. —

Das Universalmittel ist nichts anderes als der in einem geeigneten Subjekt vervielfältigte Lebensgeist.“

(13) Schrödter, Willy: ‚Alchemie als abendländisch-christlicher Yoga‘ in ‚Das Neue Licht‘; Heft 7/8 vom Juli/August. Purkersdorf bei Wien, 1938; 183 f.

Diesen Zusammenhang zuerst aufgezeigt zu haben, ist das Verdienst meines Freundes Dr. phil. Herbert Fritschel

(14) Arnold, Hans: ‚Magische Kräfte in uns‘. Leipzig, o. J.; 167.

Menschheit verzweifeln, die zwar aus seiner einen Hand Paraffin und Kreosot entgegennahm, die andere mit dem „Od“ jedoch zurückstieß!

Dieses umstrittene Fluidum wurde später von mehr als einem Dutzend Forscher nachentdeckt und mit den verschiedensten Namen belegt. „Mehrere Male ist die offizielle Wissenschaft selbst dem Funde ganz nahe gekommen, wie die „N-Strahlen“ („Nancy-Strahlen“) des Physiologen René-Prosp. Blondlot (1849—1930) und des Physiologen Pierre-Marie-Augustin Charpentier (1852—1916), das Glimmlicht in den Pflücker'schen (Geißler'schen) Röhren, Dubois „organische Fluoreszenz“ und Professor Gustav Jaegers (1832—1917) „Anthropin“ zeigen.“ (15)

Eine Reihe berühmter Magnetiseure, angefangen mit dem von Arthur Schopenhauer (1788—1860) häufig angeführten Antonio Reggazoni (+ 1870) — dem Magneto-Magisten aus Bergamo (Italien), über Philipp Walburg Kramer (1815—1899), Graf Franz Szapáry, Oswald Wirth, Ludwig Tormin, die Magnetopathen-Dynastie Rohm (Wiesbaden), Josef Gratzinger (1863—1924), zu den Wienern Ing. Rudolf Thetter (1882—1957) und Ing. Egon M. Hein (1893—1961) möge anzeigen, wie sich die „magnetische Kette“ bis in unsere Tage fortsetzt.

Daß sie nicht äbreiße, daß vielmehr die Ausübung des Lebensmagnetismus Allgemeingut werde, dafür zu sorgen, müßte vorrangigste Aufgabe jedes Geheimforschers sein. Jedenfalls ist er ungleich wichtiger als so mancher unproduktive, gar schädliche Dilettantismus, z. B.: „unterhaltsames“ Tischklopfen, unverständiges Pendeln, seichte Popular-Astrologie oder einzelgängerisches automatisches Schreiben. (16)

(15) Feerhow, Friedrich: ‚Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen (Reichenbachs Od und seine Nachentdecker)‘. Leipzig, 1912.

(16) Die ‚Menschensäule‘, die bei der ‚Kollektiven Magnetisation‘ (‚Verbund-Heilung‘) Anwendung findet, ist die ‚Vorläuferin der ‚spiritistischen Kette‘ in den Séancen. Anstatt die geballte Odkraft an astrale Wegelagerer, ‚ultraviolette Gecken‘ (Prentice Mulford; 1834—1891) zu vergeuden, sollte man sie zu Heilungen in extremis verwenden! Die odische Plusquamperfektion erzeugt im Medium (Mediator, Mittelsperson, Transitperson) einen ‚Od-Rausch‘ (Trance), der bis zur Ausstoßung des Feinstoffes (Ektoplasma) führen kann. Manche sehen im Ektoplasma die ‚Materia Prima‘ der Alchemisten (17); der französische Okkultist Charles Lancelin († 1941) wollte es seit 1919 isolieren (18), was scheiterte (19). Die Angabe des Zweckes seines Unterfangens weigert Lancelin; es scheint jedoch durch, daß er die derzeit nur durch Inanspruchnahme eines Mediums erfahrbaren Phänomene ohne ein solches

Zunächst die Selbst-Behandlung: die allgem ein e ist nicht nur eine Be'hand'ung" (22), „indem man die inneren Handflächen in der Mitte des Kopfes so ansetzt, daß sich die Fingerspitzen berühren, bis zu den Hüften seitlich herabstreicht und im Bogen zurückgeht“, sondern auch eine ,Befußung': „Dann setzt man die Innenfläche des rechten Fußes am Oberschenkel an, streicht nach unten und geht im Bogen zurück. Mit dem linken Fuß verfährt man dann in gleicher Weise und mache diese Manipulationen zehnmal hintereinander.“ (23) Als partielle Behandlung für den Selbstgebrauch verweise ich auf das Legen der Linken auf die Herzgegend, um das Herz anzutreiben, das Legen der Rechten auf die linke Brust, um es zu beruhigen (Dr. P. Braun). Bei (beginnenden) Erkältungen wickle man sich den (linken) Strumpf (möglichst einer andersgeschlechtlichen Person) um den Hals; eine solche Vorgehensweise nennt man ,Boltzianismus', weil der schwedische Pfarrer Friedrich August Boltzius 1836—1910 diese apostolische Heilweise (Apostelg. XIX; 12) in großem Stil mit Erfolg betrieben hat (24).

- experimentell herbeizuführen trachtete. Wenn mittels des Ektoplasmas sich Geistwesen, vollkommen entwickelt, wieder in die Materie einkleiden können, müßte es doch auch möglich sein, selbst unheilbare Krankheiten mit diesem ‚Plasma' zu heilen' meint Dr. med. Oswaldo de Castro in Sao Paulo, Brasilien, ist jedoch praktisch bislang kaum zum Zuge gekommen (20); dagegen gelang dem Lebenskraftbehandler Rudolf O. Lütger (Hamburg) bereits 1931 (aus seiner eigenen Körperlichkeit entnommen) die ‚Telefusion vitaler Substanz' (21), die er ‚mit der ‚Materia prima' vergleichen möchte.' (17) Faquir, Marvin: ‚Die ‚Materia prima' der Alchimisten — eine neue Entdeckung' in ‚Magische Blätter', Heft 12 vom Dezember. Leipzig, 1922; 369 f.
- (18) Lancelin, Charles: ‚La Sorcellerie des Campagnes' (‚Sur le problème de la Vie'). Paris, o. J.; 395—396.
- (19) Marcireau; 231 f; § 266.
- (20) Mantler, Doris: ‚Wer ist das Medium Ottilia Diogo?' in ‚Die Andere Welt', Heft 9 vom Sept. Freiburg i. Br., 1965; 788.
- (21) Lütger, Rudolf: ‚Telefusion vitaler Substanz' in ‚Der Lebenskraftheil'er', Nr. 7. Wiesbaden, 1931; 48 f.
- (22) So treffend nennt Primarius Dozent Dr. med. Josef Riese von der chirurg. Abteilung des Wiener Krankenhauses der ‚Barmherzigen Brüder' die heilmagnetische Manipulation, wie dies übermiltelt der erfolgreiche und amtlich zugelassene Wiener Magnetopath. Hein. Hein, Egon M. (1893—1961): ‚Atomare Heilkräfte'. Wien, 1951; 39. Schrödter: ‚Vom Hundertsten'; 22 f (Kap.: Heilmagn. Selbstbehandlung').
- (23) Lemke, Dr. med et phil H. (1898—1938): ‚Die Kraft von oben'. Berlin, 1926; 15 f.
- (24) Schrödter: ‚Ausflug'; 39 (‚Liebeszauber/Boltzianismus/Sunamitismus'). ‚Grenzw. Vers.'; 91 (‚Heilmagnetismus'). ‚Präsenzwirkung'; 42 (‚Boltzianismus').

Als natürliches Schlafmittel wäre die Adspiration (lat.: das Anhauchen) zu erwähnen: die leichtgewölbte Hand wird mit geschlossenen Fingern von den Nasenlöchern zur Stirn gelegt, so daß der warme Atem sie bestreicht. Die eingeborenen Assistenten des Dr. med. James Esdaille (1808—1859) erzielten innerhalb weniger Minuten bei ihren Patienten Tiefschlaf, indem sie ihren Atem über deren Kopf und Augen ausströmen ließen. (25)

Zuguterletzt kommt der Schwiegersohn des berühmten Carl Huter noch auf das, was ich ‚Räkelposen' (26) benannt habe: ‚Sexuelle Beruhigung durch ableitende Stromverteilung zeigt uns das herrliche Bild: die ruhende Venus. Eine Hand hat sie unter den Hinterkopf gelegt und die andere auf den Venushügel.' ...

Reformarzt Lemke meint die sog. ‚Venus' von Giorgione (Giorgione Barbarelli da Castelfranco; 1478—1510), entstanden in den Jahren 1508—1510!

An die Selbstbehandlung schließt sich an die Nahbehandlung, zunächst der Angehörigen: erst unkomplizierte Handauflegung (rechte Hand allein oder beide, aber nie die linke allein!), Kreiseln mit der Hand, Bestreichen; bei Entzündungen und offenen Wunden: sog. ‚Luftstriche', d. h. Striche ohne Berührung, dicht darüber; ferner Behauchen; ggf. durch Taschentuch oder (weniger gut) Glasröhre. Die Tiefenwirkung dieser (animalischen) Wärme, die jeder an sich selbst feststellen kann, ist eine ganz und gar andere, wie z. B. die eines elektrischen Heizkissens, ist eben nicht nur Wärme.“ (27)

Dankbar geöffnet bleiben für jeden kleinsten Erfolg („das Wunder im Westentaschenformat“), der das Selbstvertrauen stärkt und

- (25) Braid, Dr. med. James (1795—1860): ‚Der Hypnotismus. Ausgewählte Schriften'. Berlin, 1882; 158. Hirschlaff, Dr. med. et phil. Leo: ‚Hypnotismus und Suggestivtherapie'. Leipzig, 1919; 18. Schrödter, Willy: ‚Indische Magnetationsverfahren' in ‚Mensch & Schicksal'; Nr. 18 vom 1. Dezember. Villach, 1951; 6 f.
- (26) Schrödter, Willy: ‚Rekelposen' in ‚Natur & Kultur'; Folge 3 vom Juli (‚Der Schlaf als Lehrmeister'). München-Solln, 1956; 122 f. ‚Nochmals: Rekelposen'; Folge 3 vom 15. Juli. 1959; 150 f. ‚Präsenzwirkung'; 35 f (‚Rekel-Posen').
- (27) Carus, Carl Gustav (1789—1869): ‚Über Lebensmagnetismus od. die magischen Wirkungen überhaupt'. Basel, 1925; 105 (Neudr.). Seit 1814 Direktor der geburtshilflichen Klinik in Dresden wurde Professor Dr. med. Carus 1827 Kgl. Leibarzt. Er war außerdem Philosoph und Landschaftsmaler, ein Mann von säkularer Bedeutung. Im Jahr 1857 hat er herausgestellt: ‚Der warme Lebenshauch eines gesunden Menschen affiziert die ganz anders wie ein maschinell erzeugter Luftstrom der Dampfheizung von genau gleicher Temperatur und Feuchtigkeit.'

daraus wieder größeren gebiert (Selbst-Induktion!). Das Himmelreich wächst aus dem winzigen Senfkorn zum großen schattenspendenden Baum! (Mt. XIII; 31—32). Verinnerlichung, Leitenlassen vom Geiste (28), Vergegenwärtigung Gottes im Alltagsleben (29), mäßige Aufnahme naturgemäßer Nahrung, reichliche Nachtruhe, zusätzliche Entspannung am Tage (Relaxation) schaffen Kräfteausgleich. Doch die Hauptkräftigung ist das hochgemute Bewußtsein, geholfen zu haben. „Bist du betrübt, so tröste den, der noch ärmer ist, du selbst bist der Erlöste, wenn er sein Leid vergißt!“ (Elisarion; d. i. Elisar von Kupffer; 1872). Das ist das Geheimnis des rosenkreuzerischen Wahlspruches der Prinzen von Wales: „Ich dien“, der angewandt, wirkliche Quelle der Stärkung wird und eine Herrschaft, beruhend auf Dankbarkeit, sichert: „Wer aller Herr sein will, sei aller Knecht!“ (Mt. XX; 27). Die Ausübung des Heilmagnetismus ist die leichteste Schule zur selbstlosen Betätigung und wer sich in ihr bewährt, wird auch früher oder später, aber sicher, zugelassen zur Hohen Schule magischer Vollendung (Mt. VI; 33). Das ist gut so und ein Beweis einer göttlichen Weltordnung und deshalb frohlockt auch der Christ: „Preis Dir, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß Du solches den Weltlingen verborgen und den Kindergemütern offenbart hast. Ja, Vater, so war's recht von Dir!“ (Luk. XX; 21) — Dieser Abschnitt hat als „Rahmengerüst“ meine gleichnamige Studie in „Das neue Licht“ (Purkersdorf bei Wien; Nr. 1 vom Jänner 1939; 7 ff.). Ich lasse ihm folgen von mir in Jahrzehnten gesammelte **Aussprüche über den Heilmagnetismus** vom Altertum bis in unsere Zeit.

- (28) ‚Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme‘; Joh. Christoph Friedrich von Schiller (1759—1805) in ‚Die Piccolomini‘ (1800; 3,8).
- (29) Karmeliter Br. Laurentius (Nicholas Herman; 1614—1691): ‚Die Gegenwart Gottes — eine wirkliche Erfahrung‘; Bad Pyrmont; o. J. Oder: ‚Im Angesicht Gottes‘, hrsg. von Felix Braun, Olten i. d. Schweiz; 1951.
Eine Negerin in Südafrika sagte: ‚Ich tue alles mit meinem Jesu. Wenn ich Holz holen gehe, so bitte ich ihn, daß er mir sammeln helfe. Wenn ich das Zusammengelesene aufhebe, bete ich: ‚Herr, hilf Du mir mit auf!‘ Wenn ich das Aufgelesene auf die Schultern gelegt habe, bete ich: ‚Heiland, hilf mir nun tragen!‘ Gehe ich in den Garten, um zu pflanzen, so bete ich: ‚Lieber Jesu, hilf mir pflanzen!‘ Und wenn ich gepflanzt habe, sage ich: ‚Nun, Herr, wollest Du es auch wachsen lassen!‘ Ich tue alles mit meinem Jesu.‘ (v. Zychlinsky).

Nachschrift:

Der Gedanke: Geisteskrankheiten geistig zu beeinflussen, liegt nahe. „Nun ist aber die Mehrzahl der Fälle von Geisteskrankheiten der Hypnosebehandlung schwer oder gar nicht zugänglich“ (30), weil Psychotiker sich nicht oder kaum konzentrieren können.

Darum sollte man sich in diesem Zusammenhang des Heilmagnetismus erinnern, von dem Altmeister Kramer feststellt, „daß in der öffentlichen Irrenanstalt zu Berhampore (Indien), die unter Leitung von Dr. Keane steht, eine ausschließlich magnetische Behandlung an Geisteskranken versucht worden ist, und daß von 74 Patienten, welche magnetisiert wurden, 64 — sage: vierundsechzig! — als geheilt entlassen werden konnten. Das Nähere ist in der englischen Zeitschrift „The Zoist“ (Januarheft 1850) nachzulesen.“ (31)

- (30) Bick, Dr. med. Hch.: ‚Kann Hypnose heilen?‘ Neustadt a. d. W., 1957; 28.
(31) Kramer, Ph. W.: ‚Der Heilmagnetismus‘, Lorch i. W., 1931; 48.

Literatur

- Schrödter, Willy: ‚Geschichte und Lehren der Rosenkreuzer‘, (Kap.: ‚Rosenkreuzerische Heilweise‘). Villach, 1956; 130—145, 171—173.
‚Geheimkünste‘; 71 f (Kap.: ‚Heilmagnetismus‘).
‚Pflanzen-Geheimnisse‘; 87 f (Kap.: ‚Pflanzen- und Lebensmagnetismus‘).
‚Tier-Geheimnisse‘; 103 f (Kap.: ‚Tiere und Lebenskraftübertragung‘).
‚Grenzw. Versuche‘; 89 f (Kap.: ‚Heilmagnetismus‘). ‚Odik‘; 159 f.
‚Über den Heilmagnetismus‘ in ‚Mensch & Schicksal‘; Heft 9 vom 15. Juli. Villach, 1955; 11 f.
‚Über den Heilmagnetismus‘ in ‚Metaphysik‘; Heft 6 vom Juni. Hannover, 1961; 110.
‚Über den Heilmagnetismus‘ in ‚Prakt-Psychologie‘; Hefte 1, 10, 11 vom Jan./Okt./Nov. Lütjensee, 1965; 21 f, 247 f, 287 f. Heft 1 vom Januar 1966; 14 f.
Fritsche, Herbert: ‚Heilmagnetismus einst, jetzt und immerdar‘ in ‚Erfahrungsheilkunde‘; Heft 1 vom Januar. Ulm/Donau, 1958, 16 f.
Schrödter, Willy: ‚Verbund-Heilung‘ in ‚Naturheilpraxis‘; Heft 7 vom Juli. München, 1965; 263 f.
‚Heilmagnetische Fremdbehandlung‘ in ‚Vom Hundertsten‘; 41 f.

Aussprüche großer Geister über den Hellmagnetismus

„Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden.“

Jesus Christus
(Markus XVI; 18)

„Ich strecke aus meine beiden Arme, um zu machen die „SA-Striche“ hinter deinem Haupte.“

die Göttin M u t h zu R a m s e s III.
(1197—1165) Richard Lepsius (1810 bis 1884) „Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien“ III; 21; (1849 bis 1860)

„Lege deine Hand auf ihn, um seinen Schmerz zu lindern und befehl, daß seine Leiden verschwinden!“

Papyrus Ebers

Von Prof. Gg. Ebers (1837—1898) im Jahr 1875 veröffentlicht.

„Großes Leid ist oft von geringem Schmerz gekommen und es wurden umsonst lindernde Mittel gereicht; doch wer, bitter gequält von schwerer Krankheit, mit den Händen berührt wird, stehet plötzlich auf.“

Solon (640—559)

„Bringe ihn (den Knaben, das Medium) mit Deiner Hand in Schlaf... streiche über seinen Kopf hin und her, und zwar mit dem Sonnenfinger Deiner rechten Hand!“

Papyrus A 65; Univ. Leiden (300 v. Ztw.; übers. v. Prof. Dr. Heinrich Brugsch-Pascha; 1827 bis 1897)

„Es gibt Menschen, deren Körper medizinische Kräfte besitzen.“

Gajus Plinius sec. maj. (23—79)

„Die Berührerin durchläuft mit geschickter Kunst den Körper und besprengt mit fertiger Hand alle Glieder.“

Marc. Val. Martial (42—104)

„Quid si ego illum tractim tangam, ut dormiat?“

(Lat.: „Wie wär's, wenn ich jenen bestriche, damit er schlief?“)

Titus Maccius Plautus (254 bis 184) „Amphytrion“; 1. Szene

„Meine Heilkunst beruht auf den einfachsten Naturgesetzen und weil sie darauf beruht, ist sie auch immer wirksam; sie besteht lediglich darin, daß ich die Mittel und Wege weiß, die in meinem Körper befindlichen Kräfte in den Körper eines Anderen zu übertragen, damit sie zur Wiederherstellung der Gesundheit beitragen.“
aus einem chines. Werk um 800 n. Ztw. (lt. Abbé L o u b e r t)

„Heil euch, Asen und Asinnen! Heil!

Dir, alle ernährenden Erde!

Gebet uns rechte Red' und Verstand

und lebenslang heilende Händel“

Brünhild in „Sigdrifumál der
„Edda“

„Jetzt heiß' ich Wotan

Wabrer und Schläf'rer,

das bin ich den Asen.

Odin zu Agnar in „Grimnismal“ der „Edda“.

„Es gibt Menschen, die heilsame und mächtige Eigenschaften besitzen und letztere werden durch Imagination und Wunschkraft gesteigert; nach außen wird dieses Vermögen durch die „Ausdämpfung“ getrieben und es bringt in denjenigen Körpern, welchen es zufließt, beachtliche Wirkungen hervor.“

Pomponatius (Pietro Pomponazzi; 1462—1525)

(In „De Naturalium Effectuum Admirandorum Causis, seu de Incantationibus“; p. 51).

„Der Mensch besitzt als Mikrokosmos die Eigenschaften aller Dinge, also auch die des Magneten. Er ist mit magnetischer Kraft begabt, welche in der kleinen Welt denselben Gesetzen wie in der großen Welt unterworfen ist. Der Mensch ist und wirkt polar, anziehend und abstoßend magnetisch. Er besitzt wie die Erde zwei Pole, von denen aus ein nördlicher und südlicher, ein aktiver und passiver magnetischer Strom im Menschen kreisen. Der Mensch wird durch das Rückgrat wie die Erde durch den Äquator in zwei ungleichen Magnetismus besitzende Hemisphären geteilt. Die linke Seite entspricht der südlichen Hemisphäre und besitzt passiven, die rechte der nördlichen und besitzt aktiven Magnetismus.“

Robert Fludd (Robertus de Fluctibus; 1574—1637)

„Der Magnetismus, welcher jetzt allgemein blüht, enthält außer dem Namen weder Neues noch Paradoxes, oder doch nur für solche Leute, welche alles verlachen und dem Satan zuschreiben, was sie nicht verstehen.“

Joh. Bapt. van Helmont (1577 bis 1644)

„Demagnetica vulnerum curatione“ (Parisiis, 1621)

„Von allen Körpern in der Natur wirkt auf den Menschen am allerwirksamsten der Mensch selbst; ihn kann kein beseelter noch unbeseelter Körper ersetzen.“

Franz Anton Mesmer (1773—1815)

„Der Magnetismus ist eine allgemein wirkende Kraft; ein jeder Mensch besitzt sie, nur nach seiner Individualität etwas verschieden und seine Wirkungen erstrecken sich auf alles und alle Fälle. Die magnetische Kraftwirkung des Menschen erstreckt sich auf alle Menschen, auf Tiere und Pflanzen. Ja der Mensch weiß es nicht, was er ist, aber ebensowenig, was er besitzt, und was er kann; darum ist er so elend, so ohnmächtig und ungeschickt.“

Joh. Wolfgang von Goethe (1749—1832)

„Wir haben alle etwas von elektrischen und magnetischen Kräften in uns und üben, wie der Magnet selber, eine anziehende und abstoßende Gewalt aus, je nachdem wir mit etwas Gleichem oder Ungleichem in Berührung kommen.“

Joh. Wolfgang von Goethe (1749—1832)

„Der tierische Magnetismus ist ein wunderbares, unschätzbares, dem Menschen verliehenes Geschenk Gottes.“

Samuel Hahnemann (1755 bis 1843) „Organon d. rationellen Heilkunde“ (Leipzig; 6. Aufl.; 1921; § 288)

„Wenn der Mann (Mesmer), der ebensoviel und mehr als Galvani mit den von ihm entdeckten Phänomen über die wunderbaren geheimnisvollen Äußerungen geleistet hat, unbenützt stirbt, so geht mit ihm ein unschätzbares Gut für die Menschheit verloren.“

Lorenz Oken (Ockenfuß; 1779 bis 1851); „Allg. Lit. Zeitung“; Jena, 17. 1. 1810

„Wer an die Tatsachen des Heil-Magnetismus (und das Hellsehen) nicht glaubt, der ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen.“

Arthur Schopenhauer (1788 bis 1860); „Parerga“; Band I; p. 243

„Un jour le Magnétisme sera la gloire des Écoles et les médecins emploieront les procédés qu'ils condamnent aujourd'hui.“ (franz.: „Eines Tages wird der Magnetismus der Ruhm der Schulen sein und die Ärzte werden die Vorgehensweisen anwenden, die sie heute verdammen.“)

Jean de Sennevoy, Baron du Pötet (1776—1881) im Jahre 1836 vor der Cour Royale zu Montpellier.

„Der Mesmerismus muß wirklich das Urheilmittel genannt werden, weil er eben selbst vom Leben und von der Seele eines Kräftigeren ausgeht.“

Carl Gustav Carus (1789—1869) Kgl. Sächs. Leibarzt in „Über Lebensmagnetismus etc.“ (1857)

„Ihr habt den Galilei für verrückt erklärt, ihr seid gezwungen worden, sein Planetensystem anzunehmen; ihr habt den Franklin für verrückt erklärt, ihr seid gezwungen worden, seinen Blitzableiter anzuerkennen; ihr habt den Galvani für verrückt erklärt, ihr seid gezwungen worden, an den Galvanismus zu glauben. Und so werdet ihr auch gezwungen werden, die Wahrheit des Magnetismus anzuerkennen.“

Joh. Karl Friedrich Zöllner (1834 bis 1882) in „Wiss. Abhandlungen“ (2. Band; 1878—1881)

„Man kann sicher den Heilmagnetismus als den schönsten und kräftigsten Heilfaktor erklären, den die Menschheit besitzt.“

Professor Oskar Korschelt (1841—1940) im Jahre 1891

„Diese Naturkraft des Lebensmagnetismus, die man durch Handauflegen oder Bestreichen kranker Körperteile übermitteln kann, ist vorhanden und schon den ältesten Völkern bekannt, wie dies aus der Bibel nachgewiesen werden kann. Die angeborene Heilkraft ist zwar die Hauptursache, aber durch eine bewußte Über-

mittlung, wo und wie eingewirkt, angeregt werden muß, wird der Heilmagnetiseur zum Meister und Heiler."

Dr. med. Gg. von Langsdorff
(1822—1921)

„Die Hand gewisser Menschen hat eben Gewalt über bestimmte andere Menschen."

Prof. Dr. med. Ernst Schwen-
ninger (1850—1924)
(Leibarzt Bismarcks)

„Niemand kann eine Erklärung geben für das eigentlich heute noch ungelöste Phänomen, dank welcher Kunst es einzelnen, besonders begabten, gleichsam medizinisch magischen Menschen gelingt, bloß mit der aufgelegten Hand und der atmosphärischen Wirkung ihrer Persönlichkeit Heilungen zu erzielen, auf die selbst die abgründigste und aufgeklärteste Wissenschaft keinen Reim weiß."

Stefan Zweig (1881—1942)
in „Die Heilung durch den
Geist"; Leipzig, 1931; 65)

„Nicht durch Medizinen, nicht durch Injektionen, nicht durch chirurgische Eingriffe regeneriert sich der Mensch; diese können nicht mehr tun als den Menschen in seinen körperlichen und geistigen Maschinentellen zu regenerieren.

Damit der Motor selbst wieder in Gang komme, bedarf es der Auffüllung mit fluidaler Essenz, bzw. wenn sich diese nicht aus dem eigenen Vermögen ergänzen läßt, der Zuführung und Übertragung (Strahlentransfusion) seitens anderer."

Dr. phil. Friedr. Markus Hueb-
ner (1886—1964); „Menschen als
Arznei und Gift" (Kampen a. Sylt;
1934; p. 33)

„In den Schriften verschiedener Geheimorden (des Mittelalters) finden sich komplizierte Angaben über verschiedene Stricharten, verbunden mit Gebetsformeln."

Ing. Rudolf Thetter (1882—1957)
„Magnetismus — das Urheilmittel"
(Wien, 1951; p. 13)

„Die Tatsache, daß die berührende Hand schmerzstillende Wirkung haben kann, ist ein ungeheures Rätsel; sie begründet fast die

ganze Heilkunst. Es handelt sich hier um ein Urphänomen, von dem die gesamte Therapie, soweit sie sich auch von dieser Urszene entfernt haben mag, als Behandlung ihre Namen hat."

Victor Freiherr von Weizsäcker
(1886—1957)

(Professor Dr. med; Internist, Psychologe, Wortführer der „psychosomatischen Medizin", tätig gewesen in Heidelberg)

„Bei der mesmerischen Behandlung wird der Mensch zum Heilmittel des Menschen: Similia similibus."

Dr. phil. Herbert Fritsche (1911
bis 1960) in „Erfahrungswis-
senschaftliche Heilkunde" Ulm a. d. D.;
1958 /I/19)

„Die eigentliche magnetische Behandlung ist trotz der aus ihr hervorgegangenen Hypnose eine durchaus eigenständige Kunst mit eigenen Gesetzen und unleugbaren Erfolgen; auf Grund eigener Erfahrungen stehe ich ihr positiv gegenüber."

Dr. med. E. W. Stiefvater
(*1915) in „Erfahrungswis-
senschaftliche Heilkunde" (1958/I/30)

„Dem gelassenen Menschen wachsen die Dinge zu und freuen sich seiner Hand, denn diese hat Heilkraft."

Josef Magnus Wehner
(* 14. XI. 1891)

„Die Heilerfolge des Magnetismus sind nicht mehr wegzuleugnen."

Dr. med. Bernh. Aschner (1883
bis 1960) in „Die Krise der Medizin,
Lehrbuch der Konstitutionsthera-
pie" (1928)

„Heilmagnetisieren heißt mit seinem Leben dem erlöschenden eines leidenden Wesens zu Hilfe kommen."

Prof. Dr. med. Pierre-Marie-Felix
Janet (1859—1947)

„Wir wandeln inmitten von Dämonen, die uns üble Gedanken verursachen.“
Aurelius Augustinus (354—430)

Dämonie

Eine Zeitlang habe ich einmal die Meldungen der sonderbarsten Unfälle und Untaten gesammelt.

Von den Unfällen war der grausigste ein schauriges Verkehrsunglück, das sich am 17. August 1950 in der Nähe von Le Havre ereignete: „Einem Motorradfahrer wurde von überstehenden Eisenreifen eines entgegenkommenden Lastkraftwagens der Kopf abgeschnitten. Das schwere Motorrad, das nicht aus dem Gleichgewicht gekommen war, setzte mit dem Geköpften am Steuer, dessen Hände sich um die Lenkstange verkrampft hatten, seine Fahrt noch über hundert Meter fort. Ein junges Mädchen, das sich hinter dem verstümmelten Leichnam auf dem Rücksitz befand, kam außer mit dem Entsetzen mit einigen Hautabschürfungen davon, als die Maschine schließlich im Graben landete.“ (1)

Von den Untaten war eine einmalig in dem absonderlichen Mittel zu ihrer Ausführung: „Vor vierzehn Jahren verliebte sich der Rittmeister Gualtierotti in eine feurige Schönheit, die auch seinem Werben nachgab. Ein anderer Verehrer der Dame, der jetzt verhaftete Mörder, ließ ein Paar prächtige Ausgeh-Stiefel anfertigen, die er dem Offizier mit der Karte einer erfundenen Anbeterin als Geschenk übersenden ließ. Als sich derselbe mit den lackglänzenden neuen Stiefeln bei seinem Oberst in der Garnison Brescia zum Rapport meldete, geschah es: der Rittmeister schlug die Haken zusammen, und in diesem Augenblick explodierte er vor den Augen seines entsetzten Chefs. Die Absätze der Stiefel waren ausgehöhlt und mit Dynamit gefüllt gewesen.“ (2)

Bei der Sichtung meines umfangreichen Materials, dem obige „Kostproben“ entstammen, machte ich folgende Beobachtungen:

1. Es gibt Unfälle, die eigentlich „tödlich“ ausgehen müßten, doch überraschend glimpflich verlaufen. Man spricht bei solchen vom

(1) dpa-Meldung aus Paris vom 17. August in ‚Der Mittag‘; Nr. 191 vom 17. August (‚Grausiger Verkehrsunfall‘). Düsseldorf, 1950 (ohne Seitenangabe).

(2) AP-Meldung aus Rom vom 30. Januar in ‚Allgemeine Zeitung‘; Nr. 26 vom 31. Januar (‚Der Tod im Stiefelabsatz‘). Bingen/Rh., 1951; 2.

„Schutzengel“ (3), wobei allsogleich die Frage aufkommt: warum hat der „Schutzgeist“ nicht in den unglücklich ausgegangenen eingegriffen? (4)

Auf diese Feststellung werde ich in einem besonderen Abschnitt („Ob Engel irren?“) eingehen. Hier meine weiteren Findungen:

2. Verhältnismäßig hoch ist die Zahl der Katastrophen, hervorgerufen dadurch, daß ein Schuß aus einem Gewehr oder einer Handfeuerwaffe „von selbst“ losgeht;

3. Relativ häufig ist auch der böse Ausgang des (öfters als man glaubt getriebenen) kindlichen Spieles „Erhängen“;

4. In immerhin noch auffallend großer Zahl geschehen Morde durch bislang unbescholtene Personen, ohne daß diese ein Motiv für die ihnen fremde Handlung anzugeben wissen;

5. Numerisch gleich dürften die Fälle sein, in denen der Mörder behauptet, durch einen unwiderstehlichen inneren Zwang oder durch so etwas wie eine „Stimme“ zu seiner Tat getrieben worden zu sein.

Ein neuestes Beispiel für viele ältere: der vierfache Kindermörder Jürgen BARTSCH (adoptiert) — der ‚Kirmesmörder‘ aus Langenberg (Rhld.) — 20 Jahre alt, gab bei seiner Vernehmung in Wuppertal am Montag, den 20. Juni 1966 an: ‚Ich mußte morden. Für mich war der Mensch nur wie ein Spielzeug. Wenn es über mich kommt, dann ist mir, als sitze ein Ungeheuer in meinem Nacken‘ (‚Neue Post‘, Hamburg, Nr. 31 vom 22. Juli 1967; 10)

6. In einem Falle las ich von einer so scheußlichen Handlung von Schulkindern, daß der berichtende ungenannte Volksschullehrer glaubt, von „Partisanen des Satans“ (5) sprechen zu müssen!

Dieser Pädagoge bringt, daß „an einer O.er Anlage Buben junge Vögel fangen, bis zum Kopf in die Erde graben und ihnen mit Gersten die Köpfe bei lebendigem Leibe abschlagen.“

(In meiner Jugend war eine gewisse ebenso abartige Tierquälerei im Schwange, worauf ich jedoch natürlich nicht eingehe, um diese schauerliche ‚Mode‘ nicht erneut zu wecken. Hätten Journalisten den

(3) Schrödter, Willy: ‚Über die Engel‘ in ‚Das Neue Licht‘; Nr. 4 vom April, Nr. 5 vom Mai, Nr. 6 vom Juni, Nr. 7/8 vom Juli/August. Purkersdorf bei Wien, 1957; 59 f; 82 f; 98 f; 115 f.

‚Engel und Schutzengel‘; Nr. 9 v. Sept.; 145 f. ‚Streifzug‘; 107 f (Kap.: ‚Von den Engeln‘).

(4) Schrödter, Willy: ‚Nachwort: Über die Engel‘; Nr. 10/11 vom Oktober/November; 163 f.

Wilder, Thornton (* 1897): ‚Die Brücke von San Luis Rey‘. 1927.

(5) Ungenannt: ‚Partisanen des Satans‘ in ‚Okkulte Stimme‘; Heft 23 vom Dezember. Braunschweig, 1952; 29-30.

Namen des berüchtigten Pflanzenschutzmittels verschwiegen, gäbe es weniger Freitode mit ihm!)

Ihm — und erst recht den jugendlichen Bösewichten — ist es unbekannt, daß die mittelalterliche Justiz in Deutschland die sog. „Abährung des Halses“ kannte, wobei die Missetäter nackt auf freiem Felde bis an den Hals in die Erde gegraben und ein mit Pferden bespannter Pflug solange über seinen Kopf getrieben wurde, bis dieser abgemäht war!

Eben weil diesen Jungen keine Vorbilder (im schlechten Sinne des Wortes) zur Verfügung standen, muß man sich fragen: wie kamen sie denn auf diese schaurige Idee? Unser Bericht trifft da mit seinem Titel schon den Ausgangspunkt. Doch hören wir weiter!

Das apokryphe Henoch-Buch (6) behauptet: alle bösen Künste und Wissenschaften werden den Menschen durch die abgefallenen Geister eingeblasen. Für diese Hypothese zwei Beispiele:

Der deutsche Volksglaube läßt die Hexen auf Besen (7) zum „Hexen-Sabbath“ auf den Blocksberg reiten; ihre präkolumbischen Schwestern in Mexiko tun dies aber auch (8).

Auf den Blocksbergen (es gab deren eine ganze Reihe) huldigten die deutschen Hexen ihrem Obherrn, dem Teufel. Das Kollegium der Besenstielreiterinnen im vorkolumbischen Mexiko in der Gegend von Huaxtec hatte zum Chef den „schwarzen Mann.“ (9) — und die Medizinmänner der afrikanischen Jabiku fanden sich astraliter auf der Hochebene von Yemvi ein beim Meister, „der alles kann.“ (10)

(6) Um etwa 170 v. Ztw. auf grund alter jüdischer Mythen entstandenes, in der Frühkirche als echt hoch geschätztes, jetzt nur noch in äthiopischer Sprache restlos vorhandenes Buch, das der Orientalist Professor August Dillmann (1823—1894) im Jahre 1853 ins Deutsche übersetzt hat. Es wird dem Erzvater Henoch (hebr.: ‚der Eingeweihte‘; Gen. V; 21—22) zugeschrieben und im Judasbrief (V. 14) erwähnt.

(7) Die reale Sache an der Sage ist die: nachdem die Hägsen (Waldweiber) sich mit der giftigen Hexensalbe, dem Hexenrank oder dem Hexenruch (Rauchwerk) präpariert hatten, klemmten sie sich einen Besenstiel zwischen die nackten Oberschenkel (‚Steckenpferd‘) als ‚Imaginations-Vehikel‘, d. h. als ‚Einbildungs-Ausrichter‘ für ihre Astralfahrten (‚Sabbath-Ritte‘).

(8) Marqués-Rivière, Jean: ‚Amulettes, Talismans et Pantacles‘. Paris, 1933; 281.

Schrödter: ‚Geister‘; 28.

(9) Marqués-Rivière; 182.

Schrödter: ‚Geister‘; 62.

(10) Joire, Paul: ‚Les Phénomènes psychiques‘. Paris, 1909; 79.

Die schauerliche Zombie-Macherei wird nicht nur auf Haiti (11) ausgeübt, sondern auch bei den Zulu (12) und den Sulka in Melanesien. (13)

Da hier jegliche „Traditions-Brücken“ fehlen, ist man gezwungen, dämonische Vermittler des bösen Weistums anzunehmen, dem Henochbuch hierin also beizupflichten.

Und genau so muß man in den Fällen zwei und drei dämonisches Eingreifen, in den restlichen dämonische Einblasung bzw. vorübergehende dämonische Besessenheit annehmen!

Kant sagt in seinen „Träumen eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik“ (1766): „Es wird künftig — ich weiß nicht, wo oder wann — noch bewiesen werden, daß die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unaufhörlich verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe, daß sie wechselweise in diese wirke und von ihnen Einindrücke empfangt, deren sie sich aber als Mensch nicht bewußt ist, solange alles wohlsteht.“

Goethe, der viel mehr um das Dämonische wußte, als er affenbarte (14) konnte sich in einem dichterischen Werke massiver äußern (und notfalls mit eben dem Dichterischen herausreden): „Wir Menschen führen uns nicht selbst; bösen Geistern ist Macht über uns gelassen, daß sie ihren höllischen Mutwillen an unserem Verderben üben.“ (15)

Zum Abschluß noch eine Feststellung von Dr. med. Carl Wickland (1862—1937), Irrenarzt in Los Angeles (Calif.), der auf eigenartige Weise Geistesranke heilte:

„Die Menschheit ist umflutet von der gedanklichen Beeinflussung von Millionen entkörperter Wesen, welchen die Erkenntnis des höheren Lebenszweckes noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist.

Dies erklärt das plötzliche Auftreten verbotener Gedanken, plötzlicher Erregungen, seltsamer Vorahnungen, düsterer Stimmungen, Gereiztheiten, unerklärlicher Impulse, schlechter Launen und zahlloser geistiger Verirrungen.“ (16)

Ein bezeichnendes Beispiel wie die Dunkelkräfte einen erregten Menschen in den Selbstmord treiben können, bringt „Allegemein-

(11) Loederer, Rich. A.: ‚Wudu-Feuer auf Haiti‘. Wien, 1932.

Seabrock, W. B.: ‚Geheimnisvolles Haiti‘. Berlin, 1931.

(12) Asmus, Gustav: ‚Die Zulu‘. Essen, 1939.

(13) Nevermann, Hans: ‚Masken und Geheimbünde in Melanesien‘. Berlin, 1933; 122 f.

(14) Yori (Alex. Graf Brockdorf; + 1938): ‚Ur We We. Uranische Weltwende. Vom Sinn dieser Zeit‘. Berlin W 9, 1932; 10 f.

(15) Goethe, Joh. Wolfg. von: ‚Götz von Berlichingen‘. 1773; 5. Akt.

(16) Wickland, Carl: ‚Dreißig Jahre unter den ‚Toten‘‘. Remagen, 1958.

ne Zeitung" (Bingen/Rh.; Nr. 159 vom 13. Juli 1966; 3): der 33jährige Feintäschner Martin Wilhelm Becker in Obertshausen bei Offenbach am Main erhängte sich am 12. Juli 1966 gegen 23 h im Badezimmer seiner Wohnung, weil sein Fernsehgerät während der Fußballmeisterschaft ausgefallen war!

Jahrzehnte vor Wickland hatte Magnetopath Friedrich Wolf (* 1860) zu Saffig bei Andernach, geschrieben: „Eigenes Ich besitzt kaum einer von hundert, denn alle sind mehr oder weniger der Spielball von den verschiedensten Depressionsgeistern, und dies nicht allein in kranken, sondern auch in gesunden Tagen. Abgesehen von denen, welche in wachem Zustande völlig unbewußt unter Hypnose von anderen Menschen stehen.“ (17) Was klärllich besagen soll: die Leitbilder Anderer zu den ihren gemacht haben.

„Durch Schlaf lassen sich alle Krankheiten heilen.“

Menander (384—290)

Akustische Hypnose

Arthur Schopenhauer (1788—1860) bestätigt den griechischen Dichter Menandros: „Der Schlaf ist das wahre große Panakeion (gr.: „Allheilmittel“) und wird seinerseits von dem weltberühmten schwedischen Arzt Axel Munthe (1857—1949) sekundiert: „Viel Schlaf ist die beste Medizin.“ Warum? Weil während des Schlafes sich die Körperlichkeit (gr.: „Physis“) wieder aus der Überwelt (gr.: „Metakosmos“) auflädt. Er ist das beste echte

(17) Wolf, Friedrich: ‚Die Krone alles Wissens od. das Buch der Weisheit‘. Leipzig, 1904/1905; IV, Fußn.

Literatur

Isenberg, Dr. med. Carl Daniel (1876—1941): ‚Daß wir Menschen würden‘ (Erkenntnis und Tat). Weimar und Leipzig, 1938.

Osterreich, Träugott Konstantin (1880—1949): ‚Die Besessenheit‘. Langensalza, 1921.

Ringger, Dr. phil Peter: ‚Das Problem der Besessenheit‘. Oberengstringen bei Zürich, 1953.

Wickland, Dr. med. (1862—1937): ‚Dreißig Jahre unter den ‚Toten‘. Remagen, 1958.

Schrödter: ‚Geister‘; 67 f (Kap.: ‚Besessenheit‘).

Tonikum (lat.: „Stärkungsmittel“): „Eine stunde slap is better as en boterbrot“ lehrt ein niederdeutsches Sprichwort und Buttenstedt meint: „Kein englisches Beefsteak führt dem Organismus so viel Kraft zu, als eine Stunde ruhigen Schlafes“ (p. 83), was sich wiederum deckt mit der französischen Ansicht: „Qui dort, dine“ („wer schläft, speist zu Mittag“). Und wenn wir nun noch James Bender hören: „Ein guter Schläfer ist selten krank“, dann ist das wahrlich Grund genug, sich mit der Erzeugung, Verbesserung und Vertiefung des Schlafes zu befassen!

Die Natur war auch hier Lehrmeisterin; die Erfahrung (gr.: „Empirie“) wußte von eh und je, daß eintönige (gr.: „monotone“) Wassergefälle von Flüssen, von fallenden Regentropfen einschläfern:

Der englische Philologe, Musiker, Zigeunerforscher — und -freund (zig.: „Romani rai“) Professor Dr. Walter Fitzwilliam Starkie (* 1894) besuchte vor Jahren auf einer Studienreise durch das Baskenland eine der berühmtesten Stätten des schwarzen Kultes: die Höhle von Zugaramurdi, im grünen Tal des Baztan, nahe Mugaire: „Der Höhleneingang ist schmal, dahinter aber weitet sich ein riesiges Gewölbe. Eine zweite Öffnung läßt fernes Grün durchschimmern. Durch die Höhle strömt ein Fluß, dessen Rauschen unablässig an den Felswänden widerhallt. Dieses Echo und sein unaufhörliches, spukhaftes. Gegenecho erzeugt meiner Erfahrung nach eine Art akustischer Hypnose.“ (1)

In den USA hat man das mechanisiert und Maschinen konstruiert, die den Wellenschlag des Meeres nachahmen, der einschläfernd (gr.: „hypnogen“) wirkt.

In den Eleusinischen Mysterien der Gottheiten Demeter und Persephone im alten Attika wurde der Eingeweihete (gr.: „Myste“) mit der Formel „Conx Ompax“ entlassen. Was mögen diese Worte bedeuten? Der Philologe Professor Christian August Lobeck (1781—1860) deutet sie als Lautmalerei, als den Versuch, aus Naturlauten das Umkippen einer Wasseruhr nachzuahmen, also das Fallen von Tropfen in Wasser.

Schon Caelius Aurelianus im zweiten oder fünften Jahrhundert nach Zeitwende bediente sich des eintönigen Geräusches fallender Tropfen, um seinen Kranken Schlaf zu verschaffen. (2)

Adelbert von Chamisso (Louis Charles Adelaide de Ch;

(1) Starkie, Walter: ‚Auf Zigeunerspuen‘. München, 1957; 52.
Schrödter, Willy: ‚Geheimnisse der Düfte, Farben, Töne‘. Freiburg i. Br., 1963; 78.

(2) Kraepschin in ‚Unsere Zeit‘; Septemberheft. 1890; 210.

1781—1838) hat 1832 uns ein großes Gedicht „Vetter Anselmo“ (3) geschenkt. Darin wird geschildert, wie der Magier und Nekromant Yglano zu Toledo seinen habgierigen Cousin dadurch in den Zwangsschlaf versenkt, indem er den edlen Wein aus der Flasche „langsam und hoch“ einschenken läßt. (4)

Vicky Baum (1888—1960) weiß um die Klanghypnose: „Der Wasserhahn (im Bad seines Apartements im Grand-Hotel zu Berlin) leckt ein wenig, tröpfelt, tröpfelt, tröpfelt (General-) Direktor Preysing (aus Fredersdorf) in Schlaf“ (5).

In der Tat kann man sich hypnotisieren, indem man einen feinen Wasserstrahl auf den Boden eines umgestülpten, nicht zu dickwandigen Trinkglases fallen läßt. (6)

- (3) Jorge Luis Borges (* 1888) bringt diese Geschichte in seinem ‚Der schwarze Spiegel‘ (München, 1961; 121—125) unter dem Titel ‚Der hintergangene Hexenmeister‘. Bei ihm heißt der Magier: Don Jilano und bei dem späten Besucher handelt es sich um einen namentlich nicht genannten Dechanten von Santiago. Borges hat die Episode entnommen dem ‚Libro de Patronio‘ oder ‚Graf Lucanor‘ (1335) des Infanten Don Juan Manuel (1282—1348) und der wiederum den arabischen ‚Vierzig Morgen und vierzig Nächten‘.
- (4) Zudem gebraucht Yglano noch die Fixation, das mesmerische Anhauchen, Suggestionenformeln und die ‚biomagnetischen Wirbel‘. Hierzu: er läßt den Anselmo ein Stundenglas in die Hand nehmen und weist ihn an: ‚Schaut nur scharf auf den rinnenden Sand!‘. Das ist die Fixationsmethode des englischen Arztes Dr. med. James Braid (1795—1860), nach ihm Braidismus geheißen. Yglano hat sein Subjekt ‚sogleich heimlich angehaucht‘; das mesmerische ‚Anhauchen‘ oder die ‚Aspiration‘ (lat.), über die noch zu sprechen sein wird. Die Suggestionenformeln werden in verballhorntem, unverständlichen Latein gesprochen, damit sie mehr Eindruck machen. Später werden zweimal die ‚biomagnetischen Wirbel‘ angewendet: ‚Er hub die Hand bedrohlich fast, zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Hast! Und die sind eine ganz neuzeitliche Findung von Bernhard Richter (‚Berica‘; + 1923), welche er ‚für beabsichtigte starke Einflüsse‘ in seiner ‚Die neue Biomagnetische Schule‘, Kassel-Wilhelmshöhe, 1920; 101—102, beschreibt.
- (5) Baum, Vicky: ‚Menschen im Hotel‘. Berlin, 1929. ‚Nachdem sie ihren Erfolgsroman ‚Menschen im Hotel‘ geschrieben hatte, ging sie für einen Monat als Stubenmädchen in ein Berliner Hotel, um zu prüfen, ob sie das Milieu richtig geschildert habe‘ (‚Geschichten, die Geschichte machten‘ in ‚Kristall‘, Hamburg; Nr. XXVII vom Jahrgang 1966) Frage: warum ging ‚Vicky‘ nicht vorher?
- (6) Schrödter, Willy: ‚Die Magie des Tones‘ in ‚Neue Wissenschaft‘, Heft 8/9 vom August/September. Oberengstringen bei Zürich, 1954; 276. Hofrat Professor Dr. med. Johann Friedrich Oslander (1784—1855) empfiehlt gegen Ohnmacht, Wassertropfen aus 2 bis 3 Meter Höhe auf die Herzgegend des Bewußtlosen tropfen zu lassen. (‚Volksarzneimittel etc.‘; Hannover, 1877; 247; Stück 3).

„Regentropfen, die an mein Fenster klopfen...“, lassen Babies am besten schlafen. Das haben japanische Mediziner endlich herausbekommen und ließen — durch eine Elektrofabrik ein handliches Gerät zur Erzeugung des leisen Geräusches klopfender Regentropfen herstellen, das auf zwei verschiedene Regentropfentöne eingestellt werden kann. (7)

Ein bekannter Schweizer Neurologe benutzt für seine bis zu 14 Tagen bei schweren Neurosen durchgeführten Schlafkuren das 1816 vom Mechaniker Johann Nepomuk Mälzel (1772—1838) erfundene Metronom (gr.: „Taktmesser“) und erklärt, jeden Menschen dadurch in einem Zimmer mit lebhafter blauer Tapete (Farbheilmittel als Unterstützung!) in Tiefschlaf versetzen zu können. (8)

Hier möge — in einem, allerdings anderen, Zusammenhang mit Wasser — das erwähnt werden, was Braid als „Hydrohypnotismus“ bezeichnet, welche Methode unter den Landleuten im Himalaya im Gebrauch ist: „Gewöhnlich ist eine bejahrte Frauensperson dazu ausersehen, über eine Anzahl Kinder zu wachen, während ihre Mütter außerhalb bei der Landarbeit beschäftigt sind. Die Kinder werden wie kleine Mumien gewickelt und in einem Halbkreis herum auf den Rücken gelegt. Aus einer Anzahl enger Mündungen rinnen kleine Wasserstrahlen auf die Köpfe der Kinder herab und fließen über diese ab. Die Eingeborenen glauben, daß dies Verfahren die Kinder kräftigt und verwegen macht. Wie dem auch sein mag, es scheint eine höchst wirksame Art und Weise zu sein, die Kinder in einen Zustand des Schlafes und der Ruhe zu versetzen. Reisende als Augenzeugen geben diese Tatsache an: „Der widerspenstigste Sprößling, wenn er so gewickelt daliegt und noch so laut schreit, wird, wenn der Strom wenige Sekunden sein Haupt gebadet hat, in geräuschlosen Schlummer verfallen.“ (9)

Auch verdient an dieser Stelle festgehalten zu werden, was der eminente Praktiker Professor Dr. med. Johann Friedrich Oslander (1787—1855) zur Wiederbelebung anrät, weil Wasser hierbei ebenfalls eine Rolle spielt; er schreibt: „Merkwürdig ist auch die Wirkung des von einer Höhe von 7 bis 8 Fuß auf die Herzgrube

- (7) Anonym: ‚Regentropfen für das Baby‘; Meldung aus Tokio unterm 13. November in ‚Bild-Zeitung‘; Nr. 266 vom 13. November. Frankfurt/M; 1964; 3.
- (8) Anonym, titellose Kurzmeldung in ‚Diese Woche/Welt am Sonntag‘; Nr. 3 vom 19. Januar. Düsseldorf, 1952; 4.
- (9) Braid; 224—225.

getropften Wassers. Ein in Agonie liegender Kranker wurde dadurch ins Leben zurückgerufen und später geheilt." (10)

Oberstarzt im mexikanischen Generalstab Dr. h. c. A. Krumm-Heller („Meister Huiracochoa“; 1876—1949), „der Rosenkreuzer aus Mexiko“ (11) „legte (mit Erfolg) Sterbende unter Stunden lang währende Berieselungsbäder“ (12), wie solche der Wiener Kliniker Professor Dr. med. Ferdinand Ritter von Herba (1816—1880), der eigentliche Begründer wissenschaftlicher Dermatologie, im Jahre 1861 als „kontinuierliche Anwendung allgemeiner Bäder zu Heilzwecken“ empfohlen hatte und die heute als „Wasserbettbehandlung“ gebraucht wird (13).

„Zweifach ist mein Odem: innerlich und äußerlich, geistig und physisch.“
Bhagavad-Gita (XV; 14)

Atmen durch Haut und Knochen

Diese „psychisierte“ Atem-Technik findet sich in Deutschland zuerst beschrieben von dem katholischen Ex-Theologen, späteren Opernsänger und Freimaurer-Meister Johann Baptist Krebs (Kerning; 1774—1851), der der Esoterik des freien Maurertums nachspürte und voll Intuition war. (1)

- (10) Osiander, Dr. Joh. F.: ‚Volksarzneimittel und einfache nicht pharmaceutische Heilmittel gegen Krankheiten des Menschen‘. Hannover, 1877; 247; Stück 3.
Man vergleiche hiermit die ‚Dauerbrause‘ und ihre erstaunlichen Heilerfolge, über die Dr. Werner Zimmermann in seinem ‚Heilendes Baden‘ (München-Pasing, 1948 u. ö. Ausg. 1965; 34—39; Sammlung ‚Heilwissen für Jedermann‘; Folge 19) berichtet. Übrigens glauben viele Japaner, daß das Bergwasser am 1. April große Heilkraft besitzt und nehmen deshalb unter den Biwa-Wasserfällen bei Tokio ein eisiges Dauerbrausebad. Manche halten dabei ein mit Shinto-Schrift bedecktes Brett vor sich in den Händen. (Illustrierte Zeitung, Wiesbaden, Nr. 1 vom 1. 8. 1949; 21).
- (11) Titel eines autobiographischen Romans, den Krumm-Heller 1919 im eigenen Verlag zu Halle a. d. S. hatte erscheinen lassen.
- (12) Fritsche, Dr. Herbert: ‚Der Rosenkreuzer aus Mexiko‘ in ‚Merlin‘; Folge 3. Hamburg, 1946; 37—42.
- (13) Kap. ‚Vorteile der Wasserbettbehandlung‘ in ‚Deutsches Ärzte-Blatt‘; Nr. 41 vom 8. Oktober, Köln, 1966; 2370.

(1) Kerning, J. B.: ‚Die Grundzüge der Bibel‘. Lorch/Wttbg., o. J.; 130.

Die gleiche „beseelte“ Atemweise brachte dann der amerikanische Seher Dr. med. Andrew Jackson Davis (1826—1910). (2)

Dann kamen Peryt Shou mit seiner „Der psychische Atem als Schlüssel zur Geheimlehre“ (Leipzig, 1922) und Karl Brandler-Pracht (1864—1939) mit seinem „Der Suggestions-Atem“ (1936).

Das kleinste okkulte Praxisbuch (3) soll uns die Vorgehensweise schildern:

„Man lege sich auf den Teppich oder im Freien auf den Rasen, verhalte sich zunächst einige Minuten ganz ruhig und dann konzentriere man sich beim Atmen auf folgendes:

- a) denke man sich, daß der Atem durch die Knochen der Füße eingezogen und ausgestoßen werde,
- b) man denke sich dasselbe in Bezug auf die Arme.
- c) Desgleichen in Bezug auf die Knie und die Ellbogen.
- d) Nun atme man durch den Scheitel (4), die Stirn und die Augen.
- e) Dann atme man durch die Brust, den Unterleib, das Sonnengeflecht und den Rücken, indem man sich vorstellt, daß das Prana (ind.: „Überluft“) in der Wirbelsäule hinauf- und hinunterfließt.
- f) Zum Schluß stelle man sich vor, daß der Atem durch die Poren der Haut strömt.

Dieser Atem hat einen sehr starken Einfluß auf die geistige und körperliche Entwicklung“ (4).

Bei rechtem Lichte betrachtet ist diese bis zu den alten Indern zurückzufolgende „Dirigation des Atems“ eigentlich eine solche des Blutes und ihre Auswirkungen lassen sich nachweisen. Denn: „Es ist eine Tatsache, daß in dem Teil des Körpers, auf den man einen Gedanken eine Zeitlang fest richtet, der Kreislauf des Blutes verstärkt wird,“ schreibt der USA-Physiologe Wood. (5)

- (2) Davis, A. J.: ‚Vorboten zur Gesundheit‘.
- (3) König, Alban: ‚Okkulte Übungen II. Teil‘ (‚Miniatur-Bibliothek‘; Nr. 1252/3). Leipzig, o. J.; ca 1933; 47—48.
- (4) Schrödter, Willy: ‚Das Wirbelzentrum‘ in ‚Das Neue Licht‘; Heft 7/8 vom Juli/Aug.; Heft 10/11 vom Oktober/November. Purkersdorf bei Wien, 1956; 132 f, 180 f.
Schrödter: ‚Präsenzwirkung‘; 51.
- (5) Braun, Dr. phil.: ‚Die Heilkraft des Lebensmagnetismus, Dr. P. Brauns magnetische Heilmethode nach wiss. Grundsätzen. Bad Schmiedeberg u. Leipzig, o. J. (ca. 1905); 53.
Dres. med. Juchems und Kaffarnik (Univ. Würzburg) haben festgestellt: 47 von 100 Menschen, die an schlechter Durchblutung der Hände und Füße leiden, haben auch Warzen (‚Darum verschwinden die Warzen bei Vollmond...‘ in ‚Bild-Zeitung‘, Frankfurt/M;

Ohne den Atem als „Imaginations-Vehikel“ (lat.: „Gedanken-Richtungsweiser“) in Anspruch zu nehmen, lehrte die Neugeistlerin Elizabeth Town vor dem Ersten Weltkrieg, in Gedanken seinen Gliedern und Organen gut zuzureden, wobei es ihr vor allem um das Sonnengeflecht (lat.: „plexus solaris“) ging. (6) Auf sie folgte nach dem Ersten Weltkrieg David Ammon aus Unterweissach (Wttbg.), der im Selbstverlag „Geisteskräfte im Vater-unser“ herausgab und darin den naheliegenden Gedanken vertrat: wenn schon „Einsprach-Übungen“, was kann es da Besseres geben als das Gebet des Herrn? Und so lehrte er z. B. das Gesätzchen „der du bist im Himmel“ in den Kopf hineinbeten, weil der beim Menschen das Höchste (Entfernungs- und Bedeutungs-mäßig) darstellt. Darauf wurden nacheinander Brust, Arme, Bauch, Beine mit den einzelnen Bitten des Paternoster „beschiedt“.

Um 1940 griff dann der englische Yoga-Lehrer Major Francis Yeats-Brown den Townschen Gedanken wieder auf: „mit freundlichem Wohlwollen Hände, Füße oder andere Teile des Körpers zu betrachten“, schwache Stellen mit zuversichtlichen Gedanken zu „beschieden“, sich über der intakten gutes Funktionieren zu freuen. (7)

Auch Yeats-Brown räumt dem Sonnengeflecht eine Vorzugstelle ein, und rät, sich nie auf Gehirn, Lunge, Augen und andere empfindliche Organe zu konzentrieren, falls nicht eine ganz bestimmte Schwäche dadurch beseitigt oder eine Erkrankung geheilt werden soll. Ich schließe mich dieser Einschränkung voll und ganz an und füge noch hinzu, daß auch das Herz von diesen Exerzitien auszunehmen ist (Davis), denn es kann erfahrungsgemäß sehr leicht irritiert werden.

Die beste Schilderung der „Hinatemungs-Technik“ fand ich bislang, illustriert an einem am eigenen Körper erlebten Fall, in dem „Vorwort“, das Dr. Wolfgang Ehrenberg (* 1909), 1. Vor-

Nr. 238 vom 12. 10. 1966; 2). Wird also die Haut besser durchblutet, dann müssen die Warzen verschwinden. ‚Dirigation des Blutes‘ (auch Selbst- oder Fremdhypnose) bewirken nun bessere Durchblutung. Die hilft auch gegen sonstige Molestes. So teilte mir Frau Tina H. (* 1897) in München unterm 1. September 1966 mit, daß sie ihre — den Massagen widerstrebenden — Kreuzschmerzen dadurch weggebracht habe, indem sie während acht Tagen à la Kerning ‚sich die Buchstaben ins Kreuz hineindachte‘. Um die gleiche Zeit vertraute mir Freifrau Hedwig von P. (* 1892) das heilsame ‚Bedenken‘ ihres schmerzenden Armes mit.

(6) Town, Elisabeth: ‚Wie man das Sonnengeflecht erweckt‘. Berlin SW 11, o. J.

(7) Yeats-Brown, Francis: ‚Ist Yoga für dich?‘. Berlin, o. J.; 133 f.

sitzender der „Psychophysikalischen Gesellschaft e. V.“ zu München, der Studie „Heilatemungstechnik“ seiner Atem-Lehrerin Frau Bettina von Bechtolsheim-Johnske vorangeschickt hat.

„Es sind nun fast neunzehn Jahre her, daß ich meinen ersten Atemkurs bei Bettina v. Bechtolsheim-Johnske belegte. Damals erhielten wir Kursteilnehmer nach Absolvierung der Grundübungen Hinweise auf einige spezielle Anwendungsmöglichkeiten der bewußten Atemführung. Von diesen erwies sich als besonders vielseitig verwendbar die Hinlenkung der Aufmerksamkeit an eine bestimmte Körperstelle, während man gleichzeitig eine der 4 Atemphasen gegenüber den 3 anderen betonte. Dabei war es zunächst die Betonung des eingeatmeten Zustands, womit ich bei mir selbst gewisse Erfolge erzielte, so gegen Rheumatismus, Kopfschmerzen u. dgl.

Etwa 1 Jahr nach Beendigung dieses Kurses sprang mir beim Sport das Knie aus der Kapsel. Durch einen leichten Schlag brachte ich es zwar wieder in die richtige Lage, doch folgte die in solchen Fällen übliche wochenlange Schwellung und Gehbehinderung, die sich durch Umschläge u. dgl. nur langsam besserte. In der Absicht, Bergtouren zu machen, hatte ich bereits vorher meinen Urlaub nach Berchtesgaden verlegt. Als ich dort aus dem Zug stieg, ebenso wie anschließend beim Treppensteigen in unserem Haus, gelang mir das nur unter Schmerzen und mit Hilfe eines Stocks.

Da kam mir der Gedanke, die Technik des „Hinatemens“, wie ich die Hinlenkung der Aufmerksamkeit auf die schmerzende Stelle unter gleichzeitiger Betonung des eingeatmeten Zustands nannte, auf mein Knie anzuwenden. Schon vorher hatte ich mich von der Vorstellung freigemacht, daß bei dieser Technik der Atem mit der „beatmeten“ Körperstelle selbst in Kontakt kommen müsse, und sie durch die den gemachten Beobachtungen besser gerecht werdende Theorie ersetzt, daß die Atemführung nur das Bindeglied zwischen Bewußtsein und Blutkreislauf darstelle. Trotzdem war ich von dem Erlebnis des Versuches selber überrascht:

Schon nach wenigen Atemstößen konnte ich schmerzfrei die Treppe hinuntersteigen und bei Gehversuchen vor dem Haus merkte ich, wie die schmerzfreie Pause nach jedem Atemstoß zusehends länger wurde. Obgleich ich keine vorgefaßte Vorstellung hineinsteckte, sondern nur beobachtete, bekam ich den Eindruck eines Kraftfeldes oder einer „inneren Hand“, mit der ich den Schmerz konzentrisch

angreifen und in die Enge treiben konnte, bis er erlosch. Ermutigt durch diesen Erfolg, wagte ich mich am nächsten Tag auf den „Lockstein“ (einem erhöhten Aussichtspunkt nahe der Ortschaft) und konnte am 3. Tage bereits zu einer Hochtour starten (Jenner, 1800 m), wobei ich an mühsamen Stellen meinen Bergstock sogar noch an meine Begleiter abtrat. Ich hatte also das Knie wieder völlig in der Gewalt, obgleich die Schwellung erst später verschwand: So oft ich Schwäche oder Schmerz wiederkehren fühlte, genügte wenige Atemstöße, um die Störung wieder abzustellen.

Seitdem ist diese Atemtechnik ein fester Bestandteil meiner Selbsthilfemöglichkeiten geworden und hat sich inzwischen in zahllosen weiteren Fällen bewährt. Für leichtsugestible Menschen mag das nichts Besonderes sein, weil bei ihnen eine von außen empfangene oder selbsterzeugte Vorstellung das Gleiche und mehr vollbringen kann. Für mich aber, den mein berufsbedingter Mangel an Autoritätsgläubigkeit, verbunden mit einer kritischen Einstellung auch den eigenen Vorstellungen gegenüber, von den suggestiven Hilfsquellen abgeschnitten hat (wie ich in wiederholten Versuchen zu meinem Bedauern feststellen mußte), ist diese Atemtechnik von unschätzbarem Wert. Erfordert sie doch weder Annahme noch Selbsterzeugung einer Vorstellung (welche bei mir stets durch eine spontane Gegenvorstellung entkräftet zu werden pflegt), sondern es ist einfach ein Hinlenken des Bewußtseins an die schmerzende Stelle, ohne daß man irgend etwas dabei zu denken braucht, mit einer bestimmten Atemführung als Unterstützung. (8)

- (8) Ehrenberg, Dr. Wolfgang: ‚Vorwort‘ zu ‚Heilatemungstechnik‘ in ‚Psychophysikalische Zeitschrift‘ (PPZ) Nr. 1. München, 1956; 97—98.
Karl Auwärter bestätigt in derselben Zeitschrift (Heft Nr. 3 vom Juli 1966; 8—10) ‚Heilerfolge durch Atemübungen‘ bei gleicher Vorgehensweise! Diese Zeitschrift nennt sich seit einigen Jahren ‚Erfahrungswissenschaftliche Blätter‘.
In ihnen (1967/III/12 f) bedankt sich ein Heilpraktiker, der ungenannt bleiben möchte, für die Erfolge, die er aufgrund der geschilderten Technik bei alljährlichen „Schmerzperioden im Leib“ verzeichnen konnte.

Literatur

- Schrödter, Willy: ‚Atmung durch Haut und Knochen‘ in ‚Der Blick‘; Nr. 2 vom Juni. Lorch/Wttbg., 1952; 43 f.
‚Vom Hundertsten‘; 100 f (Kap.: ‚Erwärmung durch Gedankenkonzentration‘).
‚Geister‘; 34 (Kap.: ‚Atem‘).
‚Grenzw. Vers.‘; 47 f (Kap.: ‚Dirigation des Blutes‘).

„Wenn jemand körperlich in TSIN ist, aber die ihm Nahestehenden in TSI sind, so ruhe bei seinem Tode seine Seele nicht zur Ruhe kommen; sein Geist wandert hin und her.“

L ü B u W e (1)

Telepathie

Das aus dem Griechischen stammende Fremdwort wird mit „Gedanken-Übertragung“ verdeutscht; besser wäre die Übersetzung „Gefühls-Übertragung“, denn: „tele“ bedeutet „fern“; „pathein“ besagt „leiden“; wörtlich also: Leiden, Mit-Leiden aus der Ferne. Die letztere in Form der sog. „Krisis-Telepathie“ ist die weitaus am häufigsten und spontan auftretende. (2) Fast jeder Dritte oder Vierte hat sie schon einmal erlebt, sei es selbst oder gesichert in seinem nächsten Verwandten- oder Bekanntenkreis. Sie wird gekennzeichnet durch die Worte: „mir ist heute so komisch (merkwürdig) zumute“, „mir schwant Unheil“, „ich habe heute ein so ungutes Gefühl, daß dem oder jener etwas passiert bzw. passiert ist“. Sie tritt besonders oft auf bei unverbildeten, hirnlich nicht zu sehr belasteten Menschen, zumal bei den sog. „Primitiven“.

Kyber (3) gibt hierfür ein prägnantes, allgemein gehaltenes Beispiel:

„Sehen Sie, ein Professor erklärt zum Beispiel einem Botokuden (4) in Afrika das Telephon. Er sagt ihm: „Siehst du, du kannst

- (1) Wilhelm, Richard (1873—1930): ‚Frühling und Herbst des Lü Bu We‘. Jena, 1928; 114.
Chinesischer Titel des angezogenen Werkes: ‚Lü Tschü Tschun Tsiu‘; dort steht unser Motto im IX. Buche, Kapitel 5. Der Verfasser wählte 232 v. Ztw. den Freitod durch Gift.
(2) Ringger, Dr. Peter (* 1923): ‚Parapsychologie. Die Wissenschaft des Schrödter: ‚Präsenz Wirkung‘; 55 f. (Kap.: ‚Anmeldungen Sterbender‘).
(3) Kyber: ‚Einführung‘; 21.
Okkulten‘. Zürich, 1957; 30.
(3) Schrödter: ‚Präsenz Wirkung‘; 55 f. (Kap.: ‚Anmeldungen Sterbender‘).
(4) Die Botokuden sind ein Indianerstamm in Espirito Santo und Minas Geraes (Ostbrasilien), nach ihren großen hölzernen Lippen- und Ohrenpflöcken (portug.: botoque = Faßspund) benannt. Als Jagdmaden von sehr geringer Kultur gelten sie als Inbegriff der Borniertheit. In diesem Sinne ist das Wort Botokude zu einem Schimpfwort geworden gerade wie der ‚Zulukaffer‘. Das Wort ‚Zulu‘ bedeutet ‚Mensch‘ und als solcher sieht sich der Zulu im Gegensatz zu den übrigen Menschen, auf die er herabblickt, an. Über die Magie derselben findet man viel in dem Buch ‚Die Zulu‘ des Missionars Gustav Asmus (Essen, 1939).

nun hören auf große Entfernungen, auf ganze Tagesreisen, du kannst erfahren, daß dein Onkel krank ist, der ganz weit von dir lebt, alles bloß durch den europäischen Wunderdraht.“ Der Boto-kude lacht natürlich. Schließlich aber sagt er: „Ja, dazu brauche ich aber gar keinen Wunderdraht, denn ich fühle es auch so, wenn mein Onkel krank ist.“ Jetzt lacht der Professor.“

Hinsichtlich der eigentlichen Gedanken-Übertragung — also der Übermittlung von Botschaften, der gewollten Telepathie — mußte sich Rudolf Freiherr von Sebottendorf (adopt. Ing. Glauer; 1875—1926) in Kairo von Ibrahim Bey gleichlautend belehren lassen:

„Erklären Sie einem dieser Leute hier das Wunder des Telefons und er wird es nicht begreifen; wenn Sie ihm aber sagen, daß man sich damit auf große Entfernungen hin sich verständigen kann, wird er Ihnen vielleicht sagen: das kann ich auch ohne Telefon. Dann werden Sie ihn nicht begreifen.“ (5)

Über diesen „Telepathischen Nachrichtendienst“ habe ich erhebliches Material zusammengetragen, das ich laufend ergänze. So vermag ich jetzt wieder mit einem Beispiel aufzuwarten. W. R. Benzies, ein früherer höherer Kononialbeamter, der für die Eingeborenen in Matabele-Land (Südrhodesien) zuständig war, weiß zu berichten: „Die Eingeborenen senden und empfangen Nachrichten viel schneller, als es durch Radio, Telefon und Telegrafen möglich wäre. (6) Ohne ihren Mund zu öffnen, ohne eine Zeile zu schreiben, übermitteln sie sich Nachrichten über riesige Entfernungen. Eines Tages bekam ich ein Telegramm betreffend einen Aufstand der Zulus. Es war zwei Tage unterwegs gewesen. Ich zeigte die Drahtung meinem eingeborenen Wachtmeister, um ihn zu bitten, Warnungen zu verbreiten. Doch das sei unnötig, erwiderte der, denn die Zulus seien doch schon, wie jedermann wisse, am Vortage zurückgeschlagen worden. Die offizielle Bestätigung dieser Tatsache, die sich Tausende von Meilen entfernt abspielt hatte, kam erst einige Tage später!“ (8)

- (5) Sebottendorf, Rud. Frhr. v.: ‚Der Talisman des Rosenkreuzers‘ (Autobiographischer Roman). Pfullingen/W; o. J.; ca. 1922; 35.
- (6) Jean Cocteau (1889—1963) behauptete, daß die Engländer sich dort (in Indien) in dringenden Fällen der telepathischen Übermittlung von Nachrichten durch die Eingeborenen bedienten, die schneller wirke als das Radio. So notierte am 20. Juli 1943 Ernst Jünger in ‚Strahlungen II. Das Pariser Tagebuch‘ (dtv-Nr. 282; 101 f).
- (7) Barbanell, Maurice: ‚Buschmann-Telepathie‘ in ‚Psychic News‘; Nr. 1585 vom 27. Oktober. London, 1962.
- Körner, Eberh. M. (* 1932): ‚Die Andere Welt‘; Nr. 2 vom 1. Februar. Freiburg/Br., 1963; 147.

Es ist schon so, wie die Stockholmer Globetrotterin nach dem Okkulten Eira Hellberg (* 1884) schreibt: „Sie (die Eingeborenen) haben es uns überlassen, Apparate zu erfinden, und den Umweg über die mechanische Maschine zu gehen!“ (8)

Wundern wir uns also nicht über das, was einem Europäer von solchen „Hirnfunkern“ entgegengehalten wird!

„Mein Freund P o b e r s, Professor eines Lehrstuhles für Parapsychologie in Utrecht, wurde mit dem Auftrag zu den Antillen entsandt, die Rolle der Telepathie zu studieren, die dort bei den einfachen Leuten gang und gäbe ist“, berichtete bereits erwähnter Cocteau anlässlich seiner Aufnahmevortrag vor der Universität Oxford im Jahre 1946. „Wollen deren Frauen mit ihrem Mann oder Sohn, der in der Stadt weilt, in Verbindung treten, sprechen sie zu einem Baum, und der Vater oder der Sohn bringen das mit, was man von ihnen verlangt hat.“

Eines Tages, als P o b e r s diesem Phänomen beiwohnte und die Bäuerin frug, warum sie einen Baum benütze, war deren Antwort überraschend und geeignet, das ganze moderne Problem unserer durch die Maschinen, auf welchen sich der Mensch ausruht, verkümmerten Instinkte zu lösen. Hier die Frage: „Warum wendet Ihr Euch an einen Baum?“ Und hier die Antwort: „Weil ich arm bin. Wenn ich reich wäre, hätte ich ein Telefon.“ (9)

Wenn man H u e b n e r Glauben schenken will, und das kann man. E. bei seiner Gewissenhaftigkeit, kommt Telepathie in den Niederlanden sehr häufig vor. Der große Seelen-Auslöter schreibt nämlich in einem seiner „hinterbödigen“ Romane:

„Die Gabe, von der sie (Beate van der Meer) sprach, war ihre telepathische Fähigkeit — eine Fähigkeit, von der man in Holland weiter kein Aufhebens macht, da sie sich dort in ihren verschiedenen Arten und Abstufungen bei vielen Leuten findet.“ (10)

- (8) Hellberg, Eira: ‚Telepathie. Okkulte Kräfte‘. Prien/Obbay., 1922; 156.
- (9) Pauwels-Bergier: ‚Le Matin des Magiciens‘. Paris, 1960; 181.
- Ungenannt: ‚Das Urwaldtelefon‘ in ‚Das kleine Blatt‘; Nr. 35 vom 1. Sept. Wien, 1956; 15.
- (10) Huebner, Dr. Frdr. M.: ‚Nord-Hotel‘ (Lehning-Buch‘; Nr. 39). Hannover, 1954; 15.

Literatur

- Schrödter, Willy: ‚Telepathischer Nachrichtendienst‘ in ‚Das Neue Licht‘; Heft 6 vom Juni. Purkersdorf bei Wien, 1952, 110—111.
- ‚Telepathischer Nachrichtendienst‘ in ‚Neue Wissenschaft‘; Heft 11/12 vom November/Dezember. Oberengstringen bei Zürich, 1956; 336 f.
- ‚Telepathischer Nachrichtendienst‘ in ‚Das Neue Licht‘; Heft 1. Purkersdorf bei Wien, 1959; 22 f.

- „Telepathischer Nachrichtendienst“ in ‚Zwei Welten‘; Folge 1. Köln, 1964; 11 f.
 „Telepathischer Nachrichtendienst“ in ‚Präsenzwirkung‘; 57 f.
 Kiesewetter, Carl (1854—1895): ‚Der Occultismus des Altertums‘. Leipzig, 1895; 218 f.
 Bozzano, Ernesto (1862—1943): ‚Übersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern‘ (Sammlg. Dalp Nr. 52). Bern, 1948; 49 f, 62 f.
 Nettesheim, Agrippa von: ‚De Occulta Philosophia‘ (Kap.: ‚Gedanken-Übertragung‘). Remagen, 1967; 20 f.

„Eine Leuchte des Herrn ist des Menschen Geist; die geht durch alle Kammern des Leibes.“

Sprüche Salomos XX; 27

„In seinem Leibe geht er (Atma) nach Wohlgefallen umher.“

Kommentar des Sankara (780—820) über ‚Brahma-Sutra‘ (III; 23)

Das Gehirn ernähren

Diese orientalische Geheimtechnik urständet auf der bereits abgehandelten „Dirigation des Blutes“.

Daß dieselbe organische Wirkungen im Gefolge hat, dafür zunächst einige Beispiele:

Der bekannte italienische Physiologe und Anthropologe Professor Paolo Mantegazza (1831—1910) „erzählt von sich selbst, er sei zu einer gewissen Zeit seines Lebens imstande gewesen, beliebige Hautstellen dadurch zu röten, daß er lebhaft an sie dachte.“ (1)

„Der englische Arzt Wright erzählt von sich selbst, er könne von Jugend auf kraft seines Willens Nesselsucht an Armen und Beinen hervorrufen.“ (2)

„Psychurg“ Elmar Gates (1850—1923), Professor der Psychologie an der „Pensilvania School of Industrial Art“:

„Wenn ich ein Oberflächenthermometer auf irgend einen Teil

- (1) Prel, Dr. Frhr. Carl du (1839—1899): ‚Die Magie als Naturwissenschaft‘. Leipzig, 1920; Bd. II; 211.
 Moll, Albert (1862—): ‚Der Hypnotismus‘. Leipzig, 1924; 173.
 (2) Liek Erwin (1878—1935). ‚Das Wunder in der Heilkunde‘. München, 1930; 141.

meines Körpers bringe, bin ich imstande, die Temperatur in demselben innerhalb 5—25 Minuten merklich zu steigern, wenn ich andauernd meine Gedanken auf diesen Körperteil richte.

Ebenso kann ich die Art der Ausdünstung des betreffenden Körperteils abändern und durch andauernde Konzentration meiner Gedanken auf einen Körperteil bewirken, daß dieser stärker wird als der korrespondierende Körperteil auf der anderen Seite.“

„Unter manchen anderen bezeichnenden Fällen führt Professor Gates auch denjenigen einer Dame seine Bekanntschaft an. Bei dieser war der Busen fast garnicht entwickelt. Sie richtete nun täglich eine gewisse Zeit lang ihre Gedanken anhaltend auf ihre linke Brust, und in 14 Wochen war diese mehr als 3 1/2 mal so groß als die rechte. Danach (3) richtete sie ihre Gedanken täglich eine bestimmte Zeitlang auf die rechte Brust, und in neun Wochen war diese dann gerade so stark wie die linke.“ (4)

Von dem Nervenarzt Dr. med. H. M. Buchmann (San Francisco), dem Erfinder der sog. „Relaxations-Übung“ um die Jahrhundertwende, heißt es: „Obwohl Buchanan klein, mager und schwächig aussieht, ist er der stärkste Athlet seines engeren Vaterlandes. Er pflegt nämlich während seiner Mußstunden fast unbeweglich an seinem Pulte nicht denkend zu sitzen. Seine Aufmerksamkeit ist ausschließlich auf irgendeinen Teil seines Körpers, eine Muskelpartie usw. gerichtet. Nach kurzer Zeit pflegt er wie alle, die denselben Versuch machen, eine Wärmezunahme in dem betreffenden Körperteile — sagen wir z. B. den Muskeln des Oberarmes — zu empfinden. Gleichzeitig hiermit stellt sich ein Gefühl der Schwere ein, welches aber bald verschwindet. Das Ergebnis der Übungen, welche gewöhnlich 30 Minuten dauern, ist eine Stärkung und Kräftigung des betreffenden Muskels.“ (5)

- (3) Alle sog. ‚Einsprach-Über‘ (gr. ‚Logistiker‘) oder Mantram-Mystiker wie Kerning-Krebs (1774—1851) oder Karl Weinfurter (1870—1942) empfehlen die paarweise vorhandenen Extremitäten nach einander zu ‚beschenken‘, weil das die Konzentration erleichtert und verstärkt.
 (4) Baumann, F. E.: ‚Die Heilkraft des Lebensmagnetismus. Dr. P. Brauns magn. Heil-Methode nach wiss. Grundsätzen‘. Bad Schmiedeberg & Leipzig, o. J.; 54 (2. Aufl.).
 (5) Bondegger, Harry Winfield: ‚In zwei Stunden nicht mehr nervös‘ (Talisman-Bibliothek; Bd. 3). Berlin SW 11, um 1904.

Nunmehr zu dem „Großen physiologischen Werk“ des geheimen Yoga! „Ein Buddha-Priester, der sich während des Krieges (1914—1918) in Europa aufhielt und selbst die Übungen gemacht hatte, verriet das Geheimnis, „das Gehirn zu ernähren“ (6). Und hier haben wir die natürliche Ursache, die Kraftquelle für die geheimnisvollen orientalischen hypnotischen und telepathischen Künste.

Schon zu den Zeiten des Zarathustra (gr.: Zoroaster; 800 v. Ztw.) ist es bekannt, daß die Absonderungserzeugnisse des Geschlechtsorganes einen unschätzbaren Nährstoff für die Gehirnzellen und das Nervensystem darstellen, und die wirklich kundigen Magiker aller Völker machten sich das auf irgendeine Weise zunutze. Meisterhaft weiß der Yogaschüler diese Erkenntnis anzuwenden. Er meditiert und bildet sich dabei ein, daß er die Denkübungen seines Bewußtseins von seinem Gehirn nach dem Geschlechtsorgan vorlegt, d. h.: daß er mit diesem denkt. Es gibt Kranke, die ihr Gehirn nach einem Finger verlegt wähnen, und sie haben die gleichen Symptome wie der Yogaschüler: ihr Blut zieht sich dorthin. Bei starker Gehirnarbeit wird von dem Gehirn, wie bekannt, Blut angezogen. (7) Der Yogaschüler stellt sich also vor, daß er mit dem Sexualorgan denkt. Es ist ihm nicht gestattet, sich einer direkt erotischen Phantasie zu überlassen, aber auf Umwegen benutzt er eine solche, indem er über das ewige Wachsen in der Natur meditiert. Nach einer Stunde füllt sich das Geschlechtsorgan mit Blut; der Reiz darf nicht zum Samenerguß führen, sondern — sobald der Schüler merkt, daß der Zweck erreicht ist — verlegt er den Denkvorgang höher hinauf, in das Rückenmark und zwingt dadurch das Blut, sich dorthin zu ziehen. Von da aus hebt er das Bewußtsein allmählich empor zum Gehirn. Das Blut, das die Absonderungen der Geschlechtsdrüsen mit sich führt, nährt

„In zwei Stunden nicht mehr nervös?“ (Talisman-Bücherei; Bd. 3). Lindau, 1936; 39—40.

Ertl, Hans (1878—1958): „Vollst. Lehrkurs des Hypnotismus“, Leipzig, o. J.; 82 f.

(6) August Strindberg (1849—1912) gesteht: „Übrigens habe ich drei Viertel meines Lebens auf Betten liegend zugebracht; dadurch kommt das Blut besser dazu, mein Gehirn zu befeuchten, so daß es Knospen treibt.“ (Ein Blaubuch; München, 1926; 184). Ein bekannter New Yorker Rechtsanwalt schließt bei Ermüdung oder vor der Behandlung eines schwierigen Falles seine Bürotür ab, um sich auf den Kopf zu stellen. (Hatha-Yoga-Übung ‚Sīrhasana‘). „Er nennt dies sehr bezeichnend ‚das Gehirn auswaschen.‘“ (Yeats-Brown; 97; Schrödter: ‚Grenzw. Vers.‘; 296 f).

(7) Kessemeier; 96.

Schrödter: ‚Grenzw. Vers.‘; 47.

damit die Gehirnzellen und den ganzen Körper. Ein starkes Gefühl von Befreiung ist erreicht, und die geistige Produktivität erhöht sich in erstaunlichem Grade. (8)

Fremde pflegen verwundert zu sein über das jugendliche, kraftvolle Aussehen, das sich Buddhamönche bis ins hohe Alter bewahren — Achtzig-, Neunzigjährige sehen aus wie Dreißigjährige und arbeiten ebenso intensiv. Hier haben wir das Geheimnis, ein Verjüngungsprozeß, den der Orient seit Jahrtausenden kennt. Auf diese Weise erhalten die Hindus die märchenhafte Geisteskraft, mit der sie ihre Fakirkünste (10) ausführen. Die absolute Willensherrschaft über jede Körperfunktion gestattet ihnen, verdichtete Kraft in Willen und Wesen aufzuspeichern.“ (11)

(8) Viele Genies sind sexuell sehr potent (gewesen); der bekannte Physiker und Schriftsteller Georg Christoph Lichtenberg (1742—1799), der 1777 als Erster die nach ihm ‚Lichtenbergsche Figuren‘ benannten elektrischen Staubfiguren entdeckt hat, notierte in seinem Tagebuch mit dem astronomischen Zeichen für Venus ♀ genaue Daten und Qualität seiner Venusopfer! (9)

Gustav Meyrink läßt in seiner ‚Walpurgisnacht‘ (Bremen, 1917; 30—31) den kaiserl. Leibarzt Thaddäus Flügbeil ‚seine Liebesangelegenheiten durch Geheimschrift und Zeichen, die nur er allein entziffern konnte‘ in seinem Diarium vermerken. ‚Dichtung und Wahrheit‘ bis in Details!

(9) Promies, Wolfgang: ‚Georg Christoph Lichtenberg‘ (Rowohlt-Monographie Nr. 90), Reinbek bei Hamburg, 1964; 140.

(10) Schrödter: ‚Geister etc.‘; 96 f (Kap.: ‚Blendwerkskunst‘). ‚Hinduhypnotismus made in Germany‘ in ‚Mensch & Schicksal‘; Nr. 9 vom 15. Juli. Villach, 1952; 9—11.

(11) Hellberg; 211—213.

Schrödter: ‚Geheimkünste‘; 241 f.

Literatur

Walther, Dr. phil. Gerda (* 1897): ‚Die Offenbarung seel. Geschehens durch die Haut‘ in ‚Frankfurter Illustrierte‘; Nr. 32. Frankfurt/M., 1933; 790.
Schrödter, Willy: ‚Hautmediumität‘ in ‚Mensch & Schicksal‘; Nr. 21 vom 15. Jänner. Villach, 1955; 8 f.

„Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!“

Psalm XC; 12

„Das erste Ziel der Weisheit ist die Beschäftigung mit dem Tod.“

Wandspruch aus dem Athos-Kloster Iwiron

Durst, Müdigkeit, Frost und Hitze zu empfinden.

Die körperliche Sorge um uns selbst.

Freude, Ehrfurcht, Dankbarkeit, Demut zu empfinden.

Die Sorge um uns Nahestehende.

Das Vergängliche

Das Bleibende (2)

Was beim Tod bleibt und was vergeht

Es vergehen:

Das Gewicht des Körpers, das den Menschen an die Erde fesselte.

Das Gehirn und die Sinnesorgane.

Die Fähigkeit, den Gedanken in Schallwellen umzuwandeln, ihn zu verbergen, also anders zu sprechen als zu denken.

Also: die Möglichkeit zur Lüge, Heuchelei und Täuschung.

Die Fähigkeit der unmittelbaren Einwirkung auf die Welt des Stoffes.

Die Fähigkeit, körperliche Lust und Schmerz, Hunger und

Es bleiben:

Die Lebenskraft, die den Feinleib („soma pneumaticon“ des Paulus) spielend trägt, da er nur 25 bis 30 gr wiegt!

Die Grundtriebe: Lebenstrieb, Wachstriebe, Formtrieb, Schutztrieb, Zieltrieb, Glückstrieb.

Das außersinnliche Bewußtsein und das Sinnesvermögen.

Die Eigenart, Charakter, Neigungen (1), Denkgewohnheiten.

Also: die wahre innere Beschaffenheit. (Matth. X, 26; Luk. II, 35)

Die Fähigkeit der mittelbaren Einwirkung, der Erkenntnis, der Schöpferkraft, des Fühlens, Wollens und Denkens.

Die Fähigkeit, seelischen Schmerz, Reue, Mitleid, sowie

„Im ‚Faust‘ steht mehr als Goethe wußte.“
Edgar Dacqué (1878—1945) in „Leben als Symbol“ (München, 1929; 152)

Werden wir ferngesteuert?

„Nous sommes téléguidés“ (frz.: „wir werden ferngesteuert“) erklärt Olivier Quéant (1).

Hans Blüher, Theoretiker der Jugendbewegung, Pädagoge, kultur- und religionsphilosophischer Schriftsteller von eigenwillig aristokratischer Haltung, schrieb über den berühmten Chirurgen Geheimrat Universitätsprofessor Dr. med. August Bier (1861 bis 1949), der die Rückenmarks-(Lumbal)-Anästhesie und die Hyperämie (gr. „Blutüberfüllung“ zu Heilzwecken; „Bier'sche Stauung“) zur Behandlung akuter Entzündungen der Gliedmaßen und der Gelenktuberkulose erfand, „den homöopathischen Erkenntnissen in der Wissenschaft zum Durchbruch verhalf“ (Bertelsmann): „Ich schrieb gerade (1926) am vorletzten Kapitel dieses Buches (2), als in die medizinische Welt jene berühmte Rede fiel, die August Bier, einer der ersten deutschen Chirurgen, in der „Gesellschaft für innere Medizin“ hielt. In dieser bekannte er sich ausschließlich zu Paracelsus (1493—1541) und verwies rühmend auf die Homöopathie und Biochemie. Seitdem will es in den medizinischen Blättern und Tageszeitungen nicht mehr ruhig werden, denn mit dieser Rede ist die Krisis der Medizin ans Tageslicht gekommen. August Biers persönlicher Rang bürgt für das Schwergewicht seiner Worte.

(2) Kessemeier; 299; gekürzt, ergänzt von WSchr.

(1) Quéant, Olivier: „Nous ne sommes pas en nous“. Paris, 1961; 24 f. („La Colombe“).

(2) Blüher, Hans: „Traktat über die Heilkunde“ (insbesondere die Neurosenlehre); dritte, veränderte Auflage. Stuttgart, 1950; 9.

(1) „Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen“. (Pred. Sal. XI; 3).
Da die Organe zur Befriedigung der Triebe fehlen, erleidet der noch mit Trieben behaftete Entkörperter (Ex-Karnierte) „Höllqualen“. Der Volksmund („Vox populi — vox dei“; lat.: „Volkes Stimme ist Gottes Stimme“) prägte im Zweiten Weltkrieg folgenden metaphysischen Witz: Kölns Tünnens findet auf einem Ausflug vom Himmel in die Hölle seinen Kumpel Schäl, wie der Sektflaschen an den Hals setzt und nackte Schönheiten auf den Knien schaukelt: „Sind das die Höllqualen?! — Nur kein Neid, die Flaschen haben keinen Boden und den Damen geht das Betreffende ab...“

Daß Menschen mit ausgesprochener Vorpostenfunktion keineswegs wissen müssen, was sie eigentlich sagen mit ihren Worten, das brauche ich hier nur nebenbei zu erwähnen, damit mich nicht irgend ein Adept, ohne gefragt zu sein, belehrt: ... so haben der Herr Geheimrat Bier das sicher nicht gemeint! Mag er gemeint haben, was er will, es wird mit ihm gemeint. Mag er revozieren — der Würfel ist gefallen.“ (3)

Nach der Premiere des schlesischen Glashütten-Märchenspiels „Und Pippa tanzt!“ (1906) von Gerhart Hauptmann (1862 bis 1946) fand in dessen Haus Wiesenstein in Agnetendorf (Riesengebirge) ein Gesellschaftsabend statt, bei dem sich herausstellte, daß niemand das Werk verstanden hatte. Darauf frug der Volkswirtschaftler Professor Werner Sombart (1863—1941) den Dichter vor allen Gästen, was er mit dieser Dichtung eigentlich habe ausdrücken wollen? „Er, so zur Rede gestellt, fand eine Weile nichts zu erwidern, schlug dann, in steigendem Zorn, mit beiden Händen vor sich auf den Tisch und rief: „Aber, lieber Freund ... wenn ich das wüßte, hätte ich doch die ganze Geschichte nicht aufschreiben brauchen!“ (4)

Wenn wir nun Napoléon I. (Bonaparte; 1804—1814 u. 1815), der zweifels ohne ein Genie (5) war, hören: „Ich war niemals Herr meiner eigenen Regungen; ich war niemals in Wirklichkeit ich selbst“ (6), so mag das auf absonderliche Gedankengänge führen:

Der Okkultist C. J. Margella hatte 1925 die Frage aufgeworfen: „Wenn unser Körper auf Strahlungen reagiert, ist es da nicht möglich, daß unser ganzes Tun und Lassen nur reproduktive Wiedergabe von primären Parallelvorgängen ist, die aus einer uns unbekanntem Energiequelle auf uns ausstrahlen? (7)

Was könnten das für „unbekannte Energiequellen“ sein?

- (3) „Jacta alea est“ (lat.: ‚der Würfel ist gefallen‘) rief Gajus Julius Caesar (100—44) aus, als er sich im Januar 49 v. Ztw. anschickte, den Grenzfluß Rubicon zu überschreiten. (Büchmann; 326 f.)
- (4) Kästner, Erhart (* 1904): ‚Zeltbuch von Tumilad‘ (‚Fischer-Bücherei‘; Nr. 139). Frankfurt/M. & Hamburg, 1956; 106—107.
Ein andermal fand der Dichter die Worte: ‚Ich habe wohl kaum beim Werden meiner Werke anders als gewissermaßen schweigend zugehört und sozusagen medial gedient‘. (rororo-Monographie‘; Nr. 27; 43).
- (5) Ligne, Karl Joseph Lamoral Fürst von (1735—1814): ‚Napoleon wäre vollkommen, hätte er eine Seele; er besitzt aber nur Genie‘.
- (6) Schöler, Johannes P. (* 1877): ‚Der Mensch, ein Doppelwesen‘ in ‚Mensch & Schicksal‘; Nr. 11 v. Nov. Büdingen (O’hess.), 1959; 8.
- (7) Schrödter: ‚Abenteuer‘; 43.

Matgioi (8) meint: „Wir könnten zur Gänze die unbewußten Instrumente irdischer Wesenheiten sein, die keinen unserer fünf Sinne besitzen und die unseren Geist — ohne daß er es weiß — genau so benutzen, wie wir uns eines Minerals bedienen.“ (9). Er denkt also an Wesenheiten, die keine Menschen sind!

So weit braucht man aber gar nicht zu gehen: es könnte sich handeln um das Auffangen „in der Luft liegender“ Gedanken, der „Schweifekräfte“ (frz.: „Forces errantes“), wie sie der esoterische Taoismus nennt, Wach-Träume exkarnierter oder inkarnierter Menschen. Ernst Jünger unterhielt sich am Vormittag des 4. Juni 1942 als Hauptmann im Generalstab zu Paris mit Professor Carlo Schmid (*1896), damals Kriegsverwaltungsrat beim Oberbefehlshaber Belgien in Lüttich, über „Traumfänger“, „unter denen er eine Art von Menschen versteht, die gleich parabolischen Spiegeln die Träume der anderen auffangen und in ihrem Leben verwirklichen und die sie erhöhen oder auch verbillichen können.“ (10)

„Telepathisch lebt man das Leben anderer“, notiert einmal der schwedische Dichter August Strindberg (1848—1912) (11).

Es handelt sich jedoch durchaus nicht immer um das Ergriffenwerden von den wachen Träumen (Hirngespinsten) Einzelner, sondern um das vom „Geist der Zeit“. Meint ein Autor grob: „Es gibt immer Narren und Toren, die sich ungebeten als Windmühlen von den Winden treiben lassen, die durch die Zeitalter wehen.“ (12) Als Illustration hierzu das, was Meyrink seinen Prokop schildern läßt: „Ich sah einmal auf einem menschenleeren Platz zu, wie große

- (8) Matgioi (‚Auge des Tages‘), eigentlich Albert Puyon, Comte de Pouvoirville (1862—1933); in Indochina eingeweiht im Oktober 1890. Über ihn: Théophae, ‚Matgioi (Albert de Pouvoirville) et son rôle dans les sociétés chinoises‘. Paris, 1910 (Sammlung ‚Nos Maîtres‘.
- (9) Matgioi: ‚La Voie Métaphysique‘. Paris, 1936; 106.
- (10) Jünger Ernst: ‚Strahlungen I. Das erste Pariser Tagebuch‘. (dtv Nr. 207). Stuttgart, 1949. München, 1964; 135.
- (11) Strindberg, August: ‚Inferno‘; 1897.
- (12) Strindberg, August: ‚Aus meinem Leben‘ (‚Einsam‘; drittes Kapitel). München, 1961; 259. (Goldmanns Gelbe Taschenbücher‘; No. 795—796.)
- (12) Reinhard, E. A.: ‚Der große Herbst Heinrichs IV.‘. Leipzig, 1935; 320. Meyrink läßt in ‚Walpurgisnacht‘ (1917; 123—124) das Medium Zcradlo (tsched: ‚Spiegel‘) zum Leibarzt Flugbeil sagen: „Glauben Sie im Ernst, daß die Menschen, die da so für gewöhnlich in den Gassen herumlaufen, ein Ich besitzen? — Sie besitzen gar nichts, sind vielmehr jeden Augenblick von einem anderen Gespenst besessen, das in ihnen die Rolle des Ichs spielt.“
Camille Lemonnier (1845—1913) hat 1901 ein Buch geschrieben mit dem bezeichnenden Titel ‚Ein Wind geht durch die Mühlen‘.

Papierfetzen — ohne daß ich vom Winde etwas spürte, denn ich stand durch ein Haus gedeckt — in toller Wut im Kreise herumjagten und einander verfolgten, als hätten sie sich den Tod geschworen. Einen Augenblick später schienen sie sich beruhigt zu haben, aber plötzlich kam wieder eine wahnwitzige Erbitterung über sie und in sinnlosem Grimm rasten sie umher, drängten sich in einen Winkel zusammen, um von neuem besessen auseinander zu stieben und schließlich hinter einer Ecke zu verschwinden... Ein dunkler Verdacht stieg damals in mir auf: was, wenn am Ende wir Lebewesen auch so etwas Ähnliches wären wie solche Papierfetzen? — Ob nicht vielleicht ein unsichtbarer, unbegreiflicher „Wind“ auch uns hin und her treibt und unsere Handlungen bestimmt, während wir in unserer Einfalt glauben, unter eigenem, freien Willen zu stehen? Wie, wenn das Leben in uns nichts anderes wäre als ein rätselhafter Wirbelwind? Jener Wind, von dem die Bibel (13) sagt: „weißt du, von wannen er kommt und wohin er geht?“ (14)

Das Gleiche erlebte ein pseudonymer Verfasser und stößt damit das Tor zu denselben Gedankengängen auf: „Meine Kindheit verlebte ich in einem Hause mit einer überdachten Toreinfahrt, die nach innen offen war. In diesem Raume fing sich der Wind und wirbelte in den Ecken alles empor, was er auf dem Boden fand. Wir Kinder warfen ihm Papierfetzen zu, mit denen er lustig spielte. Einmal war es ein Strohalm, den er rasch emporriß, und der Halm machte in seinen Armen die zierlichsten Windungen. ‚Der Wind tanzte mit dem Strohalm‘, sagte uns ein Erwachsener. Dieser Vergleich machte auf mich einen Eindruck, dessen ich mir erst später voll bewußt wurde.“ (15)

Greifen wir zurück auf einen früheren Beobachter des Phänomens vom Zeitgeist:

„Eine geistige Atmosphäre wie eine äußere, umgibt die Welt und jeden ihrer Teile, umgibt das Jahrhundert und den Tag. In sie verbreiten sich alle lebendigen Wirkungen des einzelnen zu einem Ganzen; aus ihr wirken sie, ihm unbewußt, auf den einzelnen zurück. Gedanken, Empfindungen, Vorstellungsweisen schweben ungesehen in der Atmosphäre; wir atmen sie ein, assimilieren sie und teilen sie mit, ohne uns dieser Vorgänge deutlich bewußt zu sein. Man könnte sie die äußere Seele der Welt nennen; der Geist der

(13) Evangelium Johannis; III, 8.

(14) Meyrink, Gustav: ‚Der Golem‘. Bremen, o. J.; 63—64. Bachem, Bele: ‚Ausverkauf in Wind‘, 1960.

(15) Senex: ‚Menschenverstand‘ in ‚Frankfurter Zeitung‘ vom 3. Aug. Frankfurt/M., 1944.

Zeit ist ihr Reflex in der Geschichte, und das merkwürdige Phänomen der Mode eine Fata Morgana dieses Luftkreises. Er umgibt auch die kleineren Kreise der Gesellschaft, und wie eine zarte Kontagion (lat.: Ansteckung) lösen sich Gedanken in ihm auf und influenzieren auf diejenigen, die wir unsere eigensten wännen.“ (16)

Und was speziell die Mode angeht: „In der Mode und ihren Wandlungen spricht sich unbewußt alles Denken, Fühlen und Wollen eines Zeitalters aus. Die Mode kann nicht gemacht werden. Es gibt keinen „Modeschöpfer“. Der fähigste „Modeschöpfer“ ist, wer am feinsten vorausfühlt, was „einschlägt“, d. h.: was Millionen Menschen sofort als Wunscherfüllung empfinden und mit Begeisterung aufgreifen.“ (17)

Eine weitere Erklärungsmöglichkeit wäre:

„Der französische Mathematiker L a u r e n t stellte sich die Frage, ob unsere Seele nicht nach dem Tode des Körpers in der vierten Dimension lebe. „Während des Lebens berührt die menschliche Seele „unseren Raum“, wie ein Finger, der auf ein Blatt Papier drückt, um es zu veranlassen, über den Tisch zu gleiten; nach dem Tode aber hört die Seele auf, unseren dreidimensionalen Raum zu berühren und an jener Stelle bleibt ein toter Körper zurück.“ Die „jenseitige Welt“ ist die Welt der vierten Dimension.

Schließlich errichtete der englische Verfasser wissenschaftlicher Romane H i n t o n eine Hypothese, derzufolge der Körper des Menschen als „Berührungsebene“ eines höheren vierdimensionalen Wesens und des dreidimensionalen Raumes — des einzigen, den unsere Sinne erfassen — betrachtet werden darf. Phänomene wie Geburt, Wachstum und Tod seinen lediglich verschiedene Phasen des Durchgangs dieses höheren Wesens durch den dreidimensionalen Raum.“ (18)

Wäre es nicht denkbar — so frage ich —, daß hin und wieder zu Lebzeiten dieses höhere, eben vierdimensionale Wesen unser dreidimensionales berührte? Berührte zum Zwecke geistigen Wachstums? Schließlich begegnen wir Vertretern des Illusionismus, der indischen „Maya“-Lehre von der „Mummerei Gottes“ (Luther). So läßt sich Dr. W i l s m a n n vernehmen: „Manchmal schon habe ich

(16) Feuchtersleben, Dr. med. Ernst Freiherr von (1806—1849): ‚Zur Diätetik der Seele‘, Ausgabe Herm. Gesenius, Erstauflage: 1838. Halle a. d. Saale, 1910; 32 f.

(17) Yori: ‚Ur We We‘; 3. So siehts auch Reinhold Schneider (1903—1958): ‚Wer die Mode ignoriert, versäumt die Zeit; sie hat keinen sensibleren Seismographen‘ (‚Winter in Wien‘; Herderbuch Nr. 142; 167; Abs. III).

(18) Niedermeier, Hans: ‚Die vierte Dimension‘ in ‚Die Säule‘; Heft 5 vom Oktober. Leipzig, 1938; 147.

gedacht, ob nicht vielleicht unser ganzes Dasein nur ein tiefer Traum ist. Ein Traum, den ein anderer träumt, ein Traum, in dem wir nur Schatten und Bilder sind. Was wird wohl aus uns, wenn jener fremde Träumer einmal erwacht? Vielleicht ist das All, mit seinen Sonnen und Milchstraßen, Rauntiefen und Urnebeln nur eine Welt unter der Tarnkappe des Traumes, eine Wunderwelt, die ihr Dasein allein der Bildseligkeit eines göttlichen Träumers verdankt.“ (19)

Dasselbe sagt kürzer der englische Astrophysiker Sir James Jeans (1877—1946): „Die Welt ist vielleicht nur ein Traum und wir sind die Gehirnzellen eines Träumenden.“

Oder wie es der Nervenarzt Dr. med Georg L o m e r (1877—1957) ausdrückte: „Wer weiß, ob nicht unser ganzes sogenanntes Wachen ein (solcher) Traum eines übergeordneten, umfassenderen Allwesens ist!“

Vielleicht hat das schon dem griechischen Philosophen H e r a k - l e i t o s (544—483), dem „Dunkeln“ aus Ephesus, vorgeschwebt, als er formulierte: „Auch die Schlafenden wirken mit an dem, was in der Welt geschieht.“

(19) Wilsmann, Dr. Aloys Christof: ‚Wunderwelt unter der Tarnkappe‘ (Von merkwürdigen, erstaunlichen, und unwahrscheinlichen Dingen). Essen, 1943; 277 f.

Literatur:

Schrödter, Willy: ‚Schöpfer oder Antenne‘. Vom dichterischen Wirken‘ in ‚Natur & Kultur‘ Folge 1 vom 15. Januar. München-Solln, 1959; 16 f.
Schrödter: ‚Abenteuer‘; 29 f; 33 f; 42 f.
‚Präsenzwirkung‘; 59 f.

„Wenn ich auf mein verfehltes Leben zurückschaue, bin ich im wachsenden Maße von der Tatsache beeindruckt, daß sich all‘ meine schlimmen Fehler daraus ergeben haben, daß ich einem inneren Drang gegenüber taub blieb.“

Monica Baldwin (2)

Wer nur den lieben Gott läßt walten ... (1)

„Der amerikanische Quäker Etienne de Grellet, ein Sohn des Ministers des französischen Königs Ludwig XVI. (1774—1792), der sich große Verdienste um die Förderung der Porzellanindustrie erworben hatte, „hatte ... einer inneren Führung folgend eine Missionsreise durch den amerikanischen Urwald unternommen. Er war zurückgekehrt und kaum wieder in seinem Asyl angelangt, als er deutlich den inneren Ruf vernimmt, wieder in den Wald zurückzugehen, nochmals ein gewisses Holzfällerdorf aufzusuchen, an dem er achtlos vorübergeritten war, um dort das Evangelium zu verkünden. So tritt er diese beschwerliche Reise von neuem an. Tagelang reitet er durch den Wald, bis er schließlich den Ort wieder findet. Doch wie erstaunt ist er, als er feststellen mußte, daß das Dorf verlassen war und die Holzfäller ausgezogen waren, um anderwärts ihre Tätigkeit aufzunehmen. Er durchwandert die verlassenen Häuser und kommt in den großen Versammlungsraum inmitten des Dorfes. Immer wieder ist er mit sich zu Rate gegangen, nach Quäkerart in tiefes Schweigen verfallen, um in der tiefen Stille der Seele Gottes unerforschlichen Ratschluß zu vernehmen. Auch hier in diesem Saal steht er erst rat- und hilflos da und sucht in tiefem Schweigen Rat, was er nun in dieser Situation zu tun habe. Er fühlt ganz deutlich die innere Notwendigkeit t r o t z d e r l e e r e n B ä n k e , seine Botschaft hier anzubringen, um im leeren Raume seine Worte zu verkünden. So sinnlos dies ihm auch erscheint, er folgt doch der Weisung, sinkt aber dann, nachdem er geendet, in innerer Mutlosigkeit zusammen. Ein tiefes Schweigen und Versenken erst bringt ihm wieder neuen Hoffungsstrahl. Er kehrt nach

- (1) Text und Weise im Jahre 1641 von Georg Neumark (1621—1681) geschaffen. Das Lied entstand, als der damalige stud. jur. auf der Reise zur Universität Kiel überfallen und ausgeplündert, nach entbehrensreichem Winter eine Hauslehrerstelle gefunden hatte.
- (2) Baldwin, Monica: ‚Ich springe über die Mauer‘. Heidelberg, o. J.; 256. Nichte des weiland englischen Premiers Stanley Earl Baldwin of Bewdley (1867—1947). Das Buch ist ein autobiographischer Bericht der 1893 Geborenen über ihren 28jährigen Klosteraufenthalt.

Hause zurück und hat lange Jahre nicht den Sinn seines Redens einsehen können. Erst nach vielen Jahren, als er einmal durch das Menschengewühl in London geht, packt ihn ein Unbekannter am Arm und erzählt ihm, daß er damals in dem einsamen Holzfällerdorf seine Predigt vor den leeren Bänken gehört habe. Er habe hinter der Wand gehorcht, aber nicht gewagt, sich ihm bemerkbar zu machen. Die Rede aber habe einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er — der der verrohteste unter seinen Genossen war — sich trotz des Gespöttes seiner Kollegen eine Bibel verschafft habe, einen Kreis um sich sammelte und so nach und nach eine Gemeinde von tausend Mitgliedern gegründet habe." (3)

Rev. Agnellus A n d r e w, Leiter der religiösen Sendungen des englischen BBC, kam in einer Londoner Kirche u n g e w o l l t vom Thema ab und sprach ziellos. Nachher dankte ihm ein Zuhörer: „Als Sie absichtlich(!) abschweiften, beantworteten Sie alle Fragen, die seit Jahren meine Seele quälten“ und — konventierte. („Catholic Digest“; Juni 1949)

„Auch hier überholt das ahnende Vermögen der Seele weit die rechnende Erkenntnis der menschlichen Vernunft und erfäßt rein intuitiv ihre ihr in dem Zusammenhang des Geschehens zufallende Aufgabe.“ (4)

Der Verfasserin unserer Motto-Sentenz aber antworten wir mit dem USA-Philosophen George A. N. S a n t a y a n a (eigtl.: Jorge Ruiz de S. Y. Borrás; 1863—1932): „Weisheit ist's daß du dem Herzen glaubst!“

Und zeigen ihr auch gleich das Gegenteil auf, mit den Worten von Johann Gottlieb F i c h t e (1762—1814) aus dessen „D e u t s c h e r G l a u b e“: „Der wahre Atheismus besteht darin, daß man über die Folgen seiner Handlungen klügelt, der Stimme seines Gewissens nicht eher gehorchen will, bis man den guten Erfolg vorher zu sehen glaubt, so seinen eigenen Rat über den Rat Gottes erhebt und sich selbst zum Gotte macht.“ (5)

(3) Hodgkin: ‚A Book of Quaker Saints‘. Kochendörfer, Hch: ‚Innere Führung und schweigende Andacht‘ (Buch der ‚Weißen Fahne‘; Nr. 37). Pfullingen i. W.; o. J., (ca. 1922); 12.

(4) Kochendörfer; 12—13. Vgl. J e s a j a (740—690) 49, 4!

(5) Kochendörfer; 26.

„Die Männer, die das Buch beherrschen, wissen bereits Bescheid, wenn man von ihnen spricht. Sie wissen vorweg schon den Gedanken, um was man sich müht und weshalb.“

Emil S ü s s (1)

Die zweite Seele

Die altnordische Götterkunde kennt die Fylgjen (Einzahl: Fylgja), die „Folgegeister“ (altnord. „Fylgjur“ = „Folgerinscheinen).

Die den Menschen als zweites Ich oder Schutzgeist in mannigfacher Gestalt (auch als Tiere) begleiten und ihm im Traume er-

Der Schweizer Ernst J u c k e r, seit 1924 Direktor des Lehrerseminars für völkische Minderheiten in Tomsk (Westsibirien), fährt mit der Bahn bis Krasnojarsk, von da per Schiff über Jenisseisk bis Turuchansk, mit privatem Motorboot bis zur Mündung des kleinen Nebenflusses Taimur, wo es von der Faktorei zwei Tage auf Pferderücken in die Taiga (Urwald) geht, wollte er doch im Lager der Tungusen Schamanen-Zauber erleben.

„Am anderen Tage gegen Abend erscheint plötzlich ein Mann, dem man ansieht, daß er nicht ganz ist wie die andern. In der Kleidung unterscheidet er sich kein bißchen von den Männern der Gegend; nur zeigen seine Hände keine Arbeitsspuren, und sein Blick ist fast unheimlich suchend auf mich gerichtet.

„So, du bist der Neugierige, der mich kennenlernen will“, beginnt er zu mir gewendet, ohne die andern auch nur mit einem Blick zu würdigen. „Hat man dir meine Ankunft mitgeteilt, daß du schon da bist?“

„Was wäre ich für ein Schamane, wenn ich eine Mitteilung nötig hätte! Ich bin immer da, wo man mich braucht, ohne daß man mir das meldet.“

(1) Privat-Mitteilung vom 3. Februar 1956. Das ‚Buch‘: eine hebräische Zauberbibel.

Mein Namensvetter Professor Dr. med. Friedr. Jos. Wilhelm S c h r ö d e r (* 19. III. 1733 in Bielefeld; † 27. X. 1778 zu Marburg/L) in Marburg a. d. L., beschäftigte sich mit Alchymie und bekam von Zeit zu Zeit Briefe von Unbekannten in einem geheimnisvollen Stil. Endlich besuchte ihn ein unbekannter Adept, der ihm zu verstehen gab, daß unbekannte in Gott ruhende Väter existierten, die ein wachsendes Auge auf alle die hätten, welche das Große Werk zu vollenden, sich würdig zu machen suchten. Der Unbekannte gab ihm 50 Dukaten als Kostenbeitrag der Hüter. Schröder verbreitet den Rosenkreuzerorden. (Schmieder).

„Wie weißt du es denn?“

„Deine z w e i t e S e e l e hat es mir gesagt.“

„Welche zweite Seele?“

Ein feines Lächeln huscht über das Gesicht des Medizinmannes.

„Ich vergaß, daß du kein Tunguse bist. Wie die Russen weißt auch du nicht, daß dir — solange du lebst — eine zweite Seele (ein zweiter Geist) wie ein Schatten folgt und außerhalb deiner Person ist. Sie sucht die Verbindung mit denen, „die wissend sind“, die mehr sehen, als das Auge sieht, mehr hören, als das Ohr hört, und mehr riechen, als die Nase riecht.“ (2)

Jetzt verstehen wir auch, warum die Weisen zu Dhamar (Yemen) 1394 den jungen A. Christian Rosenkreutz (3) empfangen als einen, auf den sie gewartet hätten, ihn bei Namen nannten und ihm auch etliche Heimlichkeiten aus seiner Klosterschule auf den Kopf zu sagten (4).

Dem Juden Abraham von Worms gehts ähnlich: als er AD 1400 im Nilstädtchen Akari ankommt, schien der weise Abrahameim (5) auf ihn gewartet zu haben und begrüßte ihn mit Namen. (6)

Anatol de Meibohm wollte gern den bekanntesten Scheich der Bektaschi-Derwische in Mazedonien, den von Muselmännern und Christen als wunderbaren Nothelfer betrachteten, Salih Baba von Bitol (Monastir), kennenlernen. Er muß in einer kleinen mazedonischen Stadt Zwischenstation machen, man hat ihm geraten, wegen seines Begehrens den Bürgermeister aufzusuchen.

„Sie gehen also nach Bitol“, sagte er zu mir, „aber ich befürchte, daß Sie nicht von Salih Baba empfangen werden. Er lebt abgeschieden von der Welt, sogar von seiner Familie, empfängt auch nicht gerne Besuch von Ausländern. Wenn Sie mich gestern abend hätten verständigen können, dann hätte ich vom Gebirg einen be-

(2) Jucker, Ernst: ‚Nomaden, Eigenbrötler und Schamanen‘. Bern, 1955; 38—39.

Der polnische Schriftsteller Czeslaw Milosz (* 1911) beginnt ein Gedicht: ‚Sende deine z w e i t e S e e l e hinter die Berge!‘

(3) Wahlname; der richtige des Gründers des Ordens der Rosenkreuzer steht nicht sicher fest; als seine Lebensdauer sind nach den Grundschriften ‚Fama‘ und ‚Confessio‘ die Jahre 1378 bis 1484 anzunehmen.

(4) ‚Fama Fraternitatis RC‘. Cassel, 1614.

(5) Richtig: Ibrahim el Mu'allim (1281—1412), seit 1350 in Ägypten auf Dokumentensuche, unterwies ein Jahr lang den Wormser und war ein Chakimun von Bit-Nur, wie Dr. phil. Franz Sättler (‚Musallam‘; + 1943) angibt.

(6) ‚Des Juden Abraham von Worms Buch der wahren Praktik etc.‘. Köln, 1725.

freundeten Derwisch kommen lassen, der der Lieblingsschüler Salih Babas ist. Ohne ihn, glaube ich, ist Ihre Reise zwecklos.“

Die Gartentür des Bürgermeisters öffnete sich. Ein Albanier trat ein. Der Ortsvorsteher wurde blaß, denn der, der da eintrat, war der Derwisch, von dem wir einen Augenblick zuvor gesprochen hatten.

„Sei begrüßt, mein Freund, du wolltest mich bei dir haben?“ frug er, „Heut' Abend machte ich mir Gedanken um dich, und jetzt bin ich da.“

Der Schultheiß griff ihn bei der Schulter: „Du hast recht daran getan, wir brauchen dich, um diesen Herrn zu deinem Scheich zu geleiten.“

„Der Scheich ist sicher schon von unserer Ankunft im Bilde. Er weiß alles, was einem der Seinen passiert, du erinnerst dich doch?“

„Er, der Scheich, weiß die Vergangenheit und die Gegenwart. Wir alle sind mit ihm vereint wie die Glieder mit dem Körper (7). Seid also nicht erstaunt, Herr, wenn Ihr Wunsch, Salih Baba zu sehen, mich vom Gebirge herabsteigen ließ.“ (8)

D. C. Horton erzählte 1959 im britischen Rundfunk: seine Kinderjahre habe er mit den Eltern in Kalkutta (Indien) zugebracht. Im Jahre 1923 beschloß die Familie, Indien endgültig den Rücken zu kehren und sich für dauernd in England niederzulassen. Nach einigen Jahren mußte jedoch sein Vater mit einem besonderen Auftrag nochmals auf einige Zeit nach Kalkutta zurück. Von diesem Auftrag und der Reise hatte er mit niemanden gesprochen gehabt. Als der Dampfer, auf dem Horton sen. die Überfahrt gemacht hatte, am Hafendamm von Kalkutta anlegte, erwartete ihn dort, zu seinem größten Erstaunen, sein alter getreuer indischer Diener. Auf mehrfache Fragen Hortons, wieso dieser gewußt hätte, daß er nach Indien käme und an diesem betreffenden Tage dort einträfe, antwortete der Naturbursche, der weder lesen noch schreiben konnte, immer wieder: „Herr, ich weiß immer, wo Sie sind.“ (9)

(7) Der Zulu, der durchaus kein ‚Kaffer‘, wie bereits gesagt, sondern richtig betrachtet ein ganz einsichtiger Mensch ist, nämlich ein solcher, der tiefe Sicht in irgend ein Ding (hinein) hat, fühlt sich als Kollektivwesen, wie die Termiten im Termitarium. Die Fäden aller dieser menschlichen Termiten hält der Zulu-König in einem magischen Knäuel zusammen, das ‚Inkata‘ (Mehrzahl: ‚Izinkata‘) heißt. (Asmus; 45 f).

(8) Meibohm, Anatol de: ‚Démons, Derviches et Saints‘. Paris, 1956; 113—114 (Librairie Plon).

(9) D. C. Horton in seinem Vortrag ‚Galaxy of Ghosts‘ im englischen ‚West Home Service‘ am Dienstag, den 25. August 1959; lt. einer Privat-Mitteilung meines Freundes Erwin George Johns (* 1889) vom 30. August 1959.

Bianca Gräfin Beck-Rzikowsky („Mme. Silvia“; 1883 bis 1949) lernte 1917 in Wien den Maler und Chiromanten Conte L. kennen, der ihr von da ab des öfteren Voraussagen, auch in politischer Hinsicht, machte, die stets eintrafen. Natürlich konnte die geborene Baronin Lazarini solche Prophezeiungen nicht für sich behalten.

„Vielfach aber beschlich mich ein recht unangenehmes Gefühl, wenn ich in Gesellschaft über ihn sprach oder eine seiner sonderbaren Geschichten erzählte. Wiederholt geschah es dann, daß ich mitten im Satze von ihm telefonisch angerufen wurde und er mir sagte, ich solle nicht Dinge ausplaudern, die ich nicht verantworten könne.“

Eines Abends konnte es sich die seinerzeit bekannte, oft in Berlin weilende, österreichische Hellseherin wieder einmal nicht verkneifen, über Conte L. zu sprechen.

„Vielleicht eine halbe Stunde hatte ich so von dem seltsamen Manne gesprochen; es war inzwischen halb ein Uhr nachts geworden . . . da schrillte die Eingangsglocke mitten in einen Satz hinein: das Wort blieb mir in der Kehle stecken. Wir alle vergaßen, weiter zu sprechen und horchten hinaus. Nach einigen Augenblicken brachte mir das Stubenmädchen eine Visitenkarte des Conte L. die er soeben beschrieben und ihm übergeben hatte. Ich las sie laut vor und ließ sie dann im Kreis herumgehen. Es standen auf ihr die Worte: „Stören Sie einen alten Mann nicht im Schlafe, indem Sie von ihm erzählen, sei es im Guten, sei es im Bösen. Lassen Sie ihn in Frieden!“ (10)

(10) Wrchovszky, Wilhelm: „Okk. Erlebnisse von Bianca B.-R.“ (Tageblatt-Bibliothek; Nr. 518/519; „Die Visitenkarte des Conte L.“). Wien, o. J.; 63—64.

Literatur:

- Findeisen, Hans: „Schamanentum“ (Urban-Bücher; Nr. 28). Stuttgart, 1927.
Friedrich, Adolf und Buddruss, Georg: „Schamanengeschichten aus Sibirien“. München-Planegg, 1955.
Helwig, Werner (* 1905): „Nachtweg durch Lappland“ (Reclams Univ.-Biol.; Nr. 7882). Stuttgart, 1958; 3 f.
Kissling, Hans-Joachim: „Die Wunder der Derwische“ in „Ztschr. d. Deutsch. Morgenländ. Gesellschaft“; Bd. 107; Heft 2; Neue Folge Bd. 32; August. Wiesbaden, 1957; 348 f.
Nioradze, Georg: „Der Schamanismus bei den sibirischen Völkern“. Stuttgart, 1925.
Rieger, M.: „Ueber den nordischen Fylgjen glauben“ in „Ztschr. f. d. dt. Altertum“; 1898; 277—290.
Vett, Carl: „Seltsame Erlebnisse i. e. Derwischkloster“. Straßburg, 1931.

„Denn tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag.“

Psalm XC; 4

Die Relativität der Zeit

Im Teilabschnitt „Akustische Hypnose“ bin ich auf das Gedicht „Vetter Anselmo“ von Chamisso zu sprechen gekommen. Darin gaukelt der Magier und Nekromat (1) Don Yglano von Toledo seinem habgierigen Cousin Anselmo, einem niederen Kleriker aus San Jago, in der Zeit, in der zwei Gläser mit Wein gefüllt werden, durch Verbalsuggestion, Braidismus und Mesmerismus den Aufstieg zu den höchsten kirchlichen Würden vor.

Ich will hier mit einer weiteren Episode aufwarten, bei der sich die Berücksichtigung lediglich auf Mental-Suggestion („Hinduhypnotismus“) zurückführen läßt.

An der Hoftafel zu Palermo des Staufenkaisers Friedrich II. (1220—1250), der 1198 König von Sizilien geworden war, sitzt der sizilianische Graf Ricardo von San Bonifacio. Dem Kaiser, auf erhöhtem Sitz, wird von einem Pagen Wasser über die Hände gegossen, das ein zweiter Edelknabe in einer goldenen Schüssel (2) auffängt. Da tritt ein Magier (nach einer anderen Lesart waren es drei „Berücker“) auf den Grafen zu und redet ihm ein, er solle ihm im Kampf gegen räuberische Sarazenen beistehen. Der Edelmann, gewohnt überall helfend einzuspringen, wo es gilt, das Recht gegen das Unrecht zu verteidigen, entfernt sich mit dem Magus, der ihn nach einer großen Stadt führt, ihm dort Waffen, Roß und Reisige unterstellt. Mit deren Hilfe säubert der Graf die Küste von den eingedrungenen Piraten, die dankbare Bevölkerung läßt ihn nicht mehr fortziehen, stellt ihn an die Spitze des Reiches. Der Graf heiratet eine Eingeborene, zeugt mit ihr eine Reihe von Kindern während

- (1) Falsche Bezeichnung! „Nekromant“ (gr.) bedeutet ‚Totenbeschwörer‘. Es soll ‚Nigromant‘ (gr.) ‚Schwarzkünstler‘ heißen. Aber auch das ist der ‚weise Meister‘ nicht, sagt er doch ausdrücklich: ‚Von Gott allein ist meine Kunst, versteht mich recht: von Gott allein / hab‘ mit dem Teufel nichts gemein‘.
(2) Franz von Assisi (Giovanni Bernardone; 1182—1226) sah einst einem Kardinal zu, wie der die mit Ringen übersäten Hände in einem goldenen Becken wusch. Der Kirchenfürst bemerkte das und meinte lächelnd zum Pater seraphicus: ‚Nun, mein Freund, kann die Kirche nicht mehr sagen: Gold und Silber habe ich nicht.‘ (Ap. III, 6), darauf dieser: ‚Sehr wohl, hochwürdigster Vater, dafür aber kann sie auch nicht mehr sagen: ‚Nimm dein Bett und gehe heim!‘ (Mt. IX, 6).

seiner vierzigjährigen(!) Regierungszeit. In hohem Alter erfaßt ihn die Sehnsucht nach der Heimat. Er erbittet sich Urlaub, um an den Hof des Kaisers zu ziehen, wer dort wohl noch von seinen ehemaligen Freunden unter den Lebenden weile. Nach langer Reise kommt er an den Hof von Palermo.“ Und siehe da, in der Halle saß der Kaiser noch, wie damals auf seinem Thron, hatte seine Händewaschung noch nicht beendet gehabt!“ Der Kaiser ließ sich von dem nunmehr „zurückgeführten“ (enthypnotisierten) Lehnsmann berichten, was der alles im Zeitraffer-Tempo in den wenigen dazwischenliegenden Augenblicken erlebt hatte. (3)

Friedrich II., hochgebildet und begabt, von griechischen und arabischen Lehrern erzogen, geistvoll und kunstliebend, war den magischen Künsten, in Sonderheit der Astrologie zugetan. Sein Hofsterndeuter war der Schottländer Michael Scotus (1210—1291; oder: 1266), ein Polyhistor (gr.: Vielwisseur): Theologe, Philosoph, Mathematiker, Arzt, Alchemist, Nekromant und Magier. Es dünkt mich also naheliegend, daß er den Grafen in Bann geschlagen hat. Dante Alighieri (1265—1321) verstieß den magischen Schottländer in seiner „La Divina Commedia“ (it.: Die „Göttliche Komödie“) in den tiefsten Höllenabgrund. Der vielseitige Mann war auch Aristoteles-Übersetzer und schrieb prompt ein Buch über Physiognomik, als sein Herr das von ihm verlangte. „Mit Scotus beginnt die Epoche der höchsten Bedeutung der Astrologie in den Geschicken der kleinen Dynastien und freien Städten Italiens.“ (Freudenberg).

Ich persönlich zweifele keinen Augenblick an der Geschichtlichkeit dieses Relativierungsexperimentes, denn einestells hat es Parallelen in anderen Landstrichen und anderenteils hat Professor Schijelderup auf dem nordischen Psychologenkongreß in Bergen (Norwegen) im Jahre 1959 von seinen geglückten einschlägigen Versuchen berichtet (4). Und was erweisen diese? Lassen wir den bekannten österreichischen Schriftsteller Alexander Lernet-Holenia (*1897) die Antwort geben: „Ich glaube überhaupt, daß wir alle eine viel größere Zahl von Fähigkeiten besitzen, als wir meinen, nur sind die verdeckt, werden nicht ausgenützt und

(3) Varé, Daniele (1880—1956): ‚Der Tempel der kostbaren Weisheit‘ (rororo; Nr. 171., Reinbek bei Hbg., 1956; 138.

Und andere Quellen!

Man vergleiche hiermit ‚Die Geschichte des Scheichs Schahabeddin‘ in ‚Tausend und eine Nacht‘ von Professor Dr. Gustav Weil (1808—1889); Stuttgart, 1838; I; 56—69!

(4) ‚Ein experimenteller Beweis für die Relativität von Zeit und Raum‘ in ‚Die andere Welt‘; Heft 9 vom September. Freiburg i. Br., 1959; 4. 1.

bleiben uns selber ganz unbekannt. Im Falle einer Unordnung in unserer Natur aber, wenn aller Bodensatz aufgestört wird, entdecken wir erst, was unser Innerstes vermag, in unseren Träumen zum Beispiel oder bei äußerster Gefahr, etwa während eines Sturzes aus großer Höhe, oder im Augenblick eines jähen Todes. Unser Gehirn arbeitet dann unvergleichlich schneller als sonst, so daß man, angesichts der Macht, die es in dergleichen Fällen an den Tag legt, sagen kann, es werde sonst überhaupt kaum in Anspruch genommen und wir lebten, gemessen an der Art, auf die wir leben können, ganz stumpf dahin.

In die wenigen Sekunden unserer Träume drängen sich oft — wengleich ungereimt — die Ereignisse von Menschenaltern zusammen, und wenn uns die Natur einer Ahnung des Künftigen würdigt, so leisten wir, ohne es zu wissen und ohne zu wissen, wie wir es leisten, in einem Augenblick tausendmal mehr, als wir in Tagen, ja Wochen der Überlegung, der Berechnung und des Nachdenkens zu leisten vermöchten.“ (5)

„Leurs reins féconds sont pleins d'étincelles magiques.“

„Ihre fruchtbaren Lenden sind voll magischer Strahlen.“

Charles Baudelaire (1821—1867)
„Les Chats“ („Die Katzen“)

Katze heilt General

General der Infanterie Fritz von Below (1853—1918) erzählt: „An der Aisne bezog ich ein kleines, wenig zerschossenes Landhaus als Quartier. Es lag in einem großen, verwilderten Gar-

(5) Lernet-Holenia, Alexander (*1897): ‚Der Graf von Saint-Germain‘. Zürich, 1948.

Literatur:

- Schrödter, Willy: ‚Zeitraffer Traum‘ in ‚Streifzug‘, 182 f.
 ‚Hinduhypnotismus made in Germany‘ in ‚Mensch & Schicksal‘; Nr. 9 vom 15. Juli. Villach, 1952; 9—11.
 ‚Blendwerkskunst‘ in ‚Geister‘; 96 f.
 ‚Denn tausend Jahre sind vor Dir wie ein Tag‘ in ‚Die andere Welt‘; Heft 1 vom Januar. Freiburg i. Br., 1965; 15 f.
 ‚Die Zeit relativieren‘ in ‚Psychologische Monatshefte‘; Nr. 6 vom Juni. Lütjensee, 1960; 185 f.

ten, besaß einen schönen, wenig verstimmten Flügel und war überhaupt so recht nach meinem Geschmack. Ich lag — es mag in der dritten Nacht gewesen sein — in meinem geräumigen Bett und dachte über wichtige Dinge nach. Doch — was ist das? Bewegt sich da nicht etwas im Haus? Ich lausche, meine Tür zu einem kleinen Vorraum ist nur angelehnt. Sie öffnet sich vorsichtig, und herein tritt — eine wunderschöne weiße Katze. Sie hält Umschau, nähert sich dem Bett, springt auf die Decke und fängt — sich auf meine Füße legend — zu schnurren an. Ich lockte sie — sie kommt noch näher — ich kraule ihr den seidenweichen Kopf — da beginnt sie zu miauen (1). Ganz laut, als rufe sie jemanden. Und was geschieht? Nacheinander kommen sechs ebenso hübsche weiße Katzen in mein Zimmer und auf mein Bett, und alle sind zutraulich, weil sie meine erste Besucherin jetzt an meiner Schulter liegen sehen. Ich schloß mit diesen zurückgelassenen Bewohnerinnen der kleinen Villa Freundschaft, ließ sie füttern und ihnen Milch geben. Sie dankten es mir auf rührende Weise, nämlich: daß sie mich durch ihren warme Zärtlichkeit vom Rheuma, das mich schon arg gequält hatte, heilten.“

Katzenfelle galten von jeher als Volksheilmittel gegen Rheumatismus; eine lebende Katze dürfte aber noch wirksamer sein als eine tote, heißt es doch ganz allgemein „Katzen ziehen Krankheiten an sich.“ (2)

In dem Schlangenpark von Durban-Beach bei Johannesburg (Südafrika) soll 1949 eine Eingeborene eine sonderbare Rheuma-Kur an sich durchgeführt haben: „Sie entlieh sich eine sechs Meter lange Python, eine Tigerschlange, und legte sie sich um den Leib. Während die ängstlichen Zuschauer das Schlimmste befürchteten, hielt die Rheuma-Kranke mit der einen Hand den Kopf der Schlange, während sie mit der anderen über den Schlangenleib strich. Nach 15 Minuten befreite sich die Frau von der Python und entließ sie in ihren Käfig. Dreimal führte sie diese Kur durch, dann erklärte sie, sie sei von ihrem Rheuma geheilt.“ (3)

Die berühmte Pariser Kartenschlägerin und Wahrsagerin Marie Anne Adelaide Lenormand (1772—1843) fragte ihre Besucher einleitend u. a. nach dem Tiere, das sie am meisten verabscheuten.

- (1) Die Katze maunzt in Frankreich ‚miaou‘; in England: ‚miaow‘; in China: ‚maou‘.
- (2) Schrödter: ‚Tier-Geheimnisse‘; 107 f (Kap.: ‚Tiere als Od-Vermittler‘). Wuttke, Adolf (1819—1870): ‚Der dt. Volksaberglaube der Gegenwart‘. Leipzig, 1925; 128.
- (3) ‚Pythonschlange gegen Rheuma‘ in ‚Die Freiheit‘; Nr. 32 vom 16. März (Ausgabe Westerwald); Rubrik: ‚Bunte Chronik‘. Mainz, 1949; 4.

Nun gibt es Menschen, die Katzen am meisten hassen; das sind Leute, welche keinen Widerspruch vertragen können und Hunde lieben. Die Katze ist nämlich ein eigenwillig gebliebenes Tier, der Hund hat eine Sklavennatur. Die Kartomantin erwies sich somit als eine gute Psychologin, denn auf diesen Test ist unsere Wissenschaft erst in den letzten Jahren gekommen . . . !

„Ich lege mich hin und zerfließe.“
Der malayische Fakir Harwouth Dixon (* 1907) zu dem Hamburger Nervenarzt Röpke im Jahre 1949.
„Versuch' einmal, dich innigst aufzulösen!“
Die Sphinx in Goethes ‚Faust‘. (II; 7132)

Meditative Ekstase

Dieser Begriff wurde geprägt von Dr. med. Josef Gemassmer (* 1. 10. 1901) zu Berlin-Grünwald (1), dem 1. Vorsitzenden des „Bundes zur Förderung geistiger Heilweisen.“

Was es damit auf sich hat, möge die anschauliche Schilderung von Dr. Herbert Müller-Guttenbrunn (2) (3) erhellen. Der befand sich an einem warmen Sommerabend auf dem Heimweg von der Bahnstation Klosterneuburg-Weidling nach Weidlingsbach. Auf der ersten Höhe des Kammerberges stand ein hölzerner Bildstock mit einem Marienbild. „Vor diesen Bildstock setzte ich mich — den Rücken an ihn gelehnt — ins Gras. Die Sonne war hinter den Laub-

Literatur:

- Schrödter, Willy: ‚Magische und mediale Katzen‘ in ‚Die andere Welt‘; Heft 2 vom Februar. Freiburg i. Br., 1962; 92 f.
‚Tiere als Helfer und Heiler‘ in ‚Vom Hundertsten‘; 67.
Schrödter: ‚Grenzw. Vers.‘; ‚Katzenbeschwörung‘; 109; ‚Katzen als Hellseher‘; 110 f.
Schrödter: ‚Tier-Geheimnisse‘; 189 f (‚Katastrophen-Witterung‘); 197 f (‚Hellsicht‘); 200 f (‚Katzen als Geisterseher‘).

- (1) Schrödter: ‚Präsenzwirkung‘; 68; 78; 80; 82.
- (2) Müller-Guttenbrunn, Dr. Herbert: ‚Über die Quellen der Kraft‘ in ‚Das Nebelhorn‘; Heft Nr. 48 vom 15. Dezember. Wien, 1928.
- (3) Geboren am 5. 6. 1887; umgekommen bei den Kämpfen um Wien am 10. 4. 1945.

wäldern des Rotgrabens untergegangen und aus dem Dunst des Marchfeldes jenseits der Donau stieg dunkelgelb und riesengroß der volle Mond. Lange saß ich so, vor Augen das durch Tränen verschleierte Bild des lautlos emporschwebenden Gestirns. Nie vorher war ich mir so einsam, so fremd auf Erden vorgekommen. Die vollständige Verlassenheit des Hügels, auf dem ich ruhte, das seltsame, vom Abendrot im Westen und vom Licht des Mondes aus dem Osten erzeugte Zwielficht auf den Wiesen und Gebüsch und die abgerissenen Leierkastentöne, die von einem Wanderzirkus unten im Weidlinger Tale empordrangen, der eben mit seiner Abendvorstellung begann, vermischte sich mit dem bitteren Schmerz meines Herzens zum erstmal im Leben brennend und groß zu der Frage: „Wozu dies alles?“ (4)

Ich saß, bedrückt von der Tiefe und Seltsamkeit meines Empfindens, ganz ruhig und atmete tief. Ein frischer Abendwind hatte sich erhoben... und bewegte die aus dem dürrftigen Unterwuchs der Wiese schütter und nur ab und zu emporstrebenden längeren Grashalme heftig durcheinander. Diese Grashalme zu meinen Füßen erregten als die einzigen, in der Dämmerung noch sichtbaren und in Bewegung befindlichen Objekte meine Aufmerksamkeit. Und während ich sie so voll Ruhe und Schmerz betrachtete, wie sie sich unbekümmert um mein Leiden bewegten..., da vollzog sich etwas Rätselhaftes und Merkwürdiges in mir. Ich entschwand mir als Mensch aus meinem Bewußtsein, ich war nicht mehr da (5), nur die Wiese war noch da und der tote hölzerne Pfahl des Bildstocks, der klobig und fremd aus der lebenden Erde emporragte. Ich selbst aber fühlte mich als ein Halm unter den vielen. Dem zur Erde gefallenem eines anderen Grashalmes entsprungen, ohne zu wissen, wozu, mit anderen Brüdern empor zum Licht gewachsen, von der Sonne gelockt, von Stürmen gepeitscht, ja von jedem Windchen zur Erde gebeugt, bald unter dem strahlenden Himmel des Tages, bald unter den wandelnden Gestirnen der Nacht, wachsend, sich entfaltend und lebend um des Wachsens, Sichentfaltens, Atmens und Lebens willen,

(4) Schrödter: ‚Abenteuer‘; p. 21.

(5) Im ‚Weserlied‘ heißt es: ‚Hier hab‘ ich so manches liebe Mal / mit meiner Laute gesessen / herunter geblickt ins tiefe Tal / mein Selbst und die Welt vergessen.‘
Text: Franz Frhr. von Dingelstedt (1819—1881); Weise: Gustav Pressel (1843). Reinhold Schneider (1903—1958) erfuhr: ‚Es ist so schön, nicht mehr sich selber zu leben. Die Stadt spielt sich in mir ab‘ (‚Winter in Wien‘; Herder-Buch Nr. 142; 44). Arthur Schopenhauer (1788—1860) spricht von ‚willensfreier Betrachtung der Ideen‘.

von ferne dunkel bedroht von der Sense des Mähers — wie einer dieser Grashalme, so kam auch ich mir vor. Ich fühlte es körperlich ganz deutlich, wie auch mich der Wind bewegte (6) und ich dachte und fühlte überhaupt nichts mehr als dieses Schwanken und Sein inmitten der Wiese auf dem mondbeschiedenen Hügel.

Der Wind schlief allmählich ein, die Halme standen wieder stille und ich erwachte aus meiner Versunkenheit mit dem Gefühl, als wäre ich weit weg auf einem anderen Stern gewesen. Eine unenliche Ruhe und Freudigkeit erfüllte mein eben noch vom Schmerz zusammengekrampftes Herz und ich spannte meine Muskeln in dem strotzenden Gefühl von Kraft, die alle meine Glieder durchströmte. Mit einem Satz sprang ich auf die Beine, sog noch einmal die köstliche Nachtluft tief in meine Lungen und machte mich dann in raschem Lauf über Stock und Stein auf den Heimweg. Nicht deshalb, weil ich es so eilig gehabt hätte, nach Hause zu kommen, wo mich niemand erwartete, sondern aus reiner Lust am Rennen. Alles federte an meinem Körper, ohne zu ermüden, und eine Wonne, nicht zu schildern, erfüllte meine Brust. Hundert neue Leben, nicht eines, wäre ich damals imstande gewesen, zu beginnen...

Heute weiß ich, daß ich damals zum erstenmal deutlich die Kraft gespürt habe, die aus Ruhe und Sammlung, Tiefatmen und Naturverbundenheit in die Adern des Geschöpfes strömt; damals ahnte ich nichts davon. Damals glaubte ich bloß an die Gnade des Augenblicks und an ein sonderbares Erlebnis — heute weiß ich, daß ein solches Erlebnis beinahe jederzeit durch den geschulten und trainierten Willen herbeizuführen ist und immer wieder dieselbe wunderbare Wirkung zur Folge haben muß...

Die ‚Naturkraftmethode‘ des Dr. Gemassmer be-

(6) Kükelhaus, Hans (1902—1946): ‚Urzahl und Gebärde‘ (Über die Atmungsmethode der Atmungsschule Schlaaffhorst-Andersen zu Eldringen, Kr. Celle, in der Lüneburger Heide). Berlin, 1934; 240.
Schrödter: ‚Grenzw. Vers.‘; 189 f (Kap.: ‚Der Mensch als Pendel‘).

steht darin, daß er sich in solche „Meditative Ekstase“ (7) versetzt, die ihn „leitfähig“ (8) macht für die „Große Naturkraft“ (9), die er dann an den Patienten weiterleitet. Dieser Transfer „regenerativer Impulse“ wird als „Meditative Resonanz“ (10) bezeichnet, für die ein schönes Beispiel der dänische Anthroposoph Direktor Carl Vett (1871—1956) gibt:

„Einzelne Male im späteren Leben durfte ich diesen Zusammenhang mit dem All so stark fühlen, als hätte es mich aus meinem physischen Körper emporgehoben. Ganz deutlich erinnere ich mich solcher Erlebnisse. Ich befand mich einmal in einem der abgelegenen Stromtäler des nördlichsten Norwegens in der Nähe des Schwarz-

- (7) Das Wort ‚Ekstase‘ deutet an, daß es sich hier nicht um einen affektlosen, sterilen Denkkakt im Sinne ‚reines willenloses Subjekt der Erkenntnis‘ eines Schopenhauer handelt, sondern um mobilisierte emotionale Kräfte.

Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486—1535), Arzt, Philosoph und Magier, in seiner ‚Geheimen Philosophie‘ (I; c. 65): ‚Eine stark erhobene und durch eine lebhaft e Einbildung erregte Seele bringt nicht allein ihrem eigenen, sondern auch fremden Körpern Gesundheit oder Krankheit.‘

- (8) ‚Dr. jur. Kurt Trampler (* 1904) in München-Gräfelfing betont immer wieder, daß er sich selbst nur als der Katalysator höherer Lebensenergien fühlt; er macht gewissermaßen den Kranken für das Einströmen dieser übermenschlichen Kräfte leitfähig.‘ (Dr. Friedr. Zimmermann, ‚Gib mir Deine Krankheit, heilender Geist überwindet sie‘ in ‚Wochenend‘, Nürnberg, Nr. 39 vom 21. September 1960; 13, 17). Daten ergänzt: WSch. Vgl. hierzu auch Dr. phil. Herbert Fritsche ‚Weiße und schwarze Magie‘ in ‚Neue Deutsche Hefte‘; Gütersloh; Heft 47 vom Juni 1958; 226f

- (9) Jean Béziat (+ 1927) ‚Wunderheiler auf Gut ‚La Borrie‘ bei Avignonet (Haute-Garonne) rief ‚la Grande Nature‘ (franz.: die große Natur) an, wie wir aus Dr. med. Albert Leprince (* 1872) ‚Le pouvoir mystérieux des Guérisseurs‘ (Paris-Dangles-1942; 49) erfahren.

John Godolphin Bennet (* 1887) nannte sein Buch ‚Subud ou le contact avec la Grande Force de la Vie‘ (Paris — ‚La Colombe‘ — 1958); deutsch: ‚Subud od. der Kontakt mit der Lebenskraft‘. Remagen, 1958.

- (10) Auf das akustische Phänomen der Resonanz beziehen sich im Hinblick auf geistige Heilweise:

Horatio W. Dresser (1866—1937), ‚Methoden und Probleme der geistigen Heilbehandlung‘ (Leipzig, 1902; 21). ‚Vergleich mit einem Piano‘.

Dr. med. Albert Leprince (p. 134). ‚Vergleich mit einem Piano‘. Philipp Mü h (1870—1946), ‚Psychische Gewalten. Angewandte Geheimwissenschaft‘. (Lorch i. W., 1911; 46). ‚Vergleich mit einer Stimmgabel‘.

Guy Tassigny (1905—1962): ‚Alalouf en son mystère‘. Paris, 1959; 139. ‚Vergleich mit einer Stimmgabel‘.

Nettesheim (II; 143—144): ‚Vergleich mit einer Leier.‘

gletschers und befuhr den Strom mit einem Fährmann, einem strahlenden Naturkind. Seine Jugend umgab ihn wie ein Glorienschein. Er und die ganze Natur um uns öffnete sich mir. Wir verstanden einander nicht, denn er sprach einen Dialekt, der noch unverständlicher war als die neue Reichssprache in Norwegen. Aber wir flossen in unserem Lebenselementen zusammen.“ (11) Um den Anschluß an die „Große Naturkraft“ zu bewerkstelligen, fordert der aus Tirol stammende Yogi-Arzt die kontemplative (12) Identifikation mit einem Stück Natur, einem Waldsee, einem Baum („vom Baume das Leben erbitten“) (12), das indische T a t T v a m A s i (sanskrit.: das alles bist du) (13)

Ich möchte Dr. Gemassmer noch selbst zu Worte kommen lassen: „Wir haben aus eigener Erfahrung bewiesen, daß der indische Yoga recht hat und es eine kosmische Lebenskraft gibt, die der Mensch auf der Wellenlänge des Alls in bestimmten ehrfürchtigen Stellungen einatmen und schenkend ausatmen kann. Die Methode besteht darin, daß der Heiler sich in eine tiefe innere Versenkung begibt, bis er zur Wellenlänge des Alls findet. Der Patient fällt durch Resonanz in die gleiche Versenkung, und da geschehen Wunder. Dabei erfolgt eine Entspannung, eine Entkrampfung des Patienten und eine Energieüber-

- (11) Vett; 122 f.

- (12) Gemassmer, Dr. Jos.: ‚Die geistigen Heilweisen im Gutachten eines Arztes‘ in ‚Die weiße Fahne‘; Heft 1 vom Januar. Pfullingen i. W., 1953; 47—48.

Rowe, Harvey: ‚Du wirst gesund durch Ekstase‘ in ‚Neue Post‘; Nr. 21 vom 26. Mai. Düsseldorf, 1951; 1 f.

Rudolf Hans Bartsch (1837—1952) in ‚Lukas Rabesam‘ (Leipzig, 1918; 341): ‚Seid eins mit den Wolken, horchet dem Rauschen der Bäume wie ihr dem Stimnton der Geliebten gelauscht hätte! Sehet den Wolken nach...! Wird es Abend, so versammelt euch und geht unter mit der Sonne, in Schönheit eurer Seelen! Der Abend sei euer Geheiligtes!‘

Der österreichische Dichter Ferdinand von Saar (1833—1906): ‚Ich sitze so den ganzen Tag mit den Füßen gegen das offene Fenster. Die Zeit vergeht wie ein Augenblick. Wenn ich nicht lese oder schreibe, was ich von selbst herankommen lasse und dann so lange treibe als es von selbst weilt, schau‘ ich auf den Wipfel von einem kleinen Tannenbaum, zwanzig Schritt von meinem Fenster...“

- (13) Möglicherweise wollte Ignatz Zink aus Würzburg (um 1700) dasselbe sagen mit den auf den ersten Blick naiv erscheinenden Worten: ‚Wer es versteht, einem Vogel ins Auge zu blicken, wird sehr bald merken, wie sein Schmerz vergeht.‘ (14).

- (14) Jameson Egon (* 1895): ‚ABC der dümmsten Sätze‘ (rororo-Taschenbuch Nr. 704). Reinbek bei Hamburg, 1965; 64. Noch besser versenke man sich in die unschuldsvollen Augen eines Kleinkindes. Vgl. Matth. VI; 22; XVIII, 10!

tragung und ein regenerativer Impuls, denn die Urschichten des Menschen werden angerufen. Das heile Potential Mensch wirkt heilend auf das kranke Potential Mensch, und es werden nicht die Symptome, sondern die Ursachen behandelt. Am stärksten sind die Erfolge bei allen funktionellen und vegetativen Störungen. Das sind gerade jene Erkrankungen, bei denen die offizielle Medizin ratlos ist." (15)

Hierher gehört auch das, was der britische Gelehrte Professor A. M. Parker über Pater Pio (Francesco Forgione; * 1878) von San Giovanni Rotondo (Kalabrien/Italien) schreibt:

„Hinter diesen Kräften steht der göttliche Urgeist. Jeder Mensch ist irgendwo dem Urgeist verhaftet; der Kapuziner hat, um es bildlich auszudrücken, einen direkten Draht zu Ihm.“

Der italienische Professor Guerin o ergänzt: „Unser Unterbewußtsein ist gewissermaßen (sic!) ein Bestandteil unserer Seele. Pater Pio verfügt über die Gabe, in unser Unterbewußtsein vorzustößen. Davon merkt der Verstand nichts. P i o s eigenes Unterbewußtsein ist — um in Bildern zu sprechen — mit der Energie des Urgeistes geladen. Er verfügt einerseits über so feine Antennen, daß er imstande ist, den Urgeist zu empfangen. Andererseits verfügt sein Unterbewußtsein über einen derart starken Sender, um die empfangenen Impulse weiterzuvermitteln. Jedoch — läßt sich das überhaupt erklären? Und — ist nicht unser ganzes Leben, unser menschliches Dasein ein Wunder? (16)

Carl Zuckmayer (* 1897) geht noch einen Schritt weiter; zurückblickend auf gefährliche Jugenderlebnisse faßt er zusammen: „Daß Kinder überhaupt am Leben bleiben, läßt sich höchstens durch eine Kette von Glücksfällen oder durch Schutzengel erklären, und nur ihre Vergeßlichkeit bewahrt die Erwachsenen davor, in ewiger Angst um ihren Nachwuchs zu zittern.“ (17) Und a. a. O. schildert er, wie er als Knabe aus einem Fuchsbau gezogen wurde, der zusammengekracht war und meint: „— — einer jener hundert Zufälle, durch die man am Leben bleibt.“ (18)

(15) Aus einem Brief vom 5. März 1966.

(16) Anonym: ‚Pater Pio kann den Urgeist empfangen‘ im Aufsatz ‚Zwischen Wunder, Wahn und Wirklichkeit. Geheime Mächte, geheime Kräfte‘; ‚Heim und Welt‘, Nr. 35, vom 1. September. Hannover, 1965; 6.

(17) Zuckmayer, Carl: ‚Als wär's ein Stück von mir‘ (Erinnerungen). Frankfurt/M., 1966; 130.

(18) Zuckmayer; 131.

Literatur:

- Schrödter, Willy: ‚Einführung‘ in ‚Neue Wissenschaft‘; Heft 2 vom August/September/Oktober. Oberengstringen bei Zürich, 1957; 82 f.
 ‚Einführung‘ in ‚Grenzw. Vers.‘; 5 f.
 ‚Arznei für den unruhigen Geist‘ in ‚Die andere Welt‘; Heft 9 vom September. Freiburg i. Br., 1962; 622 f.
 ‚Wolken‘ in ‚Natur & Kultur‘; Folge 4 vom Oktober. München-Solln, 1957; 213 f.
 ‚Die Kultur der Stille‘ in ‚Das Neue Licht‘; Heft 3 vom März. Purkersdorf bei Wien, 1952; 56 f.

„Wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen.“

Jesaja (740—690); XXX; 15

Gedanken-Stilung

Der große französische Evangelien-Esoteriker Paul Sédir (Yvon Leloup) bucht als Erfahrung:

„Sicher haben Sie schon folgendes bemerkt: Sie haben Nachforschungen ohne Ergebnis angestellt, Nächte mit der Lösung eines Problems oder dem Ausdemwegräumen eines Hindernisses verbracht, schließlich nichts gefunden und sich vor sich oder vor Gott Ihre Unwissenheit und Ihr Unvermögen eingestanden. Alsdann hat sich die Schwierigkeit in einigen Tagen oder sogar Stunden ‚von allein‘ gelöst. Ihre Beunruhigung war ein Gebet gewesen, ein lebendiges und somit wirksames. Der Himmel hat darauf geantwortet, sobald Sie sich in die notwendige Ruhe zu versetzen beliebten.“ (1)

Der englische Yoga-Lehrer Major Francis Yeats-Brown (1886—1944) wollte im Juni 1933 mit seinem schnellen Wagen von Rimini (Emilia, Italien) nach Digne (Basses Alpes, Frankreich) zu der berühmten Tibetologin und Buddhistologin Professorin Alexandra David-Neel (* 1878), einer Prälatin der „Gelben Kirche“, und ihrem Adoptivsohn, dem (inzwischen verstorbenen) Lama Y o n g d e n, fahren. Er benutzte „die neue strategische Straße, die zu den Pässen über den Mont Cenis, die Sainte Geneviève und den Col de Sestrières führt“. Auf der Paßhöhe des Sperrgebietes, bei einer kurzen Frühstücksrast, fotografierte er unvorsichtigerweise ein tiefer gelegenes Fort aus dem XV. Jahrhundert, weil das so

(1) Sédir, Paul, ‚Les Forces mystiques et la Conduite de la Vie‘, Bihorel-lez-Rouen; 1923; 196.
 Schrödter, ‚Esoterisches Christentum‘; 93.

romantisch sich anbot. Dabei wurde er von einem jungen Faschisten im Schwarzhemd auf einem Motorrad ertappt, für einen Spion gehalten und aufgefordert, mit zur nächsten Polizeistation zu fahren. Auf der Wachstube begann eine umständliche Protokollaufnahme. „Die Minuten schlichen dahin. Zwanzig, vierzig Minuten, eine Stunde, und immer noch suchte ich mit dem Mute der Verzweiflung zu erklären, daß mir lediglich ein sträfliches Versehen unterlaufen sei, und daß ich mich dem Einfall eines Augenblicks hingegeben hätte.

Plötzlich aber hörte ich auf zu sprechen. Es gibt im Yoga eine Meditationsübung, die ‚Abkehr von der Außenwelt‘ (pratyahara) genannt wird. Dabei macht man seinen Geist ganz still und leer. Hier, in dieser Wachstube, versank ich in diese Abkehr, denn mir war auf einmal eingefallen, daß Schweigen Gold ist.

Weder flüsterte ich eine Beschwörungsformel noch einen Zauberspruch, ich hörte nur auf mich zu wehren und setzte mich, sozusagen, locker in den Sattel des Schicksals. Noch nie war mir die wunderbare Wirkung des Yoga so sinnfällig vor Augen geführt worden wie hier. Zwar sagt uns schon der gesunde Menschenverstand, daß man lieber den anderen reden lassen soll, wenn man in einer schwierigen Lage ist, ich glaube aber, daß noch etwas anderes mein Tun bestimmte. Die Stille dieser ‚Abkehr von der Außenwelt‘ (pratyahara) läßt die Mitmenschen (1a) aufmerken und fördert ihre besten Eigenschaften ans Tageslicht.

Der Polizist blickte mich an und wurde nachdenklich. Während ich geredet hatte, mußte er mir widersprechen. Jetzt versuchte er, mir zu helfen.

„Sie wissen, daß man Ihnen den Apparat abnimmt?“ fragte er.

„Selbstverständlich.“

„Ich glaube, das wird nicht nötig sein, wenn wir den Film vernichten. Ich will den Hauptmann fragen.“

Jetzt schwieg ich erst recht, denn nun hatte das

(1a) Aber nicht nur Menschen. Yeats-Brown und fünf Freunde beschlossen während der Sommerfrische in Italien vierundzwanzig Stunden hintereinander kein Wort zu sprechen... Abends kam ein kleiner Dorfhund von unbestimmbarer Rasse zu uns. Er hatte sich mit uns angefreundet und stellte sich jeden Tag ein, um sich einige Bissen zu holen. Heute merkte er sofort die Veränderung, etwas Fremdes lag in der Luft. Er jaulte, wedelte heftig mit dem Schwanz und kroch schmeichelnd zu jedem von uns. Er fühlte, daß irgendein ungewohnter Friede um uns lag, und fürchtete sich ein wenig davor, denn er war kein besonders hochentwickelter Hund' (125—126).

Schicksal mir wieder freundlich zugelächelt. Selbst der Hauptmann schien mir wohlgesonnen zu sein, das wenigstens glaubte ich dem auf meiner Seite geführten Telefongespräch entnehmen zu können.

„Hätten Sie nur gleich gesagt, daß ein Mißverständnis vorlag“ sagte der Polizist, als er den Hörer auflegte.

„Ich habe doch die ganze Zeit nichts anderes getan!“

„Sie haben allerlei unwichtige Entschuldigungen vorgebracht.“

„Meinetwegen, kann ich aber jetzt gehen?“

„Natürlich. Santo Dio, hätten Sie das alles nur eher gesagt!“

Ich widersprach nicht mehr, holte den Film aus dem Apparat, nahm meinen Hut und ging schnell nach meinem Wagen. Ich hatte nämlich Angst, der Hauptmann könnte sich die Sache im letzten Augenblick noch einmal anders überlegen und wieder anrufen... Ich kam pünktlich zum Essen in Digne an“ (2).

Franz Herrmann, Leiter eines Fürbitt-Kreises (3) in Neuburg a. d. Donau (Danziger Straße 8) erlebte:

„Am 5. 5. 1945, beim Ausbruch der tschechischen Revolution in Prag (die in dieser Stadt allein mindestens 34 000 Deutschen das Leben gekostet hat), drangen zwei Männer der cs. Revolutionstruppen in meine Wohnung ein, um mich zu entwaffnen. Ich hatte aber weder ein Gewehr noch eine Pistole und gerade deshalb war die Lage gefährlich, denn man meinte, mir das nicht glauben zu dürfen: als Hauptmann a. D. mußte ich doch Waffen, mindestens eine Pistole haben! (Die Tschechen waren im Anfang sehr auf diese Art der Waffenbeschaffung angewiesen.) Nach einigem Gebrülle und Geschimpfe meinte der eine, daß sie eben Gestapo-Methoden anwenden müßten, wenn aus mir nichts herauszubringen sei. Man führte mich in die Küche, um mich entsprechend zu maßregeln, während meine Frau angstzitternd und fassungslos im Vorzimmer blieb. Mir war bis dahin überhaupt nicht wohl zumute gewesen, sah ich doch aus der Lage gar keinen Ausweg. Jetzt aber fiel alle Sorge von mir ab und ich dachte mir nur: ‚In Gottes Namen denn.‘ (Im Namen Gottes hatte ich übrigens auch verzichtet, mir eine Waffe zu beschaffen.) Dabei empfand ich plötzlich, so sonderbar das scheinen mag, ein Gefühl von Freude und Er-

(2) Yeats-Brown, Francis, ‚Ist Yoga für dich?‘, Berlin, o. J., 1—8.

(3) Ich kann es mir nicht versagen, die schönen Worte festzuhalten, welche der evangelische Theologe, Professor August Tholuck (1799—1877) in Halle a. d. S., für die Fürbitte gefunden hat: ‚Wer fürbittet, nimmt Teil an der Weltregierung Gottes.‘

leichterung. (4) Und siehe da! Anstatt mich zu foltern, schienen die zwei Männer demselben, in dieser Lage widersinnigen Gefühl zu verfallen, das sich bei ihnen dadurch äußerte, daß sie, anstatt den ‚3. Grad‘ anzuwenden, geradezu freundlich und zart wurden — ich konnte nur staunen. Kurz, mir wurde kein Haar gekrümmt, trotzdem ich keine Pistole herausgab, die ich ja auch wirklich nicht hatte. Der weitere Verlauf der Dinge ist hier ohne Belang; was ich ins Licht rücken wollte, ist der plötzliche Umschwung in meinem Gemüt und zugleich im Benehmen der beiden ‚wilden Männer‘: Auf ihn kommt es nämlich an.“ (5)

Im Sommer 1945 durfte man sich anfänglich in der hiesigen, damals amerikanisch besetzten Zone nicht aus der engeren Gemeinde entfernen. Ich mußte dienstlich nach Mainz, kam auch mit dem Fahrrad auf Umwegen nach dort, wurde jedoch auf der Rückfahrt nach Bingen (Rhein) in Ingelheim von zwei schwerbewaffneten Amis gestellt. Das war gegen Abend und meine Frau erwartete mich mit Bangen zu Hause. Darum versuchte ich alles, die Besatzer von meiner Harmlosigkeit zu überzeugen, um rasch loszukommen. Das Ende vom Lied war das, daß sie mich unter ein Viadukt postierten und bewachten. Ich schloß ab, heute noch nach Hause zu kommen und rechnete mit einer längeren Haft. Mir war alles gleichgültig geworden, ich ergab mich in mein Schicksal und zündete mir die letzte Zigarette an. Dieses Aufgeben von Widerstreben meinerseits verspürten meine Wächter und fingen an zu fragen, ob ich ein Nazi, ein Christ, ein Sozialist sei und — ließen mich dann ziehen. So bewahrheitete sich für mich die esoterische Bedeutung des vielverkannten Satzes „Widerstrebet nicht dem Ubell“ (Mt. V; 30). Diese Sentenz hat es auch in anderer Hinsicht auf sich (6). Ich wollte diesen Teilabschnitt ursprünglich heißen „Die Macht der Resignation“ (Ergebung).

(4) Julius Eigner (* 1906) in Münstereifel wurde auf einem Ausflug in eines der Seitentäler des Yangtsekiang von Banditen überfallen und mußte sich auf Grausamkeiten gefaßt machen, wenn das Lösegeld nicht oder nicht zeitig einträfe. Auf einmal überkam es ihn: ‚Ich bezweifelte nicht, daß Grausamkeiten dieser Art geschehen waren und auch heute noch geschehen, aber es blieb mir undenkbar, daß dies mir widerfahren sollte. Und da ich auf Grund früherer Erlebnisse wußte, daß dies ein Zeichen für den schließlichen guten Ausgang war, war es mir recht.‘ (Gelbe Mitte — goldener Kreis; Hattingen a. d. Ruhr, 1951; 140—141).

(5) Herrmann, Franz; ‚Magischer Schutz‘ in ‚Psychophysikalische Zeitschrift (PPZ)‘; Nr. 1. München, 1956 (Titmoning); 105—106.

(6) Schrödter; ‚Streifzug‘; 65 (‚Evangelien-Weisheit‘).

Dieses Zurückziehen von der Außenwelt kann so weit gehen, daß man nicht gesehen wird (‚ihre Augen wurden gehalten‘; Luk. XXIV; 16). David-Neel berichtet, daß die tibetischen Naljorpas sich durch Gedankenausschaltung unsichtbar machen. Wenn sie keine Gedanken aussenden, werden sie nicht wahrgenommen, „übersehen“. Strindberg schildert dieses Erleben als Eigenerfahrung in seinen „Legenden“ (7) und mein Freund Dr. chem. Adolf Schöler (* 1899) weiß zu erzählen, daß er sich einmal in einer kleinen Gaststätte in Wuppertal mit einem Bekannten verabredet hatte. Das Lokal besaß nur vier Tische in einem Nebenzimmer. Man wartete lang aufeinander. Später sagten Bekannte, die auch dort verweilten, daß er an dem einen, der Verabredete an dem zweiten (der vier!) Tische längere Zeit gegessen habe!

Eine Frau, die von schwerer Krankheit gesundete, wurde gefragt, wie sie das bewerkstelligt habe. Sie erwiderte: „Ich habe mich erst ganz stille gemacht (vgl. Psalm LXII; 21) und dann die größere Kraft Gottes (8) gegen die kleinere der Krankheit eingesetzt.“

Ich überschriebte diesen Teilabschnitt mit „Gedanken-Stilung“ wohlgermerkt und nicht mit „Gedanken-Ausschaltung“. Man kann seine Gedanken nicht ohne Nervenschädigung für längere Zeit ausschalten, wohl vom aktiven auf das passive Denken (‚ich werde gedacht‘, ‚ich lasse es in mir denken‘) umschalten. Wir bedürfen, wie noch gezeigt wird, der Gedanken als einer Art von Ernährung. (9)

„Wer sich von Luft ernährt, leuchtet wie ein Gott und lebt lange.“

Konfuzius (551—479)

Pranische Ernährung

Jezeck hat festgestellt und Frank Glahn (Friedr. Hch. Aug. G; 1865—1941) hat es wiederholt: ein Mensch kommt abgerackert nach Hause, ißt kräftig und verspürt eine Kräfte-Erneuerung in einer wesentlich kürzeren Zeit, als er zur Verdauung benötigt, kann

(7) Schrödter; ‚Ausflug‘; 34 (‚Tarnkappe durch Gedankenausschaltung‘).

(8) Vgl. Johannes-Evangelium X; 29.

(9) Schrödter; ‚Abenteuer‘; 9.

nach kurzer Pause wieder arbeiten. Also: etwas Feinstoffliches (nicht „Unstoffliches“!) hat ihn vorweg gestärkt. (1)

Auf derselben Linie liegt dieses: ein Europäer fragt den einem Baume Opfertgaben darbringenden Schwarzen, ob er glaube, das Vegetal vermöchte zu essen. Der Neger: „Nicht der Baum ist der ‚Fetisch‘. Der Fetisch ist ein Geist und unsichtbar, aber in diesen Baum herabgestiegen. Er ißt nicht unsere (grob) stoffliche Nahrung, jedoch befindet sich in dieser etwas Unstoffliches, von dem er sich nährt und das, was er zurückläßt; ist der stoffliche Teil, den wir sehen.“ (2)

„Prana“ ist nach indischer Geheimlehre ein in der Atemluft enthaltener Feinstoff („Über-Luft“), den man in außergewöhnlicher Menge sich durch eine besondere Atemzucht (ind.: „pranayama“) einverleiben und mit dem man u. a. längere Zeit ohne grobstoffliche Nahrung auskommen kann. Das hat der seinerzeit berühmte französische Heilmagnetist Charles Lafontaine (1803—1882) am Tier-Experiment erwiesen: im Sommer 1849 sperrte er sechs Eidechsen in Käfige, von denen er zwei regelmäßig magnetisierte. Die 4 nicht-magnetisierten verendeten nach 9, 11, 13 und 18 Tagen; die zwei magnetisierten erst nach 42 bzw. 75 Tagen und nur durch einen Unfall. (3)

Der Physiologe Professor Dr. Otto Heinrich Warburg (* 1883), Nobelpreisträger von 1931, hat 1929 im „Kaiser-Wilhelm-Institut“ für Biologie zu Berlin-Dahlem (seit 1948: „Max-Planck-Institut“) in der Luft ein hämin-ähnliches Ferment entdeckt, das sehr wahrscheinlich für den Atem ebenso wichtig ist wie die Vitamine in der grobstofflichen Nahrung. (4)

Im Jahre 1952 hat der Biochemiker der Universität in Cambridge, Professor Dr. Sir Alexander Robertus Todd (* 1907), Nobelpreisträger von 1957, herausbekommen, daß wir mit der Luft Coenzyme aufnehmen, mit denen wir allein unser Leben fristen könnten, sofern wir genügend davon uns einzuverleiben vermöchten; was Sache einer eigenartigen Konstitution oder einer vervollkommenen Atemweise wäre. (5)

Angelus Silesius (lat.: „der schlesische Bote“), der eigent-

(1) Schrödter; ‚Geister‘; 46; Fußn. 25.

(2) Marcireau; 33; § 16.

(3) Lafontaine, Charles: ‚L’Art de magnétiser ou le Magnétisme animal‘; Paris, 1860; 328—329.

Schrödter; ‚Präsenzwirkung‘; 31.

(4) Anonym ‚Prana wissenschaftlich bestätigt (Vitamine der Luft)‘ in ‚Zentralblatt für Okkultismus‘; Januarheft, Leipzig, 1929; 332.

(5) ‚Diese Woche / Welt am Sonnabend‘, Nr. 4 vom 24. Januar, Düsseldorf, 1953; 14.

lich Johann Scheffler (1624—1677) hieß, singt (in Anlehnung an Mt. IV; 4) in seinem „Cherubinischer Wandersmann“ von 1674 (ed. Peuckert; I; 173):

„Das Brot ernährt dich nicht,
was dich im Brote speist,
ist Gottes ew’ges Wort,
ist Leben und ist Geist.“

Literatur:

Schrödter: ‚Grenzw. Vers.‘; 213 f. („Pranische Ernährung“).

‚Pflanzen-Geheimnisse‘; 85—86 (Pflanzen und ‚pranische‘ Ernährung).

‚Vom Hundertsten‘; 120 f. („Feinstoffl. Ernährungsweise der Pflanzen“).

‚Vom Hundertsten‘; 122—123 (Paracelsus über ‚pranische‘ Ernährung).

„Es wird die Spur von meinen Erdentagen
nicht in Aeonen untergehen.“

Goethe, ‚Faust‘

Unaufhaltsamkeit der Gedanken

Diesem von mir a. a. O. (1) angeschnittenen Thema hat sich auch der Schriftsteller Ernst Jünger wiederholt zugewendet.

So sagte der spanische Maler, Graphiker, Bildhauer und Keramiker Pablo Picasso (Ruiz y P; * 1881) am Nachmittag des 22. Juli 1942 in Paris zu ihm: „Meine Bilder würden die gleiche Wirkung haben, wenn ich sie nach ihrer Vollendung, ohne sie zu zeigen, einhüllte und versiegelte. Es handelt sich dabei um Manifestationen unmittelbarer Art.“ (2)

Und am 21. Februar notierte Jünger im Pariser Generalstabsquartier „Hotel Majestic“: „Mittags mit Heller und dem Maler Kuhn (3) zur ‚Tour d’Argent‘. Gespräch darüber, daß Bücher und Bilder auch wirken, wenn sie niemand sah. ‚Doch im Innern ist’s getan.‘ Dieser Gedanke wird den Zeitgenossen im gleichen Maße unvollziehbar, in dem sie Kommunikation und Zirkulation erhöhen, d. h., die geistige Verbindung durch technische ablösen. Kam es indessen darauf an, daß die Gebete eines Mönches von jenen, denen sie zugute kommen sollten, gehört wurden? Christoph Martin Wieland (1773—1818) wußte das noch; er

(1) Schrödter; ‚Präsenzwirkung‘; 59 f. (Strahlungen I).

(2) Jünger, Ernst: ‚Erstes Pariser Tagebuch‘ („dtv“ Nr. 207; 152); ‚Strahlungen‘ II.

Schrödter; ‚Präsenzwirkung‘; 60.

(3) Hans Kuhn (* 1905), Maler und Hochschullehrer, damals Gefreiter beim Kommandanten von Paris.

sagte zu Karamsin (4), daß er auf einer einsamen Insel seine Werke mit gleichem Eifer geschrieben hätte, in der Gewißheit, daß sie von den Musen gehört (5) würden.“ (6)

Es braucht aber durchaus kein dichterisches Werk zu sein...

„Wir schreiben einen Brief an unseren Nächsten und tragen ihn zur Post. Im Augenblick, in dem wir ihn in den Kasten werfen, gedenken wir des Empfängers, und uns beschleicht ein Zweifel, eine Sorge, ob unsere Botschaft ihn erreichen wird. Und doch ist der Gedanke tröstlich, daß wir den Brief geschrieben haben, gleichviel, ob er sein Ziel erreicht. Wir fühlen, daß sich etwas in der Welt verändert hat durch unsere Niederschrift. Sie ist ein erfülltes Opfer, auch wenn sie nie gelesen wird. Denn ‚im Innern ist's getan.‘“ (7)

Swami Vivekananda (1863—1902), der Lieblingsschüler von Sri Ramakrishna Paramahansa (1833—1886): „Ja, würde sich ein Mensch in einer Höhle einschließen und dort einen wahrhaft großen Gedanken denken und dann sterben, so würde dieser Gedanke die diamantartigen Wände der Höhle durchdringen, würde durch den Raum schwingen und schließlich die ganze Menschheit durchstrahlen.“ (8)

Ähnlich vermerkte der Schweizer Maler und Graphiker Otto Bamberger (*1889) in seinen persönlichen Aufzeichnungen (9): „Ein Großes, von einem einzelnen einsam erdacht, ist, ohne je ausgesprochen noch aufgeschrieben worden zu sein, unverloren, lebendig, wirkend.“

Alexander Lernet-Holenia (*1897) in seiner Horaz-Novelle ‚Der Siebenundzwanzigste November‘: ‚Er (Quintus Horatius Flaccus; —65/+8) begann, das Geschriebene zu vernichten... doch vergaß er, daß das Geschriebene, wenngleich vernichtet, dennoch bestand, weil es geschrieben worden. Ja es hätte, selbst nur gedacht, unzerstörbar bestanden.‘

Hilde Dressel (*1911) läßt ihren Eingeweihten, den Musi-

(4) Nikolai Mihajlowitsch Karamsin (1766—1826); russischer Schriftsteller und Historiker.

(5) Nicht die Musen hören dem Dichter zu, sondern umgekehrt, er ihnen. Walter Friedrich Otto (1874—1958): ‚Die Begnadeten sind sich klar bewußt, daß sie keinen Anspruch auf das, was wir so stolz Schöpfertum nennen, haben, sondern nur Hörende sind, während die Göttin selbst die Singende ist.‘ (Theophania. Der Geist der altgriechischen Religion; ‚rowohlts deutsche enzyklopädie‘; Nr. 15; 31.)

(6) Jünger, Ernst: ‚Das Zweite Pariser Tagebuch‘ (‚dtv‘ Nr. 282; 6; Strahlungen II).

(7) Jünger, Ernst: ‚Jahre der Okkupation‘; Stuttgart, 1958.

(8) Vogl, Dr. phil. Carl (*1944): ‚Unsterblichkeit‘, Dachau, 1917; 75.

(9) Baumberger, Otto: ‚Der innere Weg eines Malers‘, Zürich, 1963.

ker Frieder Burkhardt, sagen: „Und wenn das (mein Buch) nicht veröffentlicht wird, es muß geschrieben werden. Dann sind die Ideen aus höherer Ebene in konzentriertester Gedankenkonzeption auf dieser Ebene eingefangen, und was so stark in Gedanken vorgebildet ist, muß sich eines Tages zum Wohle der Menschheit auswirken. Darum wird diese Aufgabe vollendet — ob mit oder ohne sichtbaren Erfolg.“ (10)

„Ich bleibe dabei: was hier an geballten Gedankenkräften aus der geistigen Welt in die physische Ebene hereingeholt wurde, wirkt weiter. Alle, die auf Erden leben, werden ständig von fremden Gedanken beeinflusst; jeder ist Sender und Antenne (11) zugleich, das weißt du. Wie erst werden die Menschen solche starken Denkeenergien auffangen, wie sie hier konzentriert sind! Immer wieder wird sich ein Geeigneter finden, der die eine oder die andere dieser neuen Ideen aufnimmt und unter günstigen Bedingungen auch einmal verwirklicht. Die Menschen werden durch dieses Buch einen Schritt vorwärts gebracht, ob sie es nun lesen oder die Empfänglichen seinen Inhalt stückweise drahtlos empfangen.“ (12)

Daher konnte auch Goethe zu seinem (seit 1823) Privatsekretär (ohne Sold!) Johann Peter Eckermann (1792—1854), späterem sächs.-weimar. Höfrat, Weimarer Bibliothekar und Dr. h. c., äußern: „Kant hat auch auf Sie gewirkt, obwohl Sie keine Zeile von ihm gelesen haben!“ Weiter:

„Wenn die Gedanken eine wirkliche Kraft sind, die Krankheiten zu heilen und sonst sichtbare Wirkungen hervorzubringen vermag, muß jeder unserer Gedanken eine Wirkung erzielen, die positiv oder negativ ist, je nach der Art unserer Gedanken. Wird man sich da nicht erschreckend bewußt, wie verantwortungslos man Haß- und Neidgedanken in die Welt schickt und wie wenig Gedanken der Kraft und Liebe? Wer weiß, vielleicht ist es die Summe aller von den Menschen ausgesandten negativen Gedanken, die schließlich die Ursache eines Krieges werden? Warum sollte man

(10) Dressel, Hilde (*1911): ‚Die Geistige Welt. Der Weg eines Eingeweihten‘; Freiburg i. B.; 1960; 194.

(11) Schrödter, Willy: ‚Schöpfer oder Antenne?‘ in ‚Natur & Kultur‘, Folge 1 vom 15. Januar. München-Solln.; 1959; 16 f. ‚Präsenzwirkung‘; 59 f.

(12) Dressel, 196—197: Dieser ‚Weg eines Eingeweihten‘ erschien 1966 in dänischer Übersetzung in der Zeitschrift ‚Horoskopbladet Stjernerne‘ (Christensens Forlag, Birkerød). Ein guter okkultur Roman wie dieser, der einem ‚einstimmt‘, ist manchmal fördernder als ein Lehrbuch der Magie.

diese Idee lächerlich finden? Wenn wir die reale Wirkung der Gedanken in der Hypnose und Suggestion anerkennen, warum wollen wir sie dann an anderer Stelle leugnen?" (13)

Ganz ähnlich äußert sich Yeats-Brown: „Die Gedanken sind kurze Wellen, welche durch die Unendlichkeit von Zeit und Raum eilen. Nur wenige von uns wissen, daß es eine schwere Verantwortung bedeutet, Ansichten aufkommen zu lassen und sie zu verbreiten und die Ereignisse durch unser Denken zu beeinflussen. Wir alle senden und empfangen ständig Schwingungen, die jenseits des Bereiches unserer Sinneswahrnehmungen liegen.“ (14)

Altmeister Surya, „der moderne Rosenkreuzer“, läßt seinen Lord E. zum Minenkönig Ingenieur Stefan Brandt an Bord des Reaktionsschiffes „Sirius“ auf der Fahrt von Alexandria nach der Insel Lacroma (Lokrum) bei Ragusa (Dubrovnik) aussprechen: „Ein Verbrecherroman, den ein Schriftsteller dunkler Sorte in moderner Realistik möglichst naturgetreu schreibt, kann in irgendeiner ‚empfänglichen‘ (15) Seele Wurzel fassen und zur Tat werden. Bedenke die enorme Energie, welche solch eine Gedankenform durch das ‚begeisterte Lesen‘ (16) vieler tausend Personen erhält. Daß für die Jugend schlechte Lektüre Gift ist, so weit reicht die Einsicht unserer Erzieher schon, daß aber dieselben psychischen Gesetze auch für die Erwachsenen gelten müssen, wird schwer

(13) Alexander, Bruno: ‚Was ist Okkultismus‘ in ‚Berliner Hefte‘; Heft 6; Berlin, 1946.

Man lese mit Nutzen, was Hans Sterneder in seinem ‚Frühling im Dorf‘ (Leipzig, 1929) über den Zusammenhang von Krieg, negativen Gedanken, Wetter-Unregelmäßigkeiten (135 f.) und über ‚Die Unzerstörbarkeit des Gedankens‘ (264 f.) bringt!

Holmsten, Georg: ‚Okkultismus. Die Welt der Geheimnisse‘. Düsseldorf, Berlin, 1950; 147.

(14) Yeats-Brown; 139.

(15) ‚Seelen ohne Kompaß‘; Titel eines Buches von Ludwig Paneth (Zürich, 1941).

‚Der Mensch ohne Ich‘; Titel eines Buches von Dr. med. Joachim Bodamer (* 1910), erschien 1958 (‚Herder-Taschenbuch‘); Nr. 21.

‚Uhr ohne Zeiger‘; Titel eines Buches des Hellsehers Ronald Edwin, Luzern, 1957.

(16) Oder sehen, in Fernsehen und Film. Ich denke an ‚Die James-Bond-Welle‘.

Vgl. den gleichlautenden Aufsatz von Werner Altpeter (* 1902) in ‚Reform-Rundschau‘, Bad Homburg v. d. H. (Nr. 1 vom Januar 1966; 7)! Und den ‚dtv‘-Band Nr. 360: ‚Der Fall James Bond. 007 — ein Phänomen unserer Zeit.‘ (1966).

begriffen. Und doch, von welcher unendlicher Wichtigkeit wäre diese Erkenntnis für die ganze Menschheit!“ (17)

Man sollte schon aus Klugheit, schon aus „Eigennutz“ („Gutsein zahlt sich aus“), wenn man so sagen darf, unguete Gedanken vermeiden, weil diese erfahrungsgemäß auf den Aussender zurückfallen („choc de retour“). Das äußert sich zunächst einmal darin, daß sich durch böses Denken der Mensch „giftet“, d. h. „sich vergiftet“, sich „kränkt“, d. h. „krank macht“, was ich unter dem von mir geprägten Wort „Chemikalisierung“ a. a. O. (18) darzutun mich bemüht habe! Die Reperkussionswirkung zeigt sich jedoch noch auf andere Weise, wie uns Strindberg lehren sollen. Ich habe zwar seine Ausführungen bereits einmal gebracht, wiederhole sie jedoch, weil sie praktisch eminent wichtig sind und weil ich sie mit neuen Bestätigungen erhärten kann. Der große Schwede erfuhr also: „Glaubte, in meinen Gedanken unnahbar und unverantwortlich zu sein. Aber ich mußte umlernen, als ich mich zu beobachten anfang. Ich entdeckte nämlich: wenn ich in meinen Gedanken gesündigt, gehaßt, getötet, gestohlen hatte, und ich kam in die Gesellschaft von Freunden, behandelten die mich achtungslos, als sei ich ein Mörder oder ein Dieb... sah ich ein, daß sog. Gedankenlesen täglich und stündlich im Zusammenleben ausgeübt wird. Nun verstand ich erst, warum ich so oft im Leben mich für ungerecht angeklagt gehalten, bestraft wegen Verbrechen, die ich nicht begangen. Ich gestehe jetzt ein, daß ich sie in Gedanken begangen habe. Sicher gibt es eine immanente Gerechtigkeit, die Gedankensünden bestraft.“ (19)

Am 4. Juni 1965 schrieb mir der Schweizer Wissende T. E.:

„Der geistige Kontakt mit andern ist immer da, gleichgültig, ob wir darum wissen oder nicht. Aus diesem Grunde befließige ich mich in Gedankengesprächen mit andern der größten Höflichkeit und — soweit mir dies gelingt — der größten Gerechtigkeit und lasse mich niemals gehen. Wer glaubt, er könne bei gedanklichen Auseinandersetzungen auf den guten Umgangston verzichten, wird alsbald recht seltsame Erfahrungen machen. Z. B., daß ihm ursprünglich gut gesinnte Bekannte plötzlich — ohne äußeren Anlaß — spinnefeind werden, ihm ausweichen. Sie benehmen sich,

(17) Surya, G. W.: ‚Moderne Rosenkreuzer, oder die Renaissance der Geheimwissenschaften‘. Pfullingen i. W.; 1930; 190.

Stekel, Wilhelm, Dr. med. (* 1868): ‚Die Träume der Dichter‘. Wiesbaden, 1912.

(18) Schrödter: ‚Präsenzwirkung‘, 114 f.; ‚Ausflug‘; 37.

(19) Schrödter: ‚Streifzug‘; 67—68 (‚Evangelien-Weisheit‘).

Strindberg, August: ‚Ein Blaubuch‘ (Kap.: ‚Gedankensünden‘). München, 1920; 90.

ohne den Grund ihres Gefühlswechsels zu kennen, genauso, wie wenn sie wirklich, also mündlich und am hellen Tage, gröblichst beleidigt worden wären, was gedanklich ja auch tatsächlich der Fall war. Darum kann man in solchen Dingen gar nicht vorsichtig genug sein. Das ist meine Erfahrung! Geistig gibt es keine Distanz und keine Trennung; keine Geheimnisse: alle vernehmen alles — nur weiß der Kopf (20) nicht darum, weil sich diese Dinge in der Sphäre des Gemütes abspielen, also des Gefühls.“ (21)

Zu einer Zeit, da man sich in Deutschland kaum Gedanken über das Wesen bzw. das Zustandekommen von Sympathie und Antipathie gemacht hatte, nämlich um die Jahrhundertwende, hatten die smarten Nordamerikaner schon ein vollständiges System aufgebaut: wie werde ich sympathisch, wie wirke ich sympathisch auf meine Umgebung? Sie nannten das die Gewinnung von „persönlichem“ Magnetismus, im Gegensatz zum animalen, animalischen oder Heil-Magnetismus. Vertreten wurde diese Lehre von der New Thought-Bewegung, die später (in den zwanziger Jahren) bei uns als „Neugeist“ fröhliche Urständ feierte. Ein „American College of Sciences GmbH“ in Berlin SW 19, vertrieb z. B. zu hohem Preise einen „Lehrgang in persönlichem Magnetismus, Hypnotismus, suggestiver Therapeutik, magnetischer Heilkunst etc.“, an dem dreißig bekannte Autoren mitwirkten. In einem mir vorliegenden Kursusheft mit dem Titel „Hypnotismus und hypnotische Suggestion“ schreibt unter der Überschrift „Persönlicher Magnetismus“ Dr. phil. et theol. J. C. Quinn u. a.: „Persönlicher Magnetismus befähigt Sie, die Leute anzuziehen, zu interessieren und den Menschen zu deren Wohl und Ihrem Vorteil zu gefallen. Durch persönlichen Magnetismus trachten Sie, diejenigen, unter denen Sie sich gesellschaftlich oder geschäftlich bewegen, gut von sich denken zu machen. Wenn Sie wünschen, daß man gut von Ihnen denkt, müssen Sie von anderen denken, was Sie wünschen, daß man von Ihnen denkt. Wenn Sie freundschaftliche Gedanken hegen, können Sie sicher sein, Freundlichkeit zu ernten, denn es steht geschrieben: ‚Was der Mensch sät, das wird er (auch) ernten‘ (Gal. VI; 7). Gleiches bringt Gleiches hervor.“

(20) „Solche Lehre ist verloren gegangen, weil wir mit dem Hahn auf dem Turm alles zu erringen hoffen. Mit dem Hahn auf dem Turm meint J. B. Kerning (Krebs; 1774—1851) den Kopf auf dem Rumpf.“

(21) Weitere Tieferkenntnisse, die mir T. R. vermitteln durfte, in meinem Aufsatz ‚Meistergedanken‘ in ‚Natur & Kultur‘ (München-Solln, Folge 1—2 vom Jan./Juni 1962; 56 ff.).

„Ich bin elektrischer Natur.“
Ludwig van Beethoven
(1770—1827)

Portativ-Elektrizität

So nannte der churbayerische Hofrat und Geheime Archivar Carl von Eckartshausen (1752—1803), der Rosenkreuzer „sur-éminent disciple“ (frz. „überbedeutender Schüler“; Sédidir), seine Entdeckung, die ich 1939 in meinem ersten „Blaubuch“ (1) beiläufig erwähnt hatte.

Seine Darstellung (1) faßt Kiesewetter (2) folgendermaßen zusammen:

„Folgende Experimente sind bezüglich der magischen Bewegungsphänomene und der Gedankenübertragung von Interesse; sie seien den deutschen psychologischen Gesellschaften zur Nachprüfung empfohlen.“

Ich schalte hier nachdrücklich ein: nur dieses, denn das Hantieren mit giftigen Substanzen wie Phosphor und Quecksilber ist keine Sache für Laien, und fahre mit Kiesewetter fort:

„Eckartshausen ließ sich Fußsocken von Seide machen, die mit gezupfter Seide gefüllt waren, und zog dieselben über seidene Strümpfe an die Füße. Beinkleider, Weste und Rock waren von Seide.“

Ich füge ein: Dr. med. et phil. Franz Anton Mesmer trug ebenfalls eine isolierte Gewandung (3), um seinen, durch Reibungselektrizität aktivierten, organischen Magnetismus am Entweichen zu hindern. (4)

Kiesewetter weiter:

„In den seidenen Taschen dieser Kleidung trug er mit Schwefel

- (1) Schrödter: ‚Ausflug‘; 43, 98.
Eckartshausen, Carl von: ‚Aufschlüsse zur Magie aus geprüften Erfahrungen etc.‘ München, 1791—92, I; 188—191.
- (2) Kiesewetter, Carl: ‚Geschichte des neueren Occultismus‘. Leipzig, 1909; 410—411.
- (3) Memmitzger, Ing. Anton († 1923): ‚Hakenkreuz und Davidstern. Volkstümliche Einführung i. d. Geheim-Wissenschaften‘. Würzburg, 1922; 92.
- (4) Löhr, Hans: ‚Aberglauben und Medizin‘. Leipzig, 1943; 101.
Jankowsky, Waldemar v.: ‚Mesmers Geheimnis‘ in ‚Erfahrungsheilkunde‘; Heft 2 vom Februar. Ulm/Donau; 1954; 85 f.
Schrödter, Willy: ‚Zu Mesmers Geheimnis‘ in ‚Erfahrungsheilkunde‘; Heft 2 vom Februar. Ulm/Donau, 1959; 72 f.

ausgegossene Blechschächtelchen, die untereinander und mit dem nackten Körper durch ein Goldschnürchen verbunden waren."

Einschaltung meinerseits: Physik-Professor Regnard von der Universität Amiens (Somme) — ein Zeitgenosse Mesmers — suchte durch eine Mixtur, die zu einem Drittel aus feinsten Eisenfeilspänen, zu zwei Dritteln aus feinstem Schwefelpulver bestand und die er in einem Etui aus dünnem Leder auf dem Körper trug, seine Magnetkraft zu stärken. Wenn diese Mischung mehrere Stunden der animalischen (Körper-)Wärme ausgesetzt gewesen war, fühlte er sich hinreichend aufgeladen, um erfolgreich auf nervöse Personen einwirken zu können.

Wieder Kiese wetter:

"Dann wusch er sich die Hände mit einem Wasser, worin einige Tage lang eine Mischung von Quecksilber, Zink, Phosphor und Hammeltalg gelegen hatte."

Meine Ergänzung hierzu:

Eckartshausen weiß auch harmlose „Magnetations-Infusa“ (lat.: Magnetisierwasser): Camomillen + Rauten + Artemisia + Aprotini + Pullegium (ohne Angabe eines Mischungsverhältnisses) „für Schwache“. Oder: Salpetererde + Stahlfeile + Erblumen + Stahlkraut + Nußblüte, „welche Ingredienzien man in starkem Weingeiste incorporiert. Mit diesem Weingeiste reibt man vor dem Magnetisieren die Hände... und man wird in kurzem Wirkungen hervorbringen.“ Eine Stunde vorm Magnetisieren einen Tee trinken aus Kamillen + Hollunderblüten + etwas Zimmet. (1)

Magnetisierwässer aus Kastanienblüten und von Tannenspitzen rezeptiert in unseren Tagen eine theosophische Ärztin (5).

Hier wäre auch zu nennen das ausdauernde Bingelkraut (*Mercurialis perennis* L.): „Der Aufguß kann als Abwaschung ohne innerliche Nachteile verwendet werden. Nach Gebrauch — so behauptet jedenfalls meine Quelle (6) — treten magnetische Ausstrahlungen in Fülle auf.“

Kiese wetter zu Wort: „und hielt dieselben (die Hände) mit gespreizten Fingern in die Höhe.“

Eckartshausen schreibt wörtlich: „Dann hob ich einige Zeit

(5) Helling-Homann, E.: ‚Der Heilmagnetismus und seine Beziehungen zu geistigen Heilweisen‘. Leipzig, 1920; 126—127.

Schrödter: ‚Ausflug‘ 98 (Kap. ‚Magnetations-Infusa‘).

(6) Lohse, Othon: ‚Etudes et expériences avec les plantes magiques et les plantes psychiques‘. Paris, 1946; 15 f.

Schrödter, Willy: ‚Mysterien der Pflanzenwelt‘ in ‚Die andere Welt‘; Heft 6 vom Juni. Freiburg i. B.; 1965; 510—511.

meine Hände aufwärts, so daß die zehn Finger gen Himmel gestreckt waren, und so g a h e r mehr elektrische Materie ein.“

Hierzu wäre zu sagen: „Gleich Antennen ziehen die Spitzen der Finger das atmosphärische Od an, und zwar durch die sog. ‚Papillarlinien‘; auch in der Handmitte kreisen die Od wirbel spürbar, besonders wenn man die Hand wie eine Wasserrose, d. h. kelchartig zu drei Vierteln schließt (‚Lotosblume‘). Der Münchener Nervenarzt Dr. Joh. L. Schmitt hat übrigens festgestellt, daß diese Handpose (balines.: mudra) die Nerven entspannt, kräftigt.“ (1)

Kiese wetter fährt fort:

„Aldann konnte Eckartshausen nach seiner Behauptung gleiche Gegenstände durch Annäherung der Fingerspitzen in Bewegung setzen und aufgehängte Nadeln sogar durch den Blick.“

In etwa erscheint mir in diesen Zusammenhang folgende neuzeitliche Beobachtung zu gehören:

„Dr. Oppenheim hat experimentell den Beweis erbracht, daß der Mensch eine mehr oder weniger starke Eigenschaft eines elektrostatisch geladenen Körpers aufweist. Diese Ladungen treten nach außen nicht in Erscheinung, solange sie durch die entgegengesetzte Ladung der Kleidung gebunden sind. Beim Auskleiden merkt man die elektrische Ladung der Wäsche daran, daß diese am Körper haftet, beim Ausziehen knistert und im Dunkeln Funken zieht. (7) Die durch das Entkleiden frei gewordene Ladung des Körpers fließt gewöhnlich rasch durch die Füße in den Boden ab. Verhindert man dies durch entsprechende Isolierung der Füße, so erhält der Körper für eine gewisse Zeit die Ladung fest, bis sie sich allmählich in die Luft verliert. In diesem Zeitraum zeigt der Mensch alle Eigenschaften eines elektrostatisch geladenen Körpers; das Elektroskop zeigt schon bei Annäherung des Körpers starken Ausschlag. Bewegliche Gegenstände werden angezogen, beim Berühren leitender Objekte springen knisternde Funken über, ausgeschaltete Glühlampen leuchten bei

(7) Hierzu Liek (125) nach ‚D. M. W.‘ 1929/48: ‚Zu einer Ärztin kommt eine Frau mit der Angabe, sie gebe in letzter Zeit Elektrizität ab und habe vielleicht besondere okkulte Fähigkeiten. Die Sache mit den elektrischen Entladungen stimmt; ja die Funken waren so stark, daß sie zu umschriebenen Hautentzündungen geführt hatten. Aber die Entstehung der elektrischen Funken war nichts weniger als okkult. Die Dame trug ein Unterkleid aus grobkörniger Seide, ein Oberkleid aus Wolle. Rieb man die Kleidungsstücke gegeneinander, wie es ja beim Gehen usw. unvermeidbar ist, so entstand elektrische Energie, die sich in Funken äußerte.‘

leichter Berührung der Glashülle auf. Besonders trockene Luft begünstigt das Auftreten solcher Phänomene.

Erdet man den einen Pol der Lampe und verbindet den anderen mit dem Körper, so erhält man bei jedem Sprung vom Boden, bei jedem Heben und Wiedersetzen der Füße, beim Hinsetzen und Aufstehen, synchronisches Aufleuchten der Lampe. Da die gewöhnliche Glimmlampe erst auf Spannungen von etwa 100 Volt reagiert, ergibt sich schon hieraus die verhältnismäßig hohe Spannung der Hautladung. Möglichst sollten bei einem solchen Experiment die Füße durch Gummi isoliert sein. Es gelang Dr. Oppenheim sogar Gegenstände wie Lineale (8), Zigarrenkisten, Meterstäbe usw.; die um ihren Schwerpunkt leicht drehbar aufgestellt waren, durch Annähern der Hand ohne die geringste Berührung im Kreise herumzuführen. Selbst eine Bakelitplatte von 2 kg Gewicht! (9)

Kiesewetter fährt fort:

„Von ihm (Eckartshausen) durch den Blick fixierte Personen fühlten dieses Fixieren, namentlich, wenn Eckartshausen im Licht und die Personen im Schatten standen.

Wenn eine in einem entfernten Zimmer auf einem Isolierschemel stehende Person, mit der Eckartshausen durch eine Kette in Verbindung stand, an einer Blume roch, so empfand er deren Duft. Ja, er will sogar die Worte wiederholt haben, welche die betreffende Person dachte.“ Was die Verbindung des Operators mit seiner VP durch eine „Kette“ anbelangt, so sei daran erinnert, daß der Psychiater Dr. L. Koli, der 1951 in Philadelphia (USA) im Auftrag der „Gesellschaft für Psychische Forschung“ arbeitete, bekanntgegeben hat, daß Gedanken-Übertragung möglich ist, „wenn am Unterarm der

(8) Der verstorbene Bürgermeister Primus aus Wartburg im-Mürztal (Steiermark) war imstande, ein Lineal, das auf einer Schachtel labil lag, durch seine (magnetische) Kraft zu bewegen. Er fuhr sich mit den Fingern der einen Hand durch das Haar, ein feines Knistern war zu hören und der Holzstab begann zu kreisen. Mein Brieffreund Amsrat i. R. Emanuel Cihlar (* 1888) aus Wien hat dies selbst mitangesehen und mir unterm 25. Jänner 1949 berichtet. (Grenzw. Vers.; 255—, Telekinese.)

(9) Schäfer, Georg: ‚Das Geheimnis des menschl. Geistes‘ in ‚Okkulte Stimme‘; Heft 21 vom Oktober. Braunschweig, 1952; 13 f.

Versuchspersonen ein Kupferdraht angebracht wird, der beide verbindet“. (10) —

„Eckartshausen, der übrigens 79 Schriften verfaßt hat, bringt in seinem bekanntesten Buche — eben den zitierten „Aufschlüssen zur Magie“ — auch folgendes: er ließ sich je eine Anzahl verschiedener Männer- und Frauenköpfe auf Laternamagica-Streifen malen, blendete sie (wie wir heute sagen) übereinander und erhielt je eine ‚Typen-Gesicht‘. Das warf er im verdunkelten Kabinett auf wallendes Rauchwerk, und zwar etwas unscharf eingestellt. Das nötige ‚Brimborium‘ tat suggestiv das Erwartete: alle Zuschauer erkannten ihre ‚Geister‘. (Dabei weiß E. selbstredend um echte spiritistische Versuche!) Nun ist beachtlich: Dr. Katz, Professor für Psychologie an der Universität Stockholm, nahm 14 verschiedene Gesichter in unseren Tagen, mischte sie und erhielt immer das gleiche ‚Durchschnitts-Antlitz‘ (11). Wenn also Eckartshausen seiner Zeit in dieser Beziehung so vorausgeeilt war, sollte man seinen elektro-telepathischen Versuch nicht einfach abtun!“ (12) —

Auch sonst steckte Eckartshausen voller Geheimnisse, die er mit ins Grab nahm, so die Vorschrift zur Bereitung seiner höchst ergiebigen, Ungeziefer abstoßenden sog. „Paradieses-Erde“ (13)

(10) Schrödter: ‚Grenzw. Vers.‘; 81 (Kap.: ‚Gedanken-Übertragung mit einfachen Hilfsmitteln‘).

In Berücksichtigung gewisser Versuche des Generaloberarztes a. D. Dr. med. Dr. med. h. c. Alexander Heermann (1863—1946) wäre zu prüfen, ob sich nicht Posamentierschnüre besser eignen! (Neues von Strahlen, Strömen und Wellen. Bad Aussee, 1935).

(11) Anonym: ‚Man nehme 14 Gesichter und mische sie ... das Resultat wird immer das gleiche sein‘; in ‚Wochenend‘ Heft 26 vom 29. Juni. Nürnberg, 1950; 7.

(12) Schrödter: ‚Zu Mesmers Geheimnis‘; p. 76; Ziff. 15.

(13) Schrödter: ‚Streifzug‘; 166—167.

Hahn, Joseph: ‚Erlösung‘ (von Eckartshausen). Lorch i. W., 1930; 5—7; 97.

Literatur:

Rilling, Dr. med. Siegf.: ‚Vagus & Sympathikus in Diagnose und Therapie‘. Ulm/Donau, 1957.

Schrödter, Willy: ‚Elektrodynamische Medizin‘ in ‚Neue Wissenschaft‘; Nr. 6 vom Mai/Juni. Oberengstringen bei Zürich, 1958; 277 f.

‚Körper-Elektrizität und Magnetismus‘ in ‚Neue Wissenschaft‘; Nr. 10 vom Oktober. Oberengstringen bei Zürich, 1956; 304 f.

Schrödter, Willy: ‚Vom elektrischen Menschen‘ in ‚Mensch & Schicksal‘; Heft 19 vom 15. Dezember. Villach, 1952; 8 f.

‚Gedanken zur Hindu-Medizin und analogen Methoden der abend-

ländischen Medizin' in 'Erfahrungsheilkunde'; Heft 4 vom April, Heft 5 vom Mai, Heft 6 vom Juni. Ulm/Donau, 1958; 184 f.; 224 f.; 274 f.

'Hofrat Eckartshausen' in 'Das Neue Licht'; Heft 1/2 vom Jan./Febr. Purkersdorf bei Wien, 1941; 14 f.

Saint-Lazare, Berthelon de: 'Elektrizität aus medizin. Gesichtspunkten betrachtet' (übers. v. Weber). Bern, 1781.

Wachtelborn, Karl: 'Elektrisch vollzieht sich der Betrieb unseres Körpers'. Mühlisdorf bei Pirna, 1932.

Corelli, Marie (1864—1924): 'A Romance of two Worlds'. London, 1886.

'Ein Roman aus zwei Welten'. Leipzig, 1894.

Dieser teilweise autobiographische Roman ist ganz von einer elektrischen Weltanschauung durchzogen. Der chaldäische Elektro-Magier Heliobas ist (lt. Dr. jur. Alfred Strauss, 1881—1935) eine Realperson gewesen, nicht etwa nur eine Verherrlichung des italienischen Grafen Cesare Mattei (1809—1896), des Begründers der 'Elektro-Homöopathie' (ital.: 'Elettromeopatia').

Mattei, Cesare: 'Elektrohömopathische Arzneiwissenschaft oder neue auf Erfahrung begründete Heilkunde'. Regensburg, 1888.

'Die Arabeske ist die geistigste
Zeichnung.'
Charles Baudelaire
(1821—1867)

Arabesken

Arabesken oder Mauresken sind die viel verschlungenen, phantastischen Rankengewinde, wie sie sich auf Wänden (Friesen) und Gebetsteppichen der Moscheen befinden. Auf sie als Untergrund findet man häufig Koranverse einbezogen. (1)

Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486—1535) handelte über die sog. „Kriechbuchstaben“ ab, die durch Zusammenziehung mehrerer Buchstaben in einen gebildet werden und meint in diesem Zusammenhang: „Dieses Verfahren ist namentlich bei den Arabern sehr beliebt und es gibt wohl keine Schriftzeichen, die sich so schnell und so zierlich ineinander verschlingen lassen wie die arabischen.“ (2)

(1) Kühnel, Ernst (1882—1964): 'Die Arabeske. Sinn und Wandlung eines Ornaments'. Wiesbaden, 1949.

(2) Nettesheim, Agrippa von: 'Magische Werke'. Freiburg i. B., 1962; III, 174.

Birge, John Kingsley: 'The Bektashi Order of Dervishes', London, 1937.

Meibohm, Anatol de: 'Démons, Derviches et Saints'. Paris (Plon), 1956; 130 ff.

In der Tat formen die Bektaschi-Derwische aus den arabischen Lettern ganze symbolhafte Bilder (Birge, Meibohm).

Nun erinnern die Arabesken in ihrer ganzen Art so auffallend an die sog. „medianimen“ oder „medialen“, das sind im Trance erzeugte Ornamente, so daß die Frage auftaucht, ob nicht umgekehrt die Beschauung von Mauresken in dafür Disponierten Trance („ornamentale Autohypnose“) hervorrufen könnte. (3)

Für meine Folgerung sprechen sich Kenner aus.

Da ist zunächst der Nettesheimer, der an gleicher Stelle die Wirkung der ebenfalls vielfältig verschlungenen „Geister-sigille“ seiner Zeit richtig dahingehend erklärt, daß sie nicht etwa „per se“ wirken, sondern daß der Meditand sich durch sie zu „stimmen“, in Ekstase zu versetzen, vermag. (2)

Diez meint: „Es geht von ihr (der Arabeske) eine suggestive Wirkung aus, die jener der arabischen Musik und des Tanzes verwandt ist. Das orientalische Muster... zerstreut unsere Aufmerksamkeit, lenkt uns ab von den Dingen des Alltags und ihren unvermeidlichen Vorstellungen, zu einer Art von Selbsthypnose, durch die wir jedoch zu einer Konzentration metaphysischer Art gelangen können, wie der Inder durch sein yantra, sein ornamentales „Werkzeug“, das ihn durch langes Beschauen in den Trancezustand führt.“ (4)

Zum gleichen Schluß kommt auch Hans Hänig, der in einem Aufsatz „Die religiösen Kunstformen im Orient“ über seinen im Sommer 1927 erfolgten Besuch der Hagia Sofia und der Achmed-Moschee zu Stambul berichtet:

„Der Fußboden ist bei beiden mit kostbaren Teppichen bedeckt, die die verschiedensten Farben aufweisen und ohne Zweifel ekstatische Zustände hervorzurufen geeignet sind. Man vergleiche damit die Berichte von solchen, die sich durch Peyotl (5) in Rauschzustände gebracht haben und nun schildern, wie in rascher Folge phantastisch bunte Bilder kaleidoskopartig an ihnen vorüberziehen; hier liegt (man vergleiche dazu auch die mediumistischen Traummalereien) offenbar das Vorbild zu jener Teppichkunst des Orients, die den Euro-

(3) Schrödter, Willy: 'Abenteuer mit Gedanken'. Freiburg i. B., 1954; 29.

(4) Diez, Ernst: 'Glauben und Welt des Islam'. Stuttgart, 1941; 176, 179.

Schrödter: 'Vom Hundertsten'; 34 (Kap.: 'Mandalas und Yantras').

(5) Huxley, Aldous Leonard (1894—1963): 'Die Pforten der Wahrnehmung (Meine Erfahrung mit Meskalin)'. München, 1954.

The Doors of Perception. London, 1954.

päer oft fremdartig anmutet und doch offenbar auf die höchste Stufe des religiösen Erlebens zurückgeht.“

Von ihrem Aufenthalt in Bosnien 1956 vermittelt uns Emmy Wissling (1893—1967):

„Orientalischen Einflusses sind gewiß auch jene bäuerlichen Webereien und Stickereien mit den typisch geometrischen Musterrungen, an denen Grund und Muster so gleichwertig sind, daß sie sich nicht mehr voneinander unterscheiden. Bei längerem Verweilen vermögen sie den Betrachter in eine traumhafte Passivität zu versetzen. ‚Zeman‘ und ‚Zemin‘ heißen jene Musterungen auf arabisch, Raum und Zeit sind damit gemeint.“ (6)

Wenn in einem solchen Knüppteppich gar Arabesken vorkommen, die „in ihrem Umriß deutlich an Wolkenbänder erinnern“ (7), so läßt „die wolkige Art der Einfassung“ leicht eine gedankliche Brücke schlagen zu den tibetischen Lama-Exerzitanten, die durch tägliche Versenkung in die Wolkenformen zur ersten der „formlosen“ Verzückungen gelangen. (8)

Hier will ich ein praktisches „Merks“ einschalten:

„Auf dem Rücken im grünen Gras zu liegen und mit staunenden Augen dem Zuge der Wolken zu folgen ist das Heilmittel gegen alles und jedes, was uns im irdischen Leben bedrückt und Sorgen oder Not bereitet. Es ist dies keine bloße, wirklichkeitsfremde Träumerei, solches zu tun, sondern eine tiefe beruhigende Meditation... ein Erlebnis, das unter Umständen imstande ist, einen ganz neuen Menschen aus uns zu machen, uns Harmonie und Kraft zu geben, den ewigen Wechselfällen des Lebens zu begegnen.“ (9)

Die etwaige Frage, warum Arabesken die Einkehr in sich selbst begünstigen können, scheint für mein Empfinden Emil Sinclair (Hermann Hesse; 1877—1962) zu beantworten:

„Schon als Kind hatte ich je und je den Hang gehabt, bizarre Formen der Natur anzuschauen, nicht beobachtend, sondern ihrem eigenen Zauber, ihrer krausen, tiefen Sprache hingegeben. Lange, verholzte Baumwurzeln, farbige Adern im Gestein, Flecken von Öl, das auf dem Wasser schwimmt, Sprünge im Glas — alle ähnlichen Dinge hatten

(6) Vgl. Diez; 178f

(7) Kühnel; 23.

(8) David-Neel, Alexandra: Meister und Schüler. Leipzig, 1934; 104.

(9) Jenny, Albert: ‚Wolken — die Gedanken des Himmels‘ in ‚Volksstimme‘; Nr. 15 vom 19. Januar. Saarbrücken, 1954.

Schrödter, Willy: ‚Wolken‘ in ‚Natur & Kultur‘. Folge 4 v. Oktober. München-Solln, 1957; 213 f.

‚Wolken-Kasina‘ in ‚Die andere Welt‘; 1962/IX/633 f.

zu Zeiten großen Zauber für mich gehabt, vor allem auch das Wasser und das Feuer, der Rauch, die Wolken, der Staub und ganz besonders die kreisenden Farbflecke (10), die ich sah, wenn ich die Augen schloß.

Das Betrachten solcher Gebilde, das Sichhingeben an irrationale, krause, seltsame Formen der Natur erzeugt in uns ein Gefühl von der Übereinstimmung unseres Innern mit dem Willen, der diese Gebilde werden ließ.“ (11) Drum singt Friedrich Hölderlin (1779—1843): „Eins zu sein mit allem, was lebt, ist heilige Bergeshöhe.“

Das ist auch beim Versenken in die „Maserung“ eines Basaltbruches der Fall, wie sie Professor Hans Sterneder (*1889) anempfiehlt. (12)

Als Motto für diesen Teilabschnitt hatte ich eine Sentenz von Baudelaire gewählt. Als Abschluß will ich einen merkwürdigen Brief an ebendenselben Dichter erwähnen, den ein gewisser P e c h m e j a aus Bukarest geschrieben hatte: „Er rühmt darin u. a. das Gedicht ‚Elevation‘ und meint, daß die Buch-

(10) Kaemmerer, Th.: ‚Das Funksternsehen‘ in ‚Astrale Warte‘. Memmingen, 1928; 125.

Marcus, Aage: ‚Der blaue Drache‘. Kopenhagen, 1949; 107.

Meier, Fritz: ‚Vom Wesen der islamischen Mystik‘. Basel, 1943; 33.
Pfeiffer-Raimund: ‚Das Funksternsehen‘ in ‚Astrale Warte‘. Memmingen, 1928; 204 f.

Rechenberg-Linten, P. v.: ‚Aus den Lebenserinnerungen eines Okkultisten‘ (‚Okk. Welt‘; Bd. 62—65). Pfullingen/W., 1921.

Schenk, Gustav (*1905): ‚Schatten der Nacht‘. Hannover, 1939; 196.

Schrödter, Willy: ‚Innenbilder‘ in ‚Das Neue Licht‘; Heft 2. Purkersdorf-Wien, 1952; 39 f.

Strauß-Surya: ‚Theurgische Heilmethoden‘. Lorch/W., 1936; 209 f.

Dieses ‚Funksternsehen‘ oder diese ‚Sterngesichte‘ zwischen Lid und Auge benutzte ein Teppichwirker zum Motivfinden, wie Wolfgang Christlieb in ‚Ali und der Zauberteppich‘ (‚Volksstimme‘, Saarbrücken, Nr. 121 v. 26. Mai 1956) erzählt!

Vgl. ‚Augenkino‘ in diesem Buch! (247 f).

Heute benutzt man in der Musterzeichnerie das vom schottischen Physiker Sir David Brewster (1781—1868) im Jahre 1817 erfundene Kaleidoskop (gr.: ‚Schönbildseher‘), das hier als Ideador, Debuskop, Chromatoskop, Typoskop u. a. bezeichnet wird. Goethe und Huna hatten in ihren Schreibtischschubladen stets ein Kaleidoskop zur Hand, um sich zu entspannen. Über ‚die Zauberröhre‘ hat Sigismund von Radecki (*1891) einen ‚anmutigen Bericht‘ in der ‚Frankfurter Zeitung‘ (Nr. 324 vom 28. Juni 1940) gebracht.

(11) Sinclair, Emil: Demian. Die Geschichte einer Jugend. Berlin, 1919; 162 f.

(12) Sterneder, Hans: Sommer im Dorf. Leipzig, 1930; 286.

staben, die zur Bildung solcher Verse zusammenwirken, in Farben und geometrische Figuren übertragen, sich zu Mustern verweben würden, wie man sie an persischen Teppichen oder indischen Tüchern sieht." (13)

„Sogar Götter und Unsterbliche machen Fehler.“
Chines. Sprichwort

Ob Engel irren können?

Im Teilabschnitt „Dämonie“ hielt ich folgende Beobachtung fest:

„Es gibt Unfälle, die ‚eigentlich‘ tödlich ausgehen müßten, doch überraschend glimpflich verlaufen. Man spricht bei solchen vom ‚Schutzengel‘, wobei allsogleich die Frage aufkommt: warum hat der ‚Schutzgeist‘ nicht in den unglücklich ausgehenden eingegriffen?“

Ein großer Teil der glückhaften Bewahrung vor ernsterem Schaden betrifft Kleinkinder. Wie kommt es also, daß auf der einen Seite Kleinkinder wunderbar bei Fällen aus beträchtlicher Höhe vor größeren Folgen verschont blieben, während auf der anderen, leider, tödliche Stürze aus geringer Höhe oder Verbrühungen durch todbringende heiße Flüssigkeiten an der Tagesordnung sind? Sind nicht etwa die Errettungen nur glücklichen „Zufällen“ zuzuschreiben und gibt es am Ende gar keine Schutzengel?

Ich will versuchen, darauf zu antworten:

1. Das Dasein der Schutzengel soll die verstandesmäßig gebotene Vorsicht der Kinderbetreuer nicht überflüssig machen. Wir sollen ja nicht nur die Kinder erziehen, sondern selbst noch auf

(13) Jünger, Ernst: ‚Gärten und Straßen‘ (Tagebuchnotiz in Laon, am 13. Juni 1940). Tübingen, 1950, 191.

Literatur:

Nettesheim, Agrippa von: ‚De Occulta Philosophia‘ (Kap.: ‚Geister-Sigille‘). Remagen, 1967, 131 f.

dieser Erde erzogen werden (1), nicht zuletzt gerade durch die Kindererziehung! Wir sollen und dürfen also den Engeln nicht alles überlassen, wie der Kölner Schneidermeister den Heinzelmännchen (2)! Engel sind keine Heinzelmännchen!

2. Der — gewiß — gräßliche Tod eines solchen verunglückten Kindes kann aus den verschiedensten Gründen vorgesehen sein: um wirklich verantwortungslose Eltern zur Einkehr zu bewegen oder weil er über diese aus einer wirklich sehr schweren Schuld sozusagen als „Ausgleich“ (Ursache und Wirkung) — beileibe nicht als „Strafe“! — verhängt, besser: von ihnen „ausgelöst“ worden ist.

Welch' menschliches Wesen wollte sich vermessen, die tiefen weisheitsvollen, letztlich (final) vollkommenen Gründe der göttlichen Vorsehung erforschen zu wollen (3) ?!

3. Der Engel könnte — anderweitig abgelenkt — seiner Schutzpflicht nicht genügt haben. Eine Meinung, die zunächst befremden oder gar lästerlich erscheinen kann. Aber der Dulder Hiob spricht dies aus: „Seinen Dienern kann der Schöpfer nicht trauen, und seinen Engeln legt er Mängel zur Last“ (IV; 18).

Wenn nach dem Dogma Engel vom Schöpfer abfallen können (Judasbf. 6; Gal. I; 8), so muß man erst recht die Möglichkeit engelischer Irrtümer zugeben.

Diese Fehlleistungen scheinen augenfällig beim sog. „Abholen“ der Sterbenden, der zum Tode Ausersehenen, häufiger vorzukom-

- (1) Dem hebräischen ‚scheol‘ für das Totenreich entsprechen das griechische ‚skola‘ und das lateinische ‚schola‘; beide bedeuten ‚Schule‘! Goethe spricht von unserer Erde als einer ‚Pflanzschule für Geister‘! Heute ist geläufiger ‚Baumschule‘.
- (2) Vgl. das Gedicht ‚Die Heinzelmännchen von Köln‘ des Landschaftsmalers und Dichters August Kopisch (1799—1853)! Der entdeckte übrigens mit dem Maler Ernst Fries (1801—1833) im Jahre 1826 die ‚Blaue Grotte‘ zu Capri wieder. Eine zweite ‚Blaue Grotte‘ wurde 1904 entdeckt.
- (3) Wir sehen auf der einen Seite eine Fülle von Planung oder Vernunft im All, auf der anderen müssen wir immer die Unzulänglichkeit bzw. Begrenztheit unseres Wahrnehmungs- und Erkenntnisvermögens feststellen. Aus letzterer Tatsache gilt es zu folgern, daß auch in denjenigen Fällen, in welchen uns keine Vernunft zu herrschen scheint, dies nur ein Manko unsererseits an Einsicht, Übersicht und ‚Durchsicht‘ (durch die Dinge sehen, durch den Augenschein) ist. Bei der Nachlese stelle ich fest, daß auch Kant demselben Gedanken mit den Worten Ausdruck verliehen hat: ‚Wir finden die Wege der Vorsehung allemal weise und anbetungswürdig in den Stücken, wo wir sie einigermaßen einsehen können; sollten sie es da nicht noch weit mehr sein, wo wir dies nicht können?‘

men. Und nicht nur bei den christlichen „Seelenbetreuern“ (gr.: „Psychopompos“, „Psychagogos“).

Der delphische Oberpriester Plutarch (os; 45—125) überliefert: „Enarcus wurde zu früh zu Pluto geführt und zurückgeschickt, weil der Gebieter einen Gerber Nicamus gerufen hatte und nicht Enarcum.“ („De anima“)

Ebenderselbe weiß auch von einer Verwechslung eines gewissen Antillus mit dem Schuhmacher Nikander. (4)

Im Talmud (hab. Chagiga 4b) lesen wir: „Der Engel des Todes weilte bei Rabbi Bibi bar Abai. Er sagte zu seinem Boten: ‚Geh und hole mir Maria, die Friseurin (m'gaddla). Der ging und brachte Maria, die Kleinkinderschullehrerin (m'gaddla). Der Todesengel sagte zu seinem Boten: ‚Ich habe dir gesagt: Maria, die Friseurin.‘ Der Abgesandte drauf: ‚Dann hole ich sie dir.‘ Der Todesengel erwiderte: ‚Da du diese nun mal gebracht hast, soll sie halt (sic!) bei den Toten bleiben!‘.“ — Rabbi Bibi lebte im vierten Jahrhundert n. Ztw. Die Überlieferung wollte, daß Maria, die Haarkräuslerin, welche als Mutter Jesu galt, infolge eines Irrtums des Abholengels länger am Leben geblieben sei, als ihr ursprünglich zgedacht war. —

Kirchenvater Aurelius Augustinus (354—430): Der Unterbeamte Curma in der Stadt Tullienae bei Ippona (Afrika) war tagelang scheinot. Wieder zu sich gekommen bat er, nach dem Goldschmied gleichen Namens zu sehen. Der aber war verschieden in dem Augenblick, in welchem der Beamte dem Leben wieder zurückgegeben worden war. Der wußte dies schon, denn als er vor den höchsten Richter geführt worden sei, habe dieser den Abholgeistern lebhaft Vorwürfe wegen des falschen Überbrachten gemacht. Und Curma — der Lebende — ließ sich jetzt endlich taufen. („Lib. de cura pro mortuis gerenda“) (5)

Kirchenlehrer und Papst Gregor I. („der Große“; 590—604) weiß von der Verwechslung zweier Leute namens Stephanus; auch hier lebte der eine in dem Augenblick auf, in dem der andere verschied. („Dialoge“; Buch IV; c. 36)

Ferner wurde nach ihm seiner Nachbarin Galla Sohn namens Eumorphius an Stelle eines Soldaten Stephanus versehentlich abgeholt. (ebendort c. 35). Dieselbe Wahrnehmung vom Ab- und Zunehmen!

Menchio berichtet von der Verwechslung eines Mönches Cosmus vom Kloster Traiana mit einem anderen Klosterbruder

(4) Nielsen, Enno: ‚Das Unerkannte auf seinem Weg durch die Jahrtausende‘. Ebenhausen bei München, 1922; 36.

(5) Nielsen; 48.

Anastasius („Stuore“). Der Film hat sich dieses Themas bemächtigt: in einem französischen Bildstreifen „Eher geht ein Kamel...“ (durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in den Himmel kommt; Mt. XIX; 24) findet Jean Gabin (Alexis Moncorgé; * 1904) als Reicher unter einem Müllwagen sein Ende. Hier hat man sich allerdings in der Hölle geirrt, der Begüterte war noch nicht an der Reihe. „Er darf auf die Erde zurück und versucht, seine Sünden wieder gutzumachen, um das nächste Mal in den Himmel zu kommen. Indessen: niemand will ihm seine neue Rolle glauben. Resigniert kehrt er ins Jenseits zurück.“ (6)

Auf einen Lapsus der engelischen Akteure möchte ich auch folgende Triplizität von Unglücksfällen dreier Personen gleichen Vor- und Zunamens in einer Stadt und an ein und demselben Tage zurückführen: „Eine merkwürdige und wohl einzig dastehende Tatsache wurde bei drei Verkehrsunfällen festgestellt, die sich (1937) in Kaiserslautern ereignet haben. Dreimal nämlich war es ein Georg Keller, der verunglückte. Im ersten Falle der 58jährige Georg Keller 3 aus Erfweiler, der tödlich verunglückte. Beim zweiten Unfall rannte der Georg Keller 2 aus Erfweiler, 60 Jahre alt, auf seinem Rad mit einem Auto zusammen. Er trug Schnittwunden davon und wurde ins Krankenhaus gebracht. Beim dritten Unfall erlitt der 32jährige Georg Keller aus Dahn auf seiner Arbeitsstätte im Wald eine schwere Kopfverletzung. Er kam ins Krankenhaus.“ („Spiegel“, Freiburg i. B.; Jahrgang 1937)

Ferner gehören möglicherweise hierher die Fälle sog. „Seelenvertauschung“ (gr.: „Metapsychosis“).

Am 22. September 1874 wurde der an Nervenfieber erkrankte Abraham Charlson gegen Mitternacht vom Arzte in Orenburg (seit 1936: Tschkalow; UdSSR) für tot erklärt. Er kam aber wieder zu sich, stieß seine Angehörigen als ihm unbekannt zurück, sprach statt seiner Muttersprache reines Englisch und entsetzte sich vor seinem Spiegelbilde. Er sei ein englischer Pelzhändler namens Abraham Durham, geboren und wohnhaft zu Neu-Westminster (Brit. Columbia; Kanada), habe dort Frau und Kind, und er selbst sei kleiner, blond. Als ihm die Irrenanstalt winkte, entflohe er. Professor Orlov (Petersburg), welcher den Fall untersucht hatte, wurde 1875 von der russischen Regierung in Angelegenheiten der Internationalen Ausstellung nach New York entsandt. Dort las er „zufällig“ in einer Tageszeitung aus Neu-Westminster, daß am 22. September 1874 ein dortiger Pelzhändler, der an Nervenfieber erkrankt war, in Starrkrampf verfiel, als es offensichtlich ans Ster-

(6) ‚Der Stern‘; Nr. 33 vom 13. August. Hamburg, 1950; 31.

ben ging. Auch der Mann kam wieder zum Leben und erkannte weder Weib noch Kind, behauptete vielmehr, anderorts Familie zu haben! Eines Tages sei nun ein europäischer Reisender aufgetaucht, der angab, der Mann der Pelzhändlersgattin zu sein. Er sprach ein reines Englisch und erinnerte sie an Dinge, welche nur sie beide wissen konnten. Die Frau war ob des Zwiespaltes zwischen Wissen um Intimitäten und Aussehen des Aufgetauchten verzweifelt. Professor Orlow reiste nach Neu-Westminster und erkannte denjenigen wieder, der Pelzhändler Durham sein wollte. Aber auch der andere war da, der kleine Blonde, und er erklärte, Charlson zu sein!

Die Aufmerksamkeit des russischen Professors erregte folgendes: die Verwandlung des Abraham Charlson in Orenburg fand am 22. September 1874 um Mitternacht und diejenige des Abraham Durham in Neu-Westminster an demselben Tage mittags statt. Der Zeitunterschied zwischen diesen beiden Orten beträgt ungefähr 12 Stunden, so daß es um Mitternacht in Orenburg 12 Uhr mittags in Neu-Westminster ist. (Nach Dr. med. Franz Hartmann, „Der Austausch zweier Seelen“; bzw. Guido Kassal „Metapsychosis“ in einem alten Jahrgang von „Das neue Licht“; Purkersdorf bei Wien.)

Ein ganz anderer Umstand hat aber die Aufmerksamkeit des Gelehrten nicht erregt, weil er zu „oberflächlicher“ Natur für ihn war! Aber gerade der gibt m. E. den Schlüssel zur Lösung des Rätsels um diese seelischen „Wechselbälge“: Charlson und Durham hatten beide den gleichen Vornamen: Abraham!!!

Seelenvertauschung mag auch vorliegen im Falle der Iris von Farczady (1933) und der Stuttgarter „Tibetanerin“ (1921). Der letztere Fall des alemannischen Bauernmädchens M. wurde u. a. von Dr. Rolf Reismann (damals: Berlin) studiert und gab Anlaß zu dem Film „Das verlorene Gesicht“ (Harald-Braun-Produktion); über den erstgenannten hat Kassal (Wien) seinerzeit in Wien und Budapest Vorträge gehalten. Auch Karl Röthy (1868—1944) ist dem Fall Iris Farczady — Lucia Salvio in Holland nachgegangen.

„Wenn wir alle Engel wären...!“, würden wir u. U. auch irren; aber alles — Irrtum und Wahrheit — sind wundervoll in Seinen Plan eingebaut!

Nachträglich erfahre ich, daß Eugen Skasa-Weiss sich über das gleiche Problem auch seine Gedanken gemacht hat. Nachdem er gebracht hat, wie der Maler Anselm Feuerbach (1829 bis 1880) beinahe versehentlich von einem gleichaltrigen Jugendfreund erschossen worden ist, fügt er an: „Schutzengel, die weniger

achtsam waren als jener des jungen Feuerbach, tragen mit die Schuld daran, daß wir alle schon von besser gezielten Kinderschüssen gehört haben.“ (,Wenn Engel in den Krieg ziehen‘, Rubrik ,Dokumente der Zeit‘ in ,EPOCA‘, Nr. 5 v. Mai, München, 1967; 4.)

Literatur:

Schrödter, Willy: ,Nachwort: Über die Engel‘ in ,Das Neue Licht‘; Heft 10/11 vom Oktober/November. Purkersdorf bei Wien, 1957; 163 f.
,Wenn Engel irren‘ in ,Interne Mitteilungen der GWS e. V.‘; Rdschr. Nr. 45 vom August. Hannover-Kleefeld, 1954; 549 ff.
,Von den Engeln‘ in ,Streifzug‘; 107 f.

„Sieh‘ da, auch einmal wieder einer,
der aus seiner Haut steigt, während die
übrigen nur daraus fahren möchten!“
Wilhelm Raabe (Corvinus, 1831—1910)
,Die Akten des Vogelsangs‘
(1896)

Die Aussendung des Triptolemos

Mysterien (gr. „mysterion“; lat. „mysterium“ = Geheimnis) waren bei den alten Griechen und später auch bei den Römern Geheimkulte, an denen nur die Eingeweihten (Mysten) teilnehmen durften. Die wichtigsten Mysterien waren die eleusinischen, dann die orphischen, die samothrakischen, diejenigen der kleinasiatischen Göttermutter Kybele, der ägyptischen Isis und des persischen Mithra. Das strenge Schweigeverbot wurde auch von den Dichtern und Historikern gewahrt, so daß man nur aus seltenen beiläufigen Tendenzen über die Mysterien Schlüsse ziehen kann.

Die griechischen Mysterien von Eleusis (Attika) waren keine geschauten Passionsspiele über Demeter (lat.: Ceres), die mütterliche Gottheit des Erdsegens und der Fruchtbarkeit, und ihre Tochter Persephone (lat.: Proserpina), auch Kore (gr. „junges Mädchen“) genannt, keine symbolische Darstellung der Idee der Unsterblichkeit (1), sondern eigene Erlebnisse der Adepten (gr. „Epothen“; „Schauende“).

Aristoteles (384—322) verrät: „Die Einzuweihenden sollen nicht etwas lernen, sondern etwas an sich erfahren“ („Fragmente“; 15).

Was sollten die Neophyten (gr. „Neugepflanzte“, Neulinge)

erfahren? Das offenbart der delphische Oberpriester und Schriftsteller Plutarch (os; 46—120) in dem Satz: „Im Augenblicke des Todes erlebt die Seele die gleichen Eindrücke, wie sie diejenigen haben, welche in die großen Mysterien eingeweiht sind.“

Gleichlautend bekundet der Berliner praktische Arzt und Esoteriker Dr. med. Friedrich Schwab: „Wir haben also in einem Sterbenden einen Menschen zu sehen, der eine Art Einweihung in Geheimnisse durchmacht, die ihm vorher verborgen waren.“ (2)

Diese Erfahrung wurde vermittelt durch das zeit- und teilweise „Freimachen“ der Seele vom Körper durch den Hierophanten (gr.: „Vorzeiger des Heiligen“), dem Mysterienleiter im erblichen Oberpriesterstand, wodurch die Gewißheit vom persönlichen, bewußten Fortleben der Seele im Geistleib (gr.: „Soma pneumaticon“; 1. Kor. XV; 44) nach dem leiblichen Tode erlebt wurde. Darum nannte Platon (Aristokles; 427—347) die Geweihten die „Unsterblichen“!

Sagt Kurt Aram (Hanns Fischer; 1869—1934): „Der tiefste Sinn aller Mysterien besteht ja darin, dem Teilnehmer die Gewißheit des Lebens nach dem Tode zu verschaffen.“ (3)

Und gleichlautend Manfred Kyber: „Alle Einweihung lief nun stets darauf hinaus, die Lostrennung des eigentlichen Menschen, seines in den feinstofflichen Leib gehüllten Ichs, vom Körper zu bezwecken, und mit dieser Loslösung vom physischen Gefängnis (4) seinen Eintritt in die geistigen Welten zu ermöglichen. Nun geschieht das zwar bei jedem Menschen jede Nacht im Schlafe, auf den ich (bereits) als Eingangspforte zum geistigen Dasein verwiesen habe. Aber die Einweihung bezweckte das bewußte Wiedereintauchen in den physischen Körper beim Erwachen, so daß die Erlebnisse in der geistigen Welt während des Schlafzustandes vollbewußt in den Wachzustand mit hinübergenommen werden,

(1) Die ‚großen Mysterien‘ von Eleusis werden zusammengefaßt in dem Herrnwort vom Weizenkorn, das in der Erde ersterben muß, um Frucht zu tragen (Js. XII; 24). Marie Corelli (d. i. Mary Makay; 1855—1924) erkannte das auch: ‚Ich behaupte aufs bestimmteste, daß in den Lehren Christi alle Mysterien der Geheimlehre enthalten sind.‘ (‚Zwei Welten‘; ‚Vorrede zur zweiten Auflage‘; XXIII). ..

(2) Schwab; 26.

(3) Aram, Kurt: ‚Magie und Zauberei‘. Berlin, 1927; 264.

(4) Psalmkönig David (hebr.: ‚Geliebter‘) bittet den Herrn um diese Freimachung mit den Worten: ‚Führe meine Seele aus dem Kerker‘ (Ps. CXXXII; 8) und triumphiert: ‚Unsere Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Stricke des Voglers; der Strick ist zerrissen und wir sind frei‘ (Ps. CXXIV; 7). Übrigens kennt ‚Prediger Salomo‘ die ‚silberne Schnur‘ (XII; 6), das ‚astrale Band‘, das allerdings nicht ‚zerreißen‘ darf!

wie man sie halbbewußt mit sich nimmt in sogenannten Wahrträumen oder Erlebnisträumen.“ (5)

Die Vorwegnahme der Erlebnisse beim Sterben erfolgte in der Katalepsie, der „Desorganisation“ (6) des Initianten, die durch eine besondere Art der Mesmerisierung hervorgerufen wurde.

„Der Novize verfiel in einen bis zu drei Tagen dauernden Tiefschlaf, aus dem er als ein Eingeweihter erwachte. Er hatte die jenseitige Welt geschaut. Und es war dies auch gefährlich, da bei etlichen, die dafür nicht reif waren, das Ich zerstört wurde, sie zeit lebens irrsinnig blieben.“ (7)

Aber nicht nur der Wahnsinn drohte: „Schwierig war auch die Frage, ob der Novize diesen kataleptischen Schlaf und die sehr verschärfte Trennung von Geist und Leib überstand, ohne seinen Körper ganz zu verlassen und also zu sterben — in der Tat hatte die alte Einweihung auch wesentliche Gefahren für das körperliche Leben des Betreffenden.“ (8)

Eine Darstellung dieses speziellen Magnetisationsaktes sehe ich in dem eleusinischen Weihrelief um 440 v. Ztw., das man „Die Aussendung des Triptolemos“ nennt und das sich im National-Museum zu Athen befindet. Dieser Triptolemos war ein Königssohn, von der Wiege auf der Liebling der Demeter, von ihr in ihre Mysterien eingeweiht, die er — später König von Attika — als Kult einführte.

In einer Kurzerklärung des Weihreliefs heißt es: „Der jugendliche Triptolemos wird von Persephone (rechts) und Demeter (links) ausgeschiedt, den Ackerbau und Gesittung zu verbreiten.“ (9)

Die linksstehende Göttin will nicht etwa dem Jüngling die Hand reichen; sie hat auch ihre Rechthand nicht zur Faust geschlossen, sie läßt sie vielmehr offen, krümmt die vier Finger gegen den Daumen und läßt den Zeigefinger eigentümlich herausstehen aus den übrigen, und zwar rechtwinklig gekrümmt. Auch Triptolemos hat seine Rechte (für die es übrigens im Hebräischen bezeichnenderweise einen eigenen Namen — j e m i n — gibt!) leicht gekrümmt; zudem hält er den rechten Unterarm in die Hüfte gestützt, will (soll) also seine Hand gar nicht der der Göttin nähern; diese will vielmehr seine Handmitte, welche besonders geeignet zur Auf-

(5) Kyber; 55.

Schrödter: ‚Ausflug‘; 69 (Kap.: ‚Eleusismysterien‘).

(6) Kluge; 95; § 85.

(7) Schwab; 126, 127.

(8) Kyber; 61.

(9) Scheffer, Thassilo von (1873—1951): ‚Hellenische Mysterien und Orakel‘. Stuttgart, 1940; 178.

nahme von Od ist, mit der ihren „bestrahlen“. In der Tat erzeugen die übereinander gehaltenen Reçthände zweier verschiedener Personen die Sensation des Überganges eines schwachen elektrischen Stromes, wenn sie mit leicht gekrümmten Fingern geöffnet bleiben („Lotosblumen der Hände“).

Die rechte Göttin hat ihre rechte Hand mit dem ebenfalls rechtwinkligen gebogenen Zeigefinger (oder allen dreigliedrigen Fingern?) bei abstehendem Daumen auf die Scheitelmittle des jungen Mannes gesetzt; mit der Innenhand bestrahlt sie die Schädelpartie, während sie sie mit dem Zeigefinger „krabbelt“.

Die Scheitelmittle wird bezeichnenderweise phrenologisch als Sitz der höchsten geistigen Fähigkeiten angesprochen. Nach dem Begründer der Schädellehre, Dr. med. Franz Josef Gall (1758—1828), gilt der fragliche Punkt Nummer 14 als Lokalisation der Verehrung (Devotion). Im Kundalini-Yoga der Tantriks befindet sich das höchste geistige Zentrum oder Chakram (ind.: Rad), der „Lotos“ Sahasvara außerhalb des Körpers über der Scheitelmittle. Beachtlich ist, daß Ingenieur Fritz Grunewald († 1925) zu Berlin-Charlottenburg, einen magnetischen Doppelpol in mehreren Zentimetern Entfernung über dem Kopf seiner Versuchsperson, des Magnetiseurs P. Johansson experimentell eruiert hat (10) —

In diesem Zusammenhang entsinne ich mich eines magneto-magischen Versuches, den im Jünglingsalter gleichaltrige Freunde an mir anstellten; ich bekam — stehend — die Augen verbunden und sie machten zu dritt („kollektiv“) über meinem Scheitel oder Haarswirbel (11) „säende“ oder „kreiselnde“ Bewegungen, die mich bald stark beunruhigten, weil ich schon nach ganz kurzer Zeit gegen drohenden Schlaf anzukämpfen hatte. Darum riß ich die Binde von den Augen und sah so die Magnetationsposen, die „eleusinischen“. Wahrscheinlich hatten meine jugendlichen Mitforscher diese Anleitung aus der damals berühmten und teuren „Flower's Collection“ (Askanischer Verlag, Berlin) entnommen, einem Sammelwerk „psychologischer Übungen“ der amerikanischen New-Thought-Bewegung.

Professor Dr. Eduard Stemplinger (* 1870) scheint meine Ansicht zu stützen, wenn er schreibt: „So überträgt Demeter ihre eigene Unsterblichkeit auf Triptolemos, indem sie ihn

dreimal mit der Hand streichelt.“ (12) Setzen wir statt „Unsterblichkeit“ das Wort „Plusquamperfektion“ (lat.: „Übervollkommenheit“), nämlich die biomagnetische, so kommen wir mit dem „streicheln“ dem Gedanken eines magneto-magischen Aktes noch näher.

„Wenn du verstehen kannst, was hinter den Augen verborgen liegt, die dich jeden Morgen im Spiegel ansehen, dann wirst du das Geheimnis des Lebens verstehen.“
Dr. Paul Brunton, „Weg nach Innen“ (München-Planegg; 1937; 95).

Augen-Okkultik

Professor Dr. Friedrich zur Bonsen (Münster i. Westf.) hat einmal auf die ziemlich wenig bekannte Tatsache hingewiesen, daß die Netzhaut unseres Auges gleich einer photographischen Platte einen Gegenstand festhalten kann, wenn uns Todesschreck durchbebt hat. Der Forscher des „Zweiten Gesichtes“ verweist auf ein Gutachten von Prof. Bohne (Köln) in „Kölnische Zeitung“ (Nr. 861 vom 6. Dezember 1924), wonach ein Mörder in Haiger einer Verlautbarung der Staatsanwaltschaft zufolge dadurch überführt wurde, daß die photographische Aufnahme vom Augapfel seines Opfers das Gesicht des Mörders widerspiegelte. (1)

Hierzu wäre zu bemerken, daß das Photographieren des Netzhautbildes in USA bereits um 1910 als „Camera-Occultic“ bekannt war; und daß es sich bei dem Mörder in Haiger (Dillkreis) nur um den Prokuristen Angerstein gehandelt haben kann, der 8 Menschen mit einem Beile niederschlug und zwar aus einem so absonderlichen Beweggrund heraus, daß dieser wiedergegeben zu werden verdient:

„In der von Angerstein teilweise in Brand gesteckten Villa fand man bei der Versteigerung der Möbel unter einem großen

(10) Grunewald, Fritz: „Physikalisch-mediumistische Untersuchungen“. Pfullingen, 1920; 54.

(11) Schrödter, Willy: „Das Wirbelzentrum“ in „Das neue Licht“, Heft 7/8 vom Juli/Aug.; Heft 10/11 vom Okt./Nov. Purkersdorf bei Wien, 1956; 132 f.; 180 f. Präsenzwirkung; 51.

(12) Stemplinger, Eduard: „Antiker Volksglaube“. Stuttgart, 1948; 176.

(1) Bonsen, Dr. Frdr. zur: „Zwischen Leben und Tod“. Düsseldorf, 1927.

Bild oberhalb einer Tür eine Nische, darinnen u. a. das sog. „Sechste und Siebente Buch Mosis“ und in dem letzteren ein Rezept, wonach dem ein großes Vermögen zukommen soll, der neun Menschen auf dem Gewissen habe. Angerstein hatte im Geschäft große Unterschlagungen begangen, wußte keinen Weg zur Wiedererstattung und faßte schließlich den teuflischen Entschluß zur Beseitigung von neun Menschen, den er mit dem Leben büßte.“ (2)

Joris Karel Huysmans (1848—1907) erwähnt in seinem „A Rebours“ (1884) eine Novellenserie des Grafen Phil. Aug. Math. Villiers de l'Isle-Adam (1840—89) „Grämliche Novellen“ („Histoires insolites“), die 1867 in der „Revue des Lettres et des Arts“ begann. Diese Novellen drehen sich um einen einfachen Ehebruch und führen zu unsagbarem Grauen: Bonhommet zerschneidet Claires Augäpfel mit schrecklichen Sonden und bemerkt deutlich reflektiert auf der Netzhaut das Bild des Gatten, der den abgeschnittenen Kopf des Liebhabers in der Hand hält und dabei offenkundig wie ein Wilder Schreie ausstößt (3)

Von der mehr oder minder richtigen Voraussetzung ausgehend, daß die Augen gewisser Tiere, z. B. der Ochsen, bis zur Zersetzung wie photographische Platten das Bild der Umgebung bewahren, die im Augenblick, da sie starben, in ihrem letzten Blick lag, stammt diese Erzählung wahrscheinlich von Edgar Allan Poe (1809—49).

Dem getauften Indio Juan Diego erschien in der Morgenfrühe des 12. Dezember 1531 am Berge Tepeyac, nahe der Stadt Mexiko, die Gottesmutter Maria und prägte seinem Gewande, einer Art Schutzmantel (Tilma) aus grobem hanfartigen Gewebe von heller Farbe, ihr Bildnis ein, wie es in der amtlichen Erklärung des Vatikans, die am 13. April 1893 durch die Ritenkongregation erlassen wurde, heißt. Es wird aufbewahrt in der Basilika des Ortes Guadalupe, nahe der mexikanischen Hauptstadt, und ist nicht zu verwechseln mit dem alten spanischen, gänzlich davon verschiedenen Bild, das die Bezeichnung „Unsere Liebe Frau von Guadalupe“ trägt! Die Fachleute konnten die Maltechnik nicht eruieren, doch wurde 1951 von Salinas in den Augen der „Virgencita“ bei

(2) Weyer, Johann († 1938): „Die eigentliche Feindschaft wider Gott“. Berlin NW 6, 1929.

(3) Helwig, Walter (* 1905): „Isländisches Kajütenbuch“ („Diana-Reihe“; Nr. 61). Konstanz—Stuttgart—Zürich, 1961; 98.

„Der plötzliche Schnitt eines haarscharfen Rasiermessers durch einen Augapfel kann nicht erschreckender sein“ (wie diese Schreie).

entsprechender Vergrößerung ein menschliches Gesicht festgestellt, eben das des neubekehrten Indianers (4)

Im Zusammenhang mit der Retina-Photographie sei noch ein merkwürdiges und von den heutigen Metaphysikern nur ungenügend beobachtetes Phänomen herausgestellt: wenn das Medium in Verzückerung (Trance) fällt und sein Gesichtsausdruck das bekannte Entzücken widerspiegelt, so kann man im Mittelpunkt des Augapfels ein kleines, auf dem Kopf stehendes Bild gewahren, welches meistens ein religiöses Objekt darstellt, und das der Verzückerter tatsächlich sieht! Der Gedanke des Ekstatikers wurde also nach außen projiziert und hat unbewußt der Weltsubstanz eine fluidische Masse entlehnt, um ein auf der Retina des Mittlers (Sehers) reflektiertes Bild hervorzurufen (5).

Gustav Meyrink aber läßt seinen Helden Christopher Taubenschlag in den Augen der materialisierten Ophelia das winzige Bildnis eines fremden Kopfes sehen — eines androgynen Dämons. (6)

Die „Seherin von Prevorst“, Christina Friederika Hauffe (geb. Wanner, 1801—1829), sah im rechten Auge eines Menschen „hinter ihrem sich abspiegelnden Bilde, immer noch ein weiteres heraus schauen, das aber weder ihrem Bilde noch vollkommen dem Bilde desjenigen, in dessen Auge sie sah, glich. Sie hielt es für das Bild des inneren Menschen von dem, dem sie ins Auge sah“. (7)

Hier an dieser Stelle muß auch auf die diesbezüglichen Theorien des Freisinger Lyzealprofessors Dr. Ludwig Staudenmaier (1865—1933) hinsichtlich der Netzhautprojektion (8) hingewiesen werden.

Dieser sich zu Tode experimentierende Magier ging davon aus, „daß man vermittelt eines Apparates (hier: Auge), der Lichtschwingungen des Äthers aufzunehmen vermag, umgekehrt auch

(4) Seabra, Dr. Paul: „Das Selbstbildnis Unserer Lieben Frau“. Bayer.-Gmain, 1959.

Schöler, Johs. P. (* 1877): „Maria von Guadalupe“ in „Verborgene Welt“, Nr. 2 vom 15. April. Schondorf bei München, 1962; 6—7.

Grabinski, Bruno: „Das wahre Antlitz der Gottesmutter“ in „Verborgene Welt“, Nr. 3 vom 15. Juli. Schondorf bei München, 1962; 6—8.

(5) Frichet, Henry: „La Médecine et l'Occultisme en Chine“; Paris („Astra“); o. J.

Schrödter: „Grenzw. Vers.“; 73 f. (Kap.: „Gedanken-Photographie“).

(6) Meyrink, Gustav: „Der weiße Dominikaner“; Wien, 1921; 212—213 (147).

(7) Surya, G. W.: „Pflanzenheilkunde“; Pfullingen/W.; o. J.; 49; Fußnote.

(8) Staudenmaier, Dr. Ludwig (1865—1933): „Die Magie als exp. Naturwissenschaft“; Leipzig, 1922; 46 f.

Lichtschwingungen produzieren kann, wenn man einen Energiestrom in umgekehrter Richtung durch denselben sendet. Es handelt sich hier um ein magisches Grundgesetz, welches ich als das ‚Gesetz der Umkehrbarkeit (Reversibilität) des Verlaufs der Nervenirritationen‘ oder kurzweg ‚Reversibilitätsgesetz‘ bezeichnen möchte.“ Durch Umkehrung des optischen Prozesses also wollte der professorale Magus subjektive Halluzinationen objektivieren, aus sich herausproduzieren und einem Zu„seher“kreis vorstellen, d. h. aus sich heraus- und vor sich hinstellen.

Die Pariser Hypnotiseure Alfred Binet (1857—1911) und Charles Samson Féré (1825—1893) suggerierten ihren Versuchspersonen irgendeinen Gegenstand. Hielten sie ihnen ein Fernglas vor, so nahmen jene bei normaler Haltung desselben ihn näher, bei umgekehrter entfernter gerückt wahr.

Aber nur, wenn das Glas auf ihre Sehweite eingestellt war!

Hielt man ihnen ein Prisma vor, so sahen die Medien das (nicht real existierende) Objekt auf einmal zu ihrem Befremden doppelt. Und hier entsprach die Lage des zweiten Bildes genau den optischen Gesetzen! (9) Derartige Momente lassen einen zweifeln, ob man hier im strengen Wortsinne von „eingebildeten“ Gegenständen überhaupt sprechen darf. Gewiß: das „Auditorium“ sah sie nicht (wie es bei den indischen Blendwerkskünsten, z. B. dem „Seiltrick“ der Fall ist), aber die Versuchspersonen sahen sie auf jeden Fall, denn sie reagierten gemäß den Gesetzen der Optik! Die vermittelnde Lösung wäre vielleicht die: die suggerierten Objekte hatten sich feinstofflich verdichtet, Gestalt und Wirklichkeit waren sie geworden in der „Psychischen Dingwelt“ (Wilh. Haas, Bonn, 1921). Was nicht ausschließt, daß sie sich bei längerem gedanklichen „Bebrüten“ (ind.: „tapas“) auch hätten grobverstofflichen (hebr.: „kabod“) können. So berichtet der Prager Kerningmystiker Karel Weinfurter (1870—1942), wie sich ein „nur“ imaginiertes Messer kurzfristig metallisierte und den Ubenden schnitt. Oder eine imaginierte Kerze 1894 den bewußten Herrn R. sehrte. (10) Beim Fixieren einer polierten Fläche

- (9) Vogl, Dr. Carl († 1944): ‚Unsterblichkeit‘. Dachau, 1917; 202, 281.
Vincent, R. Henry: ‚Die Elemente des Hypnotismus‘; 4. Aufl., Jena, 1895; 205 f., Berlin, 1911; 231 f.
Binet et Féré: ‚Le Magnétisme animal‘. Paris, 1887.
Schrödter: ‚Grenzw. Vers‘; 74 (Kap.: ‚Gedanken-Photographie‘).
(10) Weinfurter, Karl: ‚Der brennende Busch. Lorch i. W., 1930; 59.

(Bergkristall, „Erdspiegel“, Schranktüre) in gedämpfter Beleuchtung stellen sich bei dazu veranlagten Personen Visionen ein, die man summarisch mit „Kristallsehen“ zu bezeichnen pflegt. Und hier ist es interessant festzustellen, daß die winzigen „Kino-bildchen“ vergrößert werden, wenn zwischen „Vehikel“ und Auge eine Lupe gehalten wird.

Im April 1942 behauptete ein spanischer Professor mit dem berühmten Namen Cervantes: die Gedankenbilder spiegeln sich auf der Retina des Auges wider und können durch eine elektrische Apparatur sichtbar gemacht werden. —

Daß das Auge als Projektionsapparat fungieren kann, dafür ein Beispiel: Öffnen wir im Dunkeln unsere Augen groß, halten die Augenachsen parallel, als ob wir ins Leere starren und bewegen wir horizontal in Nasenhöhe ca. 30 cm von der Nase entfernt eine brennende Kerze schnell hin und her, so erblicken wir die eigenen Adern im Auge vergrößert vor uns im Raume. Erklärung: der Lichtreiz veranlaßt ein heftiges Hinströmen des Blutes in die Augenadern. Diese werfen einen Schatten inwendig ins Auge hinein. Dieser Schatten wird durch den veränderten Lichtreiz in Bewegung erhalten und erzeugt eine Wahrnehmung im Auge und eine Vorstellung im Gehirn. Diese letztere wird nach dem Gesetz der Lokalisation in den Raum hinausgeworfen (projiziert) und es erscheinen die Adern in Vergrößerung vor uns.

Diesen Versuch, der nichts für nervenschwache Personen ist und nicht oft gemacht werden darf, beschreibt John Uri Lloyd (= Johs. Llewellyn Llongolyn Drury, Cincinnati) in einem okkulten Roman (11) unter der Überschrift „Schauen nach Innen. Das lebendige Gehirn“, indem er bei systematischer Übung sogar die sog. „Engramme“ der Ganglien des eigenen bzw. fremden Gehirnes zu sehen verheißt (p. 16—27)

Lloyd-Drury gibt in einer Fußnote zu: „Dieses Experiment kann keinen Anspruch auf Originalität machen. Vergleiche Purkinjes ‚Beiträge zur Kenntnis des Sehens in subjektiver Hinsicht‘ (Prag, 1823 und 1825), dessen Schlußfolgerungen, daß der Schatten auf der Retina gesehen werde, ‚der-Mann-der-es-getan-hat‘ nicht kannte.“

Johannes Purkyně (tschech.: Purkyne), Physiolog, geboren 17. Dezember 1787 in Libochowitz (Böhmen), gestorben als Professor in Prag am 28. Juli 1869; um die Physiologie (besonders

- (11) Lloyd, John Uri: ‚Etidorpha oder das Ende der Welt‘. Leipzig, o. J. um 1890; II, C. 30.
Schrödter: ‚Grenzw. Vers‘; 228 f. (Kap.: ‚Sein eigenes Gehirn zu sehen‘).

des Sehens) und die Entwicklungsgeschichte sehr verdient, entdeckte das Keimbläschen im Vogelei („Purkynjesches Bläschen“) u. a. auch das „Purkynjesche Phänomen“: zwei farbige Flächen sind am Tage gleich hell, in der Dämmerung nicht mehr; schrieb „Zur Physiologie der Sinne“ (2 Bände, 1823—1925) u. a.

Hinsichtlich der Augen noch folgendes Interessante:

Der Göttinger Zoologe Hansjochen A u t r u m bewies Ende 1949, daß das Auge einer Fliege oder Biene noch zehn Stunden nach dem Tode des Tieres fortlebt, sogar sieht. Weiterhin bekam er heraus, daß die Sehschärfe eines Fliegenauges mit wachsender Geschwindigkeit progressiv zunimmt, im Schnellflug geradezu erstaunlich ist. Zu den Ergebnissen gelangte er, nachdem er in das Auge einer durchschnittlichen Fliege eine spitze Nadel gestochen und mittels selbst hergestellter Vorrichtungen die Lichteindrücke durch Spannungsschwankungen gemessen hatte.

Ungefähr ein Viertel aller physischen Energien werden zum Sehen verbraucht. Von 25 Männern ist einer farbenblind; bei Frauen erst eine unter 250.

Der „dämonische Ritter“, Kaiserl. Hauptmann a. D. Dr. med. et jur. utr. Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486—1535), gibt in seiner „Geheime Philosophie“ (Erstausg. 1510; Bd. I; c. 45) Rezepte (teilweise) für Augensalben bekannt, die Trugbilder von Dämonen hervorrufen.

Literatur:

Schrödter: ‚Der Schattenmensch‘ in ‚Grenzw. Vers.‘; (223 f.).

„Ein Schriftsteller, ein Philosoph, ein Künstler, ein Erfinder schaffen nicht; sie geben nur einem Werk, das schon vorher im Unsichtbaren existierte, einen Körper.“

S é d i r

Dichtung und Wahrheit

Über dieses unerschöpfliche, doch stets interessante Thema hatte ich erstmals zwei Beispiele unter gleichem Titel in den „Internen Mitteilungen der (damaligen) Gesellschaft für wiss. Spiritismus e. V.“ (Rdschr. 28 v. März 1953; 308-309) gegeben.

Die Kernfrage: ist der Dichter „Schöpfer oder Antenne“ (1), schafft er aus Eigenem oder schöpft er „nur“ aus dem Gedankenmeer, ist „Der Dichter ein Seher“ (2) nur sozusagen, hatte ich dann später untersucht, mit dem Ergebnis, er ver„dichte“ lediglich bereits latent „in der Luft Liegendes“, schlage es in Wort und Schrift nieder. Das erklärt auch die „kollektive Konzeption“ bei verschiedenen Fällen. (4, 9 u. 10)

In den Jahren, welche zwischen den beiden letztgenannten Arbeiten bis heute liegen — also in dem Zeitraum von 1958 bis 1966 — hat sich wieder allerhand Material eingestellt, das ich hiermit zusammenraffe:

1. A s c h y l u s (525—456), der älteste der griechischen Trauerspieldichter, viele Male Sieger im Wettkampf der Tragiker, „wurde“, so berichtet Aristoteles (384—322) im dritten Buche der Ethik des Nikomachos (zweites Kapitel), „vor den Areopag geladen, weil er in einem seiner Stücke Geheimnisse der Eleusinischen Mysterien verraten haben soll. Er wurde nur durch den Nachweis freigesprochen, daß er niemals in die Mysterien eingeweiht worden sei. Wenn er also etwas ‚verraten‘ habe, so sei das sua sponte geschehen, aus der unwillkürlichen Funktion des dichterischen Zeugens heraus.“ (3) Also die „unwillkürliche dichterische Funktion“, die wir eben nicht als ein „Zeugen“ betrachten, bewahrte ihn vor der Steinigung!

2. Die betagte schweizerische Schriftstellerin M. S. P. hatte in ihrer Erzählung „Die vier Schwestern von Villata“ die Hauptpersonen, einen deutschen Ingenieur, als ernst und sympathisch geschildert und ihm aufs Geratewohl den Namen Ewald Merz gegeben. Ein Exemplar des im Verlag der Guten Schriften zu Basel erschienenen Büchleins schenkte sie ihrer deutschen Sprechstundenhilfe. „Eines Tages sagte sie zu mir: ‚Sie müssen aber Herrn Ingenieur Ewald Merz gut kennen, daß Sie seinen Charakter und seine Art, sich zu geben, so gut schildern konnten!‘ — ‚Gibt es denn einen Herrn dieses Namens?‘, fragte ich entgeistert. — ‚Allerdings‘ — lautete die Antwort, ‚es ist sogar ein Be-

(1) Schrödter, Willy: ‚Schöpfer oder Antenne?‘ in ‚Natur & Kultur‘; München-Solln, Folge 1 vom 15. Januar 1959; 16—31.

(2) Schrödter, Willy: ‚Der Dichter — ein Seher‘ in ‚Neue Wissenschaft‘; Heft 4 vom Januar/Februar, Oberengstringen b. Zürich, 1958; 168 bis 178.

(3) Blüher; 14.

kannter von mir; aber ich habe mir gesagt: Sie kennen ihn immerhin noch besser als ich.' — Meine Verblüffung war groß." (4)

3. Gustav Meyrink (1868—1932) hatte einen Sohn Harro, stud. chem., in München. „Im Jahre 1932 erkrankte Harro infolge eines Sportunfalls an einer Lähmung beider Beine und scheidet daraufhin auf entsetzliche Art aus dem Leben. Seine Leiche wird von dem Vater im Walde lange vergeblich gesucht, dann endlich gefunden und geborgen.“ (5)

Die „entsetzliche Art“: der 1908 Geborene hatte sich die Pulsadern geöffnet und war verblutet! „Wie der Prager Student (der Chemie) Innocenz Charousek im 17 Jahre vorher erschienenen väterlichen Hauptwerk, dem ‚Golem‘“ (6) schrieb ich 1958 (2).

Inzwischen habe ich festgestellt: Meyrink hat dasselbe Motiv auch gebracht 1917 in seiner Erzählung „Wie Dr. Hiob Paupersum seiner Tochter rote Rosen brachte“. Deren Schluß: „Am nächsten Morgen fanden sie ihn (Paupersum) auf dem Grab seiner Tochter. Tot. Die Hände tief in die Erde gewühlt. Er hatte sich die Pulsadern durchschnitten, und sein Blut war hinabgesickert zu der, die da unten schlief.“ (7) Meyrinks „erdichtete“ Namen sind meist bedeutungsvoll: so ist der Name „Paupersum“ aus dem Lateinischen und bedeutet: „Ich bin arm.“

4. Gräfin Zoe Wassilko-Zerecki (*1897) in Wien hatte in einer Aufsatzreihe (8) die Ansicht wiedergegeben, daß die sog. Ufos Riesentiere der Stratosphäre seien. Sie glaubte sicherlich, damit etwas wirklich Originelles gebracht zu haben. In der Tat hat jedoch Sir Arthur Conan Doyle (1859—1930) in seiner phantastischen Novelle „Das Grauen über den Wolken“ (9) geschildert, wie der englische Flieger Joyce-Armstrong in einem Luft„dschungel“ 18 000 Meter über Sussex und Kent in einem Monoplan das Opfer dreier ungeheurer, farbenprächtiger Luft-Quallen wird, deren schleimige Fühler ihn aufsaugen!

(4) S.-P. M.: ‚Der Dichter als Seher‘ in ‚Neue Wissenschaft‘; Heft 6 vom Mai/Juni, Oberengstringen, 1958; 286.

(5) Fritsche, Dr. Herbert: ‚Aug. Strindberg/Gust. Meyrink/Kurf Aram; drei magische Dichter & Deuter‘. Prag-Smichov, 1935, 23; 17 f.

(6) Meyriak, Gustav: ‚Der Golem‘ (u. Privat-Mitteilungen). Leipzig/Bremen, 1915; 337.

(7) Meyrink, Gustav: ‚Fledermäuse (ein Geschichtenbuch)‘. Leipzig, 1917; 106.

(8) Wassilko-Zerecki, Zoë: ‚Neue Illustr. Wochenschau‘; Nr. 20 & 21 vom Mai. München, 1959.

(9) Kobbe, Frdr.-Karl (*1892): ‚Phantastische Erzählungen‘. München, 1946; 422 f.

„In diesem Zusammenhang muß festgehalten werden, daß Ernst Jünger in seinen „Kaukasischen Aufzeichnungen“ zu Kirchhorst unterm 5. November 1942 folgendes vermerkt hat: „Gedanke: die Natur hat die Wasserstofftiere vergessen, die Tiere des Leichter-als-die-Luft-Fluges, die in der Atmosphäre schwimmen wie die Wale in der Flut. Sie ist uns so die eigentlichen Giganten schuldig geblieben, indem sie gleich zur eleganten Lösung des Fluges überging.“

5. Aus Brüssel wurde 1959 berichtet:

„Ausgerechnet unter einem Fenster der Brüsseler Kriminalpolizei im Justizpalast brach vor einigen Tagen Feuer aus. Sofort rasten einige Beamte hinaus nach Schaerbeek in die Wohnung des Schriftstellers André Viatour, um ihn eines scharfen Verhörs zu unterziehen. Aber Viatour hatte ein einwandfreies Alibi. Er konnte nicht der Brandstifter gewesen sein. Dennoch bleibt der etwas verschrobene Mann der Polizei weiterhin verdächtig. Immer wieder war in letzter Zeit in Brüssel irgendwo nachts Feuer ausgebrochen, manchmal sogar mehrmals in einer Nacht. Jedesmal lag nachweislich Brandstiftung vor. Einmal brannte eine Tribüne auf einem Sportplatz, dann gab es sogar Feuer im Palais der Schönen Künste. Der Verdacht der Ordnungshüter richtete sich gegen Viatour. Er hatte nämlich mehrere Romane geschrieben, in denen er mit minutiöser Genauigkeit die Methoden eines Brandstifters schildert, der die Hauptfigur dieser Bücher ist. Nun vermutet man, daß V. die Praktiken seines Helden bei nächtlichen Brandstiftungen selbst erprobt hat. Die Polizei droht, ihn einer psychiatrischen Untersuchung zu unterziehen. Dieser Drohung ist V. jetzt begegnet, indem er sich freiwillig für einen solchen Versuch zur Verfügung stellte.“ (10)

Faust in der gleichnamigen Tragödie von Goethe „vermutete“ anders: in Gretchens Zimmer fragt er sich: „Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?“ (I; Vers 2724 Reclam). Der Vergleich mit dem Aneroid-Barometer drängt sich uns auf, wenn er so die saubere „Atmosphäre“ ihres Schlafgemachs aufnimmt und dieses Aufnehmen mit Hypersensibilität erklärt!

6. Stefan Andres (geb. 1906) sagt über sein Schaffen aus:

„Die Fabel meines Romans ‚Ritter der Gerechtigkeit‘, der die moralische Auflösung des neapolitanischen Bürgertums in den Jahren 43/44 darstellt, ist einige Wochen später von der Wirklichkeit in einem erschreckenden Maße bestätigt wor-

(10) ‚Verdächtige Alibis‘ in ‚Nassauer Bote‘; Nr. 278 v. 1. Dezember, Limburg, 1959; 8.

den, indem einige Söhne aus den besten Familien ungefähr dasselbe Verbrechen begingen wie *Dino* in meinem Roman.

In den ‚Legenden der Sintflut‘ habe ich — ohne es zu wissen — nach dem Urteil meines Freundes, des Mythologen *Kerenyi*, mehrere Mythen ‚erfunden‘, ein Mythologem kann aber m. E. nicht erfunden, sondern nur gefunden werden: im Traum, in der Vision usw.“ (11)

7. „Aus den Tagen der Hellenen klingt die Sage vom ‚Nessogewand‘ zu uns herüber: ‚Nessos‘ (lat.: Nessus), ein Zentaur, von *Herakles* (lat.: Herkules) durch Pfeilschuß getötet, als er dessen Gattin *Deianeira* (lat.: Dejanira) vergewaltigen will; sterbend rät er ihr, sein Blut zu Liebeszauber aufzubewahren. Sie schickt später ein mit diesem getränktes Gewand (Nessushemd) ihrem Gemahl. Das giftige Blut durchdringt seinen Körper, das Gewand haftet fest. *Deianeira* tötet sich, *Herakles* besteigt den Scheiterhaufen auf dem *Ota*.“ (1) Ich gab a. a. O. Parallelen. Heute kann ich eine zeitlich und räumlich naheliegende Analogie anführen: „Ein Mädchen, das seine Herrin haßte, tränkte deren Wäsche mit dem Saft einer *Aronart*, der auf der Haut der Trägerin schwere Entzündungen verursachte — so war hier die giftgetränkte Kleidung das Nessusgewand.“ (12)

8. Im Jahre 1898 veröffentlichte der Nordamerikaner *Morgan Robertson* (1861—1915) einen utopischen Roman, der den Schiffbruch eines Riesendampfers beschrieb. Der hatte 70 000 Tonnen Wasserverdrängung, maß 800 Fuß, transportierte 3000 Passagiere, verfügte über 3 Schiffsschrauben. In einer Aprilnacht stieß er im Nebel auf einen Eisberg, ging unter. Sein Name: der *Titanic* (13)

Der englische Riesenpostdampfer „*Titanic*“ der *White-Star-Line* rannte am 15. April 1912 im Kampf um das „Blaue Band“ im Atlantik bei *Kap Race* (Neufundland) gegen einen Eisberg und sank nach 2½ Stunden mit 1563 Menschen (von 2224 Passagieren

(11) *Kankeleit*, Dr. *Otto* (* 1887): ‚Das Unbewußte als Keimstätte des Schöpferischen‘, München/Basel, 1959; 120.

Ein frappantes Gegenstück hierzu bildet: der Schriftsteller *L. W.* (* 1888) schrieb unterm 9. Januar 1942 an den Bibliographen und Reinkarnationsforscher *Baron Hans Werner* von *G.* (* 1943) u. a.: ‚Ich erfuhr erst durch einen Bekannten, der das Manuskript las, daß in dieser Dichtung eine Unmenge östlicher Weisheit ‚verarbeitet‘ sei und er frug mich nach meinen sicherlich sehr weit ausgedehnten Studien eben über diese ‚östliche Weisheit‘. Ich habe nie solche Studien betrieben!‘

(12) *Schenk*, Dr. *Gustav* (* 1905): ‚Schatten der Nacht‘, Hannover, 1939; 118.

und Besatzung). „Sie verdrängte 66 000 Tonnen, konnte 3000 Passagiere befördern und — besaß drei Schrauben!“ (13)

Diese Episode ist eine der 250 seltsamen Geschichten um rätselhafte oder merk(ens)würdigen Personen, die Autor soeben unter dem Titel „*Historietten*“ abgeschlossen hat!

9. In dem Buche „*The Lonely Tower*“ von *T. R. Henn* (London, 1950) über den irischen Dichter *William Butler Yeats* (1865—1939), Nobelpreisträger von 1923, steht zu lesen, daß in dessen „*The Stirring of the Bones*“ seine Mondanrufung während eines Aufenthaltes in *Tullyra* beschrieben wird. Nach mehreren Nächten wiederholten Rituals sah er zunächst „einen galoppierenden Zentauren“ und etwas später darauf „ein nacktes Weib von unbeschreiblicher Schönheit, die auf einem Piedestal stand und mit einem Bogen einen Pfeil auf einen Stern abschob“.

In der gleichen Nacht schrieb ein gewisser *Symons*, der sich gleichfalls in *T.* aufhielt, ein Gedicht von großer Schönheit über das gleiche Thema, nur ohne den Bogenschuß nach dem Stern.

Als dieser *S.* dann nach London zurückkehrte, fand er eine Kurzgeschichte in der Redaktion der Zeitschrift „*The Savoy*“ vor; eingesandt von *Fiona MacLeod* (14), in welcher die Vision eines Weibes erzählt wurde, die einen Pfeil gegen den Himmel abschob. Das Kind eines Schülers (oder einer Schülerin), eines gewissen *Mathers*, kam aus dem Garten ins Haus gelaufen, laut schreiend: „Mutter, denk’ dir, ich hab’ eine Frau gesehen, die einen Pfeil gegen den Himmel abgeschossen hat, ich hab’ Angst, daß sie Gott getötet hat...“

Einige Monate später träumte ein kleiner Vetter von einem Mann, der mit einem Gewehr auf einen Stern schoß, und derselbe fiel getroffen zur Erde. „Aber“, sagte das Kind, „ich glaube nicht, daß der Stern etwas gegen das Sterben hatte, denn er war schon soooo alt.“ Und gleich darauf sah es ihn in einer Wiege liegen.

„Was bedeuten all diese Bilder, die sämtlich aus dieser einen Beschwörung zu stammen scheinen, sich immer wieder aufs neue

(13) *Pauwels*, *Louis*, und *Bergier*, *Jacques*: ‚*Le Matin des Magiciens*‘, Paris, 1960; 390—391 (Ed. Gallimard).

(14) Seit 1894 schrieb der schottische Dichter *William Sharp* (1856 bis 1905) unter dem Namen *Fiona MacLeod* neukeltische Erzählungen, und zwar in einer Handschrift, die vollkommen von seiner bisherigen abwich. *Yeats* und andere folgern daraus: kein Deckname, sondern ein *Astralwesen*, das sich der Seele *Sharps* aufpropfte!

Man denke an den ‚Hockauf‘ in der Erzählung ‚*Sindbad der Seefahrer*‘ in ‚*Tausendundeine Nacht*‘!

erzeugen?“ fragt der Wiener Esoteriker Regierungsrat Ing. Lambert Binder (geb. 1905), dem ich diesen Auszug verdanke und fügt hinzu: „Im späteren Werke von Yeats scheint diese Vision immer wieder auf ...“

10. In einer früheren Arbeit (1) hatte ich Parallelen gezogen zwischen dem Kunder Elisa (850—800), der für den König von Israel astraliter Spionage trieb (2. Kön. VI; 8—13) und dem von G. W. Surya (Demeter Georgiewicz-Weitzer; 1873—1949) erwähnten deutschen Landser des Ersten Weltkrieges, der sich im Fluidalleib in das französische Divisionskommando begeben hatte. (15)

Ich schrieb damals: „Im übrigen hat sich die Sage des reizvollen Themas „Astrale Spionage“ angenommen; z. B. besucht der Hexenmeister aus der Lausitz, Krabat, mit dem ihm befreundeten Landesherrn August II. (1670—1733), dem ‚Starken‘, seit 1694 Kurfürst von Sachsen und ab 1697 König von Polen, beide in Fliegen verwandelt (d. h. unbeachtet, unsichtbar, astraliter) das Zelt des Sultans, als dieser gerade mit seinen Generalen die neuesten Angriffspläne berät. Die ‚Goldfliege August‘ spaziert auf der ausgebreiteten Generalstabkarte umher und wird beinahe vom Großherrn gefangen.“ (16)

Gerade heute, am Tage der Niederschrift (1. 1. 1962), fand ich hierzu ein Gegenstück (sozusagen als Neujahrgeschenk): „Als der Lombardenkönig Kunibert mit seinem Stallmeister Rat pflog, wie er Aldo und Grauso umbringen möchte, da saß an dem Fenster, vor dem sie standen, eine große Schmeißfliege. Kunibert nahm sein Messer und hieb nach ihr; aber er traf nicht recht und schnitt ihr bloß einen Fuß ab. Die Fliege flog fort. Aldo und Grauso wollten eben nichtsahnend in die königliche Burg gehen, als ihnen nahe bei der Romankirche ein einbeiniger Hinkemann entgegenkam: ‚Geht nicht zu Kunibert, sonst werdet ihr umgebracht.‘ Sie suchten Schutz hinter dem Altar. Das wurde dem König hinterbracht; der sandte nach ihnen, ließ sie fragen, wer ihnen das gesagt habe. Da erzählten sie den Boten von ihrer Begegnung und Kunibert erkannte, daß die Fliege, der er ein Bein abgehauen, ein Geist gewesen war, der seinen geheimen Anschlag nachher verraten hatte. Er verzieh beiden ihre Schuld. (17) Daß der Astralwaller nach seiner Rückkehr in die Leibeshülle nur noch ein ver-

(15) Surya, G. W.: ‚Das Übersinnliche und der Weltkrieg‘ (Sammlg. ‚Geistiger Monismus‘; Nr. 3), Freiburg/B., 1936; 46—47.

(16) Steglich, Hans: ‚Hexenmeister in der Lausitz‘ (‚Deutsche Jugendbücherei‘; Nr. 356), Leipzig, o. J.; 12—13 (auch Berlin W 9).

(17) Grimm, Brüder: Deutsche Sagen (Nr. 408: ‚Die Fliege vor dem Fenster‘), München, Winkler, o. J.; 376—377.

kürztes Bein hatte, ist durch die sog. ‚Reperkussionswirkung‘ zu erklären und beweist mir, daß hinter dieser Sage — wie fast immer — eine Sache steckt.“

Übrigens: der indochinesische Bonze Fo-Satu nahm im Geist während des Indochinakrieges an einer Generalstabsitzung der Franzosen teil und gab deren Beschlüsse an seine Landsleute weiter (Leo Talamonti, ‚Die Welt des Okkulten‘; Berlin, 1967).

11. Der vielgelesene Romanschreiber Dr. Horst Wolfram Geisler (* 1893) läßt in einem seiner schönen Bücher (18) den 40jährigen Kieler Ingenieur Friedrich Sinklar im ererbten Häuschen seiner zu Mundelfingen (Moosleite 26) verstorbenen Tante Emilie Schaller (1851—1930) erleben, wie sich von einer Kommode ein Buch (‚Fleurs du Mal‘ von Charles Baudelaire; 1821 bis 1867) mit der oberen Rückenleiste nach vorne neigt, dann ganz aus der Bücherreihe herausrutscht und sich lautlos und ordentlich auf die Platte der Kommode legt.

Das Gegenstück in der Realität berichtet Dr. Carl Nebel:

„Während der Sitzungen in Göttingen ist es häufig vorgekommen, daß ein starkes Medium in einer Entfernung von einigen Metern vom Bücherregal die Hand nach dem Bücherbord ausstreckte, worauf einige Bücher aus demselben herausgezogen wurden.“

Ebenso ist es häufig festgestellt worden, daß in Gegenwart eines starken Mediums ein Buch aus dem Bord herausgezogen und weit in das Zimmer geworfen wurde, während die Teilnehmer an der Sitzung in einiger Entfernung vom Bücherbord am Sitzungstische saßen. Es fand also eine Telekinese statt.“ (19)

Lassen wir Geisler weiter erzählen: Über der bewußten Kommode hing ein Jugendbildnis der Tante Emilie. In einer Nacht setzte sich Sinklar an das Fenster in den Lehnstuhl. „Nach seiner Gewohnheit blickte er zu Tante Emiliens Bild hinüber. Aber es war nicht mehr an der Wand. Es stand auf der Bücherreihe, die von jeher ihren Platz darunter hatte. Sinklar wartete ein paar Sekunden, um zu sehen, ob er sich täuschte. Nein.“

(18) Geisler, Horst Wolfram: ‚Der Weg ins Wunderbare‘, München, 1934; 48, 52.

(19) Nebel, Dr. Carl: ‚Vom Sinn des Lebens‘ in Int. Mitteilgn. der GMF e. V.; Rdschr. Nr. 28 v. 28. März, Hannover-Kleefeld, 1953; 301. Der gewiß glaubwürdige Schriftsteller und Politiker August Winnig (1878—1956) erlebte in einem Hotelzimmer zu Stuttgart am 12. November 1928, wie das (sichtbare) Gespenst seiner Mutter Lina, geb. Hoppe (1834—1928) ein Buch vom Nachttisch herunterstieß (‚Die Mutter — Dank des Dichters‘; Berlin-Steglitz, 1933; 44—46; Sammlung ‚Der Eckartkreis‘; Bd. 10).

Wirklich. Es war so. ‚Muß der alte Haken gerade heute aus der Mauer fallen‘, dachte er, bemüht, das Gefühl von irgend etwas Unbehaglichem zu unterdrücken... immerhin merkwürdig, daß das Bild dabei nicht umgestürzt ist... und nun stand er doch auf und drehte das Licht an, um die Sache zu untersuchen. Der Haken war in der Wand wie stets. Auch die Öse an der Rückseite des Rahmens war nicht abgebrochen... Und der fünfte September?“ (20) — Wozu zu sagen wäre, daß dies der Geburtstag des alten Stadtorganisten a. D. Hoffmann war, der hoffnungslos in Emilie verliebt gewesen war und sie noch über ihren Tod hinaus liebte.

Das Gegenstück in der Realität berichtet diesmal Th. Arbogast: einer der engsten Freunde des Wiener Rechtsgelehrten Eduard R. von Liszt (1867—1961) war ein Herr Arthur Wöll in Wien.

„Am 25. Juli hatte das Ehepaar Wöll eine Reise nach Kitzbühel anzutreten. Es war zirka 10 Uhr vormittags, als Herr Wöll reisefertig die Räume der Wohnung nochmals durchschritt, um vor dem Abschließen nachzusehen. Und da traute er seinen Augen nicht: das ziemlich schwere Bild der Frühlingslandschaft war herabgefallen und doch konnte es unmöglich gefallen sein. Niemand hatte ein Geräusch gehört. Das Bild stand auf dem Radioapparat, schräg angelehnt auf das Blumentischchen, war von den Blättern des Philodendron aufgehoben worden und konnte sich daher nicht weiter nach vorn neigen und beiderseits hinabstürzen. Das Merkwürdigste war jedoch: sowohl das Bild wie auch der Radioapparat waren vollständig unbeschädigt, was bei der Höhe und bei dem Gewicht von Rahmen und Glas wirklich ebenso unbegreiflich ist wie die Tatsache, daß auch die Blätter des Philodendrons, an dem das Bild aufgehoben war, keinerlei Beschädigungen aufwies, auch nicht das kleinere Bild rechts unterhalb des Radioapparates, das von der Mauer gelöst am Boden lag, ebenfalls unbeschädigt und an die Wand gelehnt, während der X-Haken, an dem das große Bild gehangen war, ersichtlich wie aus der Mauer gerissen am Boden lag. Ungemein betroffen betrachtete Herr W. diese so knapp vor seiner Abreise entstandene Unordnung und meinte noch kurz seiner Gattin gegenüber, ob nicht vielleicht mit dem alten Liszt etwas sein könnte... Um so schmerzlicher betroffen war man, als am nächsten Tag vormittags ein Telegramm der Frau Maria Julia von Liszt einlangte, daß Eduard im Spital von Neunkirchen verstorben sei. Es war dies um die Stunde, als kurz danach Herr Wöll

(20) Geisler, 192.

im Schlafzimmer die geschilderten Veränderungen an den Bildern über seinem Bett entdeckt hatte.“ (21)

Den einschlägig Bewanderten erstaunt es, daß in diesem Fall „der X-Haken ersichtlich wie aus der Mauer gerissen am Boden lag“; denn ansonsten stecken die Haken noch in der Wand und das Bild (oder ein anderer Gegenstand) ist regelrecht abgehoben. Hierfür nur zwei Beispiele; das erste aus einem auf Tatsachen beruhenden Roman, das zweite aus dem Leben.

Kommissar Harris John Lewis Hudson von der chinesischen Post in Sin-tschang gibt einen Empfangsabend. Dabei fällt von der Wand des Salons ein großer Spiegel und reißt im Sturz noch eine Porzellanvase mit. Der Erste Assistent, Jack Smith, untersuchte sorgfältig und sagte darauf zu dem ihm befreundeten französischen Arzte (eben dem Berichter): „Sie werden gar noch behaupten, daß ich wahnsinnig bin, Doktor, aber die vier eisernen Klammern, an denen der Spiegel befestigt war, staken noch in der Wand.“ (22)

Wir brauchen uns aber gar nicht bis nach China zu bemühen: eine Frau V. Z. in Wien erzählt aus ihrer Jugendzeit:

„Es war vor ca. 26 Jahren. Wir saßen zu Hause zu viert beim Mittagessen. Zufällig sprach gerade niemand, als in der Küche mit lautem Getöse ein Weiting (Schöpfblech) zu Boden fiel. Wir alle waren sprachlos, da sich bei näherer Betrachtung ergab, daß der Haken, woran er gehangen war, ganz fest saß. Meine Stiefmutter hatte damals ihren Bruder im Spital und meinte nun ganz erschrocken, ob er am Ende gar gestorben wäre. Sie fuhr gleich darauf ins Spital. Und erfuhr, daß in derselben Stunde, da dies mit dem Weiting geschehen war, ihr Bruder verstorben war.“ (23) —

12. Ein Münchener Rechtsanwalt hatte den (seit 1957) bayerischen Minister für Landwirtschaft, Ernährung und Forsten, Dr. Alois Hundhammer (* 1900), im Gespräch fälschlicherweise in Beziehung mit der ehemaligen Organisatorin eines Callgirl-Ringes, Edda Lünig (* 1931), gebracht. In der Presse-notiz (24) heißt es dann wörtlich: „Die Identität eines Mannes ‚mit einem Hundhammer-Bart‘, der bei den sündigen Girls Stammkunde gewesen war, blieb ungeklärt. Rechtsanwalt Dr. Franz S...: ‚Entweder war es der Satan oder ein politischer Gegner, der in der

(21) Arbogast, Th. (Czepl * 1892): ‚Ein Frühlingsbild fiel v. d. Wand‘ in ‚Neue Ill. Wochenschau‘; Nr. 14 vom 3. April, Wien, 1962; 16.

(22) Gervais, Dr. med. Alb.: ‚Im Schatten des Ma-kue‘, Leipzig, 1937; 23, 25.

(23) V. Z. in der Rubrik ‚Kaleidoskop‘ in ‚Neue Ill.-Wochenschau‘, Nr. 40, vom 7. Oktober, Wien, 1962; 26.

(24) ‚Der Eid des Ministers‘ in ‚Bild‘; Nr. 50 vom 28. Februar 1962; 1.

Hals umklammerte. Der Druck nahm ständig zu. Sie keuchte und schnappte nach Luft, je mehr ihre Luftröhre zusammengedrückt wurde. Da berührte Lucas ihre Stirne. „Die Spannung hat jetzt nachgelassen“, sagte er, „aber denken Sie daran, daß dasselbe geschehen wird, wenn Sie mich verraten wollten!“ Veronika holte tief Atem und erhob sich. Sie war viel zu verblüfft, um Furcht zu empfinden. Lucas lächelte sie vergnügt an.“ (27)

Und nun gleich zwei Gegenstücke dazu aus der Wirklichkeit:

Eliphas Lévi-Zohéd, eigentlich Abbé Alphonse Louis Constant (1810—1870), der sog. „Große Kabbalist“, schreibt in seiner „Correspondance“ (t. 9) über den Dr. P. A. Desjardins, „magnétiseur d’Alger“, der 12, rue Blanche zu Paris im April 1869 ein „Institut électromagnétique“ aufmachte und als „le Docteur Rouge“ Lehrkurse veranstaltete: „Er erdrosselt seine Versuchspersonen mit Schnüren, die nicht existieren und läßt ihnen die Augen vor den Kopf treten“ (28). Die Sache ist novellistisch in den 30er Jahren bearbeitet worden.

„Westfalenspost“ meldet aus Werl in ihrer Nummer vom 11. Oktober 1963, unterzeichnet vom Berichterstatter Albert Dahlhoff:

„Ein unheimlicher Gast besuchte das Franziskanerkloster in Werl. Solide westfälische Brüder fielen auf sein Kommando wie betäubt um und waren unfähig, ihren eigenen Namen auszusprechen, wenn der Gast es nicht wollte. Bei näherer Bekanntschaft aber entpuppte sich der als ein Mann, der seiner Universität als Zierde gereicht. Pater Bonaventura trägt den deutschen Namen Cloppenburg, ist aber brasilianischer Staatsangehöriger. Seine Familie wanderte aus, als er drei Jahre alt war und er ist Brasilianer genug, um die Eigentümlichkeiten des Landes genau zu kennen. Der Pater, der die 40 noch nicht überschritten hat, gilt als einer der besten Kenner des südamerikanischen Spiritismus. Das Konzil hat ihn zu seinem Mitarbeiter bestellt. Selbst ein brasilianischer Bischof wollte nicht an den ‚Mumpitz‘ glauben. Doch Pater B. überzeugte ihn in wenigen Minuten: ‚Sie werden sich nicht von Ihrem Stuhl erheben! — und tatsächlich: der Bischof saß wie angewurzelt und kam trotz aller Anstrengungen nicht hoch... Der Pater zählte bis drei, zog einen unsichtbaren Faden aus seinen Fingern, hängte ihn während eines Vortrages um den Hals eines Bruders, und der folgte ihm wie angekettet!“

(27) Fortune, Dio: „Liebe aus dem Jenseits“, München, 1927; 30—31.

(28) Chacornac, Paul: „Eliphas Lévi“, Paris, 1926; 254—255.

15. Zurück zu „Liebe aus dem Jenseits“! Besagter Lucas, der dem äußeren Tempel angehört, dringt in die Geheimnisse des siebenten (und höchsten) Grades des Inneren Tempels ein, indem er die Seele der hochsomnambulen Mainwaring in die Hochgradsitzungen entsendet. Die Sache fliegt auf, der Orden bestimmt: der Verräter ist durch die „Strafenden dunklen Strahlen der Vernichtung“ zu richten. Der aber macht einen Fluchtversuch und wird durch „die astralen Jagdhunde, die Jagdhunde des Himmels, mit denen man Verräter jagt“, verfolgt. (29) Hier fällt mir ein Vers der Christina Lavant (* Thonhauser, verh.: Habernigk; * 1915) ein:

„der Herr hält seinen Zorn bereit
und läßt gewiß die Hunde los,
sobald ich etwas träume.“ (31)

Dem Urteil kommt der Aufgestöberte zuvor, indem er seine Seele durch Exteriorisation oder Entdoppelung gewaltsam aus dem Leibe zwängt, und das Band, welches den Doppelgänger mit der Physis verbindet, löst. Lucas verlängert sein Leben auf der Erde, indem er das Od kleiner Kinder vampyrisiert. Mit dem zurückgelassenen Medium verständigt er sich dadurch, daß er dessen Hand zum automatischen Schreiben benutzt. Auch entnimmt er ihm vorübergehend Od, um daraus sein für es sichtbares Phantom zu gestalten. Dasselbe lockt die (inzwischen) Geliebte zu einem nächtlichen Spaziergang (32). „Am nächsten Morgen wollte Veronika die Erlebnisse der Nacht nur als einen bösen Traum ansehen.“ Nach dem Frühstück geht sie denselben Weg und entdeckt ihre Fußspuren von vergangener Nacht. „Mit heftig pochendem Herzen suchte sie weiter nach den Spuren eines leichtbeschuhnten Männerfußes, die neben den ihren hätten sein müssen, wenn ihr schrecklicher Traum wahr gewesen wäre. Aber solche waren nicht zu finden. Die kleinen Füße waren allein durch die stürmische, stockdunkle Nacht gewandert... Aber als sie eben erleichtert aufatmen wollte, weil sie ihre Befürchtungen nicht bestätigt gefunden hatte, bemerkte sie,

(29) Fortune; 129—131.

Die Medizinmänner auf Hawai — die Kahunas — lassen bei ihrem ‚Tötungsgebet‘ (Anana) die Geister ‚den Duft von etwa Haar oder einem alten Kleidungsstück des vorgesehenen Opfers aufnehmen und dessen Spur verfolgen, genauso wie man Hunde auf eine Fährte ansetzt‘ (30).

(30) Long, Max Freedom: ‚Geheimes Wissen hinter Wundern‘, Freiburg i. B., 1965; 97. ‚The secret Science behind Miracles‘, Vista (Calif./USA); 2. Aufl.; 1954.

(31) Lavant, Christine: ‚Die Bettlerschale‘, Salzburg, 1956; 30.

(32) Fortune; 199—203.

daß neben ihrer eigenen Fußspur doch noch eine eigenartige Fährte hinlief. Es sah aus, als wäre doch noch etwas über den Boden geschleift worden. Dazwischen zeigten sich hie und da Fußspuren; nicht eigentlich menschliche Fußspuren, vielmehr die Abdrücke einer Pfote oder einer nicht völlig entwickelten menschlichen Extremität (33).“

Und nun das Pendant, das sich wirklich zugetragen haben soll und zwar Anno 1947 in einem Dorfe bei Gera. Personen der Handlung waren: Anna Lang aus Prag, 50 Jahre alt und ihre Tochter Irene, 29 Jahre. Am 24. Dezember 1949 wird das im ersten Stock gelegene Fenster von außen aufgedrückt; auf der Außenseite stellt man ganz deutlich den Abdruck einer Hand fest. Ein Gesicht wird von den beiden Frauen wahrgenommen. Irene verabredet sich mit dem Phantom (ihres gefallenen Bräutigams Erwin Weber) an der Eiche bei Gera-Wegkreuzung. In Begleitung einer Frau R. (ebenfalls aus Prag) schleicht Mutter Lang ihrer Tochter in der Nacht des 25. Dezember nach, zur Eiche.

„Sie (die Tochter) hatte ihre Hand erhoben, als umarme sie jemanden . . . sie hatte den linken Arm erhoben, als ginge sie eingehängt neben ihm . . . Im hellen Licht des Mondes sehen beide Frauen ganz deutlich neben den Fußspuren Irenes eine zweite Spur im Schnee . . . der vielleicht zehn Zentimeter hoch auf dem Weg liegt“ (34).

16. Zuletzt ein Parallellfall, diesmal nicht von einem Dichter ausgehend, sondern von einem bildenden Künstler:

„Wenn ich an meinem Ebenbild auf der Brücke vorbeikomme, muß ich jedesmal lachen“, meint die (damals) 70jährige Rentnerin Maria Furtner aus Schwabach (Franken). Tatsächlich steht auf der neuerbauten Regnitzbrücke die Steinplastik, welche von einem Münchener Künstler geschaffen wurde, der das wirklichkeitsgetreue „Modell“ niemals in seinem Leben gesehen hatte und überrascht war, das lebende Bild seiner Plastik zufällig anlässlich der Einweihung zu entdecken. Fast bis „aufs Haar“ gleichen sich nämlich die beiden. — Darüber hinaus wohnt Maria Furtner nur wenige Meter von der Brücke entfernt. (35)

Wie richtig sagte doch der große österreichische Lyriker Josef Weinheber (1892—1945) einmal, daß nicht er dichte, sondern „es“ in ihm. Und dieses Es vertraue ihm Verkündigungen an, die

(33) Fortune; 203—205.

(34) ‚Heimkehrer aus dem Jenseits in ‚Quick‘; Nr. 47 vom 25. November, München, 1951; 165 f.

(35) ‚Wie sie einander gleichen‘ in ‚Westerwälder Post‘ (Nr. 238 vom 14. Oktober), Montabaur, 1958; 4.



Tatzenhand eines ‚djinn‘

vgl. hierzu: „DAS PHANOMEN DER EINGEBRANNTEN HAND“ von Willy SCHRODTER in „OKKULTE STIMME — DIE ANDERE WELT“ (Braunschweig; Heft 2 vom Februar 1958; 25—26)!

er nur zu formen habe. Darum verstehe er selbst seine Gedichte nicht. Weiter spricht er von einem Trancezustand, in dem er z. B. die Gedichtfolge „An die Nacht“ geschrieben habe...

Und dasselbe behauptete unser großer Goethe ebenfalls von sich; „nur mit ein bißchen andern Worten...“

Abschließend ein anderes Wort von Sédir, das unser Motto ergänzt: „Das eine ist für uns sicher: der Geist des Menschen kann nichts Nicht-Existierendes schaffen. Alles, was der Mensch vorzustellen vermag, ist lediglich die mehr oder weniger genaue, die mehr oder weniger getreue Wiedergabe von Ideen, Formen und Harmonien, die in ihrer Vollkommenheit in irgendeinem Teil des Alls existieren.“ (36)

Und Sédirs Meister, der um die Jahrhundertwende in ganz Europa bekannte Nizier-Anthéme Philippe (25. IV. 1849 bis 1905. 2. VIII.), kurz „Maitre Philippe“ genannt — äußerte sich über unser Problem am 3. Januar 1897 folgendermaßen: „Alles ist Geist und oft, während wir irgendeinen Plan schmieden, haben wir zu gleicher Zeit jemanden nahe bei uns, der die Skizze aufreißt, und dieser Jemand wird selbst (wieder) geführt. — Also folgt ein Dichter nur den Inspirationen und ist aus sich selbst heraus nichts? — Genau; und so wird es bleiben bis wir unsere Freiheit erworben haben“ (37).

Laßt uns enden mit einem Vers des Spagyriker und Dichters Alexander Freiherr von Bernus (1880—1965), der diese Ansicht bestätigt:

„Das Traumreich, dem ich nachgehangen,
Muß irgendwo verwirklicht sein.
Die Sphinx und vielköpfigen Schlangen
Besteh'n nicht nur in Erz und Stein...“

(36) Sédir, Paul: ‚Histoire et Doctrines des Uose-Croix‘, Bihorel-lez-Rouen, 1932; 331.

(37) Haehl, Alfred: ‚Vie et paroles du Maitre Philippe‘, Lyon, 1959; 119.

Literatur

Baumann, Dr. H.: ‚Das Unbewußte als schöpferische Kraft‘, 1944.

Glaub mir, des Menschen wahrster Wahn
wird ihm im Traume aufgetan.
Richard Wagner (1813—1883)

Erfindungen und Entdeckungen im Traum

Wie ich verschiedenen Büchern und Zeitschriften entnahm, fanden im Traum:

Agassiz (1807—1873) Zusammensetzung eines Tierskeletts;
Bohr (1885—1962) den Ausgangspunkt seiner Atomtheorie (1913);
Brugsch-Pascha (1827—1894) ägyptologische Untersuchungen;
Coleridge (1772—1834) Gedicht „Kublai Khan“ (1797);
Duisberg (1861—1935) einen wichtigen blauen Farbstoff;
Esmarch (1823—1908) die „Esmarchsche Blutleere“;
Gauß (1777—1855) Rechenprobleme;
Goethe (1749—1832) „Prometheus“ (1773);
Händel (1685—1759) Schlußchor „Halleluja“ (1742);
Hilprecht (1859—1925) Entzifferung von Keilschriften;
Howe (1819—1910) „Kampflied der Republik“ (1862);
Kekulé (1829—1896) Theorie des „Benzolringes“ (1865);
Kienzl (1857—1941) „Evangelimann“ (1895);
Leibnitz (1646—1716) Monadologie (1714);
Mendel (1822—1884) „Mendelsche Gesetze“ (1865);
Mozart (1756—1791) „Die Zauberflöte“ (1791);
Rodin (1840—1917) versch. Plastiken;
Rosegger (1843—1918) „Am Tage des Gerichts“ (1892);
Rothschild (1743—1812) Die Finanzierung e. franz. Ministeriums;
Rutherford (1871—1937) Atomzertrümmerung (1919);
Sauerbruch (1875—1951) Pneumothorax (1904);
Stevenson (1850—1894) „Dr. Jekyll und Mr. Hyde“ (1886);
Tartini (1692—1770) „Teufelstrillersonate“ (1713);
Wagner (1813—1883) Motiv d. Ouvertüre zu „Rheingold“ (1869);
Teile des Parsifal“ (1882);
Watt (1736—1819) Dampfmaschine (1784).

Diese Aufstellung erhebt beileibe keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Besonders nett ist die Geschichte, wie der USA-Industrielle Elias Howe (1819—1867) das Prinzip der selbständigen Führung des Fadens durch die Nähmaschine erfand: er träumte von Reitern,

(1) Hans Sachs (1494—1576) in „Die Meistersinger von Nürnberg“ (1869).

deren Lanzen an der Spitze durchbohrt waren, und durch diese Löcher waren Schnüre gezogen, an denen die Wimpel hingen. (2)

Im übrigen sagt schon Psalmkönig David (1012—972): „Den Seinen gibts der Herr im Schlaf“ (127; 2).

Ernest (Miller) Hemingway (1898—1961), der erfolgreichste amerikanische Schriftsteller der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts und Nobelpreisträger von 1954, erzählte seinem langjährigen Freunde und Biographen A. E. Hotchner wörtlich: „Manches Material für meine Bücher wurde mir im Schlaf gegeben. Ich stand auf und knipste das Licht an, da ich die literarische Handlung geträumt hatte, wie es mir oft geschah. Ich träumte ganz wortgetreu, so daß ich nur aufzustehen und alles Gehörte niederzuschreiben brauchte“ (3).

„Wir Hexer aller Länder bilden eine einzige Familie.“

Lefèvre, „Samson“; 122

Samson, der Magiker

Frédéric (eigentl.: Hyacinthe) Lefèvre war geboren am 7. Mai 1889 (Vm loh) zu Izé, einem kleinen Flecken am Fuße des Mont Rochard im Departement Mayenne (Frankreich), und starb am 11. September 1949 zu Paris an Herzmuskelentzündung.

Was dazwischenlag, war ein erfülltes (1), geführtes Leben, das ihn auf mannigfachen Umwegen und gegen seinen Willen wieder zu den angestammten Wurzeln seiner Kraft zurückbrachte, zu dem

(2) Schrödter, Willy: „Den Seinen gibts der Herr im Schlaf“ in „Okkulte Stimme“; Heft 6 vom Juni, Braunschweig, 1958; 22—23.

(3) „Hemingway als Okkultist“ in „Die andere Welt“; Heft 4 vom April, Freiburg i. B., 1967; 368.

(1) Lefèvre, Frédéric: „Samson, fils de Samson“ (Roman d'une famille de sorciers), Paris, 1930; 220.

„Glücklich war ich erst an dem Tag, an dem ich verstand, daß das Leben eines Menschen erst dann erfüllt ist, wenn er gut und mitleidig ist, wenn er tröstet und erleichtert.“

in seiner Familie erblichen Heilhexertum (2) und in jenen Landstrich der Bas-Maine, „wo die keltische Seele noch immer brennt, so rein und stets einsam“ (3).

Eine unerwartete Erbschaft in reiferen Jahren brachte ihm außer Barvermögen den Meierhof „La Merrie“ („La Merrerie“), einen halben Kilometer nordöstlich der Gemarkung, wo er sich dem Studium älter „grimoirs“ (franz.: „Zauberbücher“) widmete. Danach schälte er als Gasthörer an der Sorbonne zu Paris unter Professor med. et phil. Pierre Marie Félix Janet (1823 bis 1947) den Realgehalt des väterlichen und vor-väterlichen Tuns heraus: überbordende heilmagnetische Kraft, unterstützt von wirkungsvollen Suggestionen in Gestalt von kabbalistischen Gesten und rätselvollem Singsang, die ihren Eindruck auf die Hilfesuchenden nicht verfehlen konnten und daher die peinlich genaue Befolgung der heilkundlichen Verordnungen verbürgten. Sog. „Heil-Symbole“.

Wie jeder Heilmagnetist von Gottes Gnaden, so z.B. ein Thetter (4), durfte auch Lefèvre erfahren, daß gelegentlich das „Unbewußt-Göttliche“ eingriff und ihm die Hände führte (5). Und was den Suggestor Lefèvre angeht, so hatte der „die kantige Aussprache der Bauern von Mayenne beibehalten und das war nicht die geringste Anziehung, die seine starke Persönlichkeit ausübte“. (6)

Es soll jedoch hier nicht von Lefèvre die Rede sein, sondern von seinem Vater, den er unter dem Beinamen Samson einführte,

(2) Jakob Grimm (1785—1863) beschreibt in seiner ‚Deutsche Mythologie‘ (4. Aufl.: 1875—78; 432). Zaubererfamilien, die bereits seit Generationen auf magische Weise heilen und ihr Geheimnis auf den Sohn oder die Tochter vererben.

Jean Vincent in seinen ‚Les Révélations du Guérisseur‘ (Paris, 1931; 48 f.) nennt als Erb-Knochenflicker in der Gegend von Beaucaire (Gard) die Familie Goupil; für Elsaß-Lothringen die Fleuriois.

Der Schriftsteller und Volkskundler Professor Dr. Will-Erich Peukert (* 1895) erwähnt in der Einleitung zu seinen ‚Schlesische Sagen‘ (Jena, 1926) die Tappern im Isergebirge.

(3) Lefèvre; V (Préface).

(4) Thetter, Rudolf: ‚Magnetismus — das Urheilmittel‘, Wien, 1951; 107 f.

(5) Lefèvre; 230.

Schrödter, ‚Präsenzwirkung‘; 35.

(6) So schrieb mir unterm 28. August 1959 Herr Marius Lepage, Leiter der Abteilung Wirtschaft und Soziales bei der Präfektur in Mayenne, dessen Liebenswürdigkeit ich auch ein Lichtbild verdanke. Dank schulde ich auch Herrn Dr. -ès-lettres Serge Hutin (* 1929) zu Fontenay-aux-Roses (Seine), dem bekannten okkultistischen Schriftsteller und erprobten Freunde, der mein Verbindungsmann (wie bereits so oft schon) auch hier war.

welcher der Familie ob eines Simsonhaften Hünen unter den Vorfahren anhaftete. Samson-Vater starb im Alter von 48 Jahren, als unser „Samson-Lefèvre“ fünf Jahre alt war. Die Lebensperiode des Vaters wäre somit auf die Jahre 1846 bis 1894 anzusetzen. Lebenslang war er nicht aus dem Departement herausgekommen, das er auf seinem Rappen die Kreuz und Quer durchritt, angetan mit der herkömmlichen Hexer-Uniform der Maine: schwarzen Sammethosen, schwarzer, bis zum Hals zugeknöpfter Joppe, breitkrempigem schwarzem Filzhut und Langschäften; ging er ausnahmsweise zu Fuße, so trug er einen Knotenstock mit Ledergehänge.

Sein Haupt „grimoire“ war der „Große Albert“; daneben die „Drei Bücher der magnetischen Heilkunde“ (1670) des schottisch-britischen Arztes Dr. med. William Maxwell (1619—1669) und die „Geheime Philosophie oder magisch-magnetische Heilkunde“ (Cöln, 1723) eines Professor Ferdinand Santanelli. Er praktizierte paracelsische Transferte von Krankheiten auf Bäume (Transplantation) (7), kannte sich aus in den Heilkräutern und ihren Planetenstunden, ging jedoch hauptsächlich mit Heilmagnetismus die Beschwerten an.

Vor der Handauflegung rieb er pausenlos seine großen, wohlgestalteten Hände (8), während er die Kranken betrachtete und anhörte. Dann legte er ihnen seine eine Hand auf die Stirn, die andere aufs Hinterhaupt (9) und das bis zur Erschöpfung der eigenen Person. Er entledigte sich des aufgenommenen Krankheitsfluids durch Abschütteln und streckte sich mit geschlossenen Augen

(7) Lefèvre; 195 f.

(8) Der Deutschamerikaner, Dr. phil. P. Braun (Courtenay/Florida, USA), hatte eine neuartige Magnetisierungsweise 1898 einem esoterischen Kreis mitgeteilt. Darin macht er wiederholt darauf aufmerksam: Arme hängen lassen, dann Fäuste ballen und Arme einige Sekunden ausstrecken. Dies mehrmals tun und jetzt die Handflächen fest aneinander reiben — ‚eines der stärksten Anregungsmittel‘ (F. E. Baumann ‚Die Heilkraft des Lebens - Magnetismus. Dr. P. Brauns magn. Heil-Methode nach wiss. Grundsätzen‘; Bad Schmiedeberg und Leipzig, o. J.; 18, 19—20.) Lefèvre; 168.

Auch die Medizinmänner auf Hawaii — die ‚Kahunas‘ (‚Bewahrer der Huna-Geheimlehre‘) — machen beim Handauflegen von Zeit zu Zeit eine Pause, um ihre Hände langsam gegeneinander zu reiben (Long; 261).

(9) Über dessen Bedeutung: Schrödter, ‚Präsenzwirkung‘; 51—52. Lefèvre; 169.

zur Wiederaufladung in der grellen Sonne (10) aus (11). Jegliches Entgelt verweigerte er, wie es die evangelische Regel (Mt. X, 8), nahm aber Speise und Trank an (Mt. X, 10).

Insbesondere hat er als *ultima ratio* die *Anhauchung* (lat.: *Adspiration*) gepflogen: auf die geschlossenen Augen Erschöpfter und auf die Herzgegend Ohnmächtiger (12).

Seine Tätigkeit umrahmte er — wie bereits gesagt — mit mystischen Gebärden und unverständlichen Anrufungen, um sich des blinden Gehorsams seiner Patienten im Hinblick auf die Innehaltung seiner Heilvorschriften zu versichern, und die Heilungsuchenden in positivem Sinne zu beeinflussen.

Sein Sohn setzt heute (gedruckt wurde dieser „Roman einer Hexer-Familie“ 1930) nach vielen Erbanirrfahrten und (ursprünglich) wider Willen doch Hexer aus Erbanlage geworden, des Vaters und der Vorväter segensreiches Wirken fort auf dem Herrenhause La Merrie zu Izé. „Dergestalt wird die Rasse der Hexer in der Maine nicht erlöschen. Denn das Geheimnis meiner Berufung wurde mir gelüftet und ich wüßte es dem so lang erwarteten Erben zu übermitteln und ihm das Vertrauen zu sich selbst und den Glauben an seine Mission einzuflößen.“ (13)

Unser Mann hat noch eine Reihe anderer Schriften außer genanntem autobiographischen Roman verfaßt, darunter ein Buch „*L' amour de vivre*“, das ebenfalls (teilweise) auf eigenen Erlebnissen beruht und höchst merkwürdig ist, wenn auch ohne okkulten Einschlag. Besonders bekannt geworden ist Lefèvre aber durch seine später in Buchform veröffentlichten Rundfunk-

- (10) Die Zigeuner liegen stundenlang mit dem größten Wohlbehagen in der glühenden afrikanischen Sonne ... sobald man den Rücken wendet, sitzen sie schon im Kreis, die Füße übers Kreuz gegen die Sonne gerichtet' („Zigeuner“ in „Voigtländer Volksbücher“, Nr. 25; Leipzig, o. J.; 5, 22). Die Zigeuner wissen um die Sonne als Spenderin von Magnetität, wie ich a. a. O. nachgewiesen habe. Lefèvre; 170.
- (11) Möglicherweise in „Pentagramm-Stellung“ mit ausgestreckten Beinen und Armen, wobei die Erholung unendlich viel schneller vor sich geht als in anderer Lage. Kyber; 23; Schrödter, „Grenzw. Vers.“; 205 (Kap.: „Pentagramm und Hexagramm“).
- (12) Bei Ohnmacht und Entkräftungszuständen empfiehlt auch Thetter Behauchung der Herzgrube (225, 227). Daß dieses Mittel rasch und sicher wirkt habe ich selbst erprobt. Lefèvre; 205. Vgl. auch Schrödter: „Streifzug“; 122 f. (Kap.: „Das Anhauchen“)
- (13) Lefèvre; 257. Eine Übersetzung bereite ich vor.

Zwiegespräche „*Une heure avec...*“ (frz.: „Eine Stunde mit...“)

Eingangs erwähnte ich „erbliches Heilhexertum“ und „Zauberfamilien“: „Kräutermutter“ Greta Flach (* 1897) in Büdingen (Oberhessen) „hat von ihren Vorfahren, die durch einige Jahrhunderte Hirten (Schäfer) waren, gelernt, daß in Bäumen, Kräutern, Tieren, Erde, Steinen und nicht zuletzt in Worten und Zahlen gewaltige Heilkräfte stecken“. Darum enthält ihr Buch (14) „auch eine ganze Reihe jener jahrhundertealten Sprüchelein, die — oft mit erstaunlichem Erfolg — zum ‚Besprechen‘ von allerlei akuten oder chronischen Krankheiten des Leibes und der Seele benutzt wurden und in das Gebiet der magischen Heilweisen gehören“.

„Blumen haben Seelen, und je höher eine Blume in der Rangordnung steht, ich meine, je höher sie entwickelt ist, desto differenzierter ist ihre Seele, bis sie, wenn Sie die Chrysantheme, die Päonie, die Kamelie nehmen, unter ihnen Seelen finden, wie sie in solcher Zartheit mancher Mensch nicht besitzt.“ Julius Eigner (1)

Der Blumen Seele

Der seinerzeit in ganz Europa unter dem Namen „Meister Philippe“ bekannte französische Thaumaturg (gr.: Wundertäter) Nizier-Anthème Philippe (1849—1905) aus Arbrèsle bei Lyon, der „spirituelle Meister“ von Paul Sédir (Yvon Leloup; 1871—1926) und Papyrus (Dr. med. Gérard Anaclet Vincent Encausse; 1865—1916), beide in Paris wohnhaft, sagte: „Ein Kind Gottes... wird irgendein Geschöpf fragen, und dieses wird ihm Rede stehen. Der Stern wird ihm sein Geheimnis enthüllen, und der Stein dieser Mauer ihm den Namen des Arbeiters kundtun, der ihn zurechtgehauen hat. Die Pflanzen werden ihm ihre Tugenden auseinandersetzen, und er wird auf den Ge-

- (14) Flach, Grete: „Aus meinem Rezeptsschatzkästlein“. Freiburg i. B., 1966. Schrödter, Willy: „Kräutermutter Grete Flach 70 Jahre alt“ in „Die Andere Welt“, Nr. 8 vom August. Freiburg i. B., 1967; 737 f.

(1) Eigner (* 1906); 196.

sichtern der Menschen deren Handlungen und Gedanken entziffern." (2)

Sédir selbst äußerte sich ähnlich: „Selbst Tiere, Pflanzen und Steine vermögen sich mit dem wahren Schüler zu verständigen." (3)

Frau Dr. med. Leonore (Veronika) Kupis aus Böblingen bei Stuttgart, die gerade aus Djokjakarta (Java) von Mohammed Sumohadiwidjojo Subud (* 1910), dem Begründer der „Subud“-Erweckungsbewegung (4), zurückgekommen war, erzählte am Nachmittag des 15. März 1964 auf „Haus Herresberg“ bei Remagen (Rhein), daß dem indonesischen Lebenslehrer im Versenkungszustand („Latihan“) das Bein eines Kranken das Heilmittel offenbare, z.B.: „Gib mir Zucker!“ und daß ein Subud-Adept sogar mit Erfolg ein streikendes Kraftfahrzeug zu fragen vermöge: „Auto, was fehlt dir?“

Der Mystiker, Geistheiler und Hellfühler Carl Welkisch (* 1888) aus Überlingen (Bodensee) gab am Abend des 13. November 1954 in der Villa des Direktors a. D. und Verlegers Hermann Glock († 1965) zu Wiesbaden-Sonnenberg, im Beisein von Frau Erna Glock (geb. Freund; † 1966) von seinem Lehrer, dem Heliodopathen, Kallisophen und Psycho-Physiognomiker Heinrich Conrad Carl Huter (1861—1912) zum besten:

Huter war in eminentem Sinne hellsehend. In Dresden stieg er in den „Vier Jahreszeiten“ ab. Im Hotelzimmer klagten ihm die Blumen ihr Leid; eine Geranie: sie wäre im Gegensatz zu allen anderen nicht begossen worden; eine andere wollte keinen Platz im Topf haben, weil sie eine zweite Wurzel getrieben hätte. Nachsehen ergab die Richtigkeit beider Behauptungen!

Ein andermal war Welkisch Zeuge, wie Huter Blumen einkaufte und seine Hände über sie hielt. Die Verkäuferin hielt Huter für verrückt; der bemerkte dies und sagte: „Die Blumen sprechen zu mir“, worauf das Fräulein ihn erst recht für geistig nicht in Ordnung hielt. Da sagte er ihr, was ihm die Blume alles von ihr erzählt habe, den ganzen Lebenslauf mit allen Daten. Das Fräulein war baß erstaunt und mußte die Richtigkeit zugeben.

(2) Schrödter: ‚Esoterisches Christentum‘; 28.

(3) Schrödför: ‚Esot. Christentum‘; 50.

(4) Bennet, J. G.: ‚Subud‘, Remagen, 1958. ‚Concerning Subud‘, London, 1958. ‚Subud ou le Contact avec la Grande Force de la Vie‘, Paris, 1958.

Schrödter, Willy: ‚Subud oder der Kontakt mit der Lebenskraft‘, in ‚Neue Wissenschaft‘; Heft 2 vom März/April; Oberengstringen bei Zürich, 1959; 67 f.

Huter und Welkisch konnten sich nicht erklären, wieso eine Blume „sprechen“ (5) konnte. Später wurde ihnen dann enthüllt: die starke Persönlichkeit Huters wirkte reflektorisch so auf die Blume ein, daß deren Bewußtsein vorübergehend auf menschliche Stufe gehoben worden war!

Als Welkisch uns (dem Ehepaar Glock und mir) erzählte — es war inzwischen recht spät geworden —, wurde die Atmosphäre in der riesigen Bibliothek merklich dichter, und Welkisch sowie die durch langjährige, schwere Krankheit sehr sensibel gewordene Frau Glock fühlten die Anwesenheit von lauschenden Verstorbenen. (6) Welkisch wollte den verstorbenen Darmstädter Verleger Otto Reichl erfüllt haben; er nimmt nämlich die Wesenheiten in sich auf, wodurch er sicherer geht als andere mit Hellgesichten oder Hell-Wahrnehmungen der Phantome. Über Huters Ableben schrieb mir sein erster Schüler, der Wiesbadener Heliodopath Max Schacke (1873—1959) am 30. August 1954, wobei ich vorausschicken muß, daß Huter damals noch nicht an die Göttlichkeit Jesu glaubte, wohl ihn als den Herrn respektierte:

„Im letzten Jahre seines Lebens, als ich ihn abends bei einem Spaziergang begleitete — er wohnte damals in den ‚Vier Jahres-

(5) Clark, Clenn: ‚Der Mann, der mit den Blumen spricht‘ (George Washington Carver; 1864—1943). Bad Pyrmont, 1950.

(6) Muhámmad (570—632) belehrte die Djinn (Koran‘; Sura LXXII).

Scheich Ahmed Effendi in Stambul, hatte ein Tarikaat (esot. Kurs) für Djinn, worin 300 unsichtbare Teilnehmer sich von ihm belehren ließen, und durch seine Weisheit sich einer höheren Entwicklungsstufe näherten‘ (Vett; 69, 292). Der eminent weise Magier Johannes Beer (* 1600) aus Schweidnitz predigte Anno 1570 den erlösungsbedürftigen Geistern im Zobtenberge. Nach der Biographie über ihn von Abraham von Franckenberg (1593 bis 1652).

Der Graf von Gabalis unterwies nächstens die Erdgeister, wie Abbé Nicolas Pierre Henri de Montfaucon de Villars (1635—1673) in seinem ‚Le Comte de Gabalis‘ (Paris, 1670) behauptet.

Der evangelische Prälat Friedrich Christoph Oetinger (1702 bis 1782) sprach zu den Jenseitigen in seiner nachtdunklen Kirche zu Murrhardt i. Württ. (Otto Feuerstein, ‚Wie sieht es im Jenseits aus?‘; Bietigheim i. Württ., 1965; 16). Josef Hahn — ein Nachfahre des schwäbischen Theosophen Johann Michael Hahn (1758—1819) — schrieb darüber ein Heftchen ‚Oetinger — der Geisterseher‘.

Schließlich: die Verstorbenen tröstete auch Pfarrer Niklaus von Basel, wie nachzulesen in der Schwester Margit Segesser *(1877) Büchlein: ‚Er hörte die Stimme meines Flehens‘ (Basel, o. J.).

zeiten' in Dresden N —, brach er mir auf der Straße zusammen, da er an Senkung des Herzens litt, dessen Spitze auf das Zwerchfell stieß. Ich schleppte ihn mühsam nach seinem Hotel, half ihn ausziehen und schaffte ihn ins Bett, wobei er mich noch bat, ihn zu heliodisieren. Da sah er Jesum vor sich, der ihm über sein Vorleben Privates sagte und dann: „Du bist ein Großer unter den Großen, du willst das Schöne, aber alle irdische Schönheit ist vergänglich und nur die ethische Schönheit ist unvergänglich. Weil du dies nun auch erkannt hast, so komm, ich will dich führen in dies Reich der ewigen und ethischen Schönheit, wir wollen gehen als Brüder!“

Diese Episode ist eine der 250 seltsamen Geschichten um rätselhafte oder merk(ens)würdige Personen, die Autor soeben unter dem Titel „Historietten“ abgeschlossen hat!

Der blinde Sprachlehrer Richard Hauptvogel hatte die Empfindung, daß die Luft in unmittelbarer Nähe eines festen Gegenstandes dicker sei und behauptete, jeder Körper wäre von einer Dunsthülle umgeben. Er habe stets beim Vorübergehen an anderen Menschen (auch an Bäumen oder sonstigen Gegenständen) die Empfindung gehabt, als mache sich ein unendlich feiner Widerstand bemerkbar. — Es müssen also bei Blinden Strahlungen in Frage kommen, die mit keinem der uns bekannten fünf Sinne aufgenommen werden können, und es muß also noch andere Sinne geben, deren Entstehung und Bildung wir bereits als Anlage im Menschen annehmen dürfen.

Eine solche Empfindlichkeit für Feinstrahlen hat Huter schon vor ca. 50 Jahren für seine Person nachgewiesen. Er vermochte sogar hinter Vorhängen und Mauern befindliche Personen zu erfühlen; ferner mit verbundenen Augen die Nähe lebender oder toter Gegenstände festzustellen und nach Gestalt, Farbe und Stoff zu unterscheiden. Wie man diese Fernfühlfähigkeit in den Grenzen der naturgegebenen und individuell verschiedenen Möglichkeiten ausbauen kann, habe ich a. a. O. (7) angegeben (8).

(7) Schrödter: 'Grenzw. Vers'; 145 f. (Kap.: 'Menschenstrahlen').

(8) Literatur von und über Huter: siehe bei Schrödter, 'Präsenzwirkung'; 33, 97!

Literatur über Welkisch:

Haupt, Dr. jur. Herm. († 1936): 'Die strahlende Lebenskraft und ihre Gesetze'. Althofnaß b. Breslau, 1922.

„Nach Golde drängt,
am Golde hängt
doch alles.“

Goethe ‚Faust I‘; 2802—2804

Der letzte Alchimist

Von Professor Dr. Will-Erich Peuckert (* 1895) erschien vor fast 30 Jahren ein wie oben betitelter Aufsatz (1), der es wert ist, der Vergessenheit entrissen zu werden. Ich tue dies nach einer Zusammenfassung des bekannten Surya :

Danach lernte Peuckert in der Universitätsbibliothek zu Breslau anfangs der zwanziger Jahre einen Dr. Jägerloh kennen, der sich nach und nach als Alchimist zu erkennen gab und ihn schließlich in seine Wohnung einlud. Peuckert suchte daraufhin den Dr. Jägerloh am 17. Mai 1923 zwischen 11 und 12 Uhr auf und wurde Zeuge einer Transmutation (lat.: Verwandlung) von Blei in Gold. Die Metallumwandlung wurde durch eine winzige Menge eines grauglänzenden, fetten Pulvers bewerkstelligt. Es war allerdings nicht viel Gold erzeugt worden, nur etwa 10 Gramm. Immerhin genügte dazu $\frac{1}{20}$ Gramm des „grauglänzenden, fetten Pulvers“. Also hatte dieses eine transmutierende Kraft von 1 : 200. Um ganz sicher zu sein, nicht das Opfer eines Taschenspielers geworden zu sein, hatte Peuckert auf Wunsch Jägerlohs Tiegel, Blei, Kohle und Glasgefäße mitgebracht. Er zündete auch selbst das Kohlenfeuer an, gab das Blei in den Tiegel. Jägerloh reichte ihm nur $\frac{1}{20}$ Gramm des Pulvers, das Peuckert selbst in das flüssige Blei schüttete. Daraufhin verdickte sich dasselbe allmählich und war schließlich Gold geworden. Jägerloh starb leider etliche Jahre nach dieser Transmutation, wie Peuckert berichtet; dieses erfuhr er von einer Frau, die im selben Haus wie der Adept wohnte; auch habe er vor seinem Tode alle Gläser, Gefäße und den Ofen zerstört, seine Bücher verbrannt. (1)

Daß nicht Dr. Jägerloh der letzte in neuerer Zeit bekannt gewordene Goldmacher gewesen war, sondern Johann Reichhardt (* 1897), habe ich a. a. O. (2) dargetan.

Unter dem gleichen Titel und ebenfalls vor 30 Jahren wurde von dem Großherzoglich-hessischen Rat Karl Wunderlich (1769

(1) Peuckert, Will-Erich: 'Der letzte Alchimist, ein merkwürdiges Erlebnis aus dem Jahre 1923' in 'Münchener Neueste Nachrichten'; Nr. 6 vom 7. Januar (Freitag). München, 1927.

(2) Schrödter: 'Geheimkünste'; 119.

bis 1840), der fünfzig Jahre über dem großen alchimistischen Geheimnis brütete, berichtet (3). Nach seinem Tode erwarb die Hofbibliothek zu Darmstadt seine Bücherei von über 3000 alchimistischen und kabbalistischen Büchern, die vollständigste in dieser Hinsicht. „Doch erhielten die Bibliothekare die Weisung, all denen, die ein Buch über Alchimie, Dämonologie, Rosenkruzertum oder ähnliches verlangten, namentlich Ungebildeten oder solchen, bei denen etwas nicht ganz ‚richtig‘ sein könnte, die Auskunft zu verweigern. Sie erklärten dann, nicht damit dienen zu können und setzten hinzu: ‚Alle derartigen Werke mußten wir 1866 nach einer Bestimmung des Friedensvertrages an Preußen ausliefern.‘ Aha, daher sind die Preußen Sieger über uns geworden, erwiderte einmal ein französischer Offizier, der während seiner Kriegsgefangenschaft diesen Zweig der Wissenschaft erklettern wollte.“

(3) Gildemeister, K.: ‚Der letzte Alchimist‘ in ‚Essener National-Zeitung‘; vom 6. Dezember. Essen, 1936.

Literatur:

- Schrödter, Willy: ‚Alchemie‘ in ‚Das Dritte Auge‘; Heft 12 vom September. Klagenfurt, 1934; 225 f.
 ‚Goethe und die Alchemie‘ in ‚Das Neue Licht‘; Heft 11 vom November. Purkersdorf bei Wien, 1937; 283 f.
 ‚Alchemie als abendländisch-christl. Yoga‘; Heft 7/8 vom Juli/August. Purkersdorf bei Wien, 1938; 183 f.
 ‚Alchemie‘ in ‚Der Blick‘; Hefte 5/6 vom September bis Dezember. Lorch/Württ., 1957; 188 f.
 ‚Vom Goldmachen‘ in ‚Geheimkünste‘; 118 f.
 ‚Pflanzen als Alchimisten‘ in ‚Pflanzen-Geheimnissen‘; 66 f.
 ‚Pflanzen und Alchemie‘ in ‚Pflanzen-Geheimnissen‘; 77 f.
 ‚Vom Goldmachen‘ in ‚Vom Hundertsten‘; 79 f.
 ‚Die Pflanze als All-Chemiker‘ in ‚Vom Hundertsten‘; 14.
 ‚Der goldmachende Derwisch‘ in ‚Streifzug‘; 304 f.
 ‚Die Alchemie, nach den Quellen dargestellt‘ (Buch soeben abgeschlossen).

‚Jeder Wunsch ist eine beginnende Anbetung.‘

Sédir (1)

Götzenverstecke

Unter diesem Titel ließ Heinrich D a u t h a g e eine Sammlung von Kurzgeschichten erscheinen, worinnen Männer und Frauen der Antike, der Renaissance und unserer Zeit mit ihren geheimsten Wünschen und Zielen — ihren „Götzenverstecken“ — Mittelpunkt der dargestellten Geschehnisse sind.

Über solche „Vergötzungen“ ließ mich der Schweizer Wissende T. E. (* 1895) unterm 15. August 1958 wissen:

„An was wir am meisten denken, auf was wir unsere Hoffnung und unsere Zuflucht setzen, was uns am meisten am Herzen liegt, mit was wir uns am liebsten beschäftigen, aus dem machen wir unseren Gott. Nicht etwa nur theoretisch, sondern praktisch und in der Tat. Wir sind auf jene Seite ‚geöffnet‘ (2) und werden fortan von dort aus gelenkt. (3). ‚Ihr Bauch ist ihr Gott‘ sagt P a u l u s (10—64) ganz richtig (Phil. III; 19) von gewissen Leuten.

Richard K a t z (* 1888) lernte in Brasilien einen ‚Diamanteur‘ kennen. Als er mit ihm in einem Café — Treffpunkt von Diamantenschiebern — saß, beobachteten sie zwei eifrig Feilschende, zu weit entfernt, als daß man ihr Geflüster hören konnte. — ‚Er (der eine) braucht sofort einen großen x-Karäter, darf etwas Kohle haben, muß cognacfarbig sein. Ich könnte diesen Stein beschaffen, aber es eilt und die Zeit ist knapp‘, meinte der Portugiese ‚Woher wissen Sie denn das?‘, fragte K a t z erstaunt. ‚Ach, das sieht doch ein Blinder!‘, meint der andere. Es fiel dem Portugiesen gar nicht auf, daß er da in ‚Hellsehen‘ machte, und so geht es allen anderen mit ihren speziellen Göttern. Leidenschaftliche Fischer riechen (4) die unsichtbare große Standforelle in einem anschei-

- (1) Schrödter: ‚Escot. Christentum‘; 83; Ans. 3.
- (2) Fachausdruck beim ‚SUBUD‘ für die Übermittlung des Kontaktes mit der ‚Großen Lebenskraft‘.
- (3) ‚Nous sommes téléguidés‘ (franz.: ‚wir werden ferngesteuert‘) sucht Olivier Quéant in seinem ‚Nous ne sommes pas en nous‘ (Paris, 1961) zu erweisen.
- (4) Über diesen ‚Natursonnambulismus‘ äußert sich Goethe in ‚Walpurgisnacht‘ seines ‚Faust‘ (I; 4066—4068):
 ‚Siehst du die Schnecke da? Sie kommt herangekrochen;
 Mit ihrem tastenden Gesicht
 Hat sie mir schon was abgerochen‘.
 Diesen schönen Hinweis über das ‚Ineinander und Durcheinander der (Ur-)Sinnesmitteilungen‘ verdanke ich meines Freundes Fritsche ‚Der Erstgeborene‘ (Berlin, 1940; 228 f.).

nend völlig leeren Bachtümpel, der Courtier spürt die kommenden Favorit-Aktien voraus, mein ‚Schnüffelfreund‘ wird unfehlbar in Buden hineingezogen, wo auf dem hintersten Gestell unter Staub und Moder just das gesuchte, längst vergriffene Buch liegt usw. (5)

Man ist dem gegenüber, was man zu seinem Gott macht, indem man es am höchsten stellt, offen und weshalb man dies ist, ja sein muß, liegt auf der Hand! Jeder wird mit seinem Gott ein Ding.“ (6)

Der Volksmund sagt in diesem Falle: „man ist mit dem oder jenem verwachsen.“ Wie weit das gehen kann, möge erstens der klassische vom italienischen Philosophen Thomas Campanella (1568—1639) überlieferte Wahr-Traum eines Weinfreundes zeigen. Der träumt, sein bestes Faß laufe aus, erwacht darüber, stürmt besorgt in den Keller und — kommt gerade zurecht: das Faß hat eben zu lecken angefangen (7). Man wird erinnert an das alte Liebeslied, in dem es heißt: „Im Wachen wie im Träumen sollst du es immer sein“ und das Herrenwort: „Wo euer Schatz ist, ist auch euer Herz!“ (Mt. VI; 21). „Herz“ steht synonym für das heutige „Seele“, deren Wesen zutiefst das Interesse an einer Sache oder einem Menschen, also das Verlangen nach einem „Ding“ oder „Geschöpf“ ist. „Interesse“ kommt vom lateinischen „interesse“ = dazwischen stehen, und die „Braut“ Seele steht nun einmal zwischen (dem Königssohn; Mt. XXV) Geist und dem „Buhlen“ Körper. (8)

Zweitens der Extremfall der Exteriorisation (lat.: Entdoppelung): der Arzt Bende B e n d s o n hält fest:

„Peter Müller auf dem Langenberge im Kirchspiel Enge ließ sich an einem Sonntagmorgen von seinem Knecht zur Kirche fahren, um das Abendmahl zu nehmen. Der Knecht fuhr gleich darauf nach Hause und spannte die Pferde aus. Als er sie in den Stall

(5) Man vergleiche hierzu den Fall des amerikanischen Büchersammlers, den nach seinen eigenen Worten ‚okkulte Bücher anziehen wie der Magnet das Eisen‘ und den Wilhelm von Scholz (* 1874) in seinem ‚Der Zufall und das Schicksal‘ (Leipzig, 1942; 86) schildert!

Oder das Eigenerlebnis, das Sigismund von Radecki (* 1891) in seinem ‚Das müssen Sie lesen‘ (Wien, o. J.; 39) unter der Überschrift ‚Bücherjagd‘ gibt!

(6) Schrödter, Willy: ‚Meistergedanken‘ in ‚Natur & Kultur‘; Folge 1/2 vom Januar/Juni. München-Solln, 1962; 69—70.

(7) Hartmann, Anton: ‚Das Traumleben und seine Deutung‘ (Miniatur-Bibliothek; Nr. 461—462). Leipzig, o. J.

(8) Schrödter, Willy: ‚Die Seele‘ in ‚Das Neue Licht‘; Heft 7/8 vom Juli/August; Heft 9 vom September. Purkersdorf b. Wien, 1954; 136 f.; 156 f.

brachte, sah er dort seinen Brotherrn in Schlafrock und Pantoffeln, mit einer weißen Mütze bedeckt — wie es dessen gewöhnlicher Morgenanzug war — langsam im Stalle auf und ab gehen, das Gesicht nach dem Vieh hin gerichtet. Dieses Gesicht machte auf den Knecht einen so üblen Eindruck, daß er lange verstimmt blieb. Sein Herr, als er von der Kirche wieder abgeholt wurde, bemerkte diese auffällige Veränderung an ihm, erfuhr aber das Vorgefallene erst zu Hause auf dringenden Befehl. Sogleich ließ er wieder einspannen und fuhr zu dem ihm befreundeten Pastor H i n r i c h s e n in Leck. Dieser fragte den Knecht genau, zu welcher Stunde er das Gesicht gehabt, und es ergab sich, daß es gerade die Zeit war, da M ü l l e r beim Abendmahl war: ‚Nun sagen Sie mir aufrichtig‘, sprach der Pastor zu diesem, ‚wo hatten Sie Ihre Gedanken (9), als Sie am Altare standen?‘ — ‚Wenn ich die Wahrheit frei bekennen soll‘, entgegnete der Herr, ‚so dachte ich an meine Stallvieh.‘ — ‚Nun, da haben Sie den Grund der Erscheinung, einen anderen kann ich Ihnen auch nicht angeben‘, entschied der Pastor.“ (11)

Solche magischen Fähigkeiten wie das erwähnte Hellsehen bzw. Hellfühlen usw. werden erworben durch „Einzeligkeit“ des Denkens (sanskrit.: etagrata; gr.-lat.: Monoideismus). Freiherr Dr. phil. Carl du P r e l (1839—1899), der bayerische wissenschaftliche Spiritist, bestätigt das: „Wenn du magisch wirken willst, monoideisiere dich oder lasse dich monoideisieren!“ (12) Gemeint: durch Hypnose (gr.: Zwangsschlaf) seitens einer Zweitperson.

Der monoideisierte Mensch kann nur zu leicht der Sklave seiner

(9) Der Volksmund sagt so bezeichnend: ‚er (sie) war mit seinen (ihren) Gedanken ganz wo anders‘; ‚er (sie) war mit seinen (ihren) Gedanken ganz weit weg‘.

Hierzu eine bezeichnende Legende: ‚Einmal ging der Berditschewer (Rabbi Levi Jizschak von Berditschew; † 1809) im Bethaus nach dem Gebet der achtzehn Segenssprüche auf ein paar Leute zu und begrüßte sie mit wiederholtem ‚Friede sei mit euch!‘, als wären sie in diesem Augenblick von einer Reise zurückgekehrt. Als sie ihn befremdet anstarrten, sagte er: ‚Was wundert ihr euch? Ihr wart doch eben in der Ferne, du auf einem Markt und du auf einem Kornschiff, und als das Sprechen des Gebets aufhörte, seid ihr zurückgekommen; so habe ich euch begrüßt.‘ (10)

(10) Buber: ‚Chassid. Bücher‘; 456.

(11) ‚Archiv für den Thierischen Magnetismus‘. Leipzig, 1820, VIII; 3; 111.

Dieses Standardwerk wurde herausgegeben von den Dres. med. Carl August von Eschenmayer (1768—1852), Professor zu Tübingen; Dietrich Georg Kieser (1779—1862), Professor zu Jena; Christian Friedrich Nasse (1778—1851), Professor zu Bonn; sämtlich praktizierende Magnetopathen.

(12) Prel, Carl du: ‚Die Magie als Naturwissenschaft‘. Leipzig, 1920; II.

Idee werden. Darum steht geschrieben: „Sie wurden gequält durch eben das, was sie für Götter hielten.“ („Weisheit Sal.“ XII, 27).

Kein Geringerer als Dr. med. August Wimmer (* 1872), Professor der Psychiatrie an der Universität Kopenhagen und Chefarzt der dortigen psychiatrisch-neurologischen Klinik, liefert hierfür einen Modellfall: „Eine unverheiratete Frau mit senilem Wahnsinn konnte verspüren, und zwar als sexuelle Empfindungen, wenn die Schwester und der Schwager (für den sie warme Gefühle zu hegen schien) geschlechtlich miteinander verkehrten“ (13).

Und wenn die indische Weisheit lehrt: „Der Mensch wird zur Nahrung derjenigen Gottheit, die er anbetet“, so sei verwiesen auf Alfred Schuler (1865—1923). Der konnte vom Geist der Antike so eingenommen werden, daß „er als Person sich entschwand, so oft er zur Stimme vergessener Geheimnisse wurde“. Also sein Freund und Herausgeber seiner Fragmente, der Philosoph und Psychologe Ludwig Klages (1872—1956), Begründer der wissenschaftlichen Charakterologie und Graphologie. (14)

„Es gibt keine unsichtbare Welt — es gibt nur verschiedene Grade der Vollkommenheit von Organen.“
Eliphaz Lévi-Zohèd
(Abbé Alphonse Louis Constant; 1810 bis 1875).

Unterschiede in der Wahrnehmungsfähigkeit

„Der Blinde sieht nichts, der Schwachsichtige wenig, der Durchschnittsmensch normal; ein Tauber hört nichts, ein Schwerhöriger wenig, der Durchschnittsmensch normal; ein Idiot versteht nichts, ein Schwachsinniger wenig, ein Durchschnittsmensch besitzt normales Verstehen. Das sind Binsenwahrheiten, aber notwendig für uns als Ausgangspunkt unserer Betrachtung. Es gibt also Unterschiede (Grade) der aufnehmenden (Auge, Ohr, Nase, Zunge, Haut) und

- (13) Wimmer, August: ‚Über Besessenheit‘ (Sammlg. ‚Die okk. Welt‘, Nr. 135). Pfullingen i. W., o. J.; 10; Fußn. 14 (um 1922).
Schrödter: ‚Präsenzwirkung‘; 101 ff.
(14) Linke, Dr. phil. Hansjürgen (* 1928): ‚Das Kultische i. d. Dichtung Stefan Georges und seiner Schule‘. München und Düsseldorf, 1960; II; 59.

verarbeitenden (Hirn) Organe zwischen den einzelnen Menschen.“ (1)

Es gibt weiterhin Unterschiede zwischen den Aufnahmemöglichkeiten der Menschen und der Tiere.

Der Bremer Zivil-Ingenieur Alfred Judt († 1937) hat hinsichtlich der verschiedenen Wahrnehmungsfähigkeit „im tropischen Ausland vor einigen Jahren ganz unverhofft eine äußerst interessante Beobachtung machen können. Ein in Asien lebender europäischer Gelehrter zeigte mir voller Stolz sein physikalisches Laboratorium... Unter diesen Instrumenten befand sich auch eine Zeißsche Apparatur für Spektralanalyse, und unser Professor zeigte mir spielerischerweise das auf einem Schirm von weißem Zeichenkarton projizierte Spektrum des Sonnenlichtes. Einem plötzlich sich mir aufdrängenden Gedankeneinfall nachgebend, bat ich den Gelehrten, die Grenzen des Spektrums mit Bleistift zu markieren. Ich stellte fest, daß das haargenau die von mir gesehenen Grenzen des Farbbandes waren. Der Assistent meines Gastgebers, Eurasier, europäisch-indisches Mischblut, mischte sich nun ein und sagte erstaunt: ‚Aber meine Herren, das muß doch ein Irrtum sein!‘, und markierte nun seinerseits die Spektrumsgrenzen, die sehr merkbar innerhalb unserer eigenen Markierungen lagen. Dieser Mischling ‚fifty of fifty‘ sah also ein kleineres Spektrum als mein reinrassiger Gastgeber und ich. Um dies verblüffende Bild für mich abzurunden, ließ ich einen malayischen Boy kommen, einen vollkommen reinrassigen Malaien von der schönen Badoenger Rasse, drückte ihm einen Bleistift in die Hand und ließ ihn nun die Grenzen des von ihm gesehenen Spektrums bezeichnen. Es erwies sich als erheblich länger noch als das von meinem Freunde und mir Gesehene.“ (2)

„Eine großartige Späherleistung wurde von einem Rosse weidenden Kalmücken auf der ciskaukasischen Steppe erzielt, der die Russen vor einem feindlichen Überfall bewahrte, indem er den aufwirbelnden Staub eines herannahenden Heerhaufens auf 30 Kilometer Entfernung erkannte, d. i. die Distanz Potsdams vom Ostende Berlins.

A i m a r a - Indianer finden sich in finsterner Nacht zum Lagerplatz zurück durch den Geruch der Fluren, von dem der stumpfsinnige Weiße gar nichts spürt. Australneger werden gern in die

- (1) Schrödter: ‚Ausflug‘; 13.
(2) Krumm-Heller, Arnold (1876—1949): ‚Osmologische Heilkunde-Magie der Duftstoffe‘. Berlin, 1955; 67.
Schrödter: ‚Ausflug‘; 17.

austral-englische Polizei eingestellt wegen ihre feinen Witterungsvermögens, um Schafdiebe aufzutreiben und einzuholen." (3)

„Die *Areoi* auf Tahiti wittern auf Seemeilen bereits Land. Die *Pygmäen* — ein afrikanisches Zwergvolk — können auf 3000 Meter Entfernung die *Citatunga-Antilope* (*Chamäleon-Antilope*) in ihrem Versteck riechen (*Jacques Magerot*). Die kanadischen Indianer riechen Radium, d. h. die es begleitenden Spuren schwefliger Gase.

Mohammed Ali in Luxor (Oberägypten) riecht Kobras und Skorpione; Indien weist eine Legion von Schlangenriechern auf.

Es kennt auch ‚Diebesriecher‘ (*puggis*), die besonders in Abessinien vertreten sind, wo sie ‚*Lobosha*‘ genannt werden. Früher gab es sie auch in Deutschland.

Der rätselhafte Findling *Kaspar Hauser* (1812—1833) roch Friedhöfe auf weite Entfernung, unterschied auf beträchtliche Distanz Obstbäume. Düfte von Rosen, Tabakfelder, eine geöffnete Champagnerflasche, frisches Fleisch wirkten auf ihn überwältigend.

Sherry-Prüfer vermögen mit der Nase 500 verschiedene Sorten zu unterscheiden; die Amerikaner *Lloyd F. Henderson* und *Ernest Crocker* 9000 Gerüche und sie zahlenmäßig zu bewerten!

Die blinde und taubstumme nordamerikanische Schriftstellerin *Dr. phil. Helen Keller* (*Adams*; * 1880) unterscheidet die Städte an ihrem Geruch, wie sie am 27. April 1956 in München erzählte.

Ein polnischer Bauer bewies 1931 im Metaphysischen Institut zu Warschau, daß er 48 Stunden im voraus den Tod von Krankenhauspatienten erriechen konnte, indem er sich über sie beugte." (4)

Dr. med. Walter Groddeck (1866—1934) sagt von sich aus: „Als ich vor vielen Jahren nach einer schweren Lungenentzündung wassersüchtig wurde, war mein Geruchsinn so scharf geworden, daß mir der Gebrauch von Löffeln unerträglich geworden war, weil ich trotz sorgfältigster Reinigung roch, was vor Stunden oder Tagen damit gegessen worden war.“ (5)

Dr. med. A. Kühner „konnte in seiner Landpraxis die Bewohner der Dörfer, in welchen Schiefertafeln geschabt und eingerahmt wurden, von denen anderer Dörfer, in welchen die Rahmen lackiert wurden, schon an dem Geruch voneinander unterscheiden". (6)

(3) *Schmidt, Ferdinand*: ‚Okkulte Magie‘. Leipzig, 1908; 41—42. *Schrödter*: ‚Ausflug‘; 50 (Kap.: ‚Menschen mit Übersinnen‘).

(4) *Schrödter*: ‚Geheimnisse Düfte‘; 31 f.

(5) *Groddeck, Walter*: ‚Das Buch vom Es‘. Wiesbaden, 1961; 180.

(6) *Kühner, Dr. med. A.*: ‚Scharfsinnige Diagnosen‘. Ulm, 1958; 42; Anmerk.

Kardinal Giulio Alberoni (1664—1752) vermochte in seinem Alter junge Damen von alten durch den Geruch zu erkennen.

In Skandinavien gibt es Menschen, die mit hundertprozentiger Sicherheit einen Schneefall 24 bis 48 Stunden vorausbestimmen können. Der Neuschnee — so sagen sie — riecht ungefähr so wie das weiße Fleisch der Kokosnuß oder wie ein Kasten mit Metallstiften. Versierte „Schneeriecher“ werden von Wintersportorten alljährlich durch Zeitungsanzeigen gesucht und gut bezahlt.

Früher hatten dort alle Segelschiffe einen „*Sturmschnüffler*“ an Bord, der trotz strahlender Sonne und spiegelglatter See den nächsten Orkan vorherzuriechen hatte.

Im Frühling 1954 wurde auf dem Bahnhofsgelände der kleinen indischen Stadt *Luknow* ein sog. „*Wolfskind*“ gefunden, ein verwahtes, halbverhungertes menschliches Wesen, das offenbar unter Wölfen aufgewachsen war. Es wurde in das *Balrampur-Hospital* eingeliefert, wo es sich 1964 noch befand, und *Ramu* genannt. In der Krankengeschichte des etwa Achtzehnjährigen heißt es, daß er alle gekochte Nahrung verweigert, nur rohes Fleisch mit größtem Wohlgefallen zu sich nimmt, das er schon aus einiger Entfernung mit Sicherheit zu wittern vermag. Sein Geruchsinn ist abnormal gut. (7)

Der französische Seefahrer *Louis-Antoine de Bougainville* (1729—1811) unternahm auf Kosten des Königs *Louis XV.* (1766—1769) mit seinem Segelschiff *Boudeuse* die erste französische Weltumseglung in den Jahren 1766 bis 1769. Als Botaniker und Arzt hatte er *Philibert Commerson* (1727—1773) auf die Expedition mitgenommen, dessen rechte Hand ein gewisser *Baret* war. Als man vor Tahiti ankerte, „war der alte *Commerson* zutiefst bestürzt, als der Häuptling, der zu ihrer Begrüßung an den Strand gekommen war, den jungen *Baret* um die Hüften packte und mit sich in den Dschungel riß. Nur mit Schreien und Drohen bekam er seinen Assistenten wieder frei. ‚Ich bin in sie verliebt‘, stöhnte der Häuptling. ‚In sie?‘ staunte *Commerson*. ‚Ja, in dein Mädchen‘, bestätigte der Häuptling und wies auf *Baret*, dessen Jacke im Handgemenge zerrissen war, so daß jetzt auch ein alter Botaniker erkennen konnte, daß sein Assistent eigentlich eine Assistentin war. Der feine Geruchsinn des *Primitiven* hatte sogleich gewittert, was dem Gelehrten trotz langem und engem Zusammenleben an Bord eines Segelschiffes verborgen geblieben war. Da keine Zweifel mehr möglich waren, hatte ‚*Mon-*

(7) *Curd, Romy*: ‚*Ramu* bleibt das *Wolfskind*‘ in ‚*Neue Ill. Wochenschau*‘; Nr. 19 vom 10. Mai. Wien, 1964; 37.

sieur Baret' einzugestehen, daß er in der Tat eine Mademoiselle Hortense Baret war, die sich aus Leidenschaft für Gärtnerei und Botanik als Mann verkleidet hatte, um wissenschaftlich arbeiten zu dürfen... ihr zu Ehren wurde eine aus Japan importierte Blütenstaude *Hortensie* benannt". (8)

Joseph von Copertino (Desa; 1603—1663) „nahm Gerüche wahr, die nur für ihn vorhanden waren, geistige Gerüche gleichsam, die ihm indessen leiblich erschienen. Wenn Joseph einem Menschen begegnete, der ein schlechtes Gewissen hatte, so sagte er zu ihm ‚Du riechst sehr schlecht, gehl wasche dich!‘ Wenn der Mensch gebeichtet hatte und die Beichte gut war, so spürte Joseph einen anderen Geruch. Seine vergeistigten Sinne waren Werkzeuge geworden, die die Welt der Geister mit der Welt der Körper verbunden. Er spürte körperlich, was nur moralisch vorhanden war". (9)

In Australien unterhalten sich einander begegnende Schwarze noch, wenn sie längst in entgegengesetzter Richtung fortwandern und der begleitende Europäer einen Monolog zu hören vermeint. Ungefähr einen halben Kilometer nennt der Kalmücke eine Hörweite, denn auf solche Entfernungen ist ihm die menschliche Rede ohne Stimmverstärkung verständlich. Kirgisen-Mütter pflegen ihre Kindern die Ohrmuscheln auszuweiten, damit sie der-einst durch besseres Auffangen der Schallwellen besser ins Leben passen." (3)

„Der Tiroler Freiheitskämpfer Josef Speckbacher (1764 bis 1820) besaß ein so scharfes Gehör, daß er die Glocken der weidenden Rinder auf eine Entfernung von einer halben Wegstunde unterscheiden konnte.

Der ‚Fischhorcher‘ Dschuru Salem auf Malakka springt von Zeit zu Zeit aus seinem Boot ins Wasser, bleibt, solange er kann, unter dessen Oberfläche und horcht dort angestrengt auf das Nahen von Fischen, die sich ihm angeblich durch das Geräusch ihrer Flossen verraten. Dann verständigt er die ihn begleitenden Fischer entsprechend.

Der finnische Wissenschaftler Olavi Stotavala besitzt das sog. ‚absolute Gehör‘, mit Sicherheit für jeden Ton sofort die genaue ihm entsprechende Note angeben zu können.

(8) Katz, Richard (* 1888): ‚Übern Gartenhag. Heitere Erfahrungen mit Pflanzen und Tieren‘ (Knaur Taschenbuch, Nr. 87). Röschlikon-Zürich, 1961.

(9) Hello, Ernst: ‚Heiligengestalten‘ (Fischer-Bücherei; Nr. 260). Frankfurt/M., 1959; 183.

Schrödter: ‚Präsenzwirkung‘; 20 f.

Fabrik-Ingenieur Roman aus Lodz (Polen) empfing ohne Empfangsgerät ‚per Gehirn‘ seinen Heimatsender im Umkreis von drei Kilometern.

Professor Averley hatte im St. George-Spital zu London einen wegen Gehörshalluzinationen eingelieferten Patienten. James Huxley, der zu bestimmten Zeiten Musik hörte, wo weit und breit keine zu vernehmen war. Durch Zufall bekam man heraus, daß der ‚Kranke‘ gar nicht geistesgestört war, sondern einen bestimmten Sender ohne Rundfunkapparat vernehmen konnte." (10)

„Mehrere in der Türkei eingesetzte Mitarbeiter der ‚General Electric Company‘ konnten zeitweise die Signale der großen amerikanischen Radarstationen vernehmen. Als der Elektro-Ingenieur Professor Clyde E. Ingalls von der Cornell-University dieses Phänomen in seinem Labor untersuchte, fand er, daß einige Knochen des Schädels und bestimmte Partien des Gehirns wie Radioantennen wirkten. Die Radiowellen sind am deutlichsten wahrzunehmen, wenn sie auf die Stirne eines veranlagten Empfängers auftreffen." (11) Ingalls selbst vernimmt starke Radarimpulse als Summtöne. Er hält es für wahrscheinlich, daß der Empfang nicht durch das Ohr erfolgt, sondern direkt durch das Hörzentrum der Hirnrinde. (12)

„Joe Hatton (* 1928), seit 1949 Korbflechter in den Blinden-Werkstätten des ‚Helenen-Instituts‘ zu Manchester, ‚hört‘, indem er seine Daumen an die Lippen des Gesprächspartners legt." (10)

Die 42jährige Patricia Stanley aus Michigan-City (Indiana/USA) fühlt Farben bei verbundenen Augen: helle empfindet sie als „zarten und glatten Tasteindruck“, während dunkle eine Tastempfindung von „Dicke und Schwere“ vermitteln. (13)

Japanische „Erdschmecker“ konnten aus Spuren vom Boden schmecken, wieviel Mann und wann diese einen bestimmten Weg begangen oder beritten hatten, ja, ob sie ermüdet oder frisch dahergekommen waren! Um die Fähigkeiten seines Erdschmeckers auf die Probe zu stellen, ließ der japanische Feldherr Tojotomi Hideyoshi (1536—1598), auch Taiko oder Taikosama genannt, ein-

(10) Schrödter: ‚Geheimnisse Töne‘; 96—98 (Kap.: ‚Menschen mit abnormen Hörspektren‘).

(11) Anonym: ‚Manche Leute ‚hören‘ Radar‘ in ‚Forschung und Erfahrung‘; Nr. 3/4 vom März/April. Stuttgart-Vaihingen, 1965; 1570.

(12) EW: ‚Hirn empfängt Radar‘ in ‚Deutsches Ärzteblatt‘; Nr. 36 vom 4. September. Köln, 1965; 1884.

(13) ‚Die andere Welt‘; Nr. 3 vom März. Freiburg i. B., 1964; 272.

mal eine Frau in groben Soldatenstiefeln über eine Straße laufen und Stunden später die Erde schmecken. Gekränkt erwiderte der Befragte: „Ich wußte nicht, daß der große Taiko schon Weiber als Soldaten in sein Heer einstellt.“

Chinesische Dschunken brauchen kein Rundfunkgerät an Bord, um die Warnungen vor herannahenden Taifunen zu empfangen: die Fischer spüren das (14). In Japan und bei den Polynesiern (15) gibt es Taifun-Spezialisten.

Auch wenn die Sonne nicht scheint und der Himmel die Sterne bedeckt, wissen Mongolen wie Chinesen die Nordrichtung bzw. die Himmelsrichtungen. (16)

Mein Pendlerfreund August Engler (1876-1960) in Freiburg (Breisgau) er„wünschte“ die Nordrichtung mit seinem danach befragten Zwiesel. Tiere haben für die Himmelsrichtungen einen angeborenen Instinkt: die Kompaß-Termite in Australien richtet ihre Bauten streng von Norden nach Süden (17)

Als „Kompaß-Pflanze“ erwähnt schon der Polyhistor Dr. med. et jur. Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486—1535) „die Cichorie, deren Blätter und Blumen sich nach Norden drehen“. (18)

Die Sinne der Tiere sind z. T. unvergleichlich schärfer als die des Menschen; auch besitzen sie Sinne, die dem Menschen entweder (durch die Zivilisation) verlorengegangen sind oder die er überhaupt nie besessen hat, worüber zu lesen in meinen „Tier-Geheimnisse“.

(14) Varè, Daniele Benedetto (1880—1956): „Die Stromschnellen des Yangtze.“ Berlin, 1942; 10.

(15) Katz, Richard: „Die drei Gesichter Luzifers“. Erlenbach-Zürich, 1934.

(16) Waln, Nora: „Sommer in der Mongolei“. Berlin, 1936; 154.

(17) Schrödter: „Tier-Geheimnisse“; 54 (Kap.: „Tiere als Richtungsweiser“).

(18) Nettesheim, Agrippa von: „Magische Werke etc.“. Berlin, 1916; I; 158.

Schrödter: „Pflanzen-Geheimnisse“; 25 f. (Kap.: „Pflanzen als Richtungsweiser“).

Literatur:

Schrödter: „Tier-Geheimnisse“;

„Tiere als Richtungsweiser“; 54.

„Extremer Gesichtssinn“; 166.

„Extremer Geruchssinn“; 167.

„Extremer Gehörsinn“; 171.

„Extremer Geschmackssinn“; 172.

„Vom Hundertsten“; Kap.: „Übersinnlich — nicht übernatürlich“; 88 f.

„Menschen mit Röntgen- und Radar-Augen“ in „Die Andere Welt“; Heft 2 vom Februar. Freiburg i. B., 1963; 108 ff.

„Wenn ihm doch auch einmal die Sohle kitzelt,
Wenn ihm der sich're Schritt versagt ...
Wenn es in allen Gliedern zwackt,
Wenn es unheimlich wird am Platz ...“
Goethe, „Faust“ (II; 4983—4990)

Erdstrahlen beweisbar!

„Die Behauptung, daß es Erdstrahlen gibt, die dafür empfängliche Pflanzen, Tiere und Menschen krank machen („pathogene“ Erdstrahlen) und letztlich absterben lassen, ist menscheitsalt. Sie sollen hervorgerufen werden von unterirdischen Gewässern, welche durch Reibung in ihren Betten statische Elektrizität erzeugen, die die körpereigene aus dem Gleis werfen kann; denn: „Elektrisch vollzieht sich der Betrieb unseres Körpers“ (1)

„In einem vor dem Amtsgericht Mindelheim am 21. November 1955 stattgefundenen Prozeß hat der als Sachverständige vernommene Dr. med. Karl F. A. Beck (1889-1960), damals Chefarzt der Kinderklinik Bayreuth, ausgeführt, «daß er die Existenz, die schädliche Wirkung von Erdstrahlen auf den Organismus und ihre Abschirmmöglichkeiten mit Hilfe von Geräten, insbesondere von „Phylax“-Geräten, in jahrelanger Praxis festgestellt habe. Er hat darüber hinaus dargetan, daß es ihm gelungen sei, die Existenz der Erdstrahlen mit Hilfe des Elektrokardiographen nachzuweisen. Er habe nämlich von Personen, welche der Einwirkung von „Erdstrahlen“ ausgesetzt gewesen seien, Elektrokardiogramme gemacht, und zwar abwechselnd bei eingeschaltetem und ausgeschaltetem Abschirmgerät („Phylax“-Gerät). Dabei habe er an den Elektrokardiogrammen deutlich feststellen können, ob das Abschirmgerät eingeschaltet oder ausgeschaltet gewesen sei. Für die Zeit, in welcher das Abschirmgerät ausgeschaltet, also die „Erdstrahlen“ voll wirksam gewesen seien, habe er ein deutliches Ansteigen der Extra-Systolen festgestellt.“ (2) —

Dr. Beck hatte den Mut gehabt, sich mißliebig zu machen, weil er schonungslos die Schäden der atomaren Verseuchung an Hand von Mißgeburten nachwies. „Hoch klingt das Lied vom braven Mann!“ (3)

(1) Titel einer Broschüre, die der Heilpraktiker Karl Wachtelborn, Mühlisdorf bei Pirna (Sa.), 1932 im Selbstverlag erscheinen ließ.

(2) „Zeitschrift für Radiästhesie“; Heft 3—4. München-Solln, 1957; 60. Schrödter: „Tier-Geheimnisse“; 36—37 (Kap.: „Tiere und Erdstrahlen“).

(3) Gottfried August Bürger (1748—1794) läßt sein bekanntes „Lied vom braven Manne“ mit diesem Satz beginnen.

Das medizinische Gerät „K. & F. Elektropunkteur“ ist dazu bestimmt, auf elektrischem Wege Medikamente zu testen. Es versagt manchmal, wenn die Patienten bei der Behandlung auf einer geopathischen (gr.: erdkranken) Reizzone gesessen haben. „Nach Aufstellung von sog. ‚Entstrahlungsgeräten‘ oder aber nach Aufsuchen reizfreier Stellen in der Praxis funktionierten die Geräte wieder zur vollen Zufriedenheit der Besitzer“ (Firmenprospekt, 1956).

Übrigens: genau wie es unter Tieren und Pflanzen Erstrahlen-Meider und Reizstreifen-Sucher gibt, so sind manche Menschen unempfindlich gegen die „Drachen der Teife“: Goethes Schlafzimmer in Weimar war von mehreren Reizstreifen durchzogen. Hätten die ihm etwas ausgemacht, so hätte er in seinem großen Haus irgendeinen anderen Raum zum Schlafen wählen können. So aber blieb er über „geopathischen“ Zonen leistungsfähig bis ins hohe Alter (4)

„Ich habe sie (Catherine, die Spitzenklöpplerin) bei ihrem Geldmensch zurückgelassen, dem sie in den Mund blies, um ihn wieder zu beleben.“

Anatole France (eigentl. Jacques A. Thibault; 1844—1924) in ‚La Rôtisserie de la Reine Pédauque‘ (1893); dt.: ‚Die Bratküche zur Königin Gänsefuß‘.

Insufflation

Die Bibel ist eine unerschöpfliche Fundgrube auf allen Gebieten. Heute wollen wir uns von ihr eine Heilweise lehren lassen, die in extremis geholfen, d. h. Menschen vorm sonst sicheren Tod bewahrt hat. Die systematisierenden Magnetisten vor 150 Jahren etikettierten sie als „Insufflation“ (lat.: „Einblasung“),

(4) Walther, Prof. Dr. Dr. Dr. Johannes (1860—?): ‚Das Rätsel der Wünschelrute‘ (Reclams Universal Bibliothek; Nr. 7209), Leipzig, 1933; 55.

Literatur

Schrödter: ‚Pflanzen als Reizstreifen-Künder‘ in ‚Pflanzen-Geheimnisse‘; 43 f.

‚Pflanzen als Abschirmgeräte‘ in ‚Pflanzen-Geheimnisse‘; 46 f.

‚Tiere und Erdstrahlen‘ in ‚Tier-Geheimnisse‘; 32 ff.

heute wird sie als „Mund-zu-Mund-Beatmung“ bezeichnet, in England spricht man poetisch vom „Kuß des Lebens“. Wir werden das, was wie eine Legende anmutet, in der Empirik, der praktischen Anwendung, im Laufe der Jahrhunderte verfolgen.

850 vor Zeitwende

Der Prophet Elisa (lat.: Eliseus), früher Famulus des Künders Elias (hebr.: Eliahu = „JHVH ist mein Gott“), dessen Geist auf ihn übergegangen ist (2. Kön. II; 13—15) in sog. „Seelenschwängerung“ (hebr.: „Ibbur“), zieht öfters durch das Orchen Sunem (Sunam). Es ist uns geläufig durch die Abisag von Sunem, über die uns Merkwürdiges berichtet wird:

„Und da der König David alt war und wohlbetagt, konnte er nicht warm werden, ob man ihn gleich mit Kleidern bedeckte.“

Da sprachen seine Knechte zu ihm: Laßt sie meinem Herrn, dem König, eine Dirne, eine Jungfrau suchen, die vor dem König stehe und sein pflege und schlafe in seinen Armen und wärme meinen Herrn, den König.

Und sie suchten eine schöne Dirne im ganzen Gebiet Israels und fanden Abisag von Sunem und brachten sie dem König.

Und sie war eine sehr schöne Dirne und pflegte des Königs und diente ihm. Aber der König erkannte sie nicht“ (1. Kön. I; 1—4).

Das Schlafen alternder Männer bei jungen Mädchen — ohne Beschlafung derselben — nach dem Vorbild Davids (1010 bis 971) hat Schule gemacht; man nannte es „Jungenschlafen“ oder lateinisch „Sunamitismus“. Es wurde ärztlich verordnet und es gab berufsmäßige Sunamitinnen. (1)

Dort in Sunem also hielt eine Gutsbesitzerin den Künder regelmäßig zum Mittagessen fest, später ließ sie ihm sogar eine Dachkammer für gelegentlichen Aufenthalt einrichten. Aus Erkenntlichkeit erlebte Elisa für sie einen Sohn, auf den in Anschauung des Alters ihres Ehegatten keine Aussicht mehr bestand. Der Sohn wurde ein Jahr nach der Verheißung geboren, starb aber schon als kleines Kind in wenigen Stunden an einem Leiden, das mit starkem Kopfschmerz verbunden war. Die untröstliche Mutter suchte den Propheten auf dem Berge Karmel (hebr.: „Baumgarten“; arab.: „Dschebel Mar Elias“; 550 m) auf. Elisa gibt ihr seinen Leibburschen Gehasi mit, der seinen Stützstab auf des Knaben Antlitz legen soll. Der Stab ist durch die häufige Benutzung vom Ode des heiligen Mannes imprägniert, gesättigt; man könnte ihn mit einem späteren Fachwort als „Konduktor“ ansprechen.

(1) Schrödter: ‚Ausflug‘; 100—102.

Aber — der Junge ist nicht aufgewacht. Und weiter heißt es von Elisa, der nachgegangen war:

„Und da Elisa ins Haus kam, siehe, da lag der Knabe tot auf seinem Bett.

Und er ging hinein und schloß die Tür zu für sie beide und betete zu dem Herrn.

Und stieg hinauf und legte sich auf das Kind und legte seinen Mund auf des Kindes Mund und seine Augen auf seine Augen und seine Hände auf seine Hände und breitete sich also über ihn, daß des Kindes Leib warm ward. Er aber stand wieder auf und ging im Haus einmal hierher und daher und stieg hinauf und breitete sich erneut über ihn. Da schnaubte der Knabe siebenmal; danach tat er seine Augen auf“ (2. Kön. IV; 32—35).

Im Zusammenhang mit dem „Stützstab“ des Elisa lese man nach, was Knud Rasmussen in seiner „Die große Schlittenreise“ (Essen, 1946; 74) über die Zauberstäbe der Eskimo-Schamanen berichtet! Desgleichen Max Freedom Long über diejenigen der Kahuna auf Hawaii in seinen „Geheimnissen hinter Mauern“ (Freiburg i. Br.; 1965).

1387

Die hebräische Handschrift eines Zauberer-Testamentes — angeblich von 1387 — empfiehlt: „So einer in schwere Ohnmacht gefallen, und Tote aufwecken“:

„Leg dich auff ihne 3.mahl, eben wie Er Liegt außgestreckht, handt auff handt, mund auff mund, und sprich ihm jedesmahl in seinen Mund: ‚Also Adonay, mein Gott, laß dieses N. Seel wieder in ihne Kommen, alß wiederkam die Seel des Kindts der Frauen zu Sarepta, da du erhörtest die Stimm deines Knechts Eliäl‘“ (2)

Hierzu muß bemerkt werden: die Vorgehensweise des Elias unterscheidet sich von der seines Famulus Elisa (hebr.: „Mein Gott ist Heil“): während „der Faust des Alten Bundes“ (Alfred Müller-Edler) sich (unter Anrufung Gottes) lediglich dreimal über dem Kinde „mißt“ (sog.: Inkubation), gesellt sein Nachfolger die Mund-zu-Mund-Beatmung (Insufflation) hinzu. Der Neue Bund kennt das „Messen“ unter der Bezeichnung „umfassen“: ein Jüngling Eutyclus fiel zu Troas (Kleinasien) während einer abendlichen Predigt des Heidenapostels, Rabbiners und Teppichwebers Paulus schlaftrunken vom dritten Söller

(2) „Des Juden Abraham von Worms Buch der wahren Praktik in der uralten göttlichen Magie etc.“, Köln, 1725; 46.
Zu Elias und Sarepta vgl. 1. Könige XVII; 17—24.

und „ward für tot aufgehoben. Paulus aber ging hinab und legte sich auf ihn, umfing ihn“ und der Knabe wurde wieder lebendig (Apostelgesch. XX; 7—12).

Daß die einfache Inkubation in vielen Fällen ohne gleichzeitige Insufflation genügt — natürlich sind beide miteinander verbunden wirksamer! — dafür bringt Eugène Auguste Albert Rochas d'Aiglun (1837—1914) in seinem standard-work „L'Extériorisation de la Sensibilité“, das deutsch unter dem Titel „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens“ zu Leipzig im Jahre 1909 herausgekommen ist, eine Reihe von Beispielen, die Buttenstedt in seiner hier öfters genannten „Die Übertragung der Nervenkraft“ z. T. wiederholt. —

Zur Person Pauli ziehe man meine Kurzstudie „Der ‚okulte‘ Paulus“ heran, die in „Das neue Licht“ (Purkersdorf bei Wien; 1941/III/43 ff.) erschienen war!

Über „Elias“ (und Elisa) habe ich in den Heften 1, 2—3, 4, 6 Jahrgang 1956 genannter Zeitschrift abgehandelt.

1657

Der königliche Leibarzt Pierre Borel (Petrus Borellus; 1620 bis 1689) berichtet: „Bei der Rückkehr von einer Reise fand ein Diener seinen Herrn tot vor. Von heftigem Schmerz ergriffen, umarmte er mehrmals den Leichnam. Zu seiner größten Überraschung glaubte er noch schwache Lebenszeichen bei seinem Herrn wahrnehmen zu können, woraufhin er sich auf den kalten Körper warf und ihm unablässig in den Mund hauchte. Sein Bemühen war von Erfolg gekrönt; nach einiger Zeit kam der Tote allmählich wieder zu sich und erwachte zu neuem Leben.“ (3)

1753

Dr. med. Johann Heinrich Cohausen (1665—1750), Leibarzt des Bischofs von Münster (Westf.), „erzählt nach Grubelius, daß eine Frau, die zum ersten Mal geboren hatte, von einer Ohnmacht befallen und für tot gehalten wurde. Da kam ihre treue Magd gelaufen, legte sich über die Wöchnerin und blies den Atem in den Mund, bis sie wieder zu sich kam. Vom Arzte gefragt, wo sie dieses unerhörte Hilfsmittel gelernt, entgegnete die Magd, sie habe in Altenburg ein ebensolches Beispiel und mehrmals auch

(3) Borellus, Petrus: „Historiarum et observationum medico-physicarum centuriae IV, in quibus non solum multa utilia, sed et rara, stupenda ac inaudita continentur“ (Cent. III; Obs. 58), Paris, 1657.

gesehen, daß neugeborene Kinder, die für tot gehalten wurden, durch das Anhauchen der Hebammen wieder auflebten". (4)

1758

Aus Harlem wird vom 26. April gemeldet:

„Am 19ten dieses hat sich folgender seltsamer Zufall hier zugetragen: Zwey kleine Knaben, der eine von fünf und der zweyte von sieben Jahren, spielten ohnweit der Soutmannischen Kalkbrennerey am Wasser mit einander. Der älteste von ihnen fiel ins Wasser und sunk zu Boden. Der jüngste, welcher auf einem Floßholze stand, lief, anstatt seinem Bruder zu Hülfe zu kommen, langsam ans Land und alsdenn nach Hause, um den Eltern das Unglück zu erzehlen. Die Nachricht verursachte viel Bestürzung und ehe man wuste, wo der Ort sey, da er untergesunken war, und man das nöthige herbeyschaffen konnte, den Ertrunkenen aus dem Wasser zu ziehen, verlief wenigstens eine halbe Stunde, so daß der Knabe 5 Fuß tief unter dem Wasser herausgeholt wurde, ohne daß er das geringste Zeichen eines Lebens von sich gab. Man legte ihn auf die Erde, stürzte ihn um, um das eingeschluckte Wasser von ihm zu bringen; allein dieses half alles nichts, er blieb ohne Bewegung. Der Besitzer der Kalkbrennerey rieth den Eltern an, daß sie den todscheinenden nach Hause bringen, ihn bey ein Feuer legen, beständig hin und her rollen und ihn so viel als möglich erwärmen sollten. Man folgte diesem Rathe. Es verfloß wiederum eine halbe Stunde, ohne daß er noch das geringste Zeichen des Lebens von sich gab. Endlich wurde von einem Kalkbrenner dem Verunglückten mit einer Tobackspfeife in dem Hintern geblasen (5), worauf man in seinem Körper in Zeit von 2 Minuten einige

(4) Cohausen, Joh. Hch.: ‚Hermippus redivivus‘, 1753.
Prel, Dr. Frhr. Carl du: ‚Die Magie als Naturwissenschaft‘, Leipzig, 1920; II; 28 f.

Rochas, Albert de: ‚Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens‘, Leipzig, 109; 369.

Foissac, Dr. med.: ‚Rapports et Discussions‘, Paris, 1825; 272.

(5) Fußnote des Herausgebers Buchner:
„Diese Methode wird auch von dem berühmten Physiker (René Antoine Ferchault de) Réaumur (1683—1757) in einer im Jahre 1740 veröffentlichten Arbeit aufs dringlichste empfohlen.“

Fußnote von Schrödter:

„Eine Amsterdamer Ausstellung medizinischer Kuriositäten zeigt u. a. ein Blasrohr, mit dem im Mittelalter leib- und magenkranken Patienten Rauch in den Darm geblasen wurde, um dadurch die Krankheits-erreger zu töten“. (Meldung ‚top‘ in ‚Rheinisch-Pfälzische Landeszeitung‘, Koblenz, Ausg. Westerwald, Nr. 69 vom 21. 9. 1949; 6; Rubrik: ‚Dies & Das‘.)

So wie der Inhalations-Narkose die Rektal-Narkose entspricht, so

Bewegung spührete; und als man damit noch eine Stunde fortfuhr, wurde der Knabe, welcher ohngefähr eine gute Stunde todt geschienen hatte, wieder zu sich selber gebracht. Es befindet sich derselbe jetzo in vollkommener Gesundheit, ohne daß man wahrnehmen kann, daß ihm das erzehlte Unglück widerfahren sey.“ (6)

1773

„Zu Montiers, bey Amiens in Frankreich ist neulich ein Kind von 4 Jahren in den Fluß Bresse gefallen, und erst eine Stunde später herausgezogen worden. Man legte es in ein Bett und deckte es mit verschiedenen Decken zu. Zwei Stunden darauf kam ein Kunstverständiger, legte sich auf den Leib des Kindes, blies ihm stark in den Mund, indem er ihm die Nase zuhielt, ließ es bey ein gutes Feuer legen, und rieb es so lange und stark mit einem Stück Flanell, Brandtwein und geschmolzenem Salze, indeß man eine Pfeife und Tabak suchte, ihm ein Clystir zu setzen. Ehe diese Hülfe aber kam, gab das Kind Lebenszeichen, fieng an zu weinen, und kurz hernach wieder zu spielen, ohne an diesen Zufall zu denken.“ (7)

1826

In der Erstauflage seines bekannten Buches beschreibt Dr. med. Johann Friedrich Oslander (1787—1855), Professor der Medizin in Göttingen, Fürstl. Waldeckscher Hofrat, die Mund-zu-Mund-Beatmung wie folgt: „Den Atem sucht man dadurch wieder anzufachen, daß ein starker Mann mit auf den Mund des Scheintoten aufgesetztem Munde bei zugehaltenen Nasenlöchern Luft in die Lungen einbläst, diese durch das Zusammendrücken des Thorax wieder auspreßt, und so abwechselnd fortfährt.“ (8)

„Zuvor ist es jedoch zweckmäßig, die äußeren Luftwege, die Nase und die Rachenhöhle, mittels einer Feder von Schleim oder verschlucktem Schlamm etc. zu befreien.“ (9)

der oralen Insufflation die anale. Ich kenne einen Heilmagnetiseur, der in geeigneten Fällen noch heute das von Réaumur empfohlene Verfahren anwendet.

(6) ‚Vossische Zeitung‘; Nr. 56, Berlin, 1758.
Buchner, Eberhard: ‚Ärzte und Kurpfuscher‘, München, 1922; 257—258; Ziff. 317.

Schrödter: ‚Ausflug‘; 111.

(7) ‚Vossische Zeitung‘; Nr. 12, Berlin, 1773 Buchner; 263—264; Ziff. 327.
Schrödter: ‚Ausflug‘; 110—11.

(8) Oslander, Joh. F.: ‚Volksarzneimittel und einfache, nicht pharmaceutische Heilmittel des Menschen‘, Hannover, 1877; 272; Stück Nr. 4.

(9) Ebendort; Stück Nr. 6.

1947

Zahnarzt Harry B. Wright aus Chicago steht mit Lusungu, der weithin berühmten Zauberdoktorin der Bapende (Belg. Kongo), vor einem sterbenden Mädchen von ungefähr acht Jahren, fühlt am Handgelenk keinen Puls mehr, vernimmt durchs Stethoskop keine Herzschläge mehr. „Es ist tot.“ Aber „die Hüterin der Fetische“ schüttelte den Kopf, kauerte sich neben das Kind nieder und begann, in seinen Mund hineinzuatmen. „Woher sie wußte, daß in dem Kinde noch immer ein Lebensfunke war, während meine medizinischen Instrumente etwas anderes sagten, werde ich niemals erfahren. Aber bald bewegten sich die Lippen des Mädchens, und ich konnte einen Pulsschlag feststellen.“ Es begann zu sprechen. (10)

1957

Im Jahre 1959 schildert David Piel ausführlich, wie „vor zwei Jahren“ — also 1957 — sein zweieinhalbjähriger Sohn Geoffrey im Schwimmbecken seines Landhauses an einem Junisonntag ertrank und er in seiner Verzweiflung nach vergeblich versuchter künstlicher Atmung eine ungewöhnliche Methode anwandte.

Er hielt ihm mit der linken Hand den Mund auf, saugte den Schmutzbrei heraus, spukte ihn aus, holte tief Atem und hauchte dem Kinde behutsam Luft ein. Mit dem Erfolg, daß der inzwischen eingetroffene Arzt mit dem Stethoskop schwache Herztöne vernahm. Das Kind wurde ins Krankenhaus geschafft, unter ein Sauerstoffzelt gelegt und — kam einige Tage später wieder nach Haus, ohne üble Nachwirkungen seines Erlebnisses zu haben.

Nachher erfuhr der Vater, „daß die Wiederbelebung durch Einhauchen von Luft eigentlich das älteste Verfahren ist, Erstickende zu retten, und zuweilen noch heute von Hebammen bei Neugeborenen angewendet wird. Im achtzehnten Jahrhundert geriet es allmählich in Vergessenheit. Jetzt aber scheint es von neuem aufgegriffen zu werden und bestimmt zu sein, manches Leben zu retten, das sonst vielleicht verloren wäre.“ (11)

1957

Mrs. Lorna Griffis aus Redfern bei Sidney (Australien) erweckte das infolge vorzeitiger Geburt anscheinend tot zur Welt gekommene Kind ihrer Nachbarin Mrs. Philipp Robertson

(10) Wright, Harry B.: ‚Zauberer und Medizinmänner‘, Zürich, 1958; 93 f.

(11) Piel, David: ‚Als mein Sohn ertrank‘ in ‚Das Beste aus Readers Digest‘, August 1959; 29—32.

durch Einblasen zum Leben. „Es war ein wunderbarer Anblick“, meinte die Retterin. (12)

1957

Dem Schreiner und Amateur-Fußballer vom Basildon-Fußballverein (England) namens Ronald Wynn wurde bei einem Spiel gegen Rainham Town in Rainham (Essex) aus 1,25 m Entfernung ein Ball auf den Magen geschossen, so daß er zusammensackte, Atmung und Herz stillstanden.

Der Trainer der Rainham-Mannschaft — Bill Titherington — blies ihm (in Erinnerung an einen Film!) seinen Atem in den Mund und nach sechs Minuten hatten seine Bemühungen Erfolg: Wynn atmete wieder und stand auf. (13)

1960

Der Elektroingenieur Dr. Kouwenhoven hat im Zusammenwirken mit Medizinern der Klinik an der Johns-Hopkins-Universität in Baltimore (USA) nach zweijährigen Hunde-Versuchen die „Brustdruckmassage“ entwickelt, „mit deren Hilfe das Herz ohne Operation wiederbelebt werden kann. Das manuelle Verfahren, das im Krankenhaus in Baltimore angewandt wird, wenn der Herzschlag ausgesetzt hat, ist nach Aussage der Ärzte in 75 Prozent der Fälle erfolgreich gewesen. Mehr als 50 Patienten im Alter von wenigen Monaten bis zu 82 Jahren sind auf diese Weise behandelt worden.

Bei dieser Methode preßt der Arzt... mit seinen Händen einmal in der Sekunde in einer bestimmten Art gegen das Brustbein des Patienten. Er drückt es dabei ungefähr zweieinhalb Zentimeter nach innen.

Zu gleicher Zeit nimmt ein zweiter Arzt eine künstliche Beatmung vor, indem er durch Mundauflegen seinen eigenen Atem dem Patienten einhaucht.

Die rhythmische Massage kann über eine Stunde lang fortgesetzt werden, ohne daß der Brustkorb oder das Herz darunter leiden. Sie wirkt wie eine künstliche Pumpe, bei der das Blut aus den beiden unteren Herzkammern herausgedrückt wird.

Dr. Kouwenhoven kündigte an, daß die neue Methode der Herzbelebung in der Ausgabe vom 9. Juli der Zeitschrift der amerikani-

(12) Anonym: ‚Neue Illustrierte Wochenschau‘, Nr. 40 vom 6. Oktober, Wien, 1957; 3.

(13) Anonym: ‚Neue Illustrierte Wochenschau‘, Nr. 46 vom 17. November, Wien, 1957; 3.

schen medizinischen Vereinigung ausführlich beschrieben sei." (14)

Einer anderen Quelle, die ich heute nicht mehr feststellen kann, entnehme ich über die Brustdruckmassage:

„Dabei wird die Rechte mit der Handwurzel auf das Brustbein direkt über dem Herzen gelegt, dann die linke Hand auf die rechte und kurz und kräftig etwa zwei Zentimeter nach unten gedrückt. Dadurch weicht das Blut aus dem Herzen in die großen Arterien. Nun wird die Brust zur Ausdehnung freigegeben, so daß das Blut aus der großen Hohlvene ins Herz zurückfließen kann. Dann erfolgt ein neuer Druck, eine neue Freigabe, bis zu siebzig Mal in der Minute, bis die regelmäßige Atmung wieder einsetzt.“

1961

„Sheriff Eugene Michaels aus Rochester (Staat: New York) rettete das Leben der kleinen Nancy Callmeyn, die er auf Grund eines Notrufes der Eltern ins Spital bringen sollte, doch bereits daheim im Coma vorfand. Das Kind, das an einer Virusinfektion erkrankt war, konnte einfach nicht mehr atmen und wäre binnen Minuten gestorben, wenn Michaels sich nicht eines ‚Großmutter-Rezeptes‘ erinnert hätte, das glücklicherweise auch funktionierte. Er blies nämlich dem Kind seinen eigenen Atem ein und wiederholte das noch unterwegs am Steuer sechsmal, bevor er das Spital erreichte. Die Ärzte bestätigten, daß Nancy nur durch Michaels Geistesgegenwart gerettet wurde. Als er einige Tage später Nancy wieder heimbrachte, erkannte das sonst äußerst scheue Kind den Sheriff wieder und schmiegte sich nun zärtlich an ihn, als ob es verstanden habe, was es ihm verdankte.“ (15)

1961

Auch — die Tiere!

„Rita‘, ein Schimpansenweibchen des Dresdener Zoos, machte verzweifelte Anstrengungen, um ihr vorzeitig geborenes Junges, das bald nach der Geburt starb, zum Leben zurückzuerwecken. ‚Die Union‘ schilderte, wie die Mutter mit den Pfoten das Maul ihres Jungen öffnete, dessen Zunge mit ihren eigenen Lippen soweit als möglich herauszog und dann ihren Atem in den Rachen des Kleinen blies. ‚Jacky‘, der Schimpansenvater, saß ziemlich hilflos daneben, versuchte aber kein einziges Mal, die

(14) ‚75 Prozent aller Fälle erfolgreich. US-Ärzte erklären: Wiederbelebung ohne Operation möglich‘ in ‚Westerwälder Post‘; Nr. 161 vom 11. Juli, Montabaur, 1960; 4.

(15) ‚Sie verdankt ihm ihr Leben‘ in ‚Schweizer Illustrierte‘, Nr. 7 vom 13. Februar (mit Bild), Zopfingen, 1961; 25.

Mutter an ihrem Tun zu hindern. Rita trug ihr totes Junges einen ganzen Tag mit sich herum; erst als die Nacht hereinbrach, konnten es die Wärter aus dem Käfig nehmen.“ (16)

1961

„In Baltimore (USA) — so wurde jetzt bekannt — rettete kürzlich ein einfacher Feuerwehrmann einen 67jährigen. Ein Herzkollaps hatte ihn auf der Straße zusammenbrechen lassen. Bevor der Unfallwagen kam, handelte der Feuerwehrmann.

Er legte den Toten auf den Rücken, drückte beide Hände auf das Brustbein und preßte den Brustkorb zusammen. Etwa 60mal in der Minute, drücken und nachlassen, wie er es kurz vorher in der Ausbildung gelernt hatte. Gleichzeitig atmete er dem Toten von Mund zu Mund Luft ein. Der 67jährige arbeitet heute wie früher.“ (17)

1961

„Mrs. Peggy Proulock aus Bedlington (England) brachte vor acht Wochen Vierlinge zur Welt. Eines dieser Kinder starb bei der Geburt, das schwächste von den drei anderen hörte nun plötzlich zu atmen auf. Da bediente sich die erschrockene Mutter einer uralten Methode, um das Baby zu retten: sie legte ihren Mund auf den des Kindes und hauchte Luft in dessen Lunge. Der herbeigerufene Arzt bestätigte der Mutter, daß sie dadurch ihr Kind gerettet habe.“ (18)

1962

Auf dem Kongreß der Narkose-Spezialisten, der in Wien in der II. Chirur. Univ.-Klinik abgehalten wurde, führte der russische Professor Dr. med. Wladimir Negowski (* 1899), einer der führenden Experten auf dem Gebiete der Wiederbelebung, aus:

„Einer der Schlüsselpunkte zur Wiederbelebung ist die künstliche Beatmung eines soeben Verstorbenen, die im einfachsten Fall von Mund zu Mund erfolgt.“ Professor N. sagte dazu, daß die von ihm ausgebildeten Ärzte, die heute bereits Dienst in verschiedenen Spitälern Moskaus tun, als einfachstes Gerät einen Gummischlauch mit sich tragen, der zunächst der künstlichen Atmung

(16) ‚Der Schmerz einer Tiermutter‘ in ‚Schweizer Illustrierte‘, Nr. 7 vom 13. Februar, Zopfingen, 1961; 25.

Schrödter, Willy: ‚Tiere als Heiler‘ in ‚Natur und Kultur‘; Folge 2 vom April, München-Solln, 1958; 95—103.

(17) ‚Das ist der Griff, der Ihr Leben retten kann‘ in ‚Bild-Zeitung vom Mittwoch, dem 7. Juni, Frankfurt/Main, 1961; 6.

(18) ‚Neue Illustrierte Wochenschau‘; Nr. 41 vom 8. Oktober (mit Bild), Wien, 1961; 18.

dient, bis die Beatmung mittels eines eigenen Apparates einsetzen kann. (19)

1963

Aus Paris wird unterm 11. Februar (sad) gemeldet:

„Eine 67jährige Großmutter rettete einem 18jährigen das Leben. Ihr Enkel Gérard M o u y s s e t reparierte im Wirtschaftsgebäude des väterlichen Hofes bei Paris eine elektrische Leitung. Der feuchte Boden wurde ihm zum Verhängnis. Er bekam fast einen tödlichen Schlag. Die herbeieilenden Geschwister hielten den Bruder für tot.

Sie hatten aber nicht mit der Geistesgegenwart seiner 67 Jahre alten Großmutter gerechnet. Diese übernahm die Regie. Sie befahl Vater Mouysset, das Herz Gérards zu massieren, während sie ihren Mund auf den Mund des Enkels legte und ihm ihren Atem einhauchte. Das Experiment der beherzten Frau gelang, Gérard Mouysset erwachte wieder zum Leben. Er trug keinen Schaden davon.

Sie hatte diese Art des Wiederbelebungsversuches ein paar Tage zuvor im Kino in einem Kulturfilm gesehen.“ (20)

1963

„Durch Mund-zu-Mund-Atmung gelang es dem Wiener Rettungsarzt Dr. Franz Leopold (1921—1964) und seinem ‚Team‘, das aus zwei Sanitätern und einem Chauffeur besteht, seit vergangenen Oktober vier klinisch Tote wieder zum Leben zu erwecken. Bei allen vier Personen hatten der Atem und der Herzschlag bereits ausgesetzt.

Stadtrat Dr. Gl ü c k überreichte gestern dem Rettungsteam ein Anerkennungsdekret.“ (21) —

Bis Mitte 1964 waren es sieben klinisch Tote, die Dr. Leopold ins Dasein zurückrufen konnte.

1963

U p i meldet aus Chislehurst (England) unterm 18. Juli:

„Es ist ein seltsames Gefühl, zu hören, daß man tot gewesen ist“, erklärte die 20jährige Engländerin Sylvia Berwick Journalisten in ihrer Wohnung. Das junge Mädchen hatte die Journalisten zunächst ungläubig angestarrt, als sie ihr eröffneten, sie

(19) ‚Neue III. Wochenschau‘; Nr. 40 vom 7. Oktober, Wien, 1962; 1.

(20) Aus einer ‚Bild‘-Zeitung, deren Nummer und Datum ich vergaß, festzuhalten. Überschrift: ‚Oma machte es wie im Kino. Sie rettete Enkel durch Wiederbelebung.‘

(21) ‚Sie haben vier Tote zum Leben erweckt‘ in ‚Kurier‘ vom 9. Mai, Wien, 1963, 5.

sei vor einiger Zeit drei Minuten lang klinisch tot gewesen. Als sie ihr jedoch den Bericht ihres Lebensretters, des Arztes Dr. John Bullough, vorlegten, stammelte sie nur: ‚Das ist seltsam — irgendwie kann ich es gar nicht fassen.‘

Bullough hatte dem englischen Ärztekongreß in Oxford die Rettung Sylvia Berwicks als ersten Fall der Rettung eines Verkehrstoten durch sofortige Herzmassage und Atmung von Mund zu Mund in England — möglicherweise in der Welt — geschildert. Der Arzt hatte sich zufällig in der Nähe befunden, als Sylvia von einem Auto zu Boden geschleudert wurde. Er rannte sofort zu der Verunglückten, und das erste, was er feststellte, war — der klinische Tod Sylvia Berwicks.

Doch Bullough gab nicht auf. Nach einer erfolglosen Hermassage versuchte er die Lebensgeister des Mädchens durch Atmung von Mund zu Mund wieder zu wecken. Und er hatte Erfolg. Bald hörte er ein leichtes Stöhnen, und nach drei Minuten begann Sylvia wieder zu atmen.“ (22)

1967

Rettungsschwimmer Carlos Gloria (* 1923) holte durch Mund-zu-Mund-Beatmung am Badestrand von West Palm Beach (Florida/USA) einen ertrunkenen Löwen ins Leben zurück! Der junge, 180 kg schwere Wüstenkönig gehörte zu einer Gruppe von handzähmen Tieren, die als Touristenattraktion frei auf dem Strand-Sand herumlaufen sollen. Kaum aus dem Käfig, stürzten sich drei ins Wasser; einer sank unter; Gloria zog ihn am Schwanz ans Ufer zurück. (23)

Mit dieser chronologischen Übersicht beende ich diese Studie, von der ich annehmen möchte, daß sie dem einen oder anderen im gegebenen Falle durch die darin aufgezeigte urtümlich-einfache, jederzeit von jedermann und überall anzuwendende Methode dienlich sein könnte.

(22) ‚Es ist seltsam, vom eigenen Tod zu hören‘ in ‚Allg. Zeitung‘ Nr. 164 vom 19. Juli, Bingen (Rhein), 1963; 5.

(23) ‚Mund zu Maul: der Löwe lebt‘ in ‚Blick‘, Nr. 190 vom 16. August, Zürich, 1967; 1.

Literatur

Nettesheim: Agrippa von ‚De Occulta Philosophia‘ (Kap.: ‚Adspiration und Insufflation.‘) Remagen, 1967; 72 f.

„Die Sonne bringt es an den Tag' im gleichnamigen Gedicht von 1827 des Adelbert von Chamisso (1781—1838)

Der goldene Kopf

An der Landstraße, die von Neapel an der Abtei St. Vito vorbeiführt, wurde Anfang des 19. Jahrhunderts eine Steinsäule errichtet, auf deren Westseite in französischer Sprache zu lesen stand: „Jeden 1. Mai um 6 Uhr morgens habe ich einen goldenen Kopf.“ Der 1. Mai des folgenden Jahres sah eine Riesenmenge Neugieriger: von einem goldenen Kopf des Males war nichts zu sehen. Man grub den Obelisk später aus und — als auch darunter kein Schatz zu finden war, — stellte man ihn wieder auf, ohne sich weiter um das Rätsel zu kümmern. Im Jahre 1841 kam der Landstreicher Hannibale Tosci aus Mantua die Straße entlang, las die rätselhafte Inschrift, stutzte, fand sich am 1. Mai nächsten Jahres um 6 Uhr wieder ein, grub gerade an der Stelle, wo der Kopf des Steinfeilers einen Schatten warf, nach und — fand einen Tornister mit 80 000 Franken! Damit kaufte er das Landgut St. Marzello, auf dem er im Alter von 94 Jahren starb! (1)

Der Arten, wie man Schätze (siehe oben!) oder ein Geheimnis (folgt) verbarg, waren viele. So soll Jakob Daniel Bruce, Graf Vilemowitsch (1670—1735) die Bäume seines Parkes von Schloß Glinski nach einem bestimmten kabbalistischen Plane eingepflanzt haben, so daß sie in ihrer Anordnung Buchstaben von geheimer Bedeutung ergeben. (2)

Zu Salamanka, der Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, trug ein Grabstein die Inschrift: „Hier ruht die Seele eines Studenten“. Nachgraben eines klugen Kopfes förderte auch hierunter einen Goldschatz zutage.

(1) Burg, Paul: ‚Minerva-Lexikon‘. Leipzig, 1925. Schrödter: ‚Streifzug‘; 133 f.

(2) Burg: ‚Minerva-Lexikon‘. Schrödter: ‚Pflanzen-Geheimnisse‘; 77; Ann. 1.

„Sie war dir bestimmt von Ewigkeit, und du wirst sie erretten.“

Tobias VI, 21

Dual-Seelen

„In dem ‚Symposion‘ (gr.: ‚Das Gastmahl) des Platon (Aristokles; 427—347) findet sich (c. XIV) der Mythos vom urzeitlichen Hermaphroditen (1), dem ‚Mannweib‘, dem aus einem männlichen und einem weiblichen Teil zusammengesetzten Ur-Menschen, der von den Göttern zur Strafe für seine Empörung gegen den Olymp in zwei Teile zerschnitten wurde, welche nun mit unvorstellbarer Macht wieder und immer wieder zusammenstreben und einander suchen müssen. Aber nur dann, wenn von jenen zahllosen Teilen gerade jene beiden vereinigt werden, die schon vor der Rebellion (dem ‚Sündenfall‘) eben als Hermaphrodit einen einzigen Leib und eine einzige Seele gebildet hatten, nur dann — also in ganz seltenen Fällen — findet die einzige und wahre Liebe hier auf Erden ihre Erfüllung, sonst muß sie Stückwerk bleiben.“

Das ist die tiefsinnige Lehre vom ‚Dual‘ und vom Hermaphroditen, den im geistigen Sinne wieder herzustellen, aus der geschlechtlichen Zweiheit wieder die strahlende Einheit zu bilden, Sinn und Ziel aller irdischen Liebe sein muß.

Auch im biblischen Mythos finden sich Anspielungen darauf.“ (2)

Vom ersten „elohistischen“ (3) Adam (hebr.: Mensch) steht geschrieben, daß er „mannweiblich“ erschaffen worden sei, was Dr. theol. Martin Luther (1483—1546) in Verkennung verdolmetscht hat: „Er schuf ihn ein Männlein und ein Fräulein“ (1. Mose I; 26—27). Offenkundig war es eine Schöpfung in der

(1) Hermaphroditos, nach altgriechischer Sage, Sohn der Götterboten Hermes (lat.: Mercur) und der Liebesgöttin Aphrodite (lat.: Venus), wurde von den Göttern auf Bitten der Quellnymphe Salmakis in Karien, die keine Gegenliebe bei ihm fand, mit ihr in ein Doppelgeschöpf (halb Mann, halb Weib) vereint. Hier haben wir also den umgekehrten Vorgang!

(2) Schramm-Schober, Elisabeth: ‚Die Heilige Hochzeit‘ in Mensch & Schicksal; Nr. 12 vom 1. September. Villach, 1953; 6—8.

(3) Jakob Böhme: ‚Adam war Mann und Weib vor seiner Eva‘. Die höchsten Geistwesen nennt die jüdische Kabbala die ‚Elohim‘ (hebr.: ‚Großmächtigkeiten‘); Abt Johannes Trithemius (Heidenberg; 1462—1516) ‚die 7 Zweiten‘ (lat.: ‚Secundei‘), die nach Gott — dem Ersten — das Weltganze regieren; Jakob Böhme (1575—1624) aber ‚Quellgeister‘. Schrödter: ‚Geschichte R +‘; 177 f. (Kap.: ‚Ein Quellgeist erscheint‘).

geistigen Urbilderwelt Aziluth, in dem Kosmos der Ideale, heißt es doch, daß Gott dieses Mensch(enwesen), sächlich ausgedrückt, „sich zum Bilde“ geschaffen habe. Diese Erstschaftung wird merkwürdigerweise fast immer überlesen!

Später erfolgte dann die Schöpfung eines grobstofflichen zweiten „jahwistischen“ Adam aus Lehm in unserer Grobstoffwelt Assjah (1. Mose II; 7) und einige Zeit darauf die seiner „Gehilfin“ Chava (hebr.: „Leben“), und zwar aus seiner Rippe und daher von ihm „Männin“ geheißen (1. Mose II; 18, 21—23); also auch hier wurde ein Körper zerteilt!

Der apokryphische, wohl aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert stammende Familienroman „Buch Tobias“ (od. Tobith) weiß um „von Ewigkeit“ für einander bestimmte Paare. Die Motto-Worte sprach der „Arzt-Engel“ Raphael zum Titelhelden mit Bezug auf Sara, die Tochter des Raguel zu Ekbatana in Medien.

Die jüdische Sage hat dieses Motiv konserviert. Nach ihr war Bathseba, die Tochter des Eliam, „seit den Schöpfungstagen“ für König David (hebr.: „Geliebter“; 1012—972) zum Weibe bestimmt. „Als der Riese Goliath gefallen war, war sein Helm um den Hals geschlossen, und sein Kopf konnte nicht abgehauen werden. Da kam Uria herzu und sprach zu David: ‚Wenn ich den Verschuß öffne, willst du mir dafür ein Weib geben?‘ — David antwortete: ‚Ich will es tun.‘ Da rief der Herr zu David: ‚Die Töchter Israels wagst du zu verteilen? Bei deinem Leben! Dieser wird das Weib bekommen, das dir zuge gedacht ist.‘ Das war Bathseba, die Uria heimführte, und die dem David bestimmt war“ (R. & E. bin Gorion, „Die Sagen der Juden“; Frankfurt/Main; 1927; 143—144). David aber heiratete Michal, die Tochter seines Vorgängers auf dem Thron: Saul (1032—1012). Die Geschichte will m. E. den späteren Ehebruch des David mit Bathseba (2. Sam. XI) und seine Blutschuld in etwa mit „mildernden Umständen“ ausstatten, wird doch diese Geschichte sogar im „Babylonischen Talmud“ gebracht.

Jesus Sirachsohn (* um 200 v. Ztw.), ein Jude aus Jerusalem, der — wie ich a. a. O. festgestellt habe — hin und wieder geheimes Wissen verrät, weshalb ihn Irenaeus Agnostus (Friedrich Grick) in seiner „Apologia Fraternitatis R. C.“ (Augsburg, 28. September 1619) zu den rosenkreuzerischen „Imperatoren“, d. h. den geistigen Erz-Nährvätern der Rosenkreuzer zählt, weiß in der von seinem Enkel um 130 v. Ztw. verfaßten griechischen Übersetzung seiner Sittensprüche um die

Polarität: „Also schaue die Werke des Höchsten: so sind immer zwei und zwei, und eines wider das andere gerichtet“ (Eccl. XXXIII; 16; XLII; 25). Der englische Dichter Percy Bysshe Shelley (1792—1822) hat diesen Gedanken in einem Gedicht „Love's Philosophy“ aufgegriffen, das mit den Worten beginnt: „Never in the world is single“ (engl.: „Keine Einzahl gib't auf Erden“). Der französische Theurg „Meister Philippe“ bestätigt: „Dans la création tout va par couple“ („In der Schöpfung geht alles paarweise“; Haehl; 115; Sentenz 2). Und hiermit finden wir den Übergang zu der Lehre von den „twin-souls“ (engl.: „Zwillings-Seelen“) (4), wie sie in neuerer Zeit der englischen Schriftstellerin Marie Corelli (Mary Mackay; 1855 bis 1926) von ihrem chaldäischen Meister Graf Dr. Kasimir Heliobas (5) übermittelt worden ist:

„Um aber auf Shelley zurückzukommen — er spricht von dem Dualismus der Wesen. Er hätte aber ruhig weitergehen und sagen können: es gibt nichts, das überhaupt einzeln dastände: Kälte und Wärme; Sturm und Sonnenschein; Gutes und Böses; Freude und Trauer — alles, alles ist paarweise. (6) Dieses Doppelleben erstreckt sich über alle Sphären und hinaus über die Sphären... es gibt auf dieser Welt keine Seele, die allein ein Ganzes sein könnte; wie jedes Ding ist auch sie ‚doppelwesig‘. Sie ist wie eine gespaltene Flammenzunge, die ihre andere Hälfte sucht und ruhelos und unbefriedigt bleibt, bis sie ihre Ergänzung gefunden hat. Liebende, irreführt von dem blendenden Lichte der Liebe, glauben, daß sie die Vollkommenheit, die Ergänzung gefunden haben, wenn sie mit dem geliebten Wesen verbunden sind. Aber in sehr, sehr seltenen Fällen, vielleicht in einem unter Tausenden, gelingt dieses wünschenswerte Resultat; die Mehrzahl der Menschen ist jedoch schon mit der Vereinigung des Leibes zufrieden und kümmert sich wenig oder nicht um die Sympathie, d. i. die Verbindung der Seelen. Es gibt jedoch Menschen, die sich nur danach sehnen, und die dennoch ihre Zwillingsseele niemals auf dieser Erde finden noch je finden werden. Und warum? Weil sie nicht in diesem Erdenstaube gefangen

- (4) Dr. phil. Alexander X. benennt sie ‚Bestimmungsseelen‘, auch ‚Ergänzungsseelen‘ in Professor Ernst Bergmann ‚Die Entsinkung ins Weiselose‘. Breslau, 1932; 161 f.
- (5) Der Name ‚Heliobas‘ ist natürlich ein Deckname, der Magier aber war eine Realperson, wie Dr. jur. Alfred Strauss (1881 bis 1935) in seinen (mit Surya) ‚Theurgische Heilmethoden‘, (Lorch/Wttbg.; 1936) behauptet.
- (6) Die ‚entgegengesetzten Paare‘ der Yoga-Sutra des Patanjali!

ist, sondern anderwärts frei lebt.“ (2) Was der Fall war mit den Dualen von Heliobas und seiner Schwester Zara, die beide auf höheren Ebenen westen (7).

„Haben wir nicht das Gefühl, wenn wir — um nur einige Beispiele zu nennen — von Dante Alighieri (1265—1321) und Beatrice († 1290), von Robert Schumann (1810—1856) und Clara Wieck (1819—1896; verh. 1840), von Robert Browning (1812—1889) und Elizabeth Barrett (1806—1861; verh. 1846) hören und lesen, daß es sich hier um Duale handelte, denen das herrliche Geschenk der Vereinigung auf Erden schon beschieden war?“ (2)

Der skeptische Leser wird jedoch Gefühle nicht als Beweise gelten lassen und so wollen wir versuchen, solche zu schaffen. Zunächst sei einmal auf die Tatsache hingewiesen, daß Schumann und seine Clara „zwei Seelen und ein Gedanke waren“, in telepathischen Konnex standen (8), was bereits für eine weitgehende innere Zusammengehörigkeit spricht! Dann:

„In Frankreich lebte ein Marquis, der Okkultist ist. Von Natur ein zarter Seelenkomplex, von der Erziehung verfeinert, vom Reichtum gegen die Rohheit des Lebens geschützt, durch Leiden und Entsagung geläutert“ (9). Es war dies Joseph Alexandre Marquis St. Yves d'Alveydre (1842—1909), Begründer der sog. „Synarchie“. Erfinder des Divinationsinstrumentes „Archäometer“ (frz.: „archéomètre“; dt.: „Urmesser“), „Maitre intellectuel“ des Magiers „Papus“, hinter dem sich das Martinisten-Oberhaupt und Pariser Frauenarzt Dr. med. Gérard Anaclet Vincent Encausse (1865—1916) verbarg. Dieser Marquis von Papstes Gnaden heiratete Comtesse de Keller, eine Nichte der Mme. Evelyn de Balzac (1801—1882), die ihrerseits eine verwitwete Gräfin Hanska und eine geborene Rzewuska war.

„Diese Gatten vereinigen sich so, daß der eine gleichsam in den

(7) Corelli, Marie: ‚Ein Roman aus zwei Welten‘. Leipzig, o. J. (2. Aufl.) I; 157—159.

(8) Schrödter: ‚Abenteuer‘; 12 (Kap.: ‚Vom Eigengespenst‘).

(9) Strindberg, August (1849—1914): ‚Die mächtige Liebe‘ in ‚Ein neues Blaubuch‘. München, 1920; 80.

Schrödter: ‚Eros der Ferne‘ in ‚Streifzug‘; 157—158. ‚Präsenzwirkung‘ 74.

Ein Freund von mir, Amtsrat E. Z. in B., steht in Briefwechsel mit einer Inderin, die er (bislang) nicht gesehen, die ihm aber ihre Liebe erklärt hat. Sie spürt aus der Ferne sein Ergehen! Außerdem suchte ihre Seele die seine: sie sah seine Wohnung, beschrieb richtig deren Aufteilung und Einrichtung und als beachtlich den Hausaufgang mit Oleandersträuchern. Nun hat allerdings Freund Z. eine indische Seele.

andern geboren wurde. Er hatte ihr Herz in sich, und zwar buchstäblich. Als sie auf einer Reise zu Verwandten von scheuenden Pferden erschreckt wurde, daß ihr Herz in Aufruhr geriet, fühlte er es in seiner Brust, und sein Herz blieb einen Augenblick stehen, als sie in Ohnmacht fiel. Umgekehrt: als er sich einmal an einer Nadel stach, fühlte sie es.“ (9)

Zwei Dualseelen hatten sich gefunden und westen ineinander.

Zu seinem Freunde F. Ch. Barlet (Alb. Fauchaux; 1838 bis 1921) äußerte der Marquis einmal: „Wenn ich rückhaltlos das veröffentlichte, was ich weiß, würde die eine Hälfte von Paris davon närrisch und die andere hysterisch.“ (10)

In der Tat war d'Alveydres Wissen „hüben und drüben“ erstaunlich: „Seine Empfindlichkeit war nämlich so ausgebildet, daß er ein Empfänger wurde und mit entfernt wohnenden Freunden in Rapport treten konnte.“ Auch „trat er in Verbindung mit den höheren Existenzformen, welche die Theosophen Astralebene nennen“ (9). Wiederum war er so erdverbunden, daß er bereits 1879 als erster auf die Nutzbarmachung der Meeresalgen hingewiesen hat (11).

Noch heute besteht eine Vereinigung seiner Verehrer „Les amis de Saint-Yves“ (aux soins de la Librairie Dorbona aîné, 19, Boul. Häussmann, Paris IXe).

„Der bekannte Schriftsteller Max(imilian) Dauthendey (1867—1918) fand seine Zwillingseele durch bewußte Meditation, indem er sagte: ‚Irgendwo in der weiten Welt lebt eine Frauenseele, die die wahre Ergänzung zu meiner Seele bildet. Diese möge ich endlich finden und mit ihr glücklich werden.‘ Und so geschah es auch. Eines Tages lernte er eine Schwedin kennen und die war die Erfüllung seiner langen Sehnsucht.“ (12)

„Frau Hermy O. (* 1891) in Wien war eine der schönsten Frauen, die ich je gekannt habe, ein Bild wie das einer Göttin. Der sudeten[†] deutsche Professor Richard Teschner (1879—1948), der seit Jahrzehnten in Wien als Maler, Bildhauer, Graphiker und Marionetten-

(10) Barlet, F. Ch.: ‚Nos Maitres. Saint-Yves d'Alveydre‘. Paris, 1910; 209. Fauchaux, Albert (1838—1921)

(11) Alveydre, St. Yves d': ‚De l'Utilité des Algues marines‘. Paris, 1879. Schrödter, Willy: ‚Okkultist und Algen‘ in ‚Das Neue Licht‘; Hefte 10/11 von Okt./Nov.; Heft 12 vom Dez. Purkersdorf bei Wien, 1953; 181 f.; 99 f.

(12) Surya, G. W.: Das Okkulte in Agnes Günther ‚Die Heilige und ihr Narr‘. (Zweite verbesserte und erweiterte Aufl.). Lorch/W., 1929; 127. Schrödter: ‚Grenzw. Vers‘; 268 (Kap.: ‚Träum-Exerzitionen‘). Dauthendey: ‚Der Geist meines Vaters‘ (Aufzeichnungen aus einem begrabenen Jahrhundert). München, 1912.

künstler wirkte, wurde nicht müde, sie immer wieder darzustellen. Das Sonderbarste daran ist aber, daß er ihr Bild auch bereits gemalt hatte, noch ehe er sie kannte! (13) In seiner Seele war ihr Bild bereits vorhanden; dies läßt sich unschwer aus seinen Werken nachweisen. Als sie aber dann gar leibhaftig in sein Leben trat, da war es eine Erfüllung, wie sie nur einem großen Künstler beschieden wird, wenn ihm die Götter gnädig sind.“ (14)

Ohne bewußt oder unbewußt an sein Dual zu denken, wurde ihm solches in einem Wahrtraum gezeigt und später über den Weg geführt, berichtet Frank M. Adams aus Edmonton (Alberta/Kanada) in einer kanadischen Zeitschrift.

„Als ich 16 Jahre alt war, hatte ich einen höchst lebhaften Traum. Obgleich ich noch nie von unserer Farm in Mayerthorpe (Alberta) fort war, führte mich der Traum zu einer unbekanntem alten geteerten Holzbrücke, die einen breiten Bach überspannte. Es war ein herrlicher goldener Herbsttag und überall lagen Massen von welken Blättern. Ich ging über die Brücke, folgte einer Krümmung der schmutzigen Straße und stand dann vor einem großen, aus Steinen gebauten Farmhaus von einer in Alberta nicht üblichen Bauweise.

Ich betrat dies Haus und kam in die Küche, wo ich ein Mädchen etwa meines Alters antraf. Sie trug nur ein einfaches Hauskleid, war aber bezaubernd schön. Ihre Lippen waren sanft geschwungen. Wie es in einem richtigen Traum zugeht, streckte sie die Arme nach mir aus, und ich umschloß sie mit meinen Armen. Ich war sicher, daß ich sie schon immer gekannt hatte. Ich redete sie mit ihrem Namen an, und wir waren unendlich glücklich, bis ich schließlich wieder gehen mußte. „Bleib nicht zu lange weg, Frank!“, bat sie zärtlich. „Ich werde auf dich warten, so lange ich kann.“ Dann erwachte ich.

Dieser Traum beseeligte mich, ließ mich aber auch mich einsam fühlen. Ich hatte den Namen des Mädchens im Traum ausge-

(13) ... mir ein paar Photographien in die Hände zu spielen, nach denen ich Sie erkannte. Ich hätte mich in Gedanken wahrscheinlich auch mit Ihnen befaßt, wenn ich nichts von Ihnen gewußt hätte. Nichts, als daß Sie existieren. Vielleicht hätte ich Sie mir sogar erträumt, wenn es Sie überhaupt nicht gegeben hätte“, läßt Alexander Lernet-Holenia (*1897) Charlotte Szent-Kiraly's Geist zu seinem Titelhelden in Nagy-Mihaly (slaw.: Mihalowze) sagen. („Der Baron Bagge“, Berlin, 1936; 88).

(14) Privat-Mitteilung Reg.-Rat Ing. Lambert Binder (*1905), Wien, vom 3. Mai 1960.

sprochen, aber nach dem Erwachen erinnerte ich mich nur an etwas wie ‚Hilda‘, was mir nicht richtig zu sein schien.

Im Laufe der Jahre versuchte ich das ‚Traummädchen‘ zu vergessen. Ich kam mit vielen anderen entzückenden Mädchen zusammen, aber seltsamerweise, immer, wenn ich daran war, mein Herz an eines zu verlieren, stand jene Unbekannte, aber doch so Bekannte, wieder leibhaftig vor meinen Gedanken. Auch im Krieg, den ich in Europa mitmachte, blieb es so. Ich hielt mich von den Mädchen fern. Meine Kameraden, von denen manche Kriegsbräute hatten, wunderten sich über mich. Aber ich verschwieg ihnen meinen Grund. Kam ich mir doch selbst närrisch vor. 1945 kam ich nach Kanada zurück. Auf dem Bahnhof von Edmonton traf ich zufällig meinen alten Übersee-Kameraden Hugh Warren. Er ließ mir keine Ruhe, ich müsse unbedingt das Wochenende auf der Farm seiner Leute, nur neun Meilen entfernt, zubringen. Ich hatte zwar nicht die geringste Lust dazu, doch Hugh ließ nicht locker. So fuhren wir also von Edmonton los, und plötzlich hatte ich das höchst seltsame Gefühl, daß ich schon früher einmal auf dieser Landstraße gewesen war, obgleich ich in Wirklichkeit niemals dort war. Als wir auf der schmutzigen Straße weiterfuhren und ich die alte geteerte Holzbrücke sah, bedeckt mit Haufen von welken Pappelblättern, da konnte ich kaum mehr atmen. Ich wußte jetzt, was hinter der Straßenkrümmung lag und, tatsächlich — da stand auch das große, aus Steinen gebaute Farmhaus. Hugh führte mich durch die Hintertür in die Küche, und da stand ein 17jähriges Mädchen im Hauskleid beim Kartoffelschälen. Sie drehte sich um, blickte auf mich und wurde weiß im Gesicht. Meine Zunge war gelähmt, denn sie war das Mädchen meines Traumes! „Das ist meine Schwester Elda“, sagte Hugh, durchtrieben lächelnd. Schon vor drei Uhr nachmittags waren Elda und ich ein glückliches Paar. Immer denke ich an Eldas erste Liebesworte: „Ach, Frank, zeit-lebens habe ich auf dich gewartet. Ich habe dich gleich erkannt. Genau wie du aussiehst, habe ich dich im Traum gesehen.“ Also auch Elda hatte ein solches Traum-erlebnis gehabt!

Heute haben wir sieben Kinder und sind immer noch unsagbar ineinander verliebt, so daß ich es kaum erwarten kann, zu ihr abends nach Hause zu kommen. Wenn es jemals vollkommene Liebe gegeben hat, wir haben sie.

Aber mein Traum gibt mir immer noch ein Rätsel auf. Denn als ich von Elda träumte, war sie in Wirklichkeit erst zehn Jahre alt. Ich sah sie jedoch damals leibhaftig so, wie sie an dem Tag aus-

sah, als ich wirklich in ihr Leben eintrat." (15) Die Erklärungsversuche meines langjährigen, verehrten Brieffreundes, Dr.-Ing. Paul Brandt (1882—1958) lasse ich beiseite, möchte lediglich herausstellen, daß ein wechselseitiger Wahrtraum voneinander vor dem leibkörperlichen Zusammentreffen der Dualseelen als Motiv in der Dichtung nicht gar so selten ist: „Das antike Indien kennt schon das Geheimnis der parallelen Träume, die zwei einander unbekanntes Wesen eine zukünftige Schicksalsgemeinschaft ankündigen: im ‚Kathāsarit-Sāgara‘ oder ‚Meer der Märchenströme‘ erzählt Somadewa, ein Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts, wie der König Vikrāmāditya im Traum in einer unbekanntes Gegend ein Mädchen erblickt, in das er sich heftig verliebt. Er träumt, daß er sie in den Armen hält, da unterbricht der Nachtwächter seinen Glückszustand. Zur gleichen Stunde träumt in einem fernen Lande die Prinzessin Malayavati, der die Männer ein Greuel waren, daß ein großer Herr aus einem Kloster tritt. Sie vermählt sich mit ihm und genießt mit ihm in der Brautkammer die Freuden der Liebe, als ihre Kammerzofe sie weckt. Nach zahlreichen Wechselfällen begegnen sich die beiden, erkennen einander und vereinigen sich wirklich, wie sie es zuvor schon im Traum getan hatten.

In ‚Stadt der Träume‘ von (Sir) Rudyard Kipling (1865—1936) gibt es in den symmetrischen Träumen, die eine junge Engländerin und ein Soldat der Indienarmee voneinander unabhängig haben, ehe sie sich begegnen, erkennen und heiraten, eine moderne Version der parallelen Träume des Königs Vikrāmāditya und der Prinzessin Malayavati." (16)

Paul Verlaine (1844-1896) verfaßte ein Gedicht „Traum“; Hermann Hesse (1877—1962) übersetzte es; seine beiden ersten Strophen:

„Ich träumte wieder von der Unbekannten,
die schon so oft im Traum vor mir gestanden.
Wir lieben uns, sie streicht das wirre Haar
mir aus der Stirn mit Händen wunderbar.“

Das Gegenstück in der Wirklichkeit: der italienische Mathematiker, Arzt und Philosoph Geronimo Cardano (Hieronymus Cardanus; 1501—1576) sah sich einst im Traum in einem Garten, in welchem sich ein schönes Mädchen in weißem Kleide bewegte, das er umarmte und küßte. Wenige Tage darauf begegnete er der

(15) Brandt, Paul: ‚Zeit Lebens habe ich auf dich gewartet!‘ in ‚Okkulte Stimme‘, Nr. 10 vom Oktober. Braunschweig, 1956; 13—14.

(16) Caillois, Roger: ‚Dialektiken des Traumes‘ in ‚Antaios‘, Bd. IV, Nr. 5 vom Januar. Stuttgart, 1963; 482 f.

Jungfrau, die er im Traume gesehen hatte, auf der Straße. Er verliebte sich in sie und heiratete sie später. (17)

In den jetzt folgenden Fällen möchte ich auch Dualseelen, die sich hienieden schon finden und vereinen könnten, annehmen:

Robert Scheu (* 1873) lernte im August 1913 auf seinem Urlaub in Abbazia (jetzt: Opatija/Jugosl.) zwei miteinander reisende Ehepaare kennen. Denen erzählte er eines Tages die Geschichte seines Freundes: Der bildschöne Vierundzwanzigjährige promenierte eines Sonntags im Frühling in Wien auf der Ring- und Kärtnerstraße. An der sog. Sirk-Ecke sieht er eine Dame. „Er fühlt sich wie vom Blitz getroffen... magnetisch angezogen und übermächtig gezwungen, ihr zu folgen. An seine Braut hatte er in diesem Augenblick wie an den Tod vergessen.“ Sie verschwindet in einem Hause der Margaretenstraße. Beim Hausbesorger erfährt der Verfolger: die Dame ist seit zehn Jahren mit einem Hofrat verheiratet und hat eine Tochter. Der junge Mann (heute Professor in Wien) löst sein Verlöbniß! „Ich habe soeben meine Frau gesehen. Die Sache ist für mich unwiderruflich und schicksalhaft entschieden.“

„Schon am nächsten Tag begab er sich ohne weitere Umstände in die Wohnung jenes Beamten, stellte sich vor und sprach die lapidaren Worte: ‚Ich erlaube mir, um die Hand Ihrer Frau Gemahlin anzuhalten. Ich bin entschlossen, sie zu heiraten.‘“ —

„So wunderbar die Werbung — so eigenartig die Aufnahme: ‚Weiß meine Frau schon von Ihrer Absicht?‘ — ‚Nein, ich habe Ihre Frau Gemahlin bisher nur von weitem gesehen.‘ — Die Frau des Hauses erschien. ‚Aurelie, dieser Herr da hat soeben um deine Hand bei mir angehalten, er will dich heiraten. Was sagst du dazu?‘ — Die Frau sah den Freier nur eine Minute lang prüfend an, dann sagte sie lächelnd: ‚Ganz mein Fall, ich bin mit Vergnügen einverstanden.‘ —

Und der Freier nahm auf des Hofrats Ersuchen Frau und Kind stante pede mit sich, um von Stund an mit diesen beiden ein zärtliches Familienleben zu führen. Die Leute sind noch heute beisammen und allem Anschein nach sehr glücklich.“ —

Die Zuhörer waren betroffen von dieser Erzählung, und einer nahm den Erzähler beiseite: „Wie kommen Sie dazu, diese diskrete Geschichte meiner Verlobung hier zum besten zu geben?“ — „Was fällt Ihnen ein! Ich kenne weder Ihre Geschichte noch irgend-

(17) Hefele, Hermann: ‚Des Girolamo Cardano von Mailand (Bürger von Bologna) eigene Lebensbeschreibung‘. Jena, 1914; 113. Rosenberger, Ludw.: ‚Geisterseher‘. München, 1952; 14. Schrödter, Willy: ‚Dichtung und Wahrheit‘ in ‚Zwei Welten‘, Heft 4 vom Dezember. Köln, 1964; 35.

eine Person, die mich über Sie hätte unterrichten können. Hat sich denn etwas dergleichen in Ihrem Leben zugetragen!" — „Genau das gleiche! Auch ich bin meiner Frau auf der Straße nachgestiegen, auch ich habe eine Verlobung aufgelöst, und schließlich war auch ich es, der seine Frau ganz resolut von ihrem bisherigen Gatten gefordert hat.“ (18) Happy end!

Der Schauspieler und Schriftsteller Victor de Kowa (Kowarzik; * 1904) erzählt: Als er vor rd. 35 Jahren in Wien den Film „Der Optimist“ drehte, spazierte er eines Tages mit seinem Freund, dem Komponisten Theo Mackeben (1897—1953), auf der Kärntnerstraße, und blieb plötzlich wie gebannt vor einem Foto-geschäft stehen, in dem ein großes Lichtbild einer japanischen Schönheit ausgestellt war: „Dieses Himmelsgeschöpf werde ich einmal heiraten.“ Der Begleiter brach in Lachen aus: „So siehst du aus! Das ist die Frau eines unserer Größten!“ —

Die Wunschfrau war Michi(ko) Tanaka (* 1913), Tochter eines kaiserlichen Hofmalers, die an der Wiener Hochschule für Musik im Hauptfach Gesang studierte und später einen sehr reichen, weltbekannten Kaufmann geheiratet hatte, der sein großes Haus den Repräsentanten des Wiener Kunstlebens offen hielt.

Kurz und gut: de Kowa heiratete 1940 „das Herz seines Herzens“.

Und de Kowa endet: „In der Heimat Michis geht eine Sage um, daß Gott stets und ständig zwei Menschen schuf und jedem nur ein halbes Herz und eine halbe Seele gab. Wenn einer seine zweite Hälfte findet, wird Mann und Weib daraus.“ (19)

Bruno Wille (1860—1928) nennt die Wesenshälften in seiner „Philosophie der Liebe“ (1930): Syzygien.

„Wir haben das Motiv solcher Duale oder Syzygien in der Literatur sehr häufig behandelt. Klar ausgesprochen in der Novelle ‚Der goldene Topf‘ (1814—15) von E. Th. A. Hoffmann (1776—1822), wo die beiden Hälften in Anselmus und Serpentina verkörpert sind. Weiter im Roman ‚Die Heilige und ihr Narr‘ (1913) der Agnes Günther (1863—1911) im Grafen Harro Thorstein und der Prinzessin Rosemarie von Brauneck; im Romanfragment ‚Heinrich von Ofterdingen‘ (1802) von Novalis (Friedr. Frhr. v. Hardenberg; 1772—1801) in Heinrich und Mathilde; in ‚Die Zwei und ihr Gestirn‘ (1927) von Hans Sterneder (* 1889) in den Gestalten des Clarence O'Neill und der

(18) Scholz, Wilhelm von (* 1874): ‚Der Zufall und das Schicksal‘. Leipzig, 1942; 87—90.

(19) ‚Meine Frau — mein Leben‘. Victor de Kowa über seine Frau in ‚Freundin‘; Heft 5 vom 1. März. Offenburg (Baden), 1966; 34 ff.

Isabel; im ‚Mysterium der Sebaldusnacht‘ (1925) von Rudolf Greinz (1886—1942) in den Personen des Johannes Kampeiner und der Clelia Tancredi, wobei gleich bemerkt werden soll, daß sich die beiden ‚Halbpersonen‘ hier auf ähnlich verschiedenen Seinsebenen befinden wie Orphée und die mit der Todesfunktion betraute Frau, bzw. Eurydice und Heurtebise im Film ‚Orphée‘ (1950) von Jean Cocteau (1889—1963). Duale sind auch der Ritter Wetter vom Strahl und das Kätchen von Heilbronn in des Heinrich von Kleist (1777—1811) gleichnamigem Schauspiel von 1810; Tristan und Isolde im Tondrama (1859) von Richard Wagner 1813 bis 1883); Siegmund und Sieglinde und Siegfried und Brunhilde von seiner ‚Walküre‘ (1856); Edmund Treveyan und Amanda Eichstädt im Roman ‚Die Weltwanderer‘ (1909) von Karl Gjellerup (1857—1919); Vasiitthi und Kamanita in seinem Roman ‚Der Pilger Kamanita‘ (1906); Isolanthis und der junge Pharoa in ‚Isolanthis‘ (1936) von Alma Maximiliane Karlin (1889—1950); Athanasius Pernath und Mirjam Hillel in ‚Der Golem‘ (1915) von Gustav Meyrink (1868—1932); Johannes und Veronika im Roman ‚Die drei Lichter der kleinen Veronika‘ (1929) von Manfred Kyber (1880—1930); der Kommandant de Geer und Budur Peri in ‚Heliopolis‘ (1949) von Ernst Jünger (* 1895) (20). Dann wären unter so vielen anderen noch zu nennen Paul Busson (1873—1924), der in seinem Roman einer Seelenwanderung ‚Die Wiedergeburt des Melchior Dronte‘ (1921) seinen Helden immer wieder mit Aglaja zusammenführt, der vorbestimmten und ihm immer wieder über den Abgrund der Zeiten hinweg entrissenen Geliebten.“ (20)

Auch die jüdische Geheimlehre der Kabbala (hebr.: ‚Hörensagen‘; auch: ‚Macht der 22 Buchstaben‘) lehrt in ihrem Hauptwerk ‚Sefer ha-Sohar‘ (hebr.: ‚Buch des Lichtglanzes‘) im Zusammenhang mit der Reinkarnationslehre (hebr.: ‚Gilgula‘):

„Alle Geister und Geistseelen bestehen, bevor sie in diese Welt kommen, aus einem männlichen und einem weiblichen Teile, die droben zu einem Wesen vereinigt sind. Beim Abstieg auf die Erde, scheiden sich die beiden Hälften voneinander und be-seelen dann zwei verschiedene, auch geschlechtlich getrennte, Leiber. Wenn aber die Zeit der Heirat herankommt, vereinigt

(20) Kasnacich-Schmid, Johannes: ‚Gedanken zu Cocteau's Orphée‘ in ‚Mensch & Schicksal‘; Nr. 6 vom 1. Juni (Daten ergänzt von Schrödter). Villach, 1951; 5.

der Heilige Gebenedeite, der ja alle Geister und Geistseelen kennt, dann (wieder) einen Leib und eine Seele. Aber diese Vereinigung richtet sich nach dem Verhalten des Menschen. Nur wenn der Mensch rein ist und sein Tun Gott wohlgefällt, wird ihm die Verbindung zuteil, die er vor seiner Geburt genoß. Andernfalls bekommt er eine ihm nicht oder nicht ganz entsprechende Gattin-seele." (I/91 b)

Die Kabbala lehrt auch: „Die Freunde und Bekannte waren in der Oberen Welt, kommen hienieden auch wieder nahe.“ Das erklärt die Fälle, in denen Duale aus früherer Reinkarnation in der späteren zusammenfanden (21).

Alexander Freiherr von Bernus (1880—1965), Spagyriker und Dichter „von Gottes Gnaden“, schuf acht gereimte Hymnen an seine jenseitige Dualseele, die er auch als „verhüllte Braut“, als „Geliebte meiner ersten Wahl“, anredet, und mit der er „im Traumverkehr“ steht. Das erste dieser Gedichte (22) beginnt also:

„Zwillings-Seele, laß' mich fühlbar
Deiner Nähe inne werden.

Bist du noch dem Traum umspülbar?

Bist du noch beschwert und erden?

Atme mir entgegen, haftest
Du noch halb an unsrer Schwelle!
Aber wenn du dich enttrafftest,
Wie erspür' ich deine Helle?

Färbt sich bald der Abend rötlich,
Schatte um mich, schwebe, schwele!
Ich ersehne dich so tödlich,

Dich so ewig, Zwillings-Seele.“

(21) Mitwoch, Hans: ‚Die Frau a. d. vorigen Leben‘ in ‚Das Neue Zeitalter‘ vom 16. April. München, 1966.

(22) Bernus, Alexander von: ‚Hymnen an Karoline von Günderoode‘ in ‚Gold um Mitternacht‘, Weimar, 1930.

Das in Frankfurt/Main lebende Stiftsfräulein Karoline von Günderoode (1780—1806) war eine Freundin der Bettina von Arnim (geb. Brentano; 1785—1859) und von Goethe geschätzt. Wegen unerfüllbarer Liebe stieß sie sich im Rhein bei Winkel (Rhg.) einen Dolch ins Herz und liegt auf dem dortigen Friedhof mit sinnvoller Inschrift begraben.

Literatur:

Sylvius, Dr. L.: ‚Die Macht der Dualliebe‘ (Eine wahre myst. Begebenheit) in ‚Ztrbl. f. Okkultismus‘, Heft 4 vom Oktober und Heft 5 vom November. Leipzig, 1923; 166 f.; 21 f.

Schrödter: ‚Geheimkünste‘; 152—154 (auch Anmerkungen!).

Suckfüll-Winterstein, Maria: ‚Meine Ehe mit einem Geist‘ in ‚Okkulte Stimme — Die andere Welt‘; Heft 7—12 vom Juli bis Dezember, Braunschweig, 1956.

‚Wir sind so weit davon, alle Naturkräfte zu kennen, daß es sehr wenig philosophisch wäre, die Existenz der Phänomene zu leugnen, einzig und allein deshalb, weil sie bei dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnis unerklärlich sind.‘

Pierre Simon Marquis de Laplace
(1749—1827) in ‚Théorie analytique des
probabilités‘ (1812 f.).

Die Porta magica zu Rom

Christine von Schweden (1626—1689), die einzige Tochter des Königs Gustav II. Adolf (1611—1632), folgte diesem nach seinem Tode in der Schlacht bei Lützen, unter Vormundschaft nach, regierte selbständig von 1644 bis 1654, dankte dann zugunsten ihres deutschen Veters, des Pfalzgrafen von Zweibrücken, Karl X. Gustav (1654—1660), ab, trat in Innsbruck heimlich zum Katholizismus über und lebte dann — meist in Rom — ihren Studien. Unter diesen standen bei der „schwedischen Pallas“ die alchemistischen (1) obenan.

„Eines Tages bat ein unbekannter junger Nordländer die Königin um die Erlaubnis, ebenfalls im Palaste alchemistische Versuche

(1) Auch die sonstigen ‚hermetischen‘ waren bei der ‚Sibylle des Nordens‘ schon am Stockholmer Hof, wo sie die großen Gelehrten ihrer Zeit um sich sammelte, nicht zu kurz gekommen. So führte der Polyhistor Professor Athanasius Kircher SJ (1601—1680) der ‚Zehnten Muse‘, wie sie auch genannt wurde, dort im Jahre 1657 das Wiederaufleben einer veraschten Rose in einer luftdicht verschlossenen Phiole vor. Dasselbe Kunststück zeigte in unseren Tagen Dr. med. Ferdinand Maack (1861—1930), der Hamburger ‚Xenologe, Rhodostauptologe, Allomatiker und Stereosoph‘, Erfinder des dreidimensionalen ‚Raumschachs‘, meinem langjährigen Brieffreund, dem Hamburger Hermetiker Alfred Müller-Edler (1875—1960), dessen Briefe an mich ich größtenteils in der Aufsatzfolge ‚Erzählungen eines Wissenden‘ (‚Die andere Welt‘; Heft 6 vom Juni 1960 bis Heft 12 vom Dezember 1960) veröffentlicht habe. Die betreffende Episode steht dort in der 3. Folge im Heft 9 vom September 1960 (408—409) unter der Überschrift ‚Palingenese‘. Über diese habe ich abgehandelt im Kapitel ‚Pflanzenphönix‘ meiner ‚Pflanzen-Geheimnisse‘ (92 f.) und im Abschnitt ‚Palingenese meiner grenzwissenschaftlichen Versuche‘ 182 f.) Diese wurde — ebenfalls an einer Rose — in neuester Zeit einem anderen Korrespondenten von mir, dem österreichischen Schriftsteller Alfred Emil Lattinger (* 1904) gezeigt!

machen zu dürfen. Dies wurde ihm gewährt und er blieb mehrere Monate bei der Arbeit. Dann erschien er wiederum bei der Königin, um ihr zu berichten, daß er sich entfernen müsse, ein Kraut zu suchen, ohne das er seine Arbeit nicht vollenden könne. Er stellte zugleich die Bitte, ihm einen versteckten Ort nachzuweisen, wo er seine beiden Gefäße verbergen könne. Diese enthielten eine Flüssigkeit, die zu Gold werde, wenn sie mit dem Kraut in Verbindung trete. Dies Verlangen wurde ihm gewährt. Er verschloß die Gefäße und verschwand für immer. Als die Königin nach Monaten das Zimmer aufbrechen ließ, befand sich in dem einen Gefäß eine ziemliche Menge Silber, in dem andern etwas Gold, beides von vorzüglicher Beschaffenheit.

Zu den ständigen Besuchern der Königin zählte der Graf Maximilian Palambara, der päpstlicher Konservator war und sich auch mit Alchimie beschäftigte. Christine hatte ihm den Vorfall erzählt und er machte sich das Vergnügen, sie damit aufzuwecken, daß sie den Vogel in dem Käfig habe ent schlüpfen lassen. Aber bald begegnete ihm etwas Ähnliches und der Spott fiel auf den Spötter zurück. Die Veranlassung dazu gab ein als Pilger verkleideter Mann, der im Garten des Grafen Kräuter suchend herumging. Auf die Frage des Grafen nach dem Zweck des Krautes antwortete der Gefragte, es besitze die Kraft, alles in Gold zu verwandeln. Er wolle dem Grafen durch die Tat einen Beweis liefern. Sofort übergab ihm dieser sein Laboratorium. Der Pilger röstete das Kraut, zerrieb es zu Pulver und schüttete es in einen Tiegel, in dem eine dicke Flüssigkeit brodelte. Dann ersuchte er, nicht mehr weiterzuschüren und es von selbst auslöschen zu lassen. Zugleich ließ er sich den Schlüssel zum Laboratorium geben und bat um das anstoßende Zimmer, in dem er die Nacht zu verbringen gedachte, damit er von Zeit zu Zeit nach dem Gefäß sehen könne. Am folgenden Morgen werde alles fertig sein, um das Geheimnis zu enthüllen. Am anderen Morgen aber erwies es sich, daß der Pilger spurlos verschwunden war. Der Graf sah im Laboratorium nach. Hier war das ganze Inventar umgeworfen. Aus dem umgestürzten Tiegel war eine mineralische Flüssigkeit geflossen, die eine feste Masse bildete und sich als reines Gold erwies. Auf dem Tisch lagen Papiere, auf denen waren hebräische und lateinische Sprüche geschrieben, die jedoch nicht übersetzbar waren. Der Graf ließ die geheimnisvollen Sprüche an einer Marmorpforte anbringen, die heute noch im Garten des Viktor-Emanuel-Platzes steht, deren Inschrift aber bis heute noch niemand enträtseln konnte, obschon auch die Gelehrten darüber einig sind, daß darauf das angebliche Geheimnis der Goldmacherkunst enthalten sei. Die Verfasserin des

Buches ‚Nuova miscellanea Archeologica‘ nennt die Pforte die ‚Zauberpforte des Esquillins.‘ (2)

Eine gute Wiedergabe der ‚Zauberpforte‘ befindet sich in der Broschüre meines langjährigen Freundes, des Hamburger Hermetikers Alfred Müller-Edler (1875—1960) ‚Der Schlüssel zum Garten der Hesperiden‘ (Osiris-Verlag Erich Sopp KG, Kettig über Koblenz).

Als ich 1963 diese Porta magica aufsuchte, ist mir zweierlei aufgefallen: erstens, daß die Zeichen inzwischen wieder (im Vergleich zu dieser Aufnahme) überkrustet waren, was natürlich ist; zweitens, daß rechts und links von der Tafel Trolle stehen, die m. E. Bezug zu ihr haben, jedoch von der Gräfin Caetani-Lovatelli nicht erwähnt werden, was unverständlich bleibt. Ich konnte diese Trolle, wie man ähnliche im Mirabell-Garten zu Salzburg und in einer Straße im Nonntal ebendort als ‚Hauswächter‘ sieht, nicht auf den Film bannen, weil bei der Entfernung, auf die man zurückgehen muß, ein Weitwinkel-Objektiv erforderlich ist, das ich nicht bei mir führte. Selbstverständlich findet das ‚steinerne Rezept-Formular‘, wie das immer ist, keine Beachtung und die Fremden wissen nicht um es. Der Viktor-Emanuel-Platz befindet sich unweit des Terminus und der Kirche Santa Maria Maggiore, liegt also parallel zu der römischen Hauptstraße Via Nazionale und es wird auf ihm ein Obst- und Blumenmarkt abgehalten.

Im Sommer 1967 hat der Salzburger Esoteriker Ing. Ernest L. Crosley mir dankenswerterweise diese Trolle fotografiert.

- (2) Caetani-Lovatelli: Ersilia Gräfin von ‚Nuova Miscellanea Archeologica‘ 1894.
Memminger, Anton (* 1923): ‚Hakenkreuz und Davidstern‘ (Volkstüml. Einführung, i. d. Geheim-Wissenschaften), Würzburg, 1922, 71 f.
Schrödter: ‚Pflanzen-Geheimnisse‘; 79 f.

„Kind meiner Max (imiliane), was hast Du vor wunderliche Gedanken?“
Marie Sophie von Laroche (1731—1807)
zu ihrer Enkelin Bettina (Elisabeth)
Brentano (1785—1859)

Schüler-Magie

„Daß der ‚Trieb zur Magie‘ angeboren ist, können wir beim Naturmenschen und beim natürlichen Menschen — dem Kinde — feststellen. In ihm schlummert noch der ‚natursichtige‘ Mensch (Edgar Dacqué; 1878—1945), der ‚homo divinans‘ (Wilh. Danzel). Denken wir an die eigene Kindheit zurück! Bei mir fing mit dem ‚rituellen‘ Beten an, als ich noch nicht zur Schule ging. Das Gebet selbst, besonders das ‚Amen‘, und das abschließende ‚Gute Nacht‘ der mitbetenden Mutter mußten mehrere Male oder in bestimmter Aussprache oder in gewisser Haltung — vielleicht sogar unter Beachtung aller drei Disziplinen — gesprochen werden, um ‚wirksam‘ (‚Mana‘) zu sein (1). Dazu kam vielleicht noch das ‚Kissendrehen‘, was mich an die allerdings ganz anders gemeinten ‚Traumkissen‘ des Künders Hesekeiel (Ezechiel; 592—570; XIII; 18) gemahnt.

Als wir in die Schule gingen, mußte man — um etwas zu erreichen — etwas anderes tun oder lassen. Sollte in der Schule alles glatt abgehen, so hütete man sich vor gewissen, wenn auch näheren Schulwegen (‚tabu‘), vor dem vielen Sprechen, zumal von Lustigem, oder gar vorm Singen, denn ‚Vögel, die zu früh singen, holt am Abend die Katz‘ (2).

Ein neues Löschpapier verbürgte gleich einem besonderen ‚Lieblingsfederhalter‘ oder einer ‚Glücksfeder‘ (‚Fetisch‘) eine gute schriftliche Schularbeit. (3) Die Farbe des Löschpapiers, des Heftumschlages, des Federhalters waren durchaus nicht gleichgültig, wie überhaupt alles und jedes seine Bedeutung, seinen Einfluß auf anderes (‚Influenz‘), mehr oder weniger Kraft (‚Mana‘), hatte.

- (1) ‚Später schloß ich das Morgengebet gleich an das abendliche an, um's ja nicht am nächsten Tage zu vergessen und dadurch den lieben Gott zu erzürnen.‘ (Quelle wie unter 7.)
- (2) Auch das Pfeifen wurde vermieden. ‚Pfeifen bringt Regen‘ wiederholt der irische ‚Chronometrist mit den Roentgen-Augen‘ James Joyce (1882—1941) in seinem ‚Ulysses‘ (Basel, 1927; II; 344).
- (3) Das Neue erhöht stets das Selbstvertrauen; vgl. den neuen Anzug, mit dem man — zumindest vorübergehend — einen ‚neuen Menschen anzieht‘!

Durch kleine O r a k e l suchte man den Ausfall der Klassenarbeit zu erfahren.

Ebenso das Wetter an dem für den nächsten Tag geplanten Schulausflug. Wir alle glaubten steif und fest, durch ‚brünstiges Denken‘ uns gegen das Verregnen des Klassenspazierganges sichern zu können.

Hatten wir unser Pensum intus und wollten ‚drangenommen‘ werden, so entquoll dem gereckten Zeigefinger förmlich unser diesbezüglicher Wunsch. Verding dies nicht, so sammelten wir unsere Gedanken auf, aufgerufen zu werden, indem wir den Lehrer geradezu ‚anstiorten‘. Die gleiche Methode des Fixierens wandten wir an, wenn wir nicht gefragt werden wollten. Später fand ich folgendes Verfahren für besser: unter Anhalten des Atems möglichst überhaupt nicht zu denken, mich ‚leer‘ zu machen. Ich folgte nämlich — durch vereinzelt Mißerfolg gewitzt — ganz richtig so: willst du nicht aufgerufen werden, weil du nichts kannst, und ist das letztere Gefühl stärker als der Wille, nicht dranzukommen, so merkt's der Magister und du wirst erst recht aufgerufen. Denkst du aber gar nichts, so erreichen ihn überhaupt keine Gedanken von dir, du bist einfach überhaupt nicht für ihn da (4). Tarnkappe durch Gedanken-Ausschaltung!

Selbst ein ganz ‚eingefleischer‘ Lehrer weiß aus Alltagserfahrung um dieses telepathische Widerspiel zwischen sich und seinen Schülern.

Wenn wir den Vordermännern — einige Bänke vor uns — in den Nacken ‚stiorten‘, so wurden diese so regelmäßig unruhig, kratzten sich am Hinterkopf und mußten sich zu guter Letzt trotz allem Widerstreben umdrehen, so daß hier auch die leiseste Möglichkeit eines Zufalls ausscheiden mußte. (5) In dieser Zeit lernten wir auch vielleicht die ungeheure Macht der ‚kollektiven Magie‘ kennen, die keine Addition, sondern eine Multiplikation der Einzelkräfte ist. Wir Lausbuben nahmen uns vor, lediglich durch ‚wollendes Schweigen‘ einen von uns, den wir gerade ‚auf der Muck‘ hatten, in der Pause müde zu machen, und dieser minutenlange Bann (richtiger: Zwang) mußte jeden brechen und trieb einem feinfühli-

- (4) Man vergleiche die ähnlichen Gedankengänge tibetischer ‚Nal-jorpas‘ in den Büchern der Professorin, Buddhistin und eingeweihten ‚Lama-Dame‘ Alexandra David-Neel (geb. 1878) und die Eigenerlebnisse eines August Strindberg (1849—1912) in seinen ‚Legenden‘!
Ferner: Lukas-Ev. IV; 30; Johannes-Ev. X; 39.
Schrödter: ‚Ausflug‘; 34 (Kap.: ‚Tarnkappe durch Gedanken-Ausschaltung‘).
- (5) Schrödter: ‚Präsenzwirkung‘; 50 f.

geren ‚Auserkorenen‘ bestimmt die hellen, bittersten Tränen in die Augen. Von einer allenfalls in etwas berechtigten magischen Klassen-Feme bis zu einem wollüstig-schwarz-magischen Akt ist nur eine messerscharfe, verschwimmende Grenzzone!

Die ‚Magie des aufgerissenen Herzens‘ hatte oft Erfolg, wo eigentlich Aussich auf ‚Rettung‘ undenkbar schien. Entweder wurde im bedenklichen Zeitpunkte der Lehrer krank oder abgerufen, kam zu spät, hatte die Hefte oder den Schlüssel vergessen. Oder der war sogar abgebrochen und ein Schlosser mußte die Tür aufsperrn, wie es jenem Knaben in Wuppertal erging, der auf dem Wege, zu spät in die Schule zu kommen, brünstig laut betete: ‚Herr Jesu, halte die Uhr auf, halte die Uhr auf!‘ (6)

Besinne dich, und dir fällt Ähnliches ein, wenn du nicht jeder magischen Veranlagung bar, also gar zu ‚dickfellig‘ auf die Welt gekommen bist!“ (7)

„In diese Zeit fällt es auch, daß ich überzeugt wurde, aus dem Gesichtsausdruck mit Sicherheit ‚wittern‘ zu können, zunächst, ob man evangelisch oder katholisch war, dann auf den Vornamen. Und ich kann mich nicht erinnern, je danebengetippt zu haben.“ (8) Viele Jahre später las ich in den „Aphorismen“ eines Georg Christoph Lichtenberg (1742—1799): „Ich frage alle Physiognomen, ob sie nicht einmal aus den Gesichtern auf Vornamen geschlossen?“

Heinz Steguweit läßt seinen Manes (Hermann) Himmerod die von ihm aus dem Rhein gerettete, bewußtlose Lebensmüde betrachten, die er für tot hält: „Wie magst du nun geheißt haben? Die geknoteten Haare sehen nach Katharina aus, die strengen Wangen nach Brigitte oder nach Edith. Aber die weiche Hand deutet wider mehr auf Cäcilie, die gebogene Nase auf Louise...“ (9)

Und Christian Morgenstern sprudelte gar den kuriosen Reim heraus: „Die Mäwen sehen alle aus, als ob sie Emma hießen.“

Diese Studie erschien — mit Genehmigung des Hermann-Bauer-Verlages — auch in „Neue Wissenschaft“ (Oberengstringen bei Zürich; Heft 9 vom Nov./Dez. 1958; 425 f.) und hat eine treffliche Ergänzung gefunden in dem Aufsatz „Magie im Leben des Kindes“ von Dr. K. Schm., der in den „Psy-

(6) Schwenker Pfr. Frdr. ‚Das Gebet, erläutert durch mehr als tausend Beispiele‘, Leipzig, o. J.; 346; Nr. 980.

(7) Schrödter, Willy: ‚Streifzug‘; (61/65).

(8) Schrödter, Willy: ‚Aus den Aufzeichnungen eines Okkultisten‘ in ‚Das Dritte Auge‘, Heft Nr. 6; Klagenfurt, 1935; 114 f.

(9) Steguweit, Heinz: ‚Der Jüngling am Feuerofen‘, München, 1933; 54.

chologischen Monatsheften“ (Lütjensee Bez. Hamburg; 1960/XII/351 f.) erschienen ist.

Literatur

Schrödter, Willy: Aus den Aufzeichnungen eines Okkultisten in ‚Das Dritte Auge‘; Heft 6, Klagenfurt, 1935; 114 f.
‚Schülermagie‘ in ‚Streifzug‘; 61 f.

„Wenn ich morgens nach traumlosem Schlaf erwache, sehe ich zuweilen zwischen Augapfel und Lid das Bild eines alten, weißhaarigen, bartlosen Mannes, hochgewachsen und jugendlich schlank, wie eine Erinnerung der Nacht vor mir.“

Gustav Meyrink (2)

„Augen-Kino“

Über diese Erscheinung handelte ich ab im Heft 7 vom Juli/August 1958 der parapsychologischen Monatsschrift „Neue Wissenschaft“ (Oberengstringen bei Zürich; 327 f.). Da diese Studie einen großen Widerhall fand, bringe ich sie hiermit, ergänzt, noch einmal, mit freundlicher Genehmigung des Herrn Dr. Peter Ringger (* 1923), des Gründers, dem hierfür gedankt sei.

Unter „Augen-Kino“ will ich verstanden wissen das sog. „Funksternsehen“ (1) und die Bilder „zwischen Augapfel und Lid“. (2)

Ich war noch nicht schulpflichtig, als ich allabendlich vorm Einschlafen bei geschlossenen Augen (griech.: ‚myein‘; daher „Mystik“) unendlich verschlungene, farbige Ringe, sich erweiternd und wieder verengend, sah, dann Sternchenmuster und Blumen; schließlich huschten Bildketten vorbei, von denen mir die langgestreckte, große, turmreiche, erleuchtete Stadt heute noch in Erinnerung ist, weil sie regelmäßig wiederkehrte und am längsten standhielt. Regungslosigkeit des Körpers und Selbstdenken ausschaltende Erwartung waren

(1) Pfeiffer-Raimund u. Mayer, ‚Sterngesichte‘ in ‚Astrale Warte‘ Memmingen, 1928, 57 f.; Kaemmerer Th. ‚Das Funksternsehen‘, ebendort, 125 f.; Pfeiffer-Raimund K. ‚Das Funksternsehen‘, ebendort, 204 f.

(2) Meyrink, Gustav: ‚Der weiße Dominikaner‘; München, 1921; 13.

die Voraussetzung für das Auftreten der Phänomene. Mit der Zeit kam ich darauf, das Funktionieren des „Kaleidoskops“ zu beschleunigen, indem ich die Augen in die Kissen preßte.

Meine eigenen Erfahrungen finde ich durch die von Johannes Illig (3) bestätigt: „Nach dem morgendlichen Erwachen im gemeinsamen Schlafzimmer drückten sie ihre Gesichter in die Kissen, um das Tageslicht auszuschalten, und warteten der Bilder, die sich dem nach außen ausgeschalteten Auge darbieten würden. Nach ein paar Minuten traten manchmal wunderbare Farbenspiele auf, die von deutlichen Bildern unbekannter Personen, Landschaften, Straßen abgelöst wurden. Die Bilder kamen im Gegensatz zu den Lichterscheinungen stets und die Geschwister Illig riefen sich gegenseitig zu, was ihnen ihr ‚Kinematograph‘ vorspielte. Als die zunehmenden Schularbeiten zum früheren Aufstehen nötigten, hörten diese ‚Spielereien‘ von selbst auf und wurden vergessen.“ (4) So ging es auch mir. „Als nun der erwachsene Illig († 1935) sie wieder vornahm, mußte er erst längere Zeit üben und eine ganz bestimmte Entspannungspose einnehmen, welche ihn an die Grenze des Einschlummerns brachte, um Erfolg zu haben. Einsetzende Reflexion und leiseste körperliche Bewegung verschleuchten die früher viel dauerhafteren und mühelos prompt eingetretenen Innenbilder. Dem in den Sommerferien ausgeruhten Beobachter, der sich in Stimmung befindet, drängen sich vor dem Einschlafen diese Bilder sozusagen von selbst auf und zeigen auch eine größere ‚Standhaftigkeit‘, während der abgerackerte Illig sie mit allem Willensaufwand nicht herbeizaubern kann.“ (4)

Bei mir sind diese Innenbilder im Mannesalter spontan aufgetreten, wenn ich „ex officio“ einmal etwas mehr geraucht oder mehr Alkohol zu mir genommen hatte. Es waren schöne Landschaften „messerscharf photographiert“, die in unaufhörlicher, rascher Folge vorbeizogen und mich am Einschlafen hinderten.

Umfrage bei Freunden ergab:

Diplom-Ingenieur Artur Flasser (* 1886): „Als Kind sah ich vor dem Einschlafen gelbe rollende kleine Kugeln. Daraus entstand allmählich ein rhythmisches Farbenspiel. Zum Schluß strahlte helles, weißes Licht, das weit her zu kommen schien, von oben ein. Zu meiner Mutter sagte ich dann öfter: ‚Das Christkind ist wieder da.‘ Eine Gestalt sah ich jedoch nicht. Sobald ich die Augen öffnete, war alles fort. Nach dem Schließen begann es von vorne, bis zum Ein-

(3) Illig, Johs.: ‚Ewiges Schweigen‘, Stuttgart 1924.

(4) Schrödter, Willy: ‚Innenbilder‘ in ‚Das Neue Licht‘; Purkersdorf-Wien, 1952, Nr. 2 vom Februar, 39—40.

schlafen. Ernst Mach (1838—1916) nennt es das ‚Blumensehen‘ und hat es in der ‚Analyse der Empfindungen‘ (1922) beschrieben. Die gelben Kugeln und ihr Spiel kann ich heute noch hervorrufen.“

Astrologe A. M. Grimm (1892—1962): „In der Kindheit sah ich meist Landschaften, manchmal Gesichter, sonst kreisende Sonnen, die ich heute als ‚kabbalistische Figuren‘ deute. Die Kameraden drückten die Augen mit den Fingern, um die Feuerräder zu sehen und den ‚Farbenwechsel‘.“

Eine 80jährige Hamburger Dame (Frau Müller-Edler) sieht heute noch spontan Landschaften, „farbenschöner als die Wirklichkeit“. Unlängst erst sah sie zwischen Lid und Auge ein Mädel, das ihr aus einem Fenster zunickte.

Ein 35jähriger Verleger (E. Sopp) gewahrt wie einst „mehr farbige geometrische Gebilde als Landschaften“.

Dr. chem. Ad. Schoeler (* 1899) unterm 17. August 1955: „Wenn ich, besonders mittags, gerade am Einschlafen bin, aber so, daß ich weiß: ich bin eigentlich wach, dann erscheinen vor meinen geschlossenen Augen starre Menschenköpfe, wie aus Marmor gehauen. Sie sind vollkommen plastisch körperlich. Manchmal erscheinen auch andere Gebilde, Tiere oder Pflanzen. In dem Augenblick, wenn sie anfangen wollen, sich zu bewegen, werde ich gewöhnlich dann ganz wach, und dann ist natürlich alles fort. Ein paar Male habe ich auch eine bestimmte Uhr gesehen, die genau die Zeit anzeigte. Ich machte mich darauf ganz ‚wach‘, und stellte fest, daß diese Zeit stimmte. So ähnlich erlebte vielleicht auch Meyrink die Uhr, als er auf der Bank an der Moldau saß!“ Möglich; sicher aber ist: Paul von Rechenberg-Linten (Ronco) hat diese Marmorköpfe (5) ebenfalls erlebt.

Nun ein Rapid-Exkurs in Geschichte und Literatur! „Fo Kuang“, der um die Mitte des 13. Jahrhunderts von China nach Japan zog, wo er das Engakuji, eines der bedeutendsten Zen-Klöster, stiftete, berichtet folgendes: „Wenn ich die Augen schloß, zeigte sich mir eine riesige Einöde, die später zu einer weiten Landschaft wurde, in der ich wanderte, bis ich ganz vertraut mit der Gegend wurde. Sobald ich aber die Augen öffnete, verschwand die Erscheinung.“ (6)

Ludwig Ganghofer (1855—1920) beschreibt seine „Innenbilder“ in dem „Lebenslauf eines Optimisten. Bild der Jugend“ (II; 250).

(5) Rechenberg-Linten: ‚Aus den Lebenserinnerungen eines Okkultisten‘ (‚Die Okkulte Welt‘, Nr. 62—65); Pfullingen, 1921; 26.

(6) Marcus Aage: ‚Der Blaue Drache‘, Kopenhagen, 1949; 107 f.

Hermann Hesse (1877—1962) bekennt: „Schon als kleines Kind... hatten großen Zauber für mich gehabt... ganz besonders die kreisenden Farbflecke, die ich sah, wenn ich die Augen schloß.“ (7)

Der Grazer Theurg Obermagistratsrat a. D. Dr. jur. Alfred Strauß (1881—1935) beschreibt in seinem, mit G. W. Surya verfaßten, postum herausgekommenen Buche (8) ausführlich das „Funksternsehen“.

Phytosoph Dr. Gustav Schenk (* 1905): „Viele Kinder und auch manche Erwachsene haben die erstaunliche Fähigkeit, bei geschlossenen Augen wirkliche Bilder zu sehen. Nicht erdachte, vorgestellte Bilder, sondern echte auf der schwarzen Wand des Augenlides. Sie sehen Landschaften, Gesichter, die sich bewegen, mit allen Einzelheiten und in kristallener Klarheit. Einige Kinder machen daraus ein regelrechtes Spiel und dieses ‚innere Sehen‘, wie man es nennt, vermittelt ihnen wie ein Film Spannung und Freunde, denn sie wissen niemals vorher, was ihnen vor die geschlossenen Augen kommt. Ja, die Berichte melden sogar, daß ihnen, wie den Indianern im Banisteraustausch, Dinge erscheinen, von denen sie keine Kenntnis haben können und die dennoch genau mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Die Bilder waren weder durch Wünsche noch durch augenblickliche körperliche oder geistige Verfassung zu richten.“ (9)

Das „Lexikongehirn von Poitiers“, Jacques Marcireau, imaginiert im passiven Zustand der Muskelerlaffung eine endlose, rechts und links von Bäumen eingesäumte Landstraße. Nach einiger Zeit wird diese ohne sein Zutun von einem „Film“ wundervoller Landschaften abgelöst, der ein Beglückungsgefühl nach sich zieht. Dann vernimmt Exerzitant ein Stimmengebrause, aus dem sich einzelne Worte und Sätze klar hervorheben (10). Ein altes chinesisches Yogabuch (11) nennt dieses para-akustische Phänomen „die Anwesenheit der Götter im Tal“. Der bereits erwähnte Astrologe kannte diesen Zustand aus eigener Erfahrung.

Der Hamburger Schriftsteller Hans Leip (* 1893), bekannt

- (7) Sinclair, Emil: ‚Demian, die Geschichte einer Jugend‘, Berlin, 1919; 162 f.
(8) Strauß-Surya: ‚Theurgische Heilmethoden‘, Lorch i. W., 1936; 209 f.
(9) Schenk, Gustav: ‚Schatten der Nacht‘, Hannover, 1939; 196.
(10) Marcireau, Jacques: ‚Récits d'Expériences‘ Poitiers, 1949; 64.
(11) Wilhelm, Richard (1873—1930) und Jung, C. G. (1875—1961): ‚Das Geheimnis der Goldenen Blüte‘. München, 1929; 143.
Schrödter: ‚Grenw. Vers.‘; 141 f. (Kap.: ‚Meditation‘).

durch sein Soldatenlied „Lili Marleen“, kennt den „Film unterm Augenlid“, die ruhlose kaleidoskopartig wechselnde, sehr farbig einsetzende (gelb-blau-gold in grüne und rote, dann braune und graue Töne übergehende) Formen-, Bilder- und Szenenflucht, die ohne Zutun sich bei geschlossenen Augen vorm Einschlafen abrollt und der aufmerksamsten Beobachtung zugänglich ist, ohne sich durch „Gedanken oder willentliche Vorstellungen beeinflussen zu lassen.“ (12)

Auch der Komponist und Dirigent Professor Werner Egk (* 1901) erlebt solche „Bilderfolgen in der Art von Wachträumen“ (13)

Die islamische Mystik weiß ebenfalls um eine Art von „Funksternsehen“ (14)

Miriam Daus (Haifa/Israel) hat mit Erfolg bei einem Kinde das „Augen-Kino“ in der Psychotherapie benutzt. (15)

Und Dr. Wolfgang Ehrenberg, 1. Vorsitzender der „Psychophysikalischen Gesellschaft e. V.“ zu München, findet in deren „Erfahrungswissenschaftlichen Blättern“ („EWB“; 1967/IV/7) die Worte: „Bei dem von W. Schrödter als ‚Augenkino‘ bezeichneten wachen Hinabsteigen in die Welt der Traumbilder hat man oft direkt den Eindruck von Frischeschüben, die sehr wohl Erholungsmeldungen des Bios sein können.“

In der Zwischenzeit erfuhr ich, daß der medizinische Fachausdruck für das „Augen-Kino“ ist: hypnogogische Bilder (16) und möchte schließen mit den Worten eines einschlägigen Forschers: „Manche Leute — schlechte Selbstbeobachter — meinen, man sähe mit geschlossenen Augen nichts. Ein Irrtum! Man sieht auch dann etwas, wenn man nichts sieht.“ (17)

- (12) Kankleit (* 1887), Dr. med. Otto: ‚Das Unbewußte als Keimstätte des Schöpferischen‘. München-Basel, 1958; 141.
(13) Kankleit; 183.
(14) Meier, Fritz: ‚Vom Wesen der islamischen Mystik‘. Basel, 1943; 33; Anmerkung 23.
(15) Daus, Mirjam: ‚Augenkino als psychotherapeutisches Hilfsmittel‘ in ‚Neue Wissenschaft‘; Heft 1 vom Januar/Februar. Oberengstringen, 1959; 40 f.
(16) Gmür, O.: ‚Schmecken auch Sie den Schlaf? Hypnogogische Bilder zaubern dem Auge bunte Figuren vor‘ in ‚Nassauer Bote‘; Nr. 196 vom 24. August. Limburg a. d. Lahn, 1960; 6.
(17) Wilsmann, Dr. Aloys Christof: ‚Wunderwelt unter der Tarnkappe‘, Essen, 1943; 277 f.

Literatur:

- Frau H. T.: Zum Thema ‚Augen-Kino‘ in ‚Neue Wissenschaft‘; Heft 8 vom Sept./Okt. Oberengstringen, 1958; 367 f.
Wiedemann, R.: ‚Aus Zuschriften‘ in ‚Psychophysikalische Zeitschrift‘; Heft 6. Tittmoning, 1958; 376 f.

„Die Körper haben in sich keine Kraft zur Bewegung, sie empfangen sie stets von außen.“

Ing. Johannes Zacharias
in ‚Rätsel der Natur‘ (München, 1920)

Allomatik des menschlichen Tuns

Der „Allomatiker“ Dr. med. Ferdinand Maack (1861—1930) mag uns das Wesen dieses von ihm geschaffenen Begriffes (1) erklären:

„Allomatik ist die Lehre, Wissenschaft und Philosophie vom Andern (abgeleitet vom griechischen „allos“ = der andere, im Gegensatz zu „autos“ = selbst). Die Allomatik lehrt die Nichtigkeit und Nichtexistenz des Ichs. Alles ist und kommt her vom Nicht-Ich, also von außen, von oben, von unten, kurz: vom Andern. (2) Damit ist eine sichere Basis sowohl für Mystik als für Mechanik gewonnen. Denn einerseits sind Offenbarung, Inspiration, Erleuchtung, Gnade, Erlösung, Barmherzigkeit, Mitleid, Liebe, Altruismus (3) usw., also die höchsten mystischen und ethischen Begriffe, allomatischer Natur. Andererseits ist das Wesen aller mechanischen (physikalisch-chemischen) Prozesse ebenfalls allomatischer Art. Nichts kann sich aus sich selbst heraus, aus eigener Kraft bewegen. Nichts besitzt in sich die Ursache zur Bewegung. Jede Bewegung ist allomatisch bedingt. Jedes Atom, jeder Stein, jeder Planet wird nur durch äußere Einflüsse bewegt. Ebenso wird alles Lebende, jede Pflanze, jedes Tier, jeder Mensch nur durch äußere Faktoren gebildet und verändert.“ (4)

Diese Beeinflussung von außen, die hier so blutlos-abstrakt vor-

- (1) Über ‚Allomatik‘ vergleiche man Maack in ‚Wiss. Zeitschrift für Xenologie‘, Nr. 9 vom Oktober 1902; ‚Die Goldene Kette Homers‘ (Verlag Karl Rohm, Lorch/W., 1905; 36); ‚Zweimal gestorben‘. ‚Eine Rosenkreuzer-Geschichte‘ (Verlag Wilh. Heims, Leipzig, 1912; 14—18).
- (2) Dem ‚Anderen‘ — dem ‚Allom‘ — geht es aber nicht anders, so daß wir (Maack ergänzend) genötigt sind, als ‚ersten Anstoß‘ (mit Ap. XVII; 28) Gott zu setzen. Vgl. ‚Das magische Weltbild‘ in meinem ‚Vom Hundertsten‘ (177 ff.)!
- (3) Angelus Silesius (Joh. Scheffler; 1624—1677) singt in seinem ‚Cherubinischer Wandersmann‘ (1674 u. ö.): ‚Der Regen fällt nicht ihm/die Sonne scheint nicht ihr, Du auch bist anderen geschaffen/und nicht dir.‘
- (4) Maack, Dr. med. Ferdinand: ‚Allgemeine Einleitung‘ in ‚Chym. Hochzeit Christiani Rosencreutz Anno 1459‘ (Sammlg. ‚Geh. Wissenschaften‘; Bd. I) Berlin W 30, 1922; II (3. Aufl.).

getragen wird, soll uns der ungarische Filmstar Eva Bartok (Szöke; * 1929) an seinem eigenen Fall konkretisieren, d. h. anschaulich vor Augen stellen: „Eva litt, weil sie hin und wieder erkannte, daß sie keinen freien Willen hatte. Sie hatte z. B. die Absicht, etwas Bestimmtes zu tun, und endete bei etwas ganz anderem. Passiert Ihnen das nicht auch? Nahmen Sie sich nie vor, zu irgend jemand freundlich zu sein und kränkten ihn am Schluß doch? Oh, ja, ich weiß, Sie wurden dazu herausgefordert, aber wo bleibt dann Ihr freier Wille? Werden Sie nicht beeinflusst vom ersten Augenblick an, wo Sie morgens die Augen öffnen? Weil es regnet, weil es zu heiß ist oder durch das, was Sie in der Zeitung lesen? Weil Sie Ihr bestes Porzellan zerbrachen oder das Essen anbrennen ließen, oder weil Sie den Zug oder Bus verpaßten? Wurde Ihnen vielleicht Ihre schöne Spazierfahrt verdorben, weil irgendwer Ihren Wagen anfuhr? Oder weil Ihr Chef heute nicht mit Ihrer Arbeit zufrieden war?“

Und wie steht es mit Ihren Gedanken und Meinungen? Sind es Ihre eigenen? Sie haben gerade einen Standpunkt vertreten — wissen Sie genau, daß Sie es nicht irgendwo gelesen haben? Oder war es etwas, das jemand anderntags im Radio gesagt hatte? (5) Aber Sie sind doch ein freier Mensch! Hatten Sie nicht die Absicht, dieses Buch gestern abend zu lesen, und saßen statt dessen gefesselt vor dem Fernsehapparat, den irgend jemand oder Sie selbst angestellt hatten? Wenn Sie in ein Geschäft gehen, was kaufen Sie? Sind Sie ganz sicher, daß Sie selbst gerade diesen Mantel haben wollten oder war es die Abbildung in einer Zeitung, die Ihren Blick anzog oder ein Modebericht, der Sie ihn kaufen ließ, oder war es die Verkäuferin im Laden, die Ihnen den Mantel aufredete? War es Ihr freier Wille, gnädige Frau, der Sie veranlaßte, ein Sackkleid zu tragen und es dann wieder abzulegen, oder war es ein Mann in Paris, der nur bestehen kann, solange Sie keinen eigenen freien Willen, keine Fähigkeit, selbst zu wählen, kein Gefühl für Ihre Eigenart haben? Aber trösten Sie sich, er, der Millionen von Menschen beeinflusst, hat selber auch keinen freien Willen, weil er wiederum unter dem Einfluß Ihres Mangels an freier Entscheidung steht. Er, der sich um Sie bemühen muß, der Ihnen vorschreibt, was zu tun, wofür zu stimmen, was zu lesen, was zu tragen ist, auch er hat keine andere Wahl. Wir sitzen alle in demselben Boot... nur machen einige sich das klar, und andere nicht. Es gibt einige, die es nur zu gut kennen, aber was sie

- (5) James Joyce (1882—1941) in ‚Ulysses‘ (Basel, 1927; I; 356): ‚Weiß nie, wessen Gedanken man kaut.‘

nicht erkennen, ist, was man dagegen tun könnte. Deshalb denken Sie lieber nicht darüber nach. Sie zucken die Achseln und ‚genehmigen sich noch einen‘ oder sie gehen Golf spielen oder sehen sich ein Fußballspiel an oder sie kaufen einen neuen Hut oder gehen ins Kino, wo sie mit neuen Lügen gefüttert werden. Die Behörden verbieten Drogen wie Morphium, Kokain, Marihuana usw., aber tatsächlich ist alles und jedes, was das moderne Leben bietet, eine Droge. Um Sie zufrieden zu machen, um Sie vom Denken abzuhalten, um Sie einzuschläfern. Und Sie träumen zu lassen, Sie wären wach und ein freier Mensch.“ (6)

Eva Bartok wurde am 10. Mai 1957 im Pförtnerhaus zu Coombe Springs — dem englischen Subud-Zentrum — durch den indonesischen Lebenslehrer Pak („Väterchen“) Subuh (* 1901) im Latihan geheilt. (7)

Bennett (* 1897), der Leiter dieses Zentrums, war eine Zeitlang ein Schüler jenes „seltsamsten Menschen des Jahrhunderts“ (Pauwels), der sich Georg Iwanowitsch Gurdjef (* 1875—1949) nennen ließ. Die gleichen Gedankengänge, die die Bartok vorgebracht hat, äußerte Gurdjew gegenüber dem Journalisten und Philosophen P. D. Uspenskij (1878—1948) im Jahre 1916 in Moskau:

„Die höchste Illusion des Menschen ist seine Überzeugung, etwas tun zu können. Alle Leute glauben, daß sie etwas tun könnten, alle wollen etwas tun, und ihre erste Frage (wenn Sie sich an mich wenden oder wenn sie sich entschlossen haben, sich an sonst wen zu wenden, um etwas zu unternehmen, was über sie hinausgeht), diese erste Frage betrifft immer das, was sie zu tun haben werden. Aber — offen gestanden — es tut niemand etwas, und niemand kann etwas tun. Das muß man erst einmal begriffen haben. Alles widerfährt. Alles, was sich im Leben eines Menschen vollzieht, also was sich durch ihn vollzieht, alles, was von ihm kommt, all’ das widerfährt ihm. Und es widerfährt ebenso, wie der Regen fällt, weil sich in den höheren Schichten der Atmosphäre die Temperatur ändert. Es widerfährt, wie der Schnee unter den Sonnenstrahlen schmilzt, wie der Staub, der vom

(6) Bartok, Eva: ‚Ilalna‘, Remagen, 1959; 128 f.
Der persische Dichter und Astronom Omar ibn-Chajjam (‚der Zeltmacher‘; * 1123) meint pessimistisch in seinem ‚Rubajjat‘: ‚Wir sind die Schachfiguren des Schicksals. Man spielt mit uns auf dem Schachbrett des Seins und legt uns dann wieder in den Kasten des Nichts.‘

(7) Bennett, John Godolphin: ‚Subud‘. Remagen, 1958; 85.
Schrödter: ‚Präsenzwirkung‘; 154.

Winde aufgerührt wird. Der Mensch ist eine Maschine. (8) Alles, was er tut, all’ seine Handlungen, Worte, Gedanken, Gefühle, Überzeugungen, Meinungen und Gewohnheiten sind das Ergebnis äußerer Einflüsse und Eindrücke. Aus sich heraus könnte der Mensch nicht einen einzigen Gedanken, keine einzige Handlung vollbringen. Alles, was er sagt, tut, denkt und fühlt — all das widerfährt ihm . . .

Um zu tun, muß man sein. Man muß erst einmal begreifen, was das heißt: sein . . .“ (9)

Von vielen Jahren hat bereits Redakteur Karl Schiffner (1863—1948) in seinem „Blutzauber und anderes“ unter dem vielen „Anderen“, das er bringt, denselben Gedankengang ablaufen lassen:

„Die Worte des Buddha Gautama (560—480): ‚Alles ist Leiden‘ gewinnen hier auf einmal eine ganz neue, eigenartige Bedeutung, indem gleichermaßen die Welt, gegen die wir trotz alledem nur ein Stäubchen sind, auf uns mit allen ihren Kraftschwingungen einstürzt. Das Auge, das sich allen Lichtschwingungen öffnet, muß diese erleiden, denn es hat keine Mittel, eine Auswahl zu treffen unter diesen Schwingungen, von denen es vielleicht die einen aufnehmen möchte, die anderen nicht. Das Auge kann die Lider wohl verwenden, um sich den Lichtquellen zu verschließen, aber in dem Augenblick, wo die Lider geschlossen sind, hat das Auge alle Strahlen, nicht bloß jene, die es nicht aufnehmen möchte, von sich ferngehalten. Das Ohr kann noch weniger eine Auswahl treffen. Der Buddha Gotamo bezeichnet die Aufnahme der Welt durch die Sinne als Ernährung. Sie ist für ihn dasselbe wie das Ergreifen der gewöhnlichen Nahrung und deren Verarbeitung durch die Verdauungswerkzeuge.“ (2)

Daß dem in der Tat so sein muß, lehrt die einfache Überlegung, daß die Sinne ohne (oder ohne hinreichende) Sinnes-Wahrnehmungen — wie ein nicht oder nicht genügend gebrauchter Muskel — verkümmern würden. Ferner: Sinnes-Wahrnehmungen stärken auch fühlbar die Sinne: das Grün der Wälder und Wiesen, das Himmelblau des Äthers tut dem Auge, der Wohllaut, der Wohlklang dem Ohre wohl, Geruch, Geschmack und Gefühl ergötzen Nase, Zunge, Gaumen und Körper. Vor manchem Jahr hat der norwegische For-

(8) Der französische Philosoph und Militärarzt Julien Offray de La-mettrie (1709—1751) deutete in seinem ‚L’homme Machine‘ (1748) den menschlichen Organismus als Mechanismus (die Ethik als Nützlichkeitslehre). Darauf wurde er vertrieben und fand 1748 Asyl bei Friedrich II., dem sog. ‚Großen‘, starb auch in Berlin.
(9) Pauwels (* 1929), Louis: ‚Gurdjew der Magier‘. München, 1956; 19.

scher Slagsvold die Ansicht vertreten, daß Schallwellen jedem Lebewesen unentbehrlich sind, gleichgültig, ob es sie nun hört oder nicht; und heute ergaben die Forschungen der USA-Psychologen über die sog. „Gehirnwäsche“: „Des Menschen Hirn muß, um normal arbeiten zu können, ein Mindestmaß von Sinnenreizen verarbeiten: Farben, Töne, Gerüche, Tastempfindungen. Wird das Hirn reizmäßig unterernährt, spielt es verrückt!“

Weiter: „Unser Denken ist kein Tun, sondern ein Erleiden. Wer das nicht glaubt, der versuche einmal, sich gedankenleer zu machen, alle Gedanken abzuschalten, abzublenden und nur einen, den gewollten Gedanken, zu fassen. Er wird dann erfahren, was die auf uns eindringenden Gedanken für eine Macht sind. Die Außenwelt ist gewissermaßen das Wirkende, die Sinne, einschließlich des Denkens, das Empfangende, Erleidende...“

Es ist eine bekannte, wissenschaftlich erhärtete Tatsache, daß unser Gehirn, unser Denkorgan, ebenfalls nur ein Empfangsorgan ist (10). Das bedeutet also, daß wir nicht denken, sondern nur Gedanken empfangen (11).

Wer es zuwege bringen will, sich allen Gedanken zu verschließen, die er nicht denken will, wird finden, daß ihm das nur wenig oder gar nicht gelingen wird. Sicher ein Fingerzeig, daß wir nicht denken, denn sonst könnten wir ja nach Belieben unser Denken einstellen, nur denken, was wir denken wollten, alles ablehnen, was wir nicht denken wollen. Damit rückt unser Denkvermögen in die Reihe der Sinnesvermögen, die ja nach derselben Art die Welt in sich aufnehmen, aufnehmen müssen.“ (2)

Also: Denken ist ein Ernährungsvorgang des Gehirns, wie das vor manchem Jahrzehnt Dres. Maack und Erich Kindborg (Cohn; 1875—1940) behauptet, das Gehirn mit der Lunge und dem Magen verglichen haben (12)

Auf einfachste Formel gebracht: wir selbst können nicht denken, vermögen lediglich aus dem ununterbrochenen durch uns flutenden Gedankenstrom Gedanken unbeachtet passieren zu lassen oder ihnen nachzuhängen, sie dadurch zu verstärken, bis sie eine Tat in uns reifen lassen.

Gedanken können Macht über uns gewinnen, uns gewältigen, wenn sie dem angeborenen „lieben“ Ich entsprechen, es umbuh-

(10) Schrödter: Abenteuer; 6 f.

(11) „Es ist eine fast banale Wahrheit; wir müssen so denken, wie wir sind. Dies bedeutet jedoch, daß wir gedacht werden.“ (Johs. Zeisel, „Technik und Ziel magischer Übungen“ in „Die Andere Welt“ (Heft 9 vom September, Freiburg i. B., 1966; 776).

(12) Schrödter: Abenteuer; 8—9.

len. Herr über seine Gedanken kann nur der werden, der eben dieses (niedere) Ich zugunsten des (höheren) Selbst „verleugnet“. Das hat Goethe in seinem rosenkreuzerischen Fragment „Die Geheimnisse“ (1784—86) mit dem Vers gewortet:

„Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
befreit der Mensch sich, der sich überwindet.“ (13)

„Eines Tages wird der Heilmagnetismus der Ruhm der Schulen sein und die Ärzte werden die Vorgehensweisen anwenden, die sie heute verdammen.“

Jean de Sennevoy, Baron du Potet
(1796—1881)

Odopathie — die wurzelhafte Heilweise

Heilmagnetiseur Philipp Walburg Kramer:

„Wir glauben, daß in dem grobmateriellen Körper des Menschen ein feiner geistiger Leib verborgen ist, wie es der hellsehende Apostel Paulus schon gelehrt hat (1).

Das magnetische Fluidum vermag auf diesen geistigen Körper zu wirken. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Leute, denen ein Arm oder ein Bein abgenommen worden, oft noch die empfindlichsten Schmerzen in den nicht mehr vorhandenen Gliedmaßen ausstehen. Die neuere Wissenschaft behilft sich mit der vagen Erklärung, das rühre von Nervenreflexen her. In Wahrheit ist aber das vorhandene geistige Glied die Ursache: als wir vor mehreren Jahren vom Fürsten von Hohenzollern nach Sigmaringen berufen worden, besuchte uns unter andern auch ein Mann, dem

(13) Zu der gleichen Erkenntnis kommt auch Gurdjeff: „Ein Mensch kann aufhören, Maschine zu sein, wenn er seine Dreiheit (das planende, geistige Zentrum/das gefühlige Empfindungszentrum/das körperliche oder instinktive Zentrum der Bewegung, Handlung etc.) in Einklang miteinander gebracht hat (Pauwels, 108/109).

(1) Paulus nennt ihn ‚soma pneumaticon‘ (griech.: ‚Hauch-Leib‘) und erwähnt ihn 1. Kor. XV; 44, 2. Kor. V; 1—5; Röm. VIII; 21, 29. Die Kabbala spricht vom ‚Schattenbild‘ (hebr.: zelem), dem griechischen ‚eidolon‘ entsprechend. Paracelsus (1493 bis 1541) heißt ihn ‚Leib der Bildtnuß‘ (ed. Huser, Straßburg, 1603; I, 1. W. W. II; 339), die Anthroposophie ‚Bildekräfte-Leib‘.

im französischen Feldzug (1870—1871) das linke Bein amputiert worden war und welcher täglich wegen heftiger Schmerzen in den nicht mehr vorhandenen oder vielmehr nicht sichtbaren Fußzehen Morphium-Einspritzungen bekam.

Kramer hielt nun diesem Manne, nicht etwa auf den Kopf oder die Hüften, sondern in die leere Luft am Boden, wo derselbe seinen geistigen Fuß ganz deutlich fühlte, die Finger zur magnetischen Ausstrahlung hin. Der Leibarzt des Fürsten war als Zeuge zugegen. Der Leidende verspürte auf dem geistigen Fuß den leisen kühlen magnetischen Windhauch. Der Schmerz verging und die Morphium-Injektion unterblieb. Hier kann also doch von Nervenreflex keine Rede sein im Sinne der Wissenschaft, weil nur auf eine für das Auge gar nicht vorhandene geistige Substanz eingewirkt wurde." (2)

Freiherr Dr. Carl du Prel (1839—1899) bezeichnet das Kramersche Experiment als ein solches, „welches leicht wiederholt werden könnte, und welches, wenn dabei keine Täuschung unterlaufen sein sollte, die objektive Begründung der Integritätsgefühle schlagend beweisen würde“. Er endet: „Wenn nun diese Beobachtung Kramers sich noch weiter bestätigen sollte, so wäre damit allerdings der Beweis erbracht, daß die magnetische Behandlung die radikalste aller Kuren ist, indem die Substanz selbst des Menschen vom magnetischen Agens und die Krankheit von innen heraus bekämpft würde, während die Arzneiwissenschaft nur Symptome zu bekämpfen vermöchte.“ (3)

Zur Person Kramers: „Geboren am 1. Mai 1815 in Mainz als Sohn eines höheren städtischen Beamten, widmete er sich, nachdem er eine vortreffliche Bildung genossen, dem Künstlerstand, indem seine ideale Natur ihn der Dichtkunst nahe gebracht: er ging, von hohem Interesse für die Poesie beseelt, zur Bühne, wurde schließlich ein überall hochgeschätzter Theaterdirektor (in Basel, Bern, Amsterdam, München usw.); unter seiner Leitung entwickelten sich Hans von Bülow (1830—1894), Richard Wagner (1813—1883), Franz Abt (1819—1885) und andere. Später (1869) wandte er sich dem Magnetismus als Autodidakt zu und wirkte geradezu phänomenal. Sein Hauptverdienst liegt in der energischen Art, mit welcher er den Gegnern entgegentrat... Er war ein begeisterter Anhänger des Spiritualismus und suchte auf diese Weise den ‚Astralleib‘ des Menschen im Magnetismus... Kra-

(2) Kramer, Phil. Walburg: ‚Der Heilmagnetismus. Seine Theorie, seine praktische Anwendung und seine Erfolge.‘ Lorch/Wittbg., 1931; 111 bis 112; Leipzig, 1898; Landshut, 1874.

(3) Prel, Carl du: ‚Der Astralleib‘ in ‚Lichtpfad‘. Lorch/Wittbg., 1938; 111.

mer hatte Assistenten und waren seine hervorragendsten: Oskar Dallmer, H. R. Paul Schroeder und (Kramers Schwiegersohn) Ludwig Tormin.

Kramers Tätigkeit brachte ihn in die höchsten Kreise und der Kgl. bayerische Generalarzt Geheimrat Professor Dr. med. Johann Nepomuk von Nussbaum (1829—1890) trat ihm (am 19. Juni 1871) ablehnend gegenüber auf, um sich später ganz als Anhänger des Magnetismus zu bekennen. Nach einem langen Leben (Kramer starb am 13. Juni 1899 in Köln) des Strebens an vielen Orten — er magnetisierte in Landshut i. B.; München, Freiburg i. B., Berlin, Breslau, Wiesbaden, Düsseldorf und Köln — konnte er am Abend seines Erdenwallens die Methode im Aufblühen erblicken... Er hinterließ an allen Orten seiner Tätigkeit Nachfolger... Ehre und Liebe seinem Andenken!“ (4)

Es mag in diesem Zusammenhang die Frage nach der Herkunft und der Bedeutung des Wortes „Od“ auftauchen. Freiherr Dr. Karl von Reichenbach hat es 1860 für die von ihm entdeckte neue Naturkraft geschaffen und es im 16ten Brief („Etymologie des Wortes ‚Od‘) seiner „Odisch-magnetischen Briefe“ wie folgt erklärt:

„Für Wärme, Elektrizität, Licht gibt es bis zu einem gewissen Grade Isolatoren; für Od habe ich noch keinen aufzufinden vermocht. Dieser Mangel aller Sperrbarkeit leitete mich, den zu mannigfaltigen wissenschaftlichen Beugungen bequemen Namen zu bilden. Vâ im Sanskrit bezeichnet: wehen. Im Lateinischen vado, im Altnordischen vada heißt: ich gehe schnell, ich eile dahin, ströme fort. Davon Wodan bezeichnet im Altgermanischen den Begriff des Alldurchdringenden; es ändert in den verschiedenen alten Idiomen ab in Wuodan, Odan, Odin, wo es die alldurchdringende Kraft bezeichnet, die zuletzt in einer germanischen Gottheit personifiziert wird. ‚Od‘ ist also das Lautzeichen für ein alles in der gesamten Natur mit unaufhaltsamer Kraft rasch durchdringendes und durchströmendes Dynamid.“

„Odopathie“ — ein heute obsoletes (aus dem Verkehr gekommenes) Wort soll — analog den Begriffen: Allo-pathie, Homöo-pathie, Iso-pathie — bedeuten: „Heilung durch Od“; ist aber ebenso falsch gebildet wie diese und müßte richtig heißen: Odo-therapie; denn das griechische „therapeuein“ ist gleich „pflegen“, wohingegen „pathein“ unserem „leiden“ entspricht!

(4) Schroeder, H. R. Paul: ‚Geschichte des Lebensmagnetismus und Hypnotismus. Vom Uranfang bis auf den heutigen Tag.‘ Leipzig, 1899; 648 ff. (Verlag Arwed Strauch).

Das Wort „Magnet“, „Magnetismus“ leitet sich übrigens nicht ab von der Stadt Magnesia (Kleinasien), sondern vom phönizischen „mag“ = Magier und „nad“ = Strom oder Ausfluß, zusammengefaßt: eine Person, von der ein magisches Fluidum ausgeht (Adamant Rohm, J. P. Schöler). Als „Magnale magnum“ spricht Johann Baptist van Helmont (1577—1644), Herr von Merode, im § 40 seiner „De magnetica vulnerum curatione“ (Parisiis, 1621) das an, was Dr. med. et phil. et theol. Franz Anton Mesmer (1733—1815) später „Allfluth“ benannte.

Der bekannte Magnetist Graf F. Szapary sprach 1854 vom „Vital-Magnetismus“, um damit anzuzeigen, daß es sich hier um etwas handele, das mit dem „Ferro-Magnetismus“ nicht gleichgesetzt werden dürfe; Reinhold Gerling (1863 bis 1930) hat um 1900 diese Bezeichnung modernisiert in „Bio-Magnetismus“ und andere sind ihm darin gefolgt. Aus gleichem Grunde hatte ja auch Jean Paul (Friedrich Richter; 1763—1825) den Terminus technicum „organischer Magnetismus“ einführen wollen!

Ein glückhafter Gedanke des Appenzeller Magnetopaths Emil Schneider wollte 1950 mit „animaler“ Magnetismus an Stelle des Mesmerschen „animalischer“ die Doppeltgleisigkeit dieser Behandlungsweise aufzeigen, wie ich im Teilabschnitt „Heilmagnetismus“ geschrieben habe. Diese „Etikettierung“ hat sich ebenso wenig eingebürgert wie das von der Zoologin und Parapsychologin Dr. phil. Fanny Moser-Hoppe (1872—1953) — ebenfalls aus der Schweiz — versuchte „Magnetismus“!

Professor Dr. med. Karl Christian Wolfart (1778—1832) zu Berlin formte Anno 1814 „Menschenmagnetismus“, was der Magnetopath Paul Josef Rohm (1847—1932) in Wiesbaden 1898 in „Menschen-Heil-Magnetismus“ ergänzte, eine zwar nicht gerade kurze, doch m. E. nach die bislang eindeutigste Bezeichnung! (5)

Daß das Wort „Be-hand-lung“ von „Hand“ und somit der urchtümlichen Heilweise durch die (Menschen-)Hand („Magnetismus — das Urheilmittel“; Carus, Thetzer!) abzuleiten ist, liegt klar zu Tage. Weniger bekannt dürfte sein, daß der Zeigefinger auf Lateinisch „medicus“ heißt und daß dieses Wort auf Deutsch mit „Arzt“ zu verdolmetschen ist.

(5) Rohm, Paul J.: ‚Leitfaden zur wirksamen Ausübung des Menschen-Heil-Magnetismus.‘ Wiesbaden, 1898.

Literatur:

- Schrödter: ‚Vom Hundertsten‘; ‚Heilmagn. Fremdbehandlung‘; 41 f.
 ‚Kollektive Magnetation‘; 43 f.
 ‚Ein Beweis für menschl. Magnetität‘; 49.
 ‚Heilmagn. Selbstbehandlung‘; 22 f.
 ‚Streifzug‘; ‚Das Anhauchen‘; 122 f.
 ‚Homöopathie und Bio-Magnetismus‘; 203 f.
 ‚Vom Eigen-Magnetismus‘; 207 f.

„Alle Worte in den Evangelien zählen,
 und jede Einzelheit ist eine Unterweisung.“
 (2)

Sédir

Evangelien-Weisheit

Der große französische Evangelien-Esoteriker Paul Sédir (Yvon Leloup; 1871—1926) frug einmal seinen Meister Andreas (Deckname): „Das Evangelium schlosse also ein System der Logik in sich ein?“ Und der antwortete ihm: „Ja, neben tausend anderen Dingen“ (2). Der Schüler prüft diese Behauptung nach und kann danach seinen Zuhörern versichern: „Jeder Satz des Evangeliums ist eine Welt. Bislang habe ich mich noch einzig und allein auf den moralischen Gesichtswinkel beschränkt. Aber in einigen Nachtwachen werden Ihnen Ihre Betrachtungen eine ganze Soziologie, eine vollständige Physiologie, eine restlose Kosmologie und noch viele andere Geheimnisse (in dieser Episode der Versuchung Jesu durch den Widersacher) aufdecken, wenn Sie Verlangen danach hegen“ (3).

Das erfuhr der baltische Schriftsteller Manfred Kyber (1880 bis 1933) an Hand eines der Evangelien: „Das Evangelium Johannis ist ein Buch, das demjenigen, der sich darin vertieft, alle Naturgeheimnisse zu offenbaren imstande ist. Sie mögen das

- (1) Sédir, Paul: ‚Les Forces mystiques et la Conduite de la Vie‘; Bihorel-lez-Rouen, 1923; 140.
 Schrödter, Willy: ‚Esoterisches Christentum. Eine Sédir-Anthologie‘. Remagen, 1964; 81.
 (2) Sédir, Parl: ‚Initiations‘ (Kap.: ‚Prolétaires‘). Bihorel-lez-Rouen, 1925; 25.
 Schrödter; 15 (‚Einleitung‘).
 (3) Sédir: ‚Forces‘; 148.
 Schrödter; 83.

nun glauben oder nicht. Freilich wird dabei eine Vertiefung (4) vorausgesetzt, der sich der heutige Europäer ohne entsprechende Hilfsmittel kaum noch hinzugeben vermag" (5)

Was man aus einem einzigen Satz des Johannes-Evangeliums herauslesen kann, habe ich anderweitig (6) dargetan.

Vor zwanzig Jahren (7) jedoch habe ich bereits mein Lot in die Untiefen der „Frohbotschaft“ gesenkt gehabt, um an Hand eines einzigen Satzes — damals aus dem Matthäus-Evangelium — darzutun, daß die Gedanken des Jesu tums von wirklich praktischer Bedeutung, darum ewig aktuell sind und daß somit August Strindberg nur zuzustimmen ist, wenn er festgestellt hat: „Die Entwicklungsherren sagen: Christentum ist altmodisch und liege hinter uns. Nein, das Christentum liegt überall: hinter uns, neben uns, vor uns“ (8).

Die Sentenz, die ich damals (1949) auslegte, lautet: „Widerstrebet nicht dem Ubel!“ (Mt. V; 39); sie sah Graf Lew (Leo) Tolstoi (1828—1910) für den Ur-Grundsatz des Jesu tums (nicht also „Christentums“) an.

Dieser Ausspruch bedeutet zunächst die Gewaltlosigkeit (ind.: a h i m s a), die aber nur zu leicht mit Waschlappigkeit verwechselt wird, weil ihr unmittelbar der Zusatz folgt: „Schlägt dir jemand auf den rechten Balken, so halte ihm auch den linken hin!“ Bei rechtem Licht betrachtet heißt dies m. E. nur: lieber unrecht

(4) Was man durch Versenkung erreichen kann, dafür ein Beispiel: am 14. September 1961 schrieb mir der inzwischen verstorbene Hugo Erbe, Hofbesitzer in A.: vermittels langjähriger Meditation des weltberühmten Wandgemäldes Abendmahl, das Leonardo da Vinci (1452—1519) in den Jahren 1497 auf 1498 in Mailand für das Refektorium (Speisesaal) der Mönche von S. Maria delle Grazie im Auftrage des Herzogs Ludovico Sforza (il Moro; 1451—1508) schuf, habe er ein sog. ‚Umwandlungspräparat‘ entdeckt, das auf Hundsquecke (*Triticum Caninum*) gespritzt, eine neue Kornart (sog. ‚Goldkorn‘) ergab. Man vergleiche hierzu das, was ich am Schluß des Teilabschnittes ‚Portativ-Elektrizität‘ über die sog. ‚Paradies-Erde‘ Eckartshausens gebracht habe! Bei jedem Jünger (des ‚Abendmahles‘) ist die Mission, die seine Seele hat, in symbolischer Hand- und Singerstellung angedeutet, meint Gustav Meyrink in seinem ‚Der weiße Dominikaner‘ (1921; 86 f.).

(5) Kyber, Manfred: ‚Einführung i. d. Gesamtgebiet des Okkultismus vom Altertum bis zur Gegenwart.‘ Stuttgart, 1923; 25.

(6) Schrödter, Willy: ‚Die Wahrheit ist der Weg zum Leben‘ in ‚Praktische Psychologie‘; Heft 5 vom Mai. Lütjensee, 1967; 117—120.

(7) Schrödter: ‚Streifzug‘; 65 f. (‚Evangelien-Weisheit‘).

(8) Strindberg, August: ‚Ein Blaubuch (Kap.: ‚Übermensch‘); München, 1920; 109.

leiden als unrecht tun, und so gewinnt das Wort gleich ein ganz anderes Gesicht. Jesus liebte eben scharfe Kontraste aus Verdeutlichungsbestreben heraus. Das Leben und vor allem das Sterben des Heidengauer Wanderpredigers Jehoschua ben Joseph war ja in der Tat alles andere als „rückzieherisch“, es war heroisch, wirklich übermenschlich einmalig in seiner geschlossenen Folgerichtigkeit. Er lehrte: „Behandelt (agapao) eure Feinde wie euch selbst“ (Mt. V; 44) — was häufig mit „mehr als euch selbst“ mißverstanden wird! Ferner (ebendort): „Bittet für die, welche euch beleidigen und verfolgen.“ Als Maßstab für die Beurteilung eines Menschen gibt er den allein richtigen an: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ (Mt. VII; 20). Wenden wir diesen „Test“ auf ihn selbst an: er bittet am Kreuz: „Vater, vergib ihnen!“ (Luk. XXIII; 34) Lehrt uns denn nicht Alltagserfahrung an uns selbst, daß es viel, viel leichter ist, Feinde zu hassen als sie — von Fürbitte für sie ganz abgesehen — unbeachtet zu lassen, über sie zur Tagesordnung überzugehen? Ob aber auch klüger?

Hören wir wieder Strindberg (9) über seine „Praktische Maßregel gegen Feinde“:

„Gegen meinen schlimmsten Feind, der mir nach Ehre und Brot stand, setzte ich einen gesunden Haß; wie einen Schirm, glaubte ich. Aber mein Haß war eine Leitung, auf der ich seine Ströme empfang. In schwachen Stunden überraschten die mich und seine Bosheit trat in mich über. Er wuchs und nahm Riesengröße an, wurde ein Gespenst, das ich selber erzeugt. Da beschloß ich, die Leitung zu unterbrechen. Ich vermied es, ihn zu sehen; nannte nie seinen Namen, denn das ist eine Anrufung. Wenn man in Gesellschaft von ihm sprach, schwieg ich . . .“

Strindberg tat also bis hierher, was jeder tun kann, nämlich: dem Ubel nicht widerstreben. Aber er ging — in Befolgung der Anweisung des Meisters — noch weiter: „ . . . oder warf ein freudliches Wort hin. Das Gespenst verdunstete aus Mangel an Nahrung und verschwand aus meinen Gedanken. Schließlich erreichte die Kunde meinen Feind, ich habe gut von ihm gesprochen. Er wurde ganz betroffen, schrumpfte zusammen, schämte sich und glaubte, er habe sich geirrt“ — Das nennt man „feurige Kohlen sammeln“ auf des Feindes Haupt (Röm. XII; 20).

Strindberg schließt: „Du siehst also, welche tiefe Weisheit in den einfachsten Lehren des Evangeliums liegt, die du kritisieren zu können glaubst!“ Der Buddha Prinz Gautama Sidd-

(9) Strindberg; 67.

harta (560—480) weiß ebenfalls: „Haß tötet man nicht durch Haß, sondern durch Nicht-Haß.“

Wer seinen Feinden verzeiht, der braucht sich um deren Bestrafung nicht zu kümmern; die „Gerechtigkeit“ oder das „Wort“, wie Jesus das Gesetz von Ursache und Wirkung bezeichnet, richtet (Judasbrief 9). Beispiele hierfür liefert aus reicher Eigenerfahrung Dr. phil. Max Kemmerich (1876—1932) in seinem „Das Weltbild des Mystikers“ (1926; 272—274; 309—310).

Haß „kränkt“, d. h.: macht krank; wer sich über einen anderen Menschen ärgert, „sich giftet“, vergiftet seine Körpersäfte, was ich bereits 1939 mit dem Ausdruck „Chemikalisierung“ belegt habe, darunter zu verstehen: ein chemischer Niederschlag, eine chemische Veränderung aller Säfte und des Atems durch seelische Erregungen (10). Über diese „Psychogene Auto-intoxikation“ (seelisch hervorgerufene Selbstvergiftung) habe ich dann zwanzig Jahre später (11) ausführlich abgehandelt. „Psychurg“ Professor Elmer Gates (1859—1923) hat sie experimentell nachgewiesen. Es ist also ein Gebot der Klugheit, nicht zu hassen, dem Widerpart nicht den Gefallen tun, sich zu ärgern, womit er seinen Zweck erreicht hat, womit ihm „Genugtuung“ widerfahren ist.

Der Lehrsatz „Widerstrebt nicht dem Ubel“ ist aber nicht nur von praktischer Bedeutung im gesellschaftlichen Verkehr und im Hinblick auf unsere körperliche Intaktheit, sondern von gewaltiger psychotherapeutischer Bedeutung. Er besagt nämlich nichts anderes wie: „Laß gehen, kümmere dich nicht darum!“ Wenn ein Vater zu seinem wehklagenden Kinde sagt: „Denk nicht daran!“, so ist dies weder so dumm noch so teilnahmslos, wie es sich (zunächst) anhört. Sobald ein von Furcht oder Zwangsgedanken Befallener seinen Ideen zu widerstreben sucht, stärkt er sie erst recht.

Ein banales Beispiel aus dem normalen Alltagsleben zur Anschaulichmachung: der radfahrende Anfänger sieht das Unheil („Ubel“) in Gestalt eines ihm Entgegenfahrenden kommen; er will unter allen Umständen dem Zusammenstoß entgehen, d. h. er strengt sich erst recht an und gerade deshalb geht's schief. Jetzt übertragen wir diesen Widerstreit von (bewußtem) Wollen und (unbewußtem) Unglauben (Furcht) auf die Ebene der Zwangs-ideen: weit mehr Menschen, wie man so glaubt, können z. B. in Gegenwart anderer nicht harnen. Je mehr sie sich anstrengen (z. B.

(10) Schrödter: „Ausflug“; 37 (Kap.: „Chemikalisierung“).

(11) Schrödter: „Präsenzwirkung“; 114, 118, 122.

bei der Urinprobe vorm Arzt), desto aussichtsloser. Können sie aber an etwas anderes denken, dann geht's. Das nennt man „Verlagerung des Ideen-Schwerpunktes“, Ablenkung (Derivation) durch eine „überwertige Idee“ (die individuell verschiedener Artung ist).

Solche Ablenkung kann ganz simpler Art sein und ist das Geheimnis mancher Sympathiemittel. Zum Beispiel: hat man sich den Finger verbrannt, so stecke ihn ins Ohr und sage rasch und laut dreimal: „Morgen ist Mittwoch.“ Auch wenn es kein Mittwoch morgen ist, besteht hier die „Sinnggebung des Sinnlosen“ (12) in der „Verrückung“ der Interessen (13) und wirkt durch sie, wenigstens den ersten, größten Schmerz über-„gehend“. So ist auch das Kratzen eine Ablenkung durch Über-täubung des ersten kleineren Ungemachs des „Beißens“ (d. i. „Juckens“).

Wir können nämlich immer nur einen Gedanken im Augenblick denken und keine zwei nebeneinander, sondern nur hintereinander, zeigt uns Emil Coué (1857—1926). Derselbe sagt auch so grundrichtig: „Wenn Wille und Vorstellung im Widerstreit sind, siegt unbedingt die letztere“ (14).

Es ist also unbedingt falsch, einem Seelenleidenden zu raten: „Nehmen Sie sich zusammen!“ Das Geheimnis der Erlösung liegt hier — übrigens auch auf religiösem Gebiete („Hingabe“) — nicht in der gerade uns strammen Deutschen so liegenden Anspannung der Tätigkeit, sondern in der Entspannung, dem „sich lassen“. Es gilt, die „schwarzen Gedanken“ hinzunehmen (nicht anzunehmen), sie willenlos und unbeachtet durch sich fließen, sie über sich ergehen, an sich abgleiten lassen. Denn jede Verneinung einer an sich negativen Idee ergibt — wie in Grammatik und Mathematik — eine Bejahung!

Man kann sich auch nicht des Gedankens „A“ erwehren, indem man fortgesetzt denkt (sich vornimmt) „nicht A, nicht A etc.“, denn

(12) Der Schriftsteller und Philosoph Theodor Lessing (1872—1933), bis 1926 Professor an der TH in Hannover, gab seinem Hauptwerk (1929) den Titel ‚Geschichte als Sinnggebung des Sinnlosen‘.

(13) Tiefsinnig ist das Wort ‚Interesse‘; es kommt aus dem lateinischen: *inter esse*, d. h. ‚dazwischen sein‘, dazwischen stehen. Die Seele ist zutiefst das Interesse und sie steht zwischen dem Körper und dem Geist (der etwas anderes ist als Intellekt). Den Intellekt (ratio) meinte vorerwählter Lessing, wenn er ein Buch ‚Untergang der Erde am Geist‘ betitelt hatte.

(14) Coué, Emile: „Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion“, Basel, 1924.

auch eine Negation ist ein Festhalten, sondern nur dadurch, daß man an etwas anderes, eben „B“, denkt. Das ist sehr wichtig, weil es ein so häufig vorkommender Fehler ist, daß ich es noch einmal mit den Worten des „Seelen-Diätetikers“ sagen will: „Das Abstrahieren, das sog. ‚Sich-Zerstreuen‘ taugt nichts. Indem ich beständig den Vorsatz in mir festhalte und innerlich ausspreche, (mich) von dem Gegenstande A oder B zu abstrahieren, halte ich eben dadurch den Gegenstand A oder B in mir fest und verfehle meinen Zweck. Indem ich aber den Gegenstand C fixiere, weicht A oder B von selbst“ (15).

Hoffentlich ersieht man aus meinen Darlegungen — und darauf kommt es mir an — daß die Evangelien nicht nur eine Morallehre („fromme Sprüche“) in sich bergen; nein, sie enthalten wirklich und wahrhaftig die Grundzüge aller Wissenschaften. Man hat sie uns nur immer als reine Moral serviert und als solche sehen gelernt. Das ist aber nicht der Fehler der „Frohbotschaft“, sondern die Einseitigkeit ihrer Verkünder. „Das Neue Testament ist ein autor classicus, das beste Not- und Hilfsbüchlein, das je geschrieben worden ist; daher man jetzt auf jedem Dorfe der Christenheit mit Recht einen Professor angesetzt hat, diesen Autor zu erklären. Daß es viele unter diesen Professoren gibt, die ihn nicht verstehen, hat dieser Autor mit anderen Autoren gemein“ (16).

Zum Abschluß nochmals Sédir: „Wenn ich sage, daß das Evangelium alle schriftlichen und mündlichen Einweihungen enthält, daß es die Weisheit der Kings, der Veden, der Avestas, der Pyramiden und der Thora in sich beschließt, werden die Gelehrten vor Ungläubigkeit lächeln... Ich bin aber dessen, was ich vorbringe, sicher“ (17)

(15) Feuchtersleben, Dr. med. Ernst Freiherr von: ‚Zur Diätetik der Seele‘ (Ed. Gesenius); Halle, 1910; 135.

Das Buch erschien erstmalig 1838 zu Wien, 1882 hatte es schon 45 Auflagen erlebt. Feuchtersleben (1806—1849) prägte den bezeichnenden Ausspruch: ‚Das Kreuz — mit Rosen umschlungen, mag und wird das tiefste Symbol unseres Lebens bleiben‘ (Gesenius-Ausgabe, 91, Abs. 1).

(16) Lichtenberg (1742—1799), Gg. Christoph: ‚Aphorismen‘ („Deutsche Bibliothek“); Berlin, o. J.; 70; § 18; 68; § 16.

(17) Sédir: ‚Forces‘; 68.

(18) Schrödter: ‚Esot, Christentum‘; 74.

Literatur:

Schrödter, Willy: ‚Abenteuer mit Gedanken‘, Freiburg i. B., 1954.

Ausklang

„Wunderapostel“ Hans Sterneder (* 1889) läßt in seinem Roman „Der seltsame Weg des Klaus Einsiedel“ (Leipzig, 1933; 302 f.) den jungen Klaus Einsiedel auf allgemeines Drängen der im Bibliothekssaal des Schlosses Einsiedel versammelten Gesellschaft den „Prolog im Himmel“ aus „Faust“ (von Goethe) sprechen. „Klaus, der von Ur(großvater) längst weiß, daß die ganze Schöpfung auf Zahl und Laut gestellt ist, kein Laut von ungefähr im Worte steht und jedes Wort Ausdruck eines kosmischen Schwingungsgesetzes ist, spricht mit solcher Schönheit und Fülle des Klanges, daß alle tief ergriffen sind, wie von Zauberworten berührt.“

Ein anwesender Prälat (*) zieht sich danach mit ihm in eine Nische zurück und es entwickelt sich folgendes (gekürztes) Zwiegespräch: „Wissen Sie auch, Klaus, daß Sie den Prolog mehr als gesprochen haben?“ — „Ich weiß es, ich habe Magie getrieben.“ — „Woher wissen Sie das?“ — „Ur hat es mich gelehrt.“ — „Wer ist Ur?“ — „Mein Urgroßvater, der Schäfer Wendelin Osterloh.“

Darauf der Kloster-Obere nach einer Weile der Versunkenheit: „Fragen Sie Ihren Ur, was er gesehen hat, während Sie lasen! Der ganze Raum stand voll Engel und lichter Gestalten. Und hinter der lichten Schar stand eine Gloriole wie Sonnenfeuer.“
Und nun der „Prolog“; die drei Erzengel treten vor:

Raphael

Die Sonne tönt, nach alter Weise,
In Brudersphären Wettgesang.
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Gabriel

Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;

* Der ehem. Reichsratsabgeordnete und Abt des Benediktinerklosters Göttweig, in seiner Jugend von einem alten Jesuiten in Magie und Kabbala eingeweiht.

Es wechselt Paradieseshelle
Mit tiefer, schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf,
Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.

M i c h a e l
Und Stürme brausen um die Wette,
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden wütend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerschlags.
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.

Z u d r e i
Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Neuer Streifzug ins Ungewohnte

VON WILLY SCHRÖDTER

Unter diesem Titel erscheint ein weiterer Band von Willy Schrödter,
der schon vor dem Kriege zwei Auflagen erlebte.

Aus dem Inhalt:

Okkulte Spionage
Die Augen der Sphinx
Was auch der Ärmste zu eigen hat
Wie sah Jesus aus?
Kugelgestalt der Geistwesen
Ahnengeister stehen uns bei
Heilende Gegenwart
Yogi-Kaya-Kalpa
Grundgedanken geistiger Heilweise
Heilmagnetische Besonderheiten
Woher kommen unsere Gedanken?
Über den Heilmagnetismus
Schweifekräfte
Lebenselexier
Das Hebelgesetz im Geistigen
Wer sind die Rosenkreuzer?
Zauberformeln
Wolken-Kasinä
Entspannung als Heilweg
Blick in die Werkstatt eines Hermetikers

ca. 280 Seiten, mit Abbildungen, Ganzleinen DM 18.50.

VERLAG HERMANN BAUER KG - 78 FREIBURG I. BREISGAU

Grenzwissenschaftliche Versuche für Jedermann

VON WILLY SCHRÖDTER

„Geschälte Nüsse“ nennt der Verfasser diese Versuche. Er will damit sagen, daß er dem Leser den Stoff so darbietet, daß er sofort danach arbeiten und experimentieren kann. Der größte Teil dieses Buches stammt aus Quellen, die dem gewöhnlichen Menschen nicht mehr zugänglich sind.

Aus dem Inhalt:

Alchimie der Pflanzen. Geheimnisvolle Kräfte in Pflanzen, Sympathie-mitteln usw.

Wirksame Amulette nach Angaben von Paracelsus und Agrippa von Nettesheim.

Versuche zur Aussendung des Astralleibes

Buchstabenübungen — Denken, Summen, Raunen von Buchstaben als Mittel zur Vergeistigung.

Dirigieren des Blutes. Beeinflussung der Körperorgane durch bewußte Autosuggestion

Erdstrahlen. Wie sie gefunden werden und was sie bewirken.

Gedanken-Photographie. Wie man Gedanken sichtbar machen kann.

Gedanken-Übertragung. Versuche, Gedanken über weite Strecken auf andere zu übertragen.

Geisterphotographie

Heilmagnetismus. Wie dieser segensreich ausgeübt wird und was er alles bewirken kann.

Heilen mit Hilfe des siderischen Pendels. Neue Versuche mit dem Pendel.

Sympathetisches Wundheilpulver. Interessante Anleitung zur Herstellung von Sympathie-Mitteln.

Tier-Hypnose. Wie man Tiere hypnotisiert und was dabei zu beachten ist.

Wünschelrute. Wenig bekannte Experimente mit dem „magischen Reis“.

Das Yin-Yang-Symbol als Schmerzstiller, als Entstrahler, und weitere Versuche aus der chinesischen Welt.

Yoga. Übungen zur geistigen und körperlichen Gesundheit.

Das sind nur wenige Punkte aus dem reichen Inhalt. Bei der Überfülle des Gebotenen wird jeder auf seine Rechnung kommen, so daß er ein ganzes Leben lang damit experimentieren kann. Viele z. T. sehr seltene Abbildungen veranschaulichen das im Text Gesagte.

300 Seiten 42 Abbildungen

Ganzleinen DM 19.80

VERLAG HERMANN BAUER KG - 78 FREIBURG I. BREISGAU

Geheimnisse der Düfte Farben Töne

VON WILLY SCHRÖDTER

Mit diesem Buch gibt der Verfasser dem Leser die Möglichkeit, sich auf einem Versuchsfelde zu betätigen, das jedermann jederzeit ohne Unkosten und sonderliche Mühe im Alltag offensteht und das ihn sobald nicht aus seinem Bann entläßt.

Aus dem Inhalt:

Geheimnisse der Düfte

Der Geruch der Heiligkeit

Düfte des Jenseits

Düfte und Tiere

Menschen mit besonderem

„Riecher“

Krankheiten errichten

Duftheilweise

Unheilschwangere Düfte

Geheimnisse der Farben

Farben und Tiere

Farben und Menschen

Krankheitsheilung durch Farben

Geheimnisse der Töne

Töne, auf die die Natur reagiert

Töne und Pflanzen

Töne und Tiere

Menschen mit abnormen

Hörspktrren

Töne und Magie

Wetterzauber

Geister-Abwehr

Geister-Lockung

Hellhören

Besungenes Wasser

Lähm-Schreie

Schwarze Magie des Verderbens

Töne und Mystik

Geister-Musik

Töne als Unheilmfaktoren

Töne als Heilmfaktoren

und vieles mehr.

180 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Ganzleinen DM 15.80.

VERLAG HERMANN BAUER KG - 78 FREIBURG I. BREISGAU

*Das Neueste und Aktuellste, das Wissenswerteste und Gehaltvollste
aus der Feder der bekanntesten und bedeutendsten grenzwissenschaft-
lichen Forscher vermittelt Ihnen die Zeitschrift*

Die andere Welt

Sie will: unterrichten und aufklären

in konzentrierter Weise über alle Richtungen und Bewegungen des Okkultismus z. B. Spiritualismus — Mediumismus — Spukerscheinungen — Geistige Heilweise — Magie — Mystik — Pendel und Wünschelrute — Kabbalistik — Handlesekunst — Traumdeutung — Telepathie — Hypnose und Suggestion — Yoga usw.

Sie will: beweisen und überzeugen,

daß es ein bewußtes, persönliches Überleben des Todes gibt. Daß wir Menschen Kräfte und Möglichkeiten in uns tragen, die unsere kühnsten Vorstellungen übersteigen und mit deren Hilfe wir eindringen können in Bereiche, die bisher nur ganz wenigen zugänglich waren.

Sie will: raten und helfen

in allen Fragen des täglichen Lebens und im Kampf um die Wahrheit. Ferner in allen Fragen, die auf dem Weg zur geistigen Weiterentwicklung auftauchen, denn als Abonnent der Zeitschrift „Die andere Welt“ haben Sie die Möglichkeit, mit führenden Persönlichkeiten auf diesem Gebiet in brieflichen oder persönlichen Kontakt zu kommen.

Sie will: vermitteln und verbinden

Durch die seit Jahren laufende Zusammenführungsaktion „Gesinnungsfreunde suchen Anschluß“ haben Sie Gelegenheit, mit Geistesfreunden in Ihrer Stadt oder Ihrem Bezirk in persönliche Verbindung zu kommen und sich bestehenden Zirkeln und Studiengruppen anzuschließen bzw. neue ins Leben zu rufen. Jedes Heft hat einen Umfang von 64 Seiten und ist mit interessanten Abbildungen versehen.

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich DM 6.—, jährlich DM 24.— (Einzelheft DM 2.50).

Probeheft kostenlos.

VERLAG HERMANN BAUER KG · FREIBURG I. BR.

18.50

**Grenzwissenschaftliche
Versuche für jedermann**

von Willy Schrödter

Einige Hundert Experimente,
die gelingen und die jeder
nachmachen kann.

„Geschälte Nüsse“ nennt der
Verfasser diese Versuche. Er
will damit sagen, daß er den
Stoff dem Leser so darbietet,
daß er sofort danach arbeiten
und experimentieren kann.
Der größte Teil dieser Ver-
suche stammt aus Quellen,
die dem gewöhnlichen Men-
schen nicht mehr zugänglich
sind. **Aus dem Inhalt:** Alchi-
mie der Pflanzen — Wirksa-
me Amulette herstellen —
Versuche zur Aussendung
des Astralleibes — Buchsta-
ben-Übungen — Biomagneti-
sche Experimente — Cheops-
Pyramide — Erdstrahlen —
Gedankenphotographie —
Gedanken-Übertragung —
Geisterphotographie — Heil-
magnetismus — Hunde als
Diagnostiker — Katzen als
Hellseher — Levitation —
Pflanzen als Lebensanzeiger
— Sein eigenes Gehirn zu se-
hen — Sympathische Wund-
heilpulver — Telegraphie mit
Tieren — Der Mensch als
Wünschelrute — Yoga-Übun-
gen — Zigeunerwecker und
vieles andere.

300 Seiten, 42 Abbildungen,

Ganzleinen DM 19.80

Verlag Hermann Bauer KG
Freiburg im Breisgau